

1937 BZ 1062

Schau-ins-Land

Herausgegeben

vom

Breisgau-Verein Schau-ins-Land

Freiburg i. Br.



Jahrlauf 64

1937

HL 465/da

H
465
da
64.
1937

Inhaltsverzeichnis zum 1. Heft des 64. Jahrlaufs

| | Seite |
|--|-------|
| Die Malereien in der Kapelle auf dem alten Friedhof zu Freiburg i. Br. | |
| Von Oberkorrektor Josef Dotter | 3 |
| Baar, Schwarzwald und Oberrhein während des zweiten Raubkrieges Ludwigs XIV. | |
| Von Dr. Franz Karl Barth, weiland Fürstenbergischem Archivrat in Donaueschingen | 37 |
| Freiburger Studentica aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts | |
| Von Dr. Franz Haug, Stadtarchivar in Rottenburg a. N. | 78 |
| Zwei Freiburger Fastnachtsverordnungen aus dem Jahre 1776 | |
| Von Dr. Hans Dietrich Siebert, Archivrat in Karlsruhe | 87 |

*

Schriftleitung: Archivdirektor Dr. Friedrich Hesele,
Freiburg i. Br., Turmstraße 1

*

Selbstverlag des Breisgau-Vereins Schau-ins-Land
Anschrift: Hauptlehrer J. C. Wohleb, Freiburg i. Br., Colombijstr. 3

*

Gedruckt bei Poppen & Ortman, Universitätsdruckerei,
Freiburg i. Br., Adolf-Hitler-Straße 229



Die
Friedhof-
kapelle



von
Norden
gesehen

Die Malereien in der Kapelle auf dem alten Friedhof zu Freiburg i. Br.

Von Josef Dotter

Durch Gelegenheit und Neigung kam und komme ich seit vielen Jahren oft und oft in den alten Friedhof mit seinem trauten Kirchlein. Ich gewann im Laufe der Jahre Freude an der malerischen Ausstattung des Kirchleins, und dann wuchs mehr und mehr das Interesse an Inhalt und Wesen der Malereien heran. Das Interesse verdichtete sich allmählich zu dem Entschluß, mich so ernstlich und eindringlich damit zu beschäftigen, daß ich die Ergebnisse den Mitgliedern des Schauinsland-Vereins darbieten könnte. Das ist zunächst geschehen durch einen Vortrag vor dem engeren Kreis in der Stube im Januar 1935 und soll nun auch, mit einigen Berichtigungen und Ergänzungen, durch Drucklegung auf den folgenden Blättern für einen weiteren Kreis geschehen.

Bald nachdem ich mich der gestellten Aufgabe hinzugeben begonnen hatte, gelangten zwei Arbeiten unter meine Augen, die mein Unternehmen als überflüssig erscheinen lassen konnten. Es waren dies eine maschinengeschriebene, in Freiburg

nur im Kunsthistorischen Institut der Universität, in den Städtischen Sammlungen und im Stadtarchiv vorhandene Dissertation von Walter Furtwängler¹ und das Buch über südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock von Hermann Ginter². Aber bei fortgesetzter Beschäftigung mit dem Stoffe erkannte ich, daß ich doch noch manches aus Eigenem würde hinzugeben können, zumal beide Autoren einem Teil der Gemälde gar keine oder nur leichtthinige Beachtung schenkten und besonders über den Inhalt zu rasch hinweggingen oder hinweggehen mußten.

Was mir also die zwei genannten Arbeiten und gelegentlich auch kleinere andere Veröffentlichungen geboten haben, und was ich durch eigenes Bemühen dazugewonnen habe, das möchte ich nun nachfolgend als bescheidene Gabe darbieten.

Mein Thema bilden die Gemälde in der Kapelle. Aber es ist doch nötig, zunächst sich über die Baugeschichte klar zu werden. Freiburg wurde im Frieden von Nimwegen 1678 der Krone Frankreichs zugesprochen, und noch vor der Übernahme der Stadt durch die Franzosen erhielt der königliche Festungsbaumeister Dauban den Auftrag, die Stadt zu einer Festung ersten Rangs auszugestalten. Zu diesem Zweck wurden die noch vorhandenen Vorstädte Freiburgs niedergelegt und darunter auch die Neuburg im Norden mit der Nikolauskirche. Bei dieser Kirche lag damals der allgemeine Friedhof³ — ab 1677 so langsam eine städtische Sache —, und er fiel dem Festungsbau natürlich ebenfalls zum Opfer. Zunächst legte man keinen neuen Friedhof an, sondern behalf sich mit Resten des alten und manchmal mit Zurückgreifen auf den Münsterplatz, wo der erste Friedhof gewesen war. Doch dauerte dieser Zustand nicht lange. Die „Hütte“ — die Münsterfabrik — hatte gegen Entschädigung für den früheren Friedhof bei St. Nikolaus die Verpflichtung übernehmen müssen, für Neuanlage eines Begräbnisplatzes und Wiedererrichtung einer Kapelle Sorge zu tragen. Der Platz dafür wurde unsern vom alten gewählt, etwas mehr nach Nordosten hin. Das ist unser jetziger alter Friedhof. Er wurde 1683 in Benützung genommen. Bis zur Errichtung einer Kapelle dauerte es noch geraume Zeit, und sie entstand nicht auf Kosten der „Hütte“ — die Entschädigungssumme war vielleicht durch Erwerbung des Platzes aufgebraucht —, sondern durch private Stiftung von seiten des Obristmeisters und Bürgermeisters Philipp Jakob Spindler vom Jahre 1721⁴; daneben auch durch ein Vermächtnis des Bürgers und Bärenwirts Andreas

¹ Der Freiburger Alte Friedhof. Zur Kunstgeschichte des Breisgaus um die Wende des 18. Jahrhunderts. Inauguraldissertation Erlangen, vorgelegt von Walter Furtwängler aus Berlin. 1923.

² Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock — Die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts. Augsburg 1930, Filser.

³ Im Stadtplan von 1589 ist dieser Friedhof eingezeichnet. Vgl. Schauinsland-Zeitschrift 35. Jahrl. (1906).

⁴ Gedächtnistafel an der linken Chorwand der Kapelle mit folgendem Wortlaut: „Der wohl Edel gestrenge wohlweise Herr Herr Philippus Jakobus Spindler burgermeister Alhier Stifter dieser Armen Seelen Capellen und pfründ seines Alters 66 Jahr starb und liegt begraben in Unser Lieben Frauen Münster zu Freyburg den 8. 9bris (= Novembris) 1730 Gott gebe ihm die Ebrige Ruh.“ Spindler hat also auch eine Pfründe für die Kapelle gestiftet. In dem Dokument darüber im Stadtarchiv wird bezüglich des Kapellenbaues zurückgreifend gesagt: „studio et munificentia clarissimi consulis Phil. Jacobi Spindler factum est, ut sacellum hoc Sto Archangelo Mihaeli dicatum et collapsum [die Kapelle auf dem Nikolauskirchhof] eo tempore quo hostili licentia abutentes Galli post expugnatam civitatem magnam ejus partem vulgo die neue burg appellatam deiecerunt,

Pflug⁵. Spindler fügte dann an seinem Lebensende 1730 noch die Stiftung einer Pfründe hinzu. Die Kapelle wurde 1725 als Armenseelenkapelle, wie üblich unter dem Patrozinium des Erzengels Michael, eingeweiht⁶. Der heilige Erzengel war auch der Patron der Kapelle auf dem früheren Gottesacker bei St. Nikolaus gewesen. Die Kapelle bestand außer dem Altarraum aus einem kleinen Schiff, das viel kürzer war als das jetzige. Man kann das aus einem in der Schauinsland-Zeitschrift, 33. Jahrgang, Seite 96, veröffentlichten Stadtplan aus dem Wiener Kriegsarchiv ersehen, der in die Zeit zwischen 1715 und 1745 anzusetzen ist (er zeigt Freiburg noch als Festung) und in dem die Friedhofskapelle deutlich mit einem kleinen Schiff eingezeichnet ist. In der in Anmerkung 4 wiedergegebenen Urkunde ist von dieser ursprünglichen, 1725 eingeweihten Kapelle gesagt, sie sei „magnificentius“ erbaut als ihre Vorgängerin auf dem Nikolaus-Friedhof. Der Ausdruck konnte kaum gebraucht werden, wenn der ganze Bau nur aus dem kleinen jetzigen Chor bestand. Auch Furtwängler nimmt ein solches kleines Schiff schon für die Anfangszeit an⁷. Dieses Schiff war eine offene Halle laut einer Notiz im Necrologium der Marianischen Sodalität und laut einer andern, im übrigen wenig durchsichtigen Notiz der aus dem 18. Jahrhundert stammenden und handschriftlich im Stadtarchiv befindlichen „Chronikblätter

ut fortalitiū surgeret, iterum magnificentius a fundamentis aedificatum in hoc loco [auf dem neuen Friedhof] collocaretur.“ Das Dokument ist eine Beilage zu der Urkunde des Pfarr-Rektors „Joh. Jac. Vicari SSae Thiae Doctoris“ vom 14. Juni 1731 über die Spindlersche Pfründstiftung. Das Original wurde (wie ein neuerer Benutzer des Stadtarchivs auf dem Schriftstück vermerkt) in den Grundstein der Kapelle eingelegt. (Stadtarchiv Fascikel „Spindlersches Beneficium für die Friedhofskapelle“.)

⁵ Stiftungsurkunde vom 21. Februar 1721 im Stadtarchiv. Darin auch der Satz: „... zumahlen auf dem allegemeinen Gottesacker wieder ein Kirchlein mit sonderen Costen auferbaut worden.“

⁶ Das Necrologium der Marianischen Sodalität 1628/1800 enthält zum Jahre 1725 den Eintrag: Der Weihbischof und Generalvikar Franz Johann Antonius de et in Sirgenstein episcopus Utticensis usw. „consecravit Friburgi 2 cappellas nimirum illam in caemeterio communi existentem in honorem sancti archangeli Michaelis una cum parte caemeterii nondum consecrata et sancti Antonii abbatis in honorem eiusdem Sancti“.

⁷ Mit optimistischem Blick möchte man wohl auch jetzt noch eine senkrechte Anfalllinie an der äußeren Kapellenwand feststellen können. Sicherheit über die Ausdehnung des ersten Schiffes erhielt man durch Abkragen des Bewurfes.



Gedenktafel für den Stifter Spindler

der Stadt Freiburg“⁸. Meines Wissens wurde auf diesen Hallencharakter noch nie aufmerksam gemacht. Furtwängler verfolgt die Baugeschichte weiter mit den Sätzen: „1744 wurde die Kapelle bei der Belagerung der Stadt sehr zerstört, das Langhaus wohl gründlich. Das jetzige Langhaus ist etwa 1752 bis 1760 erbaut.“

Der letzte Satz ist auf Grund der handschriftlichen Notizen in den „Chronikblättern“ als richtig festzuhalten, wenn auch statt „erbaut“ richtiger gesagt worden wäre „an das Bestehende angefügt“, und statt 1752 richtiger 1753. Den ersten Satz aber glaube ich abweisen zu müssen, obgleich er außer von Furtwängler mehrmals schon von andern aufgestellt worden ist. Urkundlich oder chronistisch ist er nicht begründet.

Die Belagerung von 1744 übte ihre zerstörenden Wirkungen im Süden und Westen der Stadt aus, während der Norden verschont blieb. In dem „Tagebuch eines Augenzeugen“, das 1851 im Druck erschienen ist⁹, wird nichts von einer Zerstörung der Kapelle gesagt, hingegen zum 4. Oktober — d. h. vier Wochen vor Beendigung der Belagerung — berichtet: „Die Husaren hatten noch immer den Posten hinter der Gottesackerkapelle.“ Ebenda wird in der beigegebenen Spezifikation über Verluste und Schäden die Gottesackerkapelle nicht erwähnt. Die schon angeführten Notizen im Necrologium der Marianischen Sodalität und in den „Chronikblättern“ reden einfachhin von einem Neubau des Langhauses; sie hätten doch ohne Zweifel es erwähnt, wenn der Neubau durch kriegerische Zerstörung notwendig geworden wäre. Auch hätte die Thordecke nicht die nachher von mir hervorgehobene frühe Art der Ornamentik, wenn sie nach 1744 wäre erneuert worden, zugleich mit einer Neuerbauung des Schiffes. Ich meine, man müsse irgend einen anderen Grund annehmen, vielleicht den rein praktischen, daß, nachdem die Kapelle seit 1730 mit einer Pfründe versehen war, öfters Gottesdienst unter größerem Zulauf gehalten wurde. Die seitlichen Hallenöffnungen wurden dann bei Inangriffnahme des Erweiterungsbaues unter Belassung von Fensteröffnungen zugemauert¹⁰. Die Halle beizubehalten und weiterzuführen, empfahl sich wohl im Hinblick auf die örtlichen Witterungsverhältnisse nicht.

Nach dieser Abschweifung stelle ich noch einmal fest, daß nach den Nachrichten im Mai 1760 die Kapelle als Bauwerk in dem Umfang fertig war, wie wir sie heute vor uns sehen.

Die Errichtung des Erweiterungsbaues war auch wieder eine private Angelegenheit, wengleich die Stadt einen Zuschuß gab, wie die „Chronikblätter“ nahelegen (s. Anm. 14). Sie wurde von dem Storchwirt Andreas Zimmermann in die Hände

⁸ Beide Notizen gebe ich passend nachher in Anm. 14 wieder.

⁹ Die Belagerung von Freiburg 1744. Ein Tagebuch, niedergeschrieben von einem Augenzeugen. Nebst der Belagerung von 1715. Herausgeg. Freiburg 1851, Fr. Wagner'sche Buchhandlung. (Original anonym.)

¹⁰ Darauf weist eine Schlosserrechnung vom Jahre 1753 im Stadtarchiv: 1753, 22. Sept.: „Item 4 nüz fensterrahmen in der Kirche gemacht ... Franz Joseph Reütti Schlosser Master“ (Faszikel „Reparaturen an der Friedhofskapelle“). — Man darf also für die Halle beiderseits zwei Bogenöffnungen annehmen. — Daß diese Fenster besonders behandelt wurden und nicht dem gleichen Bauvorgang angehören wie die übrigen, zeigt auch der Umstand, daß ihre unteren Wandsträgen steiler sind als die der übrigen Fenster.

genommen und mit rühmlichem Eifer betrieben¹¹. „Er mußte das Geld dazu sammt Kirchenzirten und Paramenta durch guthätiges allmoßen mit großer mühehaltung Samblen“, so berichten die „Chronikblätter“. Es gingen wohl auch größere Stiftungen ein; so weiß man von einer solchen im Betrag von 1000 fl. durch Jakob Tanner¹². Wir erblicken Zimmermanns Bildnis außen über der Haupttüre der Kapelle mit einer gemalten Inschrifttafel, auf der zu lesen ist: „Den Anbau ich besorget hab, zum Dank die Hilf hoff in dem Grab. Den 6. July 1757.“¹³



Innenansicht der Kapelle

Phot. Ad. Müller

Das Gebäude war also fertig, und nun konnte der Maler einziehen, um ihm künstlerischen Schmuck im Innern zu geben¹⁴.

¹¹ Dgl. die nachfolgende Anmerkung 14 und Poinignon in der Schauinsland-Zeitschrift 16. Jahrl. (1889) S. 2. — Andreas Zimmermann wurde 1714 geboren und starb nach Ausweis des Pfarrbuchs der Münsterpfarre am 14. Juni 1774. Zimmermann wurde auch erster Schaffner der Kapelle. — Das Storchenwirthshaus entspricht dem heutigen „Römischen Kaiser“.

¹² Kolb, Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Großherzogthum Baden, Art. „Freiburg“ (I 322).

¹³ Wie diese Jahrzahl 1757 zu erklären ist, wo doch unzweifelhaft feststeht, daß die Kapelle 1760 fertiggestellt wurde, vermag ich nicht zu sagen. — Das Wort „Anbau“ wurde zeitweilig nur auf die Vorhalle der Kapelle bezogen und so verstanden, daß diese erst später an das fertige Langhaus angefügt worden sei. Dem widersprechen folgende Tatsachen: 1. man bemerkt keinerlei unorganische Ansatzstelle im Mauerwerk; 2. das Dachgesims läuft ohne Absatz über die gesamte Mauerlänge hin; 3. der Dachstuhl bedeckt in einheitlicher Form das ganze Gebäude ohne Anstückung; 4. es ist im Dachraum keine Giebelwand oder der Rest einer solchen über der Eingangswand vorhanden.

¹⁴ Hier scheint es mir am ehesten angebracht, die Aufzeichnungen der Chronikblätter und des Necrologium der Marianischen Sodalität anzuführen, soweit sie die Baugeschichte der

Wir treten in die Kapelle ein und bekommen den Eindruck eines heimeligen, bürgerlich-festlichen religiösen Saalraumes. Die flache Decke und die Wände des Schiffes sind mit Malereien bedeckt und auch die Wirkung der Altäre ist hauptsächlich durch ihre Gemälde bedingt.

Die Ausmalung der Kapelle war wie ihr Ausbau den Bemühungen des Andreas Zimmermann zu verdanken. Das versichert uns die Notiz des schon mehrmals beigezogenen Necrologium in ihrer Weiterführung¹⁵.

An der Decke sehen wir drei große in Öl gemalte Bilder, die von fein geführten Rahmen umschlossen sind, und neben ihnen in den entstandenen Zwickeln sechs kleinere Bilder in Medaillonsform. Die freibleibenden Teile der Decke zeigen elegante Rokoko-Ornamentik, die frei von Überschwang ist. „Die ganze Einteilung des Deckensfeldes“ — ich wiederhole Worte Karl Schäfers¹⁶ — „ist von ungemein wohlwogener, geschmackvoller Zeichnung: man freut sich über die Gewandtheit dieser Kunsthandwerker, die ... solche Ornamente zu modellieren verstanden.“ Der Übergang zu den jederseits von vier Fenstern nebst einer Türe bzw. Türnische unterbrochenen Seitenwänden wird durch eine einfach geschwungene Hohlkehle hergestellt.

Die für eine christliche Friedhofskapelle von selbst gegebenen Gedanken an Tod, Begräbnis und Auferstehung bestimmten die Auswahl der Darstellungen.

Gottesackerkapelle angehen. Das Necrologium berichtet zum Jahr 1760: „1760 — im Mai ist das Langhaus der gottesacker capellen, so vorhin auf ofne pfeiler gestanden zugemauerter [d. h. mit festen Mauern] vollendet worden.“ Die Chronikblätter (Stadtarchiv Handschr. 42, früher 39; auch gedruckt herausgegeben von Poinignon a. a. O.) bringen von zwei verschiedenen Verfassern bemerkenswerte Freiburger Vorkommnisse aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Beide Verfasser sind unbekannt. Sie haben anscheinend die einzelnen Angaben eingetragen, wie sie sie da und dort gefunden haben, so daß sie also aus zweiter Hand kommen und Mängel nicht ausgeschlossen sind. Zum Jahre 1753 findet sich über die Gottesackerkapelle folgender Eintrag: „Im September 1753 hat hiezige Statt und andere Guethäter zue die Kirche auf dem gottesacker Vor dem Christophel Thor new zu erbauen den anfang gemacht. ... Den Thor aber hat Herr Burgermeister Spindler seel. schon vor 20 Jahren Erbauen lassen und darzu einen Priester fundirt.“ Zum Jahre 1760 lesen wir dann: „Im Mayen kam die gottesacker Kirche nemblich das Langhaus durch Herrn Andreas Zimmermann gewesten Storkenwirth völlig zum Stand und ausgebaut, da es schon vorher ao 52 (53, nach dem vorhergehenden Eintrag) mit einem durchgebrochen Langhaus gemacht worden ist, und einem Bruderhäusle darneben, welche(s) nieder muste (?) und durch gemelten Zimmermann ist geändert worden ... [folgt die Angabe über seine Mühewaltung für die Ausstattung der Kapelle]. Die Kor Cappel aber war schon 28 Jahre zuvor gebauen und mit einem Beneficium von Herrn Philip Jacob Spindler Burger Meister alhier versehen.“ In der Notiz zum Jahre 1753 sollte es richtig „30 Jahre“ heißen statt „20 Jahre“, denn die ursprüngliche Kapelle wurde ja 1721 begonnen, 1725 eingeweiht; oder der Chronist hat die Jahre der Erbauung, Einweihung und Pfründestiftung (1750) durcheinandergeworfen. In der Notiz zum Jahre 1760 kann es nicht stimmen, daß erst 1752 das „durchgebrochen Langhaus gemacht worden“ ist, denn abgesehen von den Angaben in meinem Text spricht dagegen, daß man dann diesen Hallenbau schon nach Verlauf von ein paar Jahren wieder zugebaut und teilweise abgebrochen hätte, nun aufs neue eine Erweiterung auszuführen, die dann 1760 fertig gewesen wäre. In beiden Notizen muß man ohne Zweifel unter dem Ausdruck „Thor“ bzw. „Thorkapelle“ den Hallenbau miteingreifen. Man mag die Angaben der Chronikblätter betrachten wie man will, es bleibt Unklarheit. Andererseits sind die Gründe für meine Annahme stark genug, daß gleich zu Anfang die Kapelle aus Thor und kleinem offenem Schiff bestanden hat.

¹⁵ „... und mit vil gemalten figuren versehen durch Andreas Zimmermann dem weinschenk.“ Da die Ausmalung der Kapelle eine private Angelegenheit war, sind auch in den archivalischen Beständen der Stadt keine Rechnungen zu finden, aus denen Malernamen entnommen werden könnten.

¹⁶ „Das alte Freiburg“ (1895) S. 107.

Im Mittelgemälde wird uns der ins Grab gelegte Christus vor Augen gestellt, der im Begriff ist, sich zur Auferstehung zu erheben. Ein Engel hat bereits den Grabstein weggehoben, so daß die volle Gestalt Christi sichtbar ist. Das Ereignis geht in einer mächtigen, kuppelüberspannten Halle vor sich, bei der der Maler offenbar proleptisch an die spätere Heiliggrabkirche in Jerusalem gedacht hat. Die etwas düsteren Farben stimmen nicht recht zu dem sich vorbereitenden glorreichen Vorgang. Von edler, ergreifender Schönheit ist die Gestalt des Herrn, und köstlich sind die Engeln, die in körperlicher Vollheit ihn in der Nähe betrachten oder körperlos von der Höhe zu ihm herabschauen. Halb stehend schläft ein soldatischer Wächter. Auf diesem Bild gibt sich der Maler bekannt durch die Signatur: „Joa. Pfunner invenit 1760“ — „Erfinden, d. h. entworfen, von Johann Pfunner 1760“¹⁷. Erst durch die Restaurierung vom Jahre 1893 ist man zur Kenntnis der Autorschaft dieses nicht unbedeutenden Künstlers gekommen. Früher nahm man dafür Christian Wenzinger an. Es ist erfreulich, daß unser Pfunner neuerdings durch Feulner in dem vielbändigen Handbuch der Kunstwissenschaft wenigstens mit dem Namen in die allgemeine Kunstgeschichte eingeführt worden ist¹⁸.

Johann Pfunner wurde zu Schwaz in Tirol etwa 1716 geboren. Er wurde in Freiburg 1742 zünftig, also etwa sechsundzwanzigjährig, und war 1775 Besitzer eines Hauses in der Kaiserstraße (Nr. 96 oder 775). Er stirbt hier am 24. März 1788, demnach ungefähr zweiundsiebzigjährig¹⁹. In der näheren und weiteren Umgebung Freiburgs befinden oder befanden sich nach Ginter (S. 105 ff.) als Frucht seiner ausgiebigen Tätigkeit Bilder von ihm an folgenden Orten: im Predigerkloster zu Freiburg (1747 und 1748), in der Pfarrkirche zu Appenweier, in der Pfarrkirche zu Herbolzheim, die ganz von ihm ausgemalt wurde und diesen Schmuck heute noch in erneuerter Schönheit zeigt, und in der zu Niederschoppsheim (nach 1756). Nach der Freiburger Friedhofskapelle folgten die Katharinenkapelle zu Mahlberg, die Kirchen zu Hofweier bei Offenburg, Meißenheim bei Lahr (dies eine evangelische Ortskirche), schließlich die Peterskirche zu Endingen (1775), die Kirchen zu Wühl am Kaiserstuhl (1777) und Gütenbach (1780). Die Liste Ginters führt noch einige ferner liegende Orte an, von deren Nennung ich hier absehen kann; andererseits kann die Liste aus der Umgebung Freiburgs erweitert werden. Laut einem Aufsatz von J. E. Wohleb (Freiburger Tagespost, 23. November 1932) sind anzureihen die sieben Stationenbilder am Weg nach St. Ottilien (nach der Verderbnis erneuert durch Joseph Markus Hermann 1803) und auf Grund autoptischer Feststellung von Dr. Hefele noch das Hochaltarbild in der Berghäuser Kapelle, das den hl. Trudpert in eigenartiger Auffassung darstellt (1753); ferner nach einer Notiz in der Freiburger Tagespost vom

¹⁷ Daß nicht nur der Entwurf, sondern auch die Ausführung von Pfunner ist, wurde bisher von niemand angezweifelt. Aber man könnte doch einiges Bedenken haben, wenn man weiß, wie unterschiedlich Pfunner signiert hat. Nach Ausweis des Verzeichnisses bei Ginter hat der Maler die Werke bald mit pinxit, bald mit invenit, bald mit invenit et pinxit gezeichnet. Ob es mit der Wahl des Ausdrucks eine besondere Bewandnis hat, müßte noch untersucht werden.

¹⁸ Band „Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts in Deutschland“ S. 241.

¹⁹ Was die Übersiedlung des Tirolers Pfunner in den Breisgau betrifft, so meint Dr. Hefele, sie stehe mit dem hiesigen St.-Klara-Kloster in Verbindung, dessen Insassinnen immer zum großen Teil Tirolerinnen waren.

14. April 1935 (A. Siegel) die Bilder der zwei Seitenaltäre in der Kirche zu Neuershausen.

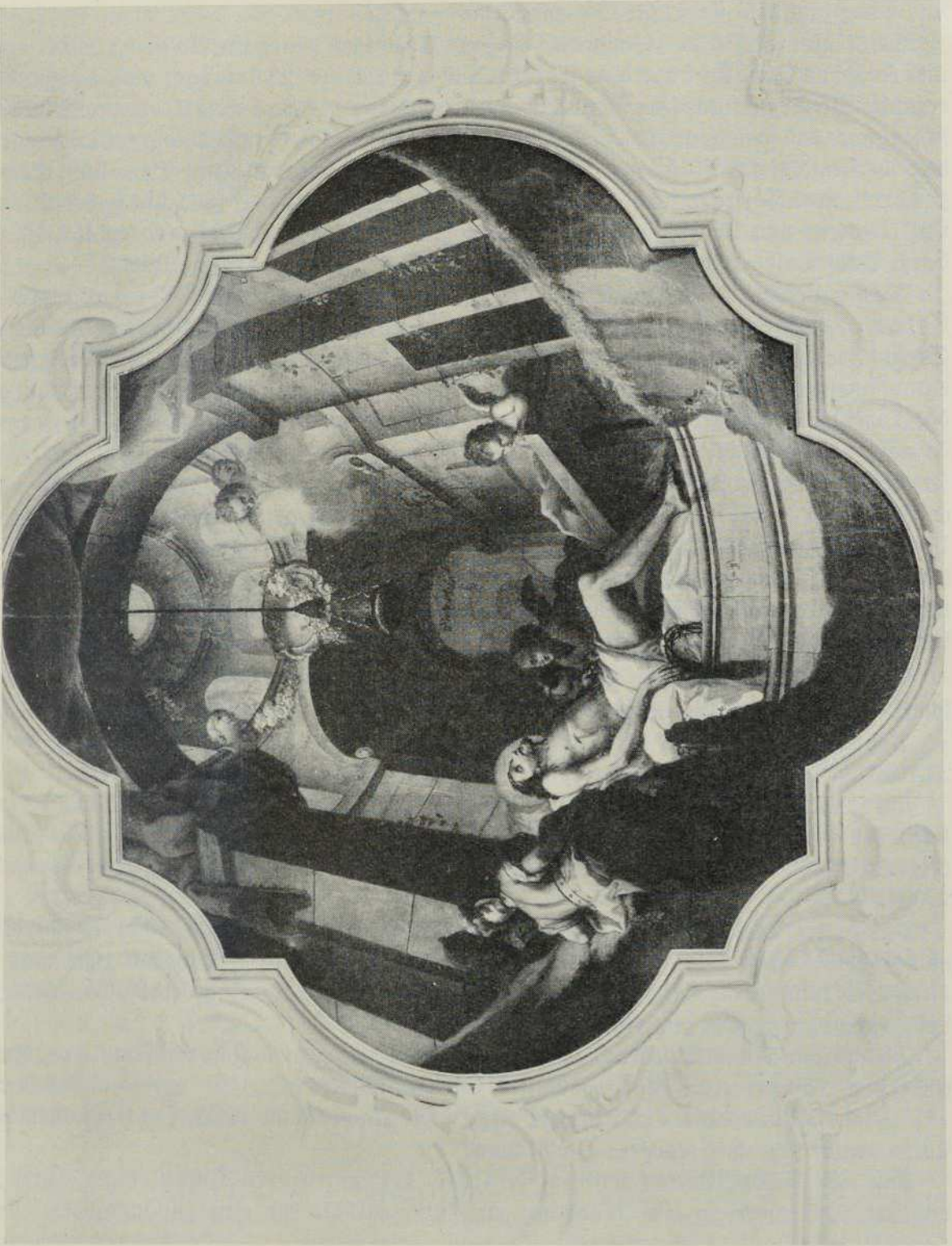
Das zum Chor hin sich anreihende Gemälde — durch ein ornamentiertes Querband, das sich über die ganze Breite des Raumes erstreckt, vom Mittelbild getrennt (ob eine Erinnerung daran, daß hier das ursprüngliche Schiff begrenzt war?) — verlangt längere Betrachtung, bis man sich über den Inhalt klar wird. Glücklicherweise hat der Maler nach mittelalterlicher Art vor den Mund des Heilandes die Worte aus dem Evangelium hingesezt: „Lazare veni foras“ — „Lazarus, komm heraus.“ Also haben wir die Auferweckung des Lazarus vor uns. Man könnte sonst fast ebensowohl auf die Erweckung des Jünglings von Naim raten, oder auf die Heilung eines Kranken, wie es Furtwängler tatsächlich getan hat unter Nichtbeachtung der Beischrift. Die beiden Schwestern des Verstorbenen tun sich unter den anwesenden Personen in keiner Weise hervor.

Nach künstlerischer Komposition und Farbengebung ist das Gemälde eine vorzügliche Leistung, aber erzählerisch war der Meister nach dem Gesagten hier nicht auf der Höhe, und auch beim nächsten Bilde nicht, wie ich sofort näher darlegen werde.

Dieses dritte Bild, zunächst dem Eingang, fällt durch die leuchtenden Farben gegenüber den andern zwei Bildern auf, muß aber im übrigen gegenüber diesen beiden zurückstehen. Die Beischrift: „Noli flere — Luc. c. 7. v. 13“, die wiederum dem redenden Heiland zugegeben ist, zeigt an, daß die Auferweckung des Jünglings von Naim vergegenwärtigt wird. Nur schwer findet man aber die trauernde Mutter heraus, während sich zwei jüngere, schöne Frauengestalten auffällig hervortun. Man würde sie lieber denn hier bei der Auferweckung des Lazarus als Maria und Martha sehen.

Furtwängler will in diesen Deckenbildern beginnenden Klassizismus feststellen. Ich registriere dieses Urteil, ohne es aber als eigenes vorzutragen. Vielleicht wurde Furtwängler zu seinem Urteil veranlaßt durch einige Gestalten im dritten Bild, die allerdings von klassizistischer oder viel mehr romantisch-nazarenischer Kunstgestaltung Zeugnis geben. Ich habe besonders die weichliche Christusfigur mit dem ausdruckslosen Gesicht und auch die ihn anredende Frauensperson im Auge. Doch dieser modernere Einschlag ist zweifellos erst durch eine der früheren Restaurierungen in das Bild hineingekommen. Das tritt klar in die Erkenntnis, wenn man die zwei Erweckungsbilder von Naim und Bethanien scharf miteinander vergleicht, am ehesten in guten Photographien. Beide sind vom selben Meister und zur selben Zeit geschaffen und die ganze Aufmachung ist bis zum Verwechseln dieselbe, mit alleiniger Ausnahme eben der genannten Figuren, die die Harmonie stören und fast wie Fremdkörper erscheinen. Im Lazarusbild haben wir den echten Pfunnerschen Christustyp, wie auch im mittleren Deckengemälde der Herbolzheimer Kirche, aber nicht im Bild der Auferweckung zu Naim. Ich meine also, die drei Deckenbilder sind als Werke des Spätbarocks anzusprechen, ansehnliche, erfreuliche Leistungen, abgesehen von den hervorgehobenen Mängeln des dritten Bildes. In dem abseits gelegenen Freiburg für das Jahr 1760 klassizistische Ausdrucksweise anzunehmen, ist reichlich verfrüht.

Von Überschwänglichkeiten und Kunstfertigkeiten des hochgehenden Barock hat sich Pfunner dem Ort und dem Thema entsprechend allerdings in unserer Kapelle freigehalten. Die Beschränkung lobt den Meister auch hier. Illusionistische Malerei,



Mittleres Deckengemälde: Christus vor der Auferstehung

z. B. mit dem Ausblick in einen Scheinraum, der den wirklichen Raum fortsetzte, in überirdische Sphären, von zahlreichen taumelnden Gestalten in virtuoser Verkürzung belebt, wäre in dem niedrigen Kirchlein mit ebener Decke wirkungslos geblieben und hätte auch den Ernst des Friedhofsgedankens gestört.

Wenn hier von drei zusammenstehenden Gemälden eines in Kolorit, Zeichnung und Ausdruck zum Teil auf eine spätere Zeit hinzuweisen scheint, darf man doch nicht rasch in der Zuweisung sein. Die früheren Restauratoren von Gemälden waren nicht so sorgsam und gewissenhaft wie die neueren. In diesem Zusammenhang sei angefügt, daß die Gemälde der Kapelle 1856 erstmals restauriert wurden („im Charakter Wenzingers“, sagt Furtwängler) durch Dominik Weber; zweitmals 1893 durch Sebastian Luz (Decken- und Wandgemälde sowie Totentanz in der Vorhalle), und endlich 1928 durch Kunstmaler Hanemann und Restaurator Hübner²⁰.

Höchste Beachtung verdienen die sechs symbolisch-allegorischen Medaillonbilder, welche die Hauptbilder begleiten und ihren gedanklichen Inhalt erläutern. Es sind, nach damaliger Gepflogenheit, der Natur und der menschlichen Tätigkeit entnommene Gleichnisse. Vier ovale sehen wir um das Gemälde der Auferweckung des Lazarus gruppiert und zwei runde in den Zwickeln zwischen den zwei anderen Gemälden angebracht. Lateinische Aufschriften in kurzer, prägnanter Fassung, wie sie seit der Humanistenzeit in Übung waren — Lemmata oder Devisen nannte man sie —, erklären den Sinn. Solche symbolische Nebenbilder kommen in Kirchenräumen des Barocks und des Rokokos bald hier, bald dort vor. Von der Art der Freiburger werden weitere allerdings schwerlich festzustellen sein, wenigstens im Breisgau, und es war ja auch nicht leicht Anlaß dazu, weil Friedhofskapellen nur selten einmal künstlerisch ausgestattet wurden.

Um das Lazarusgemälde sehen wir zunächst über hohem Berge in felsiger Landschaft die tagbringende Sonne aufgehen. Das Lemma lautet: Phoebe redde diem = „Phöbus (= Lichtgott), bring das Tageslicht zurück“. Die Darstellung wurde von Furtwängler kaum richtig auf Christi Auferstehung bezogen statt auf Lazarus.

Im zweiten Oval wölbt sich über einem Berg ein Regenbogen, den die Sonne beim Regenfall hervorbringt. Die Aufschrift erklärt: Solis ad aspectum = „Auf den Anblick der Sonne (= Christus) hin“ — entsteht der farbenreiche Regenbogen (= frohes Leben).

Das dritte Oval zeigt auf einem Tische stehend eine Truhe oder Schatulle, deren halboffener Deckel im Innern allerlei Geschmeide sehen läßt. Daneben liest man: Ut servere tumulo = „Damit ich erhalten bleibe, werde ich eingedeckt“, das heißt, bei Lazarus, begraben zur Auferstehung.

Im vierten Sinnbild erblickt man auf einem Tisch liegend eine Raupenpuppe, der eben ein Schmetterling entfliegen ist. Die Aufschrift sagt: In egressu nobilior = „Beim Herauskommen von edlerer Art.“ Die Anwendung auf den auferstandenen Toten ergibt sich ohne schweres Nachsinnen.

Von den beiden Kreisen zwischen dem Bild der angehenden Auferstehung Christi und der Auferweckung des Jünglings zu Naim enthält der eine zunächst befremd-

²⁰ Vgl. „Badische Heimat“, Jahreshft 1929 S. 108. — Dem Dominik Weber wurde schon frühe der Vorwurf der Unzuverlässigkeit und Freiheit gemacht. Siehe bei Poinignon, Schauinsland 1891.

licherweise einen auf Felsgestein liegenden Blasbalg, der ein Feuer anfacht. Durch die Inschrift werden wir gar vor ein Rätsel gestellt. Sie heißt: *Reddunt suspiria lucem*. Furtwängler und Ginter haben das Wort *suspiria* im geläufigen Sinne von „Seufzer“ genommen und den Spruch zu den armen Seelen im Reinigungsort in Beziehung gesetzt, denen durch ihre Seufzer schließlich das ewige Licht zuteil werde. Aber die armen Seelen kommen für die Deckenbilder gar nicht in Betracht. Und bei dieser Deutung läge auch Tätigkeit und Wirkung beim gleichen Subjekt, während doch Blasbalg und Feuer Subjekt und Objekt sind, das erstere auf das andere einwirkt. Ich meinerseits möchte bei der Erklärung zu der ursprünglichen etymologischen Bedeutung des Wortes *suspirare* greifen, die anblasen, anhauchen besagt. Das Anhauchen geschähe von seiten Gottes und bedeutet Leben spenden, wie wir aus der biblischen Schöpfungsgeschichte wissen. Ich würde also übersetzen: „Das Anblasen bringt die Feuersglut zurück“, d. h. in unserem Falle: Das Anhauchen durch Gott Vater bringt bei Christus das strahlende Leben wieder. Die Symbolisierung dieser Tätigkeit Gottes durch den Blasbalg entspricht allerdings nicht unserem Geschmack. Man hat der Barocksymbolik von mancher Seite vorgeworfen, daß sie geschmacklos, hohl und gekünstelt sei. Im vorliegenden Fall kann man dem Vorwurf beistimmen, im allgemeinen aber sicher nicht, und ich habe beifällig vor mich hingeknickt, als vor einiger Zeit von einem Kritiker in einer Buchbesprechung ein gutes Wort für die Barocksymbolik eingelegt wurde.

Bleibt noch das letzte Gleichnisbild zu betrachten. In einer Berglandschaft steht einsam eine Sonnenblume, auf die die Sonne herabscheint. Dazu der Spruch: *Ut respexit erexit* = „Wie sie sie (d. h. die Sonne die Blume) angeschaut hat, hat sie sie aufgerichtet.“ Wenn die Sonnenstrahlen die gebeugte Sonnenblume treffen, richtet sie sich in die Höhe. Die Anwendung auf den im Grab niedergelegten Christus, den Gott wieder zum Leben aufrichtet, braucht nicht erst gesucht zu werden. Der zum Ausdruck gebrachte Gedanke gleicht dem vorausgehenden.

Mir kam bald die Überzeugung, daß diese subtilen Bilder und Beischriften nicht eigene Erfindung des Breisgau-Malers seien, sondern daß er Vorlagen gehabt und daß er für die Auswahl der lateinischen Lemmata eine Hilfe beigezogen haben müsse, etwa einen gelehrten Theologen aus dem Weltpriester- oder dem Ordensstand. In Verfolgung dieser Überzeugung verschaffte ich mir von der Universitätsbibliothek alle erreichbaren Bücher über Barocksymbolik, aber nur zwei davon boten mir etwas für meinen Zweck. Und an dem einen davon hatte ich meine helle Freude. Es war die *Symbolographia* des Jesuiten Jakob Bosch, die 1702 in Augsburg bzw. Dillingen erschienen ist²¹. Der Leder-Foliant enthält außer textlichen Abhandlungen einen erläuterten Abbildungsteil mit etwa 2000 kleinen symbolischen Darstellungen in Kupferstich, die auf Tafeln angeordnet sind. Sie zeigen auffällig gleiche zeichnerische Art wie die Freiburger und haben runde Medaillonform²². Viele der Bilder kommen

²¹ Der volle Titel lautet: *Symbolographia sive de Arte symbolica sermones septem. Auctore R. D. Jacobo Boschio e Societate Jesu. Quibus accessit studio et opere ejusdem Sylloge celebriorum symbolorum in quattuor divisa classes ... bis mille iconismis expressa. Augustae Vindelicorum et Dilingae apud Jo. Casp. Bencard. MDCCII. Lexikon-Öktavband in Leder.*

²² Ein Bekannter von mir, der sich keineswegs Kunststudien widmet, sah bei mir einmal das offenliegende Buch und bemerkte ohne weiteres: „Das sind ja Bilder wie in der Friedhofskapelle.“



Medaillonbild an der Decke

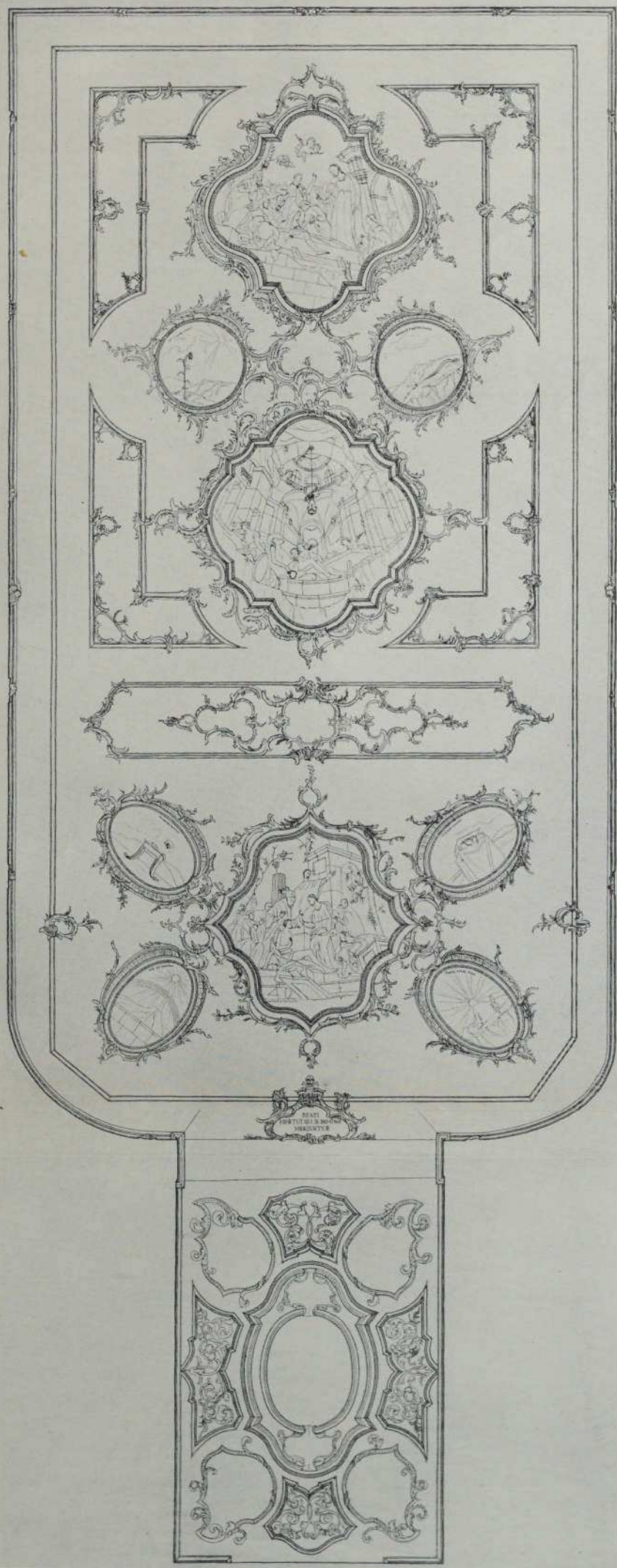
wiederholt und auch oft vor und mit verschiedener Ausdeutung. So habe ich die Sonne dreihundertmal festgestellt. Es bleiben aber dennoch etwa 500 verschiedene Darstellungen. Ich habe nun in dem Werke von Bosch alle sechs Freiburger Bilder in der gleichen Fassung gefunden, aber die Ausdeutung bewegt sich fast durchweg in anderer Richtung, gemäß der vielfachen Beziehungsmöglichkeiten. In der mittelalterlichen Symbolik konnte zum Beispiel der Löwe sowohl Symbol Christi wie auch des Teufels sein. Von unsern Freiburger Lemmata

fand ich bei Bosch drei, aber mit andern Bildern in Verbindung gesetzt, nämlich: Ut servere tumulor (in der Erläuterung hier auf die Ordensleute bezogen), Solis ad aspectum (auf das sich rührende Gewissen bezogen), Ut respexit erexit (auf die Heiligen bezogen).

Also, so mußte ich schließen, direkte Entnahme der Bilder und Beischriften gerade aus diesem Werke kann nicht vorliegen, höchstens Entnahme der Bilder, wozu dann, wie ich schon sagte, ein gelehrter Helfer die für den Zweck passenden Beischriften, soweit möglich aus dem Werk selber und weiterhin von anderswoher beibrachte. Oder der Maler hatte ein anderes gleichartiges Werk aus irgendeiner Bibliothek oder aus Privat-



Medaillonbild an der Decke



Schiff

Chor

Aufteilung der Decke der Kapelle und Dekoration

besitz zur Verfügung, wo er beides so beisammen fand, wie es ihm entsprach. In einem zweiten Werke, *Mundus symbolicus* von Piccinelli-Erath²³, das unter Stichwörtern nur textliche Darlegungen ohne Bilder enthält, fand ich mehrere Deutungssprüche, die mit den Freiburger gleichlautend sind. So unter dem Stichwort Bombyx (Raupe) den Spruch *In egressu nobilior* mit dem Zusatz: *Christi resurgentis haec idea est*. Also die gleiche Verbindung wie in Freiburg, aber ohne Bild. Dies ist übrigens bei Piccinelli-Erath das einzige Auferstehungsgleichnis. Dann bei dem Stichwort Heliotropus (Sonnenblume) den Spruch: *Ut aspexit erexit*, aber hier auf den Apostel Petrus bezogen, den Christus nach der Verleugnung angeblickt und zur geistigen Erhebung, d. h. Reue, gebracht hat. Zu dem weiter vorgefundenen Spruch: *Solis ad aspectum*, las ich die Erläuterung: *Solis ad aspectum format mea lacrima risum*²⁴ sowie *Personae amatae praesentia amarities omnes in suavissima mella convertuntur*²⁵. Für die zwei übrigen Sprüche: *Phoebe redde diem* und *Reddunt suspiria lucem*, fand ich weder in dem einen noch dem andern der beigezogenen Werke einen Beleg.

Die Seitenwände enthalten zwischen den Fenstern zehn hochformatige, auf den Belag gemalte Bilder in gefälliger, zierlicher Rokoko-Stuckumrahmung. Es liegt ihnen kein einheitlicher Gedanke zugrunde und sie sind ohne innere Ordnung nebeneinandergestellt. Sie sind auch nicht von Friedhofsgedanken beeinflusst.

Man sieht 6 Szenen aus dem Leben Jesu und Marias und 4 Heiligendarstellungen, von denen eine, nämlich Michael im Kampf mit dem Satan, ihre Unterlage auch in der Bibel hat. Aber nicht nur sind die beiden Arten von Darstellungen vermengt, sondern auch innerhalb der biblischen Szenen ist die zeitliche Reihenfolge nicht eingehalten. Bei aufmerksamer Betrachtung muß man zu der Annahme kommen, daß diese Wandbilder eine etwas ältere Etappe der Malerei repräsentieren als die Deckenbilder und daß sie zumeist in Kolorit und Figurengestaltung an italienische Barockfresken gemahnen. Meine Folgerung aus diesen Wahrnehmungen war, daß man es hier nicht mit Originalschöpfungen eines Malers zu tun hat, sondern mit Kopien oder freieren Nachbildungen auf Grund von Vorlagen, ob sie nun auf Werke italienisch beeinflusster und italienisch geschulter einheimischer Maler in habsburgischen Ländern oder auf Maler italienischer Nationalität in den genannten Ländern oder in Italien selbst zurückgehen. Die Vorlagen mag der Maler auf Kunstwanderungen gesammelt oder als Stiche in Büchern vorgefunden oder als Einzelblätter erlangt haben, schwarz oder farbig. Er wird dann aus seiner Mappe oder einem Buch jeweils vorgenommen haben, was ihm oder seinem Auftraggeber gerade am besten gefiel.

Eines der Bilder schien mir zur Annahme einer früheren Zeitstellung nicht zu passen, nämlich die Darstellung des Todes des hl. Franz Xaver. Es kam mir zu modern vor und schien mir darum keine Nachbildung sein zu können. Nebenbei sah

²³ *Mundus symbolicus ... idiomate italico conscriptus a Rmo Do D. Philippo Piccinello Mediolanensi ... Nunc vero iusto volumine auctus in Latinum traductus a Ro. Do Augustino Erath, Imperialis Collegii B. V. in Wettenhausen, Ord. S. Aug., Canonico Regulari ... Coloniae Agrippinae anno MDCLXXXVII.*

²⁴ „Wenn die Sonne mich anblickt, verkehrt sich mein Weinen in Lachen.“

²⁵ „Durch die Gegenwart einer geliebten Person werden alle Bitternisse in süßen Honig verwandelt.“

es auch gar nicht italienisch aus. Und doch sollte gerade dieses Bild meine These, daß wir Nachbildungen vor uns haben, bekräftigen und zugleich sich als meiner Zeitstellung einfügbar erweisen, trotz seinem modernen Aussehen.

Das geschah so: Im August 1934 bezog ich in eine Ferienreise, die ich als Städtetour gestaltete, auch die böhmische Hauptstadt Prag ein. Ich durchwanderte die



Vision der hl. Anna

Heilige Barbara

Gemälde an der östlichen Kapellenwand

schöne Stadt, um ihre kirchlichen und weltlichen Bauten kennen zu lernen, und kam so auch in die Jesuitenkirche zum hl. Nikolaus auf der sogenannten Kleinseite. Ich schritt von Altar zu Altar und war fast starr vor Staunen, als ich auf einem Altar den Tod des hl. Franz Xaver in der gleichen lebenswahren Art und mit der gleichen düstern Farbengebung dargestellt fand wie in unserer Friedhofskapelle. Bei späterem Vergleich zu Hause mittels Photographien²⁶ ergaben sich dann allerdings einige Abweichungen, besonders auch die, daß die beiden Bilder gegenwändig oder spiegelbildlich

²⁶ Die Photographie des Prager Franz-Xaver-Bildes verdanke ich der lebenswürdigen Freundlichkeit des hochw. Herrn P. Hänsler im Benediktinerstift Emaus zu Prag, mit dem ich durch persönliche Vermittlung bei meinem dortigen Aufenthalt bekannt wurde.

sind. Aber es kann bei der Eigenartigkeit der Auffassung und dem seltenen Vorkommen dieses Vorwurfs gar kein Zweifel daran durchdringen, daß zwischen dem Prager Bild und dem Freiburger engste Beziehungen bestehen. Auf welche Weise unser Maler zur Kenntnis des Bildes gekommen ist, muß dahingestellt bleiben. Es wäre natürlich, daß Wiedergaben des bedeutenden Bildes als Buchillustrationen sich rasch verbreiteten und eine solche auch in eine Freiburger Bibliothek, am ehesten die der Jesuiten, gelangte, oder daß unserem Maler ein Einzelblatt als Kupferstich vorgelegen hat, vielleicht farbig, so daß sich die Nachahmung der Farben des Originals ermöglichte.

Demnach kann ich für eines unserer Wandbilder unzweifelhaft die Entlehnung fest belegen ²⁷.

Das Prager Franz-Xaver-Bild wurde von Franz Xaver Palko gemalt, der von 1724 bis 1767 lebte. Er ist in Breslau geboren und ließ sich nach seinen Lehrjahren, die er in Wien, Venedig und Bologna verbrachte, und nach einiger Zwischentätigkeit, u. a. in Dresden, von den Jesuiten berufen 1752 in Prag nieder, wo er nach sachkundigem Urteil ausgezeichnete Fresken und Altarbilder schuf ²⁸. Die in Freiburg wiederholte Darstellung des hl. Franz Xaver ist bald nach Palkos Ankunft in Prag entstanden ²⁹, also tatsächlich vor unsern Freiburger Deckenbildern.

So trug ich vor. Aber kurz, ehe meine Arbeit in die Druckerei gegeben werden sollte, wurde ich von dem besuchsweise in Freiburg weilenden Museumsdirektor Dr. Braun aus Troppau in der Tschechoslowakei, einem Kenner der Prager Kunst, durch Vermittlung unseres Schriftleiters Dr. Hefele darauf hingewiesen, daß das Prager Franz-Xaver-Bild keine Originalschöpfung Palkos ist, daß vielmehr der Typ der Darstellung von dem römischen Barockmaler Carlo Maratta oder Maratti (1625—1713) als Altarbild der Gesù-Kirche zu Rom (rechtes Querschiff) um die Mitte der siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts ³⁰ geschaffen wurde. Leider gibt es keine Photographie dieses Gemäldes, wenigstens fehlt es in den photographischen Alinari- und Anderson-Katalogen ^{30a}. Ich hatte also geglaubt, an einem Ziel zu sein, wo ich erst eine Etappe erreicht hatte. Die neue Feststellung aber bildet für mich eine Bekräftigung meiner Behauptung, daß unsere Wandbilder meistens auf italienische Vorbilder zurückgehen und daß sie eine frühere Stufe der Malerei repräsentieren als die Deckenbilder.

Die Mehrzahl der Wandbilder sind gute, einige davon vortreffliche Leistungen. Wenn man Gelegenheit hat, die Bilder bei vorteilhafter Beleuchtung zu sehen, wie es mir z. B. unter dem Einfluß des draußen liegenden Schnees zuteil wurde, so scheint einem eine wahre Farbenpracht entgegen.

²⁷ In meinem Vortrag glaubte ich auf Grund meiner Erinnerung auch für das Michaelsbild Entlehnung aus der Prager Jesuitenkirche behaupten zu können. Unterdessen bin ich in den Besitz einer Photographie des dortigen Michaelsbildes gekommen, und ich mußte feststellen, daß von einer Abhängigkeit, zumal bei der Popularität des Sujets, nicht gesprochen werden darf.

²⁸ Vgl. Feulner, Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts in Deutschland S. 176.

²⁹ Mitteilung des Herrn P. Hänslar auf Grund seiner Nachforschungen. Ihm sei hier für alle seine Gefälligkeiten noch einmal gedankt.

³⁰ So die Zeitbestimmung bei H. Doß, Malerei des Barock in Rom S. 601.

^{30a} Wohl aber wurde es gestochen von dem Schweizer Kupferstecher Johann Jakob Frey aus Luzern (geb. 1681, gest. 1752 in Rom).

Wer war nun der Maler, der die Gemälde auf die Seitenwände der Kapelle setzte? Keines derselben ist signiert. Ginter und Furtwängler haben sich für die Wandbilder wenig interessiert. Furtwängler erwähnt sie nur flüchtig mit allgemeinen Worten und Ginter beschränkt sich auf den kaum annehmbaren geringschätzenden Satz: „Flotte



Sanct Michael



Vermählung Marias

Gemälde an der westlichen Kapellenwand

Stukkaturen umrahmen zehn Wandfresken ziemlich derber und flüchtiger Art, die kaum für Psunner angesprochen werden können.“³¹

Aus der Malart selber darf man hier nicht auf den Maler schließen wollen, weil man Nachbildungen vor sich hat, also der Maler, wenn auch unbewußt, mehr oder weniger künstlerisch gebunden und befangen war. Ich bin geneigt, zu dieser Frage eine Alternative aufzustellen, die ich aber passenderweise erst später vorbringe. Übrigens wäre ich nicht erstaunt, wenn sich einmal auch die Tätigkeit zweier Maler ergeben würde.

Ich möchte nun den Leser an den Wandbildern vorbeiführen und da, wo es geboten erscheint, verweilen, um ausführliche Erläuterungen zu geben.

³¹ S. 119.

An der Ostwand stellt das erste Bild Mariä Verkündigung dar und weist nichts Besonderes auf. Ein echtes Barockbild. Die Jungfrau kniet an einem barocken Betstuhl, von rechts schwebt der Verkündigungsendel heran — eine schöne Gestalt, er schaut aber ungeeigneterweise aus dem Bilde heraus statt zur Jungfrau hin. An der Gewandung fällt eine goldig-gelbe Farbe in die Augen, die in den Bildern oft wiederkehrt und also dann auf ein und dieselbe Palette hinweist.

Das zweite Bild ist die selten und nicht jedem Beschauer auf den ersten Blick erkennbare Darstellung der *Vision der hl. Anna*, der Mutter Marias, inhaltlich und ikonographisch das beachtenswerteste der ganzen Doppelreihe. Man sieht im Vordergrund die hl. Anna als würdige Matrone mit einem Buch auf dem Schoße, zwischen dessen Blätter sie einen Finger eingelegt hat. Sinnend weist sie auf die kleine Gestalt der Jungfrau hin, die auf der schwebenden Weltkugel steht und die Satanschlange unter ihren Füßen zertritt. In der einen Hand trägt sie die Lilie der Reinheit. Ihr Gewand ist nicht zeitlos-biblisch, sondern entspricht der Mode des 17. oder 18. Jahrhunderts. Etwas rückwärts sieht man Annas Gemahl Joachim, der voll Erstaunen auf die Jungfrau hinschaut. Anna, welche die Verheißung einer Tochter von einem Engel empfangen hat, war in die Lesung der Bibel vertieft und las die Stelle von der Frau, die der Schlange den Kopf zertreten würde. Darüber sinnt sie nach, bringt die Worte mit der verheißenen Tochter in Verbindung und sieht diese nun im Geiste vor sich. Ich dachte mir, als ich den Sinn der Darstellung erkannt hatte, daß sie auf einem Bericht der apokryphen Evangelien beruhen würde. Aber ein Durchlesen derselben in der Ausgabe Tischendorfs zeigte mir, daß ich mich täuschte. Später konnte ich dann mit Hilfe theologischer Literatur feststellen, daß die Anwendung jener Bibelstelle auf Maria bei den Theologen kaum vor dem 14. Jahrhundert aufgekommen ist³². Von der theologischen Literatur ging diese Auffassung allmählich in Spanien und Italien in die Kunst über. P. Kleinschmidt läßt sich in seinem Buche, das den Kult der hl. Anna behandelt, ausführlich darüber aus³³. Die Kunst schloß sich hierfür an frühere, genealogische Darstellungen von Eltern und Tochter an, worin diese als Sproß aus der Wurzel Jesse zwischen den Eltern vorgeführt wird. Von den Eltern gehen nach der Mitte hin zwei Reiser aus, denen die Gestalt Marias, als erwachsene Jungfrau gebildet, entwächst. Solcher Art fand ich in dem Buch von P. Kleinschmidt ein Bild aus dem spanischen Städtchen Dejer de la Frontera (Maria stehend)³⁴ und ein anderes aus Sevilla³⁵; ferner eines aus Genua, von Giovanni Battista Paggi³⁶. Eigentliche Visionenbilder dann, d. h. solche, wo die Eltern ihre wunderbarerweise vom Himmel geschenkte Tochter vor der Geburt, aber meist als erwachsene Jungfrau gestaltet, im Raume schwebend schauen, sind bei Kleinschmidt die folgenden: eines aus dem spanischen Ort Sot de Ferrer, von Juan de Juanes³⁷, ein weiteres von Zurbarán in Edinburg³⁸ und endlich ein Bild von dem Ita-

³² Frühestens anscheinend in einem der ersten gereimten Psalterien, in dem des Engelbert von Admont, gest. 1331. So bei Beißel, Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters (Freiburg 1909), S. 246. Vgl. auch (Kath.) Kirchenlexikon 2. Aufl. VIII 1342.

³³ „Die heilige Anna.“ Düsseldorf 1930.

³⁴ S. 139. Auch wiedergegeben im Lexikon für Theologie und Kirche unter dem Stichwort „Empfängnis Mariä“.

³⁵ Bild 140.

³⁶ Bild 141.

³⁷ Bild 137.

³⁸ Bild 145.

liener Tiepolo (1626—1670) in Dresden³⁹. Es sind spanische und italienische Bilder aus der Renaissance- und Barockzeit. Keines von den in Kleinschmidts Buch wiedergegebenen zeigt aber Maria als die Frau, die der Schlange den Kopf zertritt, wie im Freiburger Bilde. Und doch möchte ich glauben, daß dieses auf ein spanisches Urbild zurückgeht. Denkt man sich aus unserem Bild die Jungfrau herausgeschnitten, so haben wir damit ein primitives Immakulatabild der spanischen Malerei.

Das angenommene Geschehnis dieses Gemäldes liegt zeitlich natürlich vor der Verkündigung der Geburt Christi. Also hier schon haben wir die Unordnung in der Reihenfolge der Darstellungen.

Das dritte Bild bringt Mariä Heimsuchung zur Anschauung, d. h. den Besuch Marias bei ihrer Base Elisabeth. Elisabeth und ihr Gemahl Zacharias begrüßen an der Haustüre den ankommenden Gast. Maria ist fast ländlich gekleidet, den Kopf mit leicht aufstehendem, breitrandigem Strohhut bedeckt. Zacharias nimmt zur Begrüßung seine purpurne, pelzverbrämte Mütze ab — eine Kopfbedeckung, wie man sie auf früheren Papstbildern zu sehen gewohnt ist. Hinter Maria steht, etwas tiefer, eine männliche Person, wohl als Diener aufzufassen⁴⁰.

Es folgt die Darstellung Jesu im Tempel. Die so beliebten und in den Gemäldezyklen aus dem Leben Jesu und Mariä sonst nie fehlenden Szenen der Geburt Christi und der Anbetung der Könige fehlen hier. Das kann nur dann verstanden werden, meine ich, wenn es sich mit Herkunft und Entstehung der Malereien so verhält, wie ich es annehme.

Die Darstellung im Tempel ist als Komposition eine wenig glückliche Leistung. Erfreulich in der Form sind aber der greise Simeon und in etwa die kniende Maria. Die bejahrte Prophetin Anna ist ganz beiseite gerückt und unschön, ebenso Joseph, dessen Gesicht man fast häßlich nennen könnte. Eine jugendliche Frauensperson und ein älterer Mann rechts sind wohl nur als fremde Zuschauer zu deuten.

Den Abschluß an dieser Wand bildet ein Heiligenbild: die heilige Barbara, die früher zu den meist verehrten Personen der Legende gehörte und auch unter die vierzehn Nothelfer gezählt wird. Eine schöne Gestalt mit übergeworfenem gelbem, rot gefüttertem Mantel, in der einen Hand ein Schwert haltend (Zeichen des — nach der Legende allerdings durch einen Blitz verhinderten — Martyriums), hinter ihr das übliche Attribut des Turmes. Rechts reicht ihr ein als Figur nicht übler, kräftiger Putto die Palme des Sieges, und ein recht würdiger Engel reicht ihr einen Kelch mit Hostie — ein weiteres Attribut der Heiligen⁴¹.

Nicht ganz übergehen will ich ein kleines Bild über der östlichen Seitentür, das wohl selten beachtet wird. Es stellt den Tod des heiligen Joseph dar, in der Anlage, wie mir scheint, von Nazarenerart, also verhältnismäßig jung, in der Farbengebung fast an volkstümliche Bilderbogen erinnernd.

³⁹ Tafel VIII.

⁴⁰ Die Gruppe der drei Personen Elisabeth, Maria und Diener gleicht auffällig der gleichen Gruppe des Heimsuchungsbildes, das vor einigen Jahren zu München im Kunsthandel angeboten war und aus der Gegend von Straubing stammen soll. Eine Photographie dieses Bildes wurde mir mit der vorstehenden kurzen Erläuterung von befreundeter Seite vorgelegt.

⁴¹ Der Engel mit dem Kelch und Hostie darüber scheint mir eine nicht zum Original gehörige Zutat zu sein.

Wenden wir uns nun zur Westwand, gegen den dortigen Seitenaltar hin, so erfreut unsern Blick zunächst die Darstellung vom Kampf des Erzengels Michael mit dem Satan, der sich gegen Gottes Herrschaft auflehnte. Michael, eine frei schwebende, jugendlich-schöne Gestalt in lockerem Leibrock und mit wehen-



a) Altarbild in Prag



b) Wandbild in Freiburg

Tod des hl. Franz Xaver
Gemälde an der westlichen Kapellenwand

dem rotem Mantel, mit Beinschienen bewehrt, zückt das Kreuz (allerdings ein Anachronismus), von dem Blitze ausgehen nach unten gegen den Kopf des zu seinen Füßen niederfahrenden, an einem Bein mit Kette gefesselten und wütend sich wehrenden, gehörnten Satan. Neben dem Satan schlagen die höllischen Feuerflammen empor. Recht wirksam ist in Gestaltung und Farbe der Gegensatz zwischen dem Kämpfer Gottes und dem Fürsten der Auflehnung.

Es folgt die heilige Kaiserin Helena. Wiederum eine eindrucksvolle Frauengestalt in blaugrünem langem Rock, darüber ein gelbes, halblanges, kasakähnliches Übergewand, über beiden ein fürstlicher Purpurmantel. Mit der rechten Hand stützt sie das auf ihrem angezogenen Bein aufstehende, durch ihre Bemühung wieder auf-

gefundenen Kreuz des Heilandes. Über der Kaiserin schweben zwei puttenartige Engelchen, von denen eines seine Hinterseite auffällig zur Schau trägt. Links im Hintergrund unsichere Gebäulichkeiten, die wohl Jerusalem darstellen sollen. Auf dem Haupt hat die Kaiserin eine fürstliche Kopfbedeckung von fast zu kleiner Form.

Es reihen sich weiter wieder zwei biblische Szenen an. Die erste von ihnen nicht in zeitlicher Fortsetzung der bisherigen, sondern zeitlich zurückgreifend. Es ist die Vermählung Marias mit Joseph. Ich habe kein Bedenken, dieses Gemälde nicht nur als das schönste und gefälligste unter den zehn Wandbildern zu erklären, sondern als ein herrliches Gemälde überhaupt, vorbehaltlich eines erfahreneren Urteils. Ich weiß nicht, ob man die Komposition mehr loben soll oder die Einzelfiguren, oder die Farbengebung. Besonders schön ist die rechts mit geschwungener Körperlinie etwas tief stehende Brautjungfer, in deren Schoß Blumen liegen. Die jugendliche Maria hat ebenfalls eine etwas gebogene, wohlgefällige Haltung. Joseph und Maria knien auf Stufen zu Füßen des amtierenden Priesters. Im Hintergrunde einige ältere Personen. Davon sind zwei als Priester gekennzeichnet; unter den andern sind keineswegs die Eltern Marias festzustellen, wie sie sonst im Vermählungsbild oft erscheinen⁴². Maria, in Rosa und Blau gekleidet, reicht mit anmutiger Bewegung dem traditionsmäßig älteren Joseph, der in der Linken den Lilienstab hält, die Hand. Die ganze Zusammenstellung ist nicht symmetrisch gezwungen, sondern natürlich und frei. Auch der Priester steht nicht genau in der Mitte der Gruppe und hat auch eine merklich seitwärts geneigte Haltung.

Die zweite biblische Szene auf dieser Wand ist die Taufe Christi. Das Ereignis steht zeitlich weit ab von dem des Nachbarbildes sowohl wie vom letzten historischen Bild an der Ostwand, der Darstellung Jesu im Tempel. Dieser Sprung von der Kindheit zum messianischen Auftreten ist in den biblischen Berichten begründet, die über die Zwischenzeit schweigen, außer der Wallfahrt des zwölfjährigen Knaben nach Jerusalem. Jesus und den Täufer sehen wir als zwei hochernste Gestalten. Jesus steht mit gekreuzten Armen bis gegen die Knie im Wasser. Johannes, der auf einem felsigen Uferstein Fuß gefaßt hat, gießt aus einer Schale das Wasser über den Kopf des Heilandes; er hat einen großen roten, innen mit „Kamelhaaren“ besetzten Mantel umgeworfen; die Brust ist unbedeckt. Mit der Linken hält er den Kreuzesstab, an dem ein flatterndes Band ohne den üblichen Spruch befestigt ist. In der Höhe erscheinen die Taube des Heiligen Geistes, die auf den Täufling herabsteigt, und Gott Vater. Christus hat sein Gewand am Arme hängen, das in etwas unnatürlicher Weise den Körper so umflattert, daß er genügend bedeckt ist.

Und nun das eigenartige letzte Bild: der Tod des heiligen Franz Xaver, der als Missionär im Jahre 1552 auf der japanischen Insel Santschan gestorben ist, ohne das ersehnte Land China erreicht zu haben.

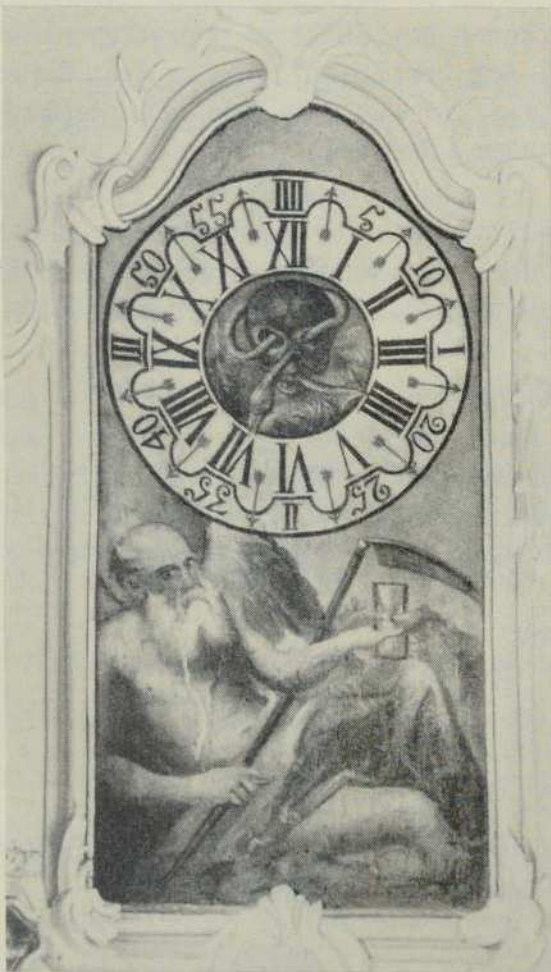
Ich habe oben dargelegt, welche Rolle diesem Gemälde bei meinen Untersuchungen zukam: daß ich es zuerst als Nachbildung eines Werkes des Prager Malers Palko zu erklären allen Grund hatte, nunmehr aber als Nachbildung eines römischen Altarbildes von Maratta anerkennen muß, auf das auch Palkos Bild zurückgeht.

⁴² Siehe Kleinschmidt a. a. O.

Wir haben ein Nachtstück vor uns, in düsteren Farben gemalt. Der Missionär ruht wie im Schlaf, halb sitzend und halb liegend, am Meeresstrand in einer Laube mit Ausblick auf das fremde Land China. Neben ihm am Boden liegt ein Buch, in dem er gelesen hat, bis er in den Schlaf versiel, aus dem er nicht mehr aufwachte. In den Händen hält er den Rosenkranz und quer über den Knien liegt ein Kruzifix. In der Höhe schweben einige körperlose, geflügelte Engelsköpfschen, wie wir sie auch auf zwei anderen Wandbildern sehen, dem der heiligen Barbara und dem der heiligen Helena, und auch im mittleren Deckenbild.

Die Chorbogenwand, die nach meiner Annahme mit dem Chorraum noch der ursprünglichen Kapelle von 1721 zugehört, sehen wir mit zwei Bildern geschmückt, die gleich den Deckenbildern der Versinnlichung von Gedanken dienen, die für einen Gottesacker nicht mühsam gesucht werden müssen. Links haben wir eine Darstellung des Chronos, des Zeitgottes, in der Gestalt eines Greises, mit Stundenglas und Sense; rechts ein hübsches Genrebild, über dessen heiterer Art man den ernstesten Gedanken fast übersieht: pausbackige, dralle Kinder vergnügen sich mit dem Seifenblasenspiel. Über jedem der beiden Bilder ist ein Uhrzifferblatt angebracht.

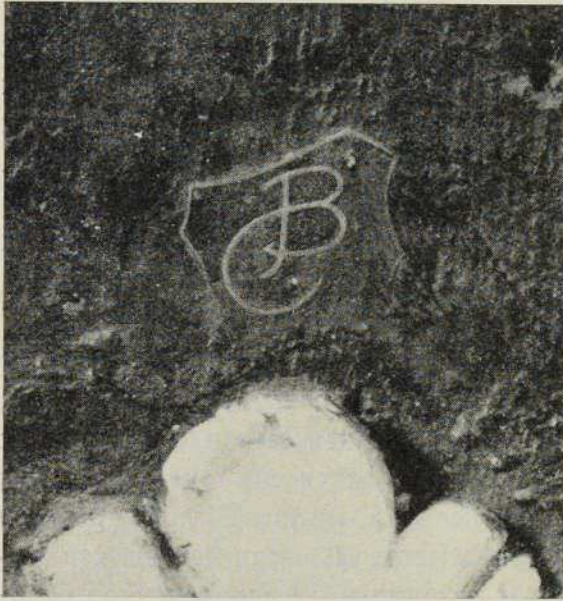
Der rasche Verlauf des Erdenlebens und die Vergänglichkeit der Erdenfreuden sollen hier zum Bewußtsein gebracht werden. Wenn auch die Zeichnung nicht übel ist, so können die beiden Bilder doch als Leistungen der Malerei nicht hoch bewertet werden.



Chronos am Chöreingang

Auf einem Felsstein im Gemälde des Chronos ist, schwer findbar, ein kleines Monogramm angebracht, das als die Signatur des Malers zu nehmen ist. Es sind die drei Buchstaben JCB, die natürlich in sechserlei Zusammenstellung gelesen werden können. Aber mit keiner Kombination wird man auf einen bekannten Freiburger Maler geführt als mit JCB: Johann Caspar Brenzinger, der den Mitgliedern des Schauinslandvereins und weiteren Kreisen Freiburgs nicht fremd ist, nachdem Herr Dr. Heinrich Brenzinger vor ein paar Jahren durch einen Vortrag und durch eine Ausstellung im Freiburger Kunstverein uns mit ihm bekannt gemacht hat.

Johann Caspar Brenzinger ist 1650 in Freiburg geboren und 1737 gestorben. Der Abt von St. Blasien hatte



Monogramm auf dem Chronosbild
(im Klischee stark herausgehoben)

ihn zu seinem Hofmaler bestellt. Als Werke von ihm wurden bis jetzt festgestellt: eine Auferstehung Christi aus dem Kloster Mariastein bei Basel, ein hl. Markus, aus der früheren Freiburger Heiliggeistspitalkirche stammend und bei ihrem Abbruch von der Pfarrei Horben erworben und nun im Besitz des Herrn Dr. Brenzinger, sowie das Hochaltarbild mit Mariä Himmelfahrt in der Pfarrkirche zu Kirchzarten⁴³. Die Chorbogenmalereien in unserer Friedhofkapelle können zeitlich auf jeden Fall noch von seinen Händen stammen. Dr. Brenzinger stellte mir die Photokopie eines Briefes seines Vorfahren Johann Caspar zur Verfügung, und die Form der drei Anfangsbuchstaben des Namens in der Unterschrift bestärkten

mich durch ihre Ähnlichkeit mit dem Monogramm des Bildes in meiner Annahme der Urheberschaft; ferner auch der Umstand, daß der Stifter Spindler dem Maler Brenzinger bei einer seiner Heiraten Trauzeuge gewesen war, also normalerweise in freundschaftlichem Verhältnis zu ihm gestanden haben wird⁴⁴.

Ein kurzes Wort noch über die kleinen Schildereien am Innern der Eingangswand. Auch sie dienen dem Gedanken an Tod, Begräbnis, ewiges Leben. Künstlerisch sind sie unbedeutend, handwerksmäßig hingemalt, aber beachtlich wegen ihres volkstümlichen Inhaltes.

Hoch oben an der Wand legen drei Darstellungen das Beten, das Fasten und das Almosengeben als die vorzüglichsten guten Werke nahe, die ihren Wert über das Grab hinaus behalten. Und in den Flachbogensefeldern über den beiden Frontfenstern sieht man einerseits die Spendung des Bußsakramentes und der Letzten Ölung an einen Todkranken gemalt, andererseits ein Leichenbegängnis. Beim ersten Bilde steht der Spruch:

Wer also stirbt wohl zuegericht,
Im Tod nicht forcht das letzt Gericht.

Und beim andern:

Bis zue dem grab begleuth man dich,
Liegst in dem grab vergüßt man dich.

Der Sinn der beiden Bilder ist der, daß es beim Tode nur Wert hat, in Gottes Frieden zu scheiden, während das menschliche Getue wertloser Schein ist.

⁴³ Das Auferstehungsbild zierte jetzt eine Wand der Heiliggeistspitalkapelle neben dem Rathaus als Gabe des Herrn Dr. Brenzinger.

⁴⁴ Mitteilung des Herrn Dr. Brenzinger.

Der Chor der Kapelle weist keine Decken- oder Wandmalereien auf. Die Decke zieren hauptsächlich lineare Ornamente mit eingesetzten Renaissance-ranken; einige wenige Rokokoelemente suchten schüchtern zwischenhinein auch ein Plätzchen: es ist eine Dekorationsweise, wie sie der Zeit vor dem Durchbruch des Rokokos entspricht; sie beweist also ihrerseits, angesichts des ausgesprochenen Rokokocharakters der Ornamentik des Schiffes, das höhere Alter des Chores.

Die Wände sind, wie gesagt, schmucklos; nur links sieht man die alte Gedenktafel für den ersten Stifter Spindler⁴⁵. Aber wir finden hier beachtenswerte Kunst am Hochaltar.

Da ist zunächst das Antependium, die hölzerne Vorsatzplatte am Altartisch. Sie bietet eine Darstellung der Auferweckung der Toten, aber nicht in dem uns geläufigen Sinne, sondern der Toten Israels nach der Vision des Propheten Ezechiel. Merkwürdigerweise hat diesem Gemälde, soweit meine Kenntnis reicht, noch niemand Beachtung geschenkt. Und doch findet sich das Sujet so selten in der christlichen Kunst. In seiner „Ikonographie“ weiß Professor Künstle nur einige altchristliche Darstellungen zu nennen, sowie eine oder zwei Miniaturen aus dem 11. Jahrhundert in den Bibeln von Sant Pere de Roda und Ripoll in Spanien⁴⁶.

Ich darf wohl zunächst den Text des Ezechiel hersetzen, soweit er zum Verständnis unseres Bildes nötig ist⁴⁷:

1. Die Hand des Herrn erfaßte mich und führte mich hinaus im Geiste des Herrn und ließ mich nieder mitten im Felde, das voll von Gebeinen war . . .

3. Und er sprach zu mir: Menschensohn, meinst du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? Und ich sprach: Gott, Herr, du weißt es.

4. Und er sprach zu mir: Künde über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn!

5. So spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen . . .

6. Ich will euch Nerven geben und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen, und ich will euch Geist geben, daß ihr lebendig werdet, und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin.

7. Und ich verkündigte, wie er mir geboten hatte. Und da ich verkündigte, fing es an zu rauschen, und siehe, es regte sich . . .

8. Und ich schaute, und siehe, Nerven und Fleisch kamen über sie, Haut zog sich darüber, Geist aber hatten sie noch nicht.

⁴⁵ Den Wortlaut der Inschrift habe ich oben Anm. 4 gegeben. — Es ist merkwürdig, daß Spindler, der Kapelle und Pfründe gestiftet hat, nach Ausweis der Gedenktafel seine Begräbnisstätte im Münster wählte und nicht in seiner Kapelle. Die Stelle des Grabes ist nach dem Verzeichnis der Gräber im Münster von Karl Schuster, in dem Buch „Das Freiburger Münster“ von Kempf und Schuster (Freiburg 1906), nicht bekannt.

⁴⁶ Bd. I S. 507. — Herr Oberbaudirektor Dr. Schlippe hat mir mitgeteilt, daß auch auf dem Grabmal des Andreas von Losen vom Jahr 1632 auf dem Petersfriedhof in Frankfurt a. M. dieses Thema dargestellt ist. Und ich selber habe nachher eine Darstellung abgebildet gefunden in dem württembergischen Kunstinventarisationswerk (Jagstkreis S. 510). Es ist ein Alabasterrelief „auf der Altarmensa“ (Antependium?) einer Kapelle der Michaelskirche zu Schwäbisch-Hall von Leonhard Kern (gest. 1662) — ein Konglomerat wohlgeratener nackter Gestalten, dahinter erhöht der Prophet, ohne landschaftliche Zutaten. Die Gestalten erinnern fast an Michelangelo.

⁴⁷ Kap. 37, 1—14.

9. Und er sprach zu mir: Weissage zum Geiste, Menschensohn, künde, und sprich zum Geiste: So spricht Gott der Herr: Komm, du Geist, von den vier Winden, und wehe diese Getöteten an, daß sie wieder lebendig werden⁴⁸.

10. Und ich kündete, wie er mir geboten hatte. Da fuhr der Geist in sie, und sie lebten und stellten sich auf ihre Füße — ein großes, sehr großes Heer ...



Vorsatztafel am Hochaltar: Vision des Ezechiel

Demgemäß sehen wir ein weites, von Hügeln mit Bäumen umrahmtes Feld vor uns, auf dem überall Tote sich von der Erde erheben oder schon auf der Erde in Bewegung sind. Sie haben also die Stimme des Propheten bereits gehört. Doch sind im Vordergrund und weithin über das Feld noch viele dürre Gebeine zerstreut. Der Prophet selber ist eine gedrungene Gestalt und so in die Bildfläche hineingestellt, daß er sie symmetrisch teilt. Den einen Fuß hat er auf eine Steinplatte gesetzt und in der einen Hand hält er eine Schriftrolle. Durch die Mittelstellung gewinnt die Gestalt eine gewisse Monumentalität und übt fast wie ein Pfeiler auch eine architektonische Funktion am Aufbau des Altarwerkes aus. Das Gesicht ist zum Beschauer herausgewendet. Dem Vorgang hätte es aber mehr entsprochen und der Maler hätte leichtere Arbeit gehabt, wenn er den Propheten zum Überschauen des Feldes seitwärts gestellt hätte. Doch sicherlich hat er empfunden, daß eine Seitenstellung für die Architektonik des Alters störend gewesen wäre. Nun kann denn der Prophet bloß einen Teil des Totenfeldes und der Auferstehenden übersehen, nämlich das, was den schmalen Vordergrund einnimmt. Der Maler beherrschte Form, Haltung und Bewegung der unbedeckten Auferweckten gut. Das Körperliche ist namentlich in den großen Gestalten des Vordergrundes lobenswert wiedergegeben. Im ganzen Bilde, an Erde und Himmel, herrscht eine bläulich-grünliche lichte Tönung vor, wie ich sie oft zumal an ausländischen Barockgemälden gesehen zu haben glaube.

Signiert hat der Maler nicht. Mir scheint das Gemälde sehr alt zu sein, so daß auch dieser Künstler seinen Auftrag schon bei Erbauung der ursprünglichen Kapelle

⁴⁸ Ich erinnere hierzu an meine Deutung des Blasbalgbildes S. 13.

könnte auszuführen gehabt haben. Man bekommt auch den Eindruck, daß das Bild noch nie vom Pinsel eines Restaurators berührt worden ist.

Das Antependium liegt am Altarunterbau nicht fest an und kann auch leicht ausgehängt werden, so daß man dann die Rückseite ebenfalls sehen kann. Sie ist in ornamentaler Art mit Menschengebilden in symmetrischer Anordnung bemalt. Ich nehme an, daß früher bei Totenliturgien in der Kapelle diese Seite nach auswärts gewendet wurde.

Der Aufsatz des Altars ist eine flache, nüchtern gehaltene Holzwand mit einem großen Hauptgemälde im Mittelstück und zwei seitlichen Nebengemälden.

Das Hauptgemälde ist wie das Antependium eine Darstellung eigener Art und vielleicht einmalig in der Kunst. Es ist das Patroziniumsbild dieser „Armen-seelenkapelle“⁴⁹.

Wir sehen rechts unten die Armen Seelen in menschlicher Körperlichkeit inmitten der Feuerflammen des Reinigungsortes, ihnen gegenüber die stattliche, im Gesichtsausdruck allerdings etwas kraftlose Gestalt des Erzengels Michael. Ihre Kleidung ist ritterlich und nur durch die Flügel wird sie als Engel gekennzeichnet. Michael ist mit dem Schwert in der Hand bereit, die für die Seligkeit Bestimmten, jetzt aber noch Leidenden vor den Angriffen des Satans, wenn er sie der seligen Bestimmung noch entreißen möchte, zu schützen und sie nach Ablauf der Läuterungszeit zur Anschauung Gottes zu geleiten — Psychopompos heißt er darum in der Theologie, Seelengeleiter. In der Höhe sieht man die heilige Dreifaltigkeit: nicht besonders auffällig Gott Vater, noch weniger auffällig den Heiligen Geist in der Gestalt der Taube, herrlich aber und wirkungsvoll in leuchtenden Farben die Gestalt des Erlösers mit dem Kreuz neben sich. Vor ihm kniet die göttliche Mutter Maria in der üblichen Gewandung und neben ihr unverkennbar der hl. Joseph. Maria und Joseph sind als Fürbitter für die leidenden Seelen gedacht. Von alters her erscheinen in der Kunst aber Maria und Johannes der Täufer als Fürbitter beim göttlichen Gericht. Ob der Maler auf unserem Bilde den hl. Joseph absichtlich an die Stelle des Täufers gesetzt hat, weil die Verehrung des hl. Joseph im 17. und 18. Jahrhundert besonders blühte, oder ob er die Tradition nicht kannte, bleibt unentschieden. Nicht übersehen werden darf ein Englein, das der göttlichen Gruppe ein Gebetbuch mit Rosenkranz entgegenhält, wohl ein Hinweis auf die Gebete, die von den Angehörigen für die Verstorbene dargebracht worden sind.

Das Gemälde ging aus einer glücklichen Inspiration hervor. Es ist im Gesamteindruck eine schöne Schöpfung nach Idee, Komposition und Farbengebung, doch ohne künstlerische Problematik. Vielleicht dringt in dem einen oder anderen Gesicht zuviel Süßlichkeit durch. Der Christustyp gleicht ganz dem im Lazarusbild an der Decke.

Erfreulicherweise trägt das Hochaltarbild seinen Geburtschein an sich. In der rechten unteren Ecke kann man lesen: „Simon Geser (e, nicht oe!) pinxit 1792“⁵⁰.

⁴⁹ So ist das Kirchlein auf der Gedenktafel des Stifters Spindler genannt.

⁵⁰ Ich halte 1792 auch für das Jahr der Errichtung des Altaraufsatzes selber, wegen seiner zopfigen Art im Gegensatz zum Rokoko der Seitenaltäre. Bis dahin wird ein Altar in der ursprünglichen Form aus der Zeit der ersten Kapellenanlage dagestanden haben. Vielleicht ist dieser in dem Totentanzbild des die Seelenmesse lesenden Geistlichen in der Vorhalle dargestellt.

Wir haben also ein Werk von einem zweiten bedeutenden Breisgau-Maler vor uns, der wie Pfanner neuerlich in die allgemeine Kunstgeschichte eingeführt worden ist. Freiburg besitzt von Gössers Hand außerdem noch die Kopie von Leonardo da Vincis Abendmahl in der Kapelle des Heiliggeistspitals von 1805 und die großen, spitzbogig auslaufenden Tafeln an den Wänden der Martinskirche von 1814, mit denen er seine künstlerische Laufbahn beschließt.

Simon Göser ist am 26. Oktober 1735 in Gospoldshofen zwischen Leutkirch und Wurzach in Oberschwaben geboren, also in einer kunstreichen Gegend, wo ein künstlerisch begabter junger Mensch die besten Anregungen empfangen konnte. Im Jahre 1765, also dreißigjährig, ist er im Breisgau, 1775 wird er in Freiburg zünftig und ist bald darauf Hausbesitzer. Vermählt war er laut den Nachlassakten im Landesarchiv zu Karlsruhe seit den 70er Jahren mit Anna Augle, einer Elsässerin oder, nach den damaligen politischen Verhältnissen, Französin⁵¹. Er starb am 30. März 1817 kinderlos, nachdem sein einziger Sohn Johannes ihm im Tode vorausgegangen war⁵². Außerhalb Freiburgs entfaltete er nach Ginter⁵³ seine künstlerische Tätigkeit an folgenden Orten: Schloß und Pfarrkirche zu Munzingen; Kloster St. Peter (Kapitelsaal, Fürstensaal, Winterabteizimmer); Kirchen zu Gütenbach, St. Ulrich bei Freiburg, Eschbach bei St. Peter, Löffingen; Friedhofskapelle zu Staufen, Pfarrkirche zu Luttingen. Schließlich schreibt ihm Ginter auch den Totentanz unserer Freiburger Kapelle zu, und zwar als eine Leistung seiner ersten Freiburger Zeit (1780). Zu dieser Aufzählung kann ich nun aus den Nachlassakten noch beifügen, daß in einem Schriftstück des damaligen Bezirksamtes Heitersheim von einer Forderung von 173 fl. für Malerarbeiten im Auftrag der Gemeinde Hausen (an der Möhlin?) die Rede ist⁵⁴.

Göser entwächst der Barock- und Rokokokunst und vertritt in dem Patroziniums-bild den beginnenden Klassizismus noch nicht gerade sehr augenfällig. Für die kirchliche Malerei, wo es sich nicht um neue Stoffwahl handelte, bedeutete der Klassizismus Rückkehr zur Einfachheit und Ruhe in Komposition und Gestalten, womit aber oft gemachte Haltung, Ausdruckslosigkeit der Gesichter sowie kältere Farbengebung verbunden war.

Das Hochaltarbild ist das einzige Gemälde in der Kapelle, für das Beeinflussung durch die Totenliturgie anzunehmen ist. Der Offertoriumgesang der Totenmesse enthält die Verse: Domine Jesu Christe .. libera animas omnium fidelium de poenis inferni. Et signifersanctus Michael repraesentet eas in lucem sanctam — „Herr Jesus Christus ... befreie die Seelen aller Gläubigen

⁵¹ Der mir befreundete Herr Professor Geist in Ettlingen hatte die Gefälligkeit, die Gösserschen Nachlassakten für mich zu durchforschen. Ihm verdanke ich also die Angaben, die sich daraus für meinen Zweck entnehmen ließen. Übrigens ist, wie er mir eigens mitteilte, in den Akten der Name mit zwei „e“ geschrieben, also Geeser. Man weiß ja, wie schwankend früher allgemein die Schreibung der Namen war.

⁵² Diese Angaben beruhen teils auf dem Buche Ginters (S. 118 ff.), teils auf den Nachlassakten, teils auf einem Aufsatz der Freiburger Zeitung vom 10. Juli 1805.

⁵³ S. 178 f.

⁵⁴ Auch die Rechnung für die erwähnten Arbeiten in der Pfarrkirche zu Luttingen, gerichtet an die zu einer Pfarrei zusammengefaßten Gemeinden Luttingen, Grunholz, Stadenhausen und Hauenstein, findet sich bei den Nachlassakten und lautet auf 311 fl.



Hauptgemälde des Hochaltars: Michael als Beschützer der Armen Seelen
und Maria als Fürsprecherin

von den Strafen der Unterwelt. Und der Bannerträger Sankt Michael geleite sie hin zum heiligen Licht“. Unser Altarbild nimmt sich tatsächlich wie eine Illustration des Opferungsliedes aus.

In der linken unteren Ecke des Gemäldes stehen zwei Bibelworte. Das eine lautet: „Ps. 70 V. 21. Wer ist dir gleich?“ und das andere: „Job. 9 V. 4: Weisheit und Macht ist bei ihm. Wer widersetzt sich ihm und hat Frieden?“ Merkwürdigerweise wählte der Maler hier zwei Bibelstellen, die nicht auf Michael in seiner Funktion als Seelenschützer und Seelengeleiter passen, sondern auf Michael als den Streiter Gottes gegen Satan, wie er auf der Westwand der Kapelle dargestellt ist. Ich kann mir das nur so erklären, daß der Maler die Aufschrift auf einem zweiten Michaelsbild vorgefunden und ohne Überlegung herübergenommen hat.

Hier möchte ich nun Gelegenheit nehmen, auf die Urheberschaft — richtiger sekundäre Urheberschaft, denn es sind Nachbildungen — an den Wandgemälden zurückzukommen. Ich habe im Vorausgehenden eine Alternative angekündigt. Sie geht auf die beiden Maler, die für die Kapelle gesichert sind: entweder Pfunner oder Göser.

Pfunner war Tiroler, und er kann in seinen vorbreisgauischen Jahren sehr wohl Kunstwanderungen in seiner tirolischen Heimat, oder auch in Bayern, wo überall in der Malerei der italienische Einfluß herrschte, gemacht und da manche Werke der Malerei kennen gelernt und für seine Mappe kopiert haben. Auch Kopien von Gemälden italienischer Meister werden ihm nicht fremd gewesen sein. Weiter mag für ihn ins Gewicht fallen, daß eben die Wandbilder räumlich mit den Deckenbildern zusammengehören, die Pfunners Werk sind. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß in unsern Wandbildern mehrfach körperlose geflügelte Engelsköpfe erscheinen, die einen auch in Pfunners Deckenbildern unserer Kapelle, in der Herbolzheimer Kirche und in der Berghäuser Kapelle erfreuen. An und für sich sind sie allerdings keine Eigenheit Pfunners und sie könnten auch sehr wohl schon in den gebrauchten Vorlagen vorhanden gewesen sein.

Von Göser wissen wir durch einen Kunstbericht in der Freiburger Zeitung vom Jahre 1805 (10. Juli), daß er von seinem Sohne, der von 1798 bis 1805 Kunststudien in München und Wien betrieb und in letzterem Jahre in Freiburg starb⁵⁵, Kopien vieler Gemälde aus den Kunstgalerien der beiden genannten Städte zugesandt erhielt. Ob ihm von seinem Sohne nicht auch Kopien von Wand- oder Altarbildern in Kirchen — um solche kann es sich für unsere Kapelle nur handeln, nicht um Galeriebilder — zugekommen sind, und nicht nur von solchen der beiden genannten Städte? Daß er auch Kopien italienischer Gemälde in Händen hatte — wohl Stiche —, beweist seine Wiedergabe von Leonardos Abendmahl in der Heiliggeistspitalkapelle, und sie zeigt auch sein großes Geschick im Nachschaffen. Zudem führen auch koloristische Beobachtungen eher zu Göser hin.

Nach meinen ungezählten Betrachtungen der Bilder mit Erwägung aller Momente möchte ich mich jetzt für Göser entscheiden. Habe ich recht, so ist die Ausfüh-

⁵⁵ Dieser Sohn war der einzige Sprößling des Ehepaars Göser. Siehe oben S. 28.

rung der Wandbilder erheblich später anzusehen, als wenn sie von Pfunners Pinsel stammten⁵⁶.

Auf den beiden Seitentafeln des Hochaltars erscheinen die Einzelgestalten des hl. Petrus und der hl. Magdalena als Beispiel der Buße für die begangenen Sünden⁵⁷. Also auch hier spielt der Gedanke an den Tod herein, für den man vorbereitet sein muß. Furtwängler verwechselt den hl. Petrus mit dem hl. Hieronymus, der allerdings auch oft als Büsser dargestellt wird. Magdalena ist als ziemlich üppige Dame gegeben, wie es ja seit der Renaissancezeit üblich war. Sie hat sich mit einem Knie auf einen Felsstein niedergelassen. In der einen Hand hält sie einen Totenkopf, zu ihren Füßen sieht man ein Buch und ein in den Boden gestecktes Reiskreuz. Das schmerzhafteste Gesicht bildet einen Kontrast zu der üppigen Erscheinung. Auch Petrus hat ein ausdrucksvolles Schmerzengesicht; bei ihm steht es aber im Einklang mit der ganzen Figur, es ist überzeugender. Petrus und Magdalena sind zum Mittelbild dadurch in Beziehung gesetzt, daß beide hoffnungsvoll ihre Blicke zur Dreifaltigkeitsgruppe desselben hinwenden.

Ginter übergeht die beiden Bilder. Schäfer und Furtwängler schreiben sie dem Anton Kießwieder zu⁵⁸, und Bader in seiner Geschichte der Stadt Freiburg⁵⁹ dem Joseph Markus Hermann⁶⁰.

Worauf Schäfer, Furtwängler und Bader ihre Zuweisung gründen, wird von keinem der Genannten angegeben. Signiert sind die Bilder nicht. Man darf aber, Schäfer folgend, in Ansehung des Kolorits und der Gestaltung, besonders auch des Gewandes der Büsserin, welches der Empiremode naheliegt, sie ruhig in das 19. Jahrhundert hineinrücken.

Noch ein Wort über die beiden Seitentaltäre, echte Rokokoschöpfungen.

Der rechte ist nach Ausweis des Doppelwappens unten am Aufsatz eine Stiftung der Maler- und der Bäckerzunft, oder wohl richtiger gesagt, der Mitglieder der beiden Zünfte als Einzelpersonen, denn in den Rechnungsbüchern der Innungen sind Ausgaben für den Altar nicht festzustellen; ich habe sie alle daraufhin durchsucht. Als Jahr der Erstellung ist 1758 angegeben, also wäre der Altar gestiftet oder gebaut

⁵⁶ In der Zeit zwischen meinem mündlichen Vortrag und dessen Drucklegung habe ich bei einem Besuch der Kirchen zu Eschbach (bei St. Peter) und Löffingen, die Göser'sche Bilder enthalten, einen weiteren Antrieb zur Entscheidung für Göser gewonnen. Der hl. Michael im Hochaltarbild zu Löffingen zeigt die gleiche eigenartige Beinhaltung wie der im Wandbild unserer Kapelle (während er im übrigen mehr dem Michael in unserem Hochaltarbild gleicht), und dem Vermählungsbild an der Südwand der Eschbacher Kirche eignen starke Anklänge an das der Freiburger Kapelle.

⁵⁷ Die gleichen Bußheiligen findet man in Freiburg auch am Antependium des Altars in der Böcklinkapelle des Münsters.

⁵⁸ Schäfer a. a. O. — Anton Kießwieder ist 1759 in Freiburg geboren, wurde zünftig 1792; sein Todesjahr ist unbekannt. „Er versuchte sich besonders in Porträts, Landschaften und Fruchtstücken.“ So Schreiber in der Geschichte der Stadt Freiburg IV 367. Das wäre allerdings keine besondere Legitimation für Kirchenmalerei. Siehe über ihn auch im Künstlerlexikon von Thieme-Becker, wo noch gesagt ist, daß er sich in gemalten Nachahmungen von Basreliefs (besonders Bronze) ausgezeichnet habe.

⁵⁹ II 296.

⁶⁰ Über Joseph Markus Hermann hat der früh verstorbene Dr. Hermann Schweizer einen ausführlichen Aufsatz veröffentlicht im 29. Jahrgang (1902) der Schauinsland-Zeitschrift. Mit den Seitenbildern des Kapellenaltars bringt er ihn aber nicht in Verbindung.



Maria mit dem Kinde



Die Gemälde der Seitenaltäre

St. Johann von Nepomuk

worden schon vor der Fertigstellung der Kapelle. Vor der Jahrzahl liest man noch den Namen F. F. Pfunner (Franz Friedrich, nicht Johann Pfunner!). Ihn muß man als Bemaler und Vergolder des Altaraufbaues annehmen; denn nach Angabe Ginters war er nur „Faßmaler“, nicht Kunstmaler⁶¹. Das Gemälde dieses Altars zeigt den hl. Johann von Nepomuk mit einem Engel zur Seite. Dieser böhmische Priester ist 1729 heiliggesprochen worden und genoß im Verlauf des 18. Jahrhunderts überall große Verehrung. Die Wahl des Heiligen hängt wohl auch mit dem Umstand zusammen, daß laut Inventarium vom 23. Juni 1774 im Stadtarchiv eine Reliquie von ihm als Vermächtnis einer Gräfin von Schenk, geb. Khevenhüller, in der Kapelle vorhanden war; vielleicht ferner auch damit, daß 1795 ein Geistlicher namens Johann Nepomuk Müller Gottesackerschaffner war⁶².

Karl Schäfer unterlag dem Mißverständnis, daß er bei dem Namen Pfunner den Vornamen F. F. nicht beachtete und die neben dem doppelten Innungswappen auf dem Holzwerk angebrachte Namensangabe auf das Altarbild bezog. Er gibt es danach als Werk des Malers der Deckenbilder aus. Auch Furtwängler nennt diesen für das Bild des hl. Nepomuk, wohl aus dem gleichen Fehler heraus. Ginter, dem ich zustimmen möchte, ist aus stilkritischen Gründen, wie er mir freundlicherweise schriftlich mitteilte, für Göser. Sowohl die Annahme der Urheberchaft Göser als auch die Bezugnahme auf die Nepomukreliquie und den Kapellenschaffner Joh. Nepomuk Müller bringen es mit sich, daß der Altar erst längere Zeit nach seiner Erstellung mit diesem Gemälde ausgestattet worden sein mußte. Als Merkwürdigkeit sei noch hervorgehoben, daß der Engel neben dem hl. Nepomuk — der Engel hat ein ganz Göserisches Gesicht — mit der einen Hand ein Marschloß (Vorhängschloß) emporhält, weil nach der Tradition der Mund des Priesters verschlossen blieb, als er Aussagen über die Beichte der Königin machen sollte. Mit der andern Hand überreicht er ihm die Palme des Martyriums.

Der linksseitige Altar ist von gleicher künstlerischer Art und enthält ein Bild, das zweifellos ebenfalls von Göser gemalt wurde, aber keine originale Schöpfung von ihm ist, sondern die Wiederholung eines viel verehrten römischen Gnadenbildes mit einigen Abweichungen und leicht durchschimmerndem eigenem Gepräge in Gesichtsausdruck und Farbengebung. Es stellt die sitzende Heilandsmutter milden Antlitzes mit dem über der Unterlage eines Kissens auf ihren Knien stehenden Kinde dar. Madre del Divino Amore, Mutter der göttlichen Liebe, wird es benannt. Ich fand es farbig wiedergegeben in einem Kalender der Pallottinerpatres von Limburg a. d. Lahn, und dann farblos in dem Buche „Dinzenz Pallotti“ von Joseph Lucas⁶³. Das Urbild in Rom stammt wahrscheinlich von dem

⁶¹ S. 105 u. Anm. 253.

⁶² 1774: „item ein silbergefaßtes reliquium St. Joan. Nepom. (legiert von Gräfin v. Schenk geb. Khevenhüller).“ — Ein Bild des hl. Nepomuk hatte schon der Konstanzer Maler Ludwig Hermann im Jahre 1755 für das hiesige Münster gemalt, wo es sich auf dem Altar des Heiligen unter dem Lettner befand (Freib. Münsterbl. VII 1/2, S. 38, Abb. S. 41).

⁶³ Kalender für 1935; das genannte Buch erschien 1931 im Pallottinerverlag zu Limburg an der Lahn. — Die Pallottiner interessieren sich besonders um das Bild, weil ihr Stifter Dinzenz Pallotti (gest. 1850) eine kleine Kopie desselben auf einer Dose hatte, die er immer bei sich trug und den Gläubigen auf der Straße zum Kusse reichte, wenn sie seine Hand küssen wollten. Auf meine Anfrage beim Generalsekretariat der Pallottiner in Rom erhielt ich den Bescheid, daß das Gnadenbild dort in mehreren Kirchen verehrt werde, daß das Urbild aber wahrscheinlich das bei den Franziskanern sei und nach der Tradition von Batoni stamme.

Maler Pompeo Batoni (1708—1787). Trotz der kleinen Abweichungen beweisen das grüne Kissen und der Wurf des Kopftuches untrüglich die Herkunft.

Die zwei Bilder an unseren Seitenaltären zeigen die Erfüllung des Gösserschen Klassizismus, der nach der Andeutung Ginters an dem römischen Maler Raphael Mengs sich gebildet hat⁶⁴, in der Unkompliziertheit der Figuren, der gefühlvollen Beseeltheit der Gesichter, der zarten, glatten Pinselführung, der Beschränkung der



Vorderes Deckengemälde: Auferweckung des Lazarus

Zutaten, aber auch in der Kühlichkeit des Kolorits. Pfunner ist bewegungsreicher und kraftvoller als Göser.

Auf jedem Seitenaltar stehen zwei vortreffliche Rokokofiguren, die ich wenigstens nennen will, um auf sie aufmerksam zu machen. Am rechtsseitigen Altar St. Barbara und St. Katharina, am linksseitigen St. Anton von Padua und St. Aloisius.

So habe ich mich über die beiden Seitenaltäre in meinem Vortrag geäußert. Unterdessen habe ich über sie weiter geforscht mit dem Ergebnis, daß sie wahrscheinlich aus der Freiburger Martinskirche stammen, und damit wäre das Rätsel der frühen Jahrzahl gelöst. Hansjakob sagt in seinem Buche „St. Martin als Kloster und Pfarrei“ (1890) S. 183, Anm.: „Es befanden sich in der Kirche bis zum Ende des 18. Jahrhunderts folgende Altäre: ... auf der Evangelienseite ... d) Altar der

⁶⁴ Eine Italienreise Gössers scheint aber nicht in Frage zu kommen. — Nach Darlegungen des Herrn Oberbaudirektors Dr. Schlippe in einem Vortrag hat Göser, der Zeit vorausseilend (aber doch wohl ohne Reflexion), auch noch den Schritt zur Romantik getan, indem er Fassadenmalereien in gotischer Art (am Kaufhaus und Rathaus zu Freiburg) ausführte.

hll. Katharina und Barbara; ... auf der Epistel-seite ... i) Altar des hl. Anton von Padua. Die Altäre waren meist Stiftungen von Bruderschaften und Zünften.“ — S. 187: Ehemalige Bruderschaften: „3. Die zu Ehren des hl. Anton von Padua, 1710 errichtet.“ — Unser rechtsseitiger Altar in der Friedhofskapelle zeigt nun die Figuren der hll. Katharina und Barbara, der linksseitige die des hl. Antonius (daneben die des hl. Aloisius, von der Hansjakob nichts sagt); der rechtsseitige ist auch durch die zwei Zunftwappen als Zunftaltar gesichert. Zugunsten der Herkunft aus der Martinskirche spricht dann noch der Umstand, daß bei Errichtung der Martinspfarrei der Gottesackerkapellenfonds dem Fonds der neuen Pfarrei zugewiesen wurde und die Martinspfarrei den Gottesdienst in der Kapelle übernehmen sollte. Die Altäre sind vielleicht erst im Anfang des 19. Jahrhunderts in die Kapelle gekommen, als die Martinskirche „purifiziert“ wurde. Im Archiv der Martinspfarrei, das ich dafür durchforscht habe, konnte ich leider nichts über diese Vorgänge feststellen⁶⁵.

Den Totentanz in der Vorhalle lasse ich außer Betracht. Ich wollte ja nur eine Abhandlung über die Bilder in der Kapelle schreiben. Er hat schon vor Jahren seine ausführliche Behandlung gefunden durch Poinçon im 16. Jahrgang unserer Zeitschrift (1891) und, wenn auch weniger eingehend, neuerdings durch Ginter in seinem im Verlauf meiner Abhandlung immer wieder beigezogenen Buche. Poinçon hat allerdings noch Christian Wenzinger als den Schöpfer angesehen, während Karl Schäfer schon an dieser Meinung gerüttelt und Ginter sich neuestens für Göser erklärt hat. Meinerseits möchte ich nur darauf hinweisen, daß in unsern Totentanzdarstellungen einige kleine Heimabilder angebracht sind, die, soviel ich weiß, literarisch noch niemand erwähnt hat. Man sieht da das Münster mit dem Greiffeneggsschlößle im Hintergrund, die Friedhofskapelle selber, ein stattliches Schwarzwaldhaus, die Jähringer Burg, vielleicht auch die Hochburg. Auf der Zeichnung in dem Aufsatz von Poinçon sieht man auch noch deutlich die Lorettokapelle, die sich aber im heutigen Bestand nicht mehr feststellen läßt. Wenn diese Heimabilder ursprünglich sind, so müßte die Entstehung unseres Totentanzes in eine spätere Zeit gesetzt werden, als es bis jetzt geschah. Denn das Greiffeneggsschlößle ist erst 1805 erbaut worden. Zur Zeit Poinçons waren diese Heimabilder nach Ausweis der Illustrationen zu seinem Aufsatz schon vorhanden. Sie könnten aber durch die Restaurierung vom Jahre 1856 unter dem Einfluß der Romantik hinzugefügt worden sein. Zudem könnte man auch annehmen, daß lediglich das Schlößchen nachträglich hinter den Münsterturm gesetzt wurde. So bestünde durchaus keine Notwendigkeit der Umdatierung.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Beim Rückblick bedrückt mich die Feststellung, daß mehrere Fragen ohne bestimmte Lösung bleiben mußten. Daraus leite ich für mich eine gewisse Verpflichtung ab, auch weiterhin, soweit tunlich, mich der

⁶⁵ Doch habe ich wenigstens eine entferntere Angabe herausgeholt, die vielleicht einmal für eine weitere Untersuchung nützlich sein könnte. Aus mehreren Schreiben des Direktoriums des Dreisamkreises ergibt sich nämlich, daß im Jahre 1820 einige Gemälde aus dem Konvents-saale im Kloster St. Peter der Martinskirche zu Altarblättern überlassen wurden (Faßz. E 35 b).

Friedhofskapelle und ihrer Kunst zu widmen. Zugleich gebe ich dem Wunsche Ausdruck, daß auch andere helfen mögen, zu vollenden, was ich begonnen habe.

Es bleibt noch übrig, daß ich denen meinen Dank ausspreche, die mir in der einen oder anderen Weise unterstützende Gefälligkeiten erwiesen haben. Sie sind zumeist schon genannt, sei es im Text oder in den Anmerkungen meiner Abhandlung. An dieser Stelle aber ist es mir eine Genugtuung, eigens dankbar zu nennen den Herrn Oberbaudirektor Dr. Schlippe, der im Jahr 1828 die Renovierung der Kapelle leitete und mir gütigst Illustrationsmaterial (die in seinem Auftrag durch den Architekten Gregor Schröder gefertigte Deckenzeichnung sowie Photos von Gehl) zur Verfügung stellte, dann Herrn Franz Pfeiffer, der von mir gebeten freundschaftlich die photographischen Aufnahmen der Wandbilder der Kapelle übernahm, und schließlich Frau Dr. Brenzinger, die in liebenswürdiger Weise sich der Mühe unterzog, mir die weiter noch benötigten Aufnahmen zu machen, und auch noch einige Aufnahmen zur Bereicherung der Ausstattung dreingab⁶⁶.

⁶⁶ Die abschließende Dignette, eine Zeichnung von Kunstmalers W. Haller, gibt im Motiv das Gemälde rechts am Choreingang der Kapelle wieder: Kinder beim Seifenblasenspiel.



Baar, Schwarzwald und Oberrhein während des zweiten Raubkrieges Ludwigs XIV.

Von Franz Karl Barth †

Der Verfasser dieser Arbeit, Dr. Franz Karl Barth, Fürstlich Fürstbergischer Archivrat in Donaueschingen, ist am 18. März 1932 in Donaueschingen im 43. Lebensjahre verstorben. In seinen letzten Jahren hatte sich der durch seine verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Studien um die heimatliche Geschichte verdiente Vorstand des reichhaltigen F. F. Archivs der politischen Geschichte des Schwarzwaldgebietes im 17. Jahrhundert zugewandt. Eine eingehende Untersuchung der Schicksale der Lande am Oberrhein seit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges schwebte ihm vor. Zum Abschluß kam jedoch nur die Stoffsammlung für die Raubkriege Ludwigs XIV., und auch von dem hierzu zusammengetragenen Stoff vermochte der rührige Forscher nur noch einen Ausschnitt zu verarbeiten. Von der Witwe des Verstorbenen mit der Sichtung und Verwertung des wissenschaftlichen Nachlasses betraut, fand Dr. K. S. Bader eine erste Niederschrift der vorliegenden Arbeit vor, die nochmaliger Überprüfung bedurfte. In einigen Einzelheiten hat er die Darstellung vereinfacht und durch Herausnehmen von Exkursen, deren selbständige Veröffentlichung zweckmäßig erschien, entlastet. Hierbei war indessen der Wunsch entscheidend, die Eigenart des Verfassers und seiner Arbeit nach Möglichkeit zu wahren. So entstand die Abhandlung in ihrer jetzigen Form. Sie beruht fast ausschließlich auf unveröffentlichten Quellen des von dem Verfasser betreuten Archivs. Die Herausgabe wurde durch die tätige Mithilfe der Witwe, Frau Maria Angela Barth-Efferenn, wesentlich erleichtert. Sie hat die Übertragung des handschriftlichen Manuskriptes, mit der Barth kurz vor seinem raschen Hinscheiden begonnen hatte, zunächst fortgesetzt, und Dr. Bader auch späterhin in mannigfacher Hinsicht unterstützt.

Die Abhandlung bildet das Gegenstück zu der im 62. Jahrgang dieser Zeitschrift erschienenen Arbeit von A. Gänshirt: Der holländische Krieg in der Markgrafschaft Hochberg 1672—1679, die zum besseren Verständnis und zur Ergänzung des Bildes durchweg heranzuziehen ist. Der Wert dieser Arbeiten beruht hauptsächlich in ihrem reichen Quellenstoff, der uns unmittelbar Einblick in die traurigen Zustände vermittelt, wie sie damals in Deutschland herrschten, und auch die Stimmung im Volk erkennen läßt.

Die Schriftleitung

Orientierende Umschau

Im Jahre 1667 eröffnete König Ludwig XIV. von Frankreich mit dem sog. Devolutionskriege seine bekannte Eroberungspolitik, wobei er zunächst den Zweck verfolgte, einige feste Plätze in den Spanischen Niederlanden für Frankreich zu sichern und Lothringen in die französische Machtosphäre hereinzuziehen. Er besetzte einen großen Teil von Flandern und dem Hennegau und eroberte im folgenden Jahre durch Condé auch die Freigrasschaft Burgund. Zu seiner eigenen Sicherung und zur Wiederherstellung des Friedens schloß hierauf Holland im Januar des Jahres 1668 mit England und Schweden die sog. Tripelallianz, welche den französischen König im Aachener Frieden (2. Mai 1668) zum Verzicht auf den größten Teil seiner Eroberungen zwang. Um sich hierfür zu rächen, trat Ludwig XIV., der sich in dem genannten Friedensschluß in den flandrischen Städten Lille, Charleroi, Tournai, Courtrai usw. eine Angriffsbasis gegen Holland gesichert hatte, in aller Stille mit England und Schweden in Verbindung, gewann diese und von den deutschen Nachbarn der Vereinigten Niederlande die Bischöfe Maximilian Heinrich von Köln und Christoph Bernhard von Münster für seine Pläne und fiel im Frühjahr 1672 mit einem starken Heere in die gänzlich isolierten Generalstaaten ein, die nur den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als tätigen Bundesgenossen auf ihre Seite gebracht hatten. Innerhalb weniger Wochen eroberte er vier Provinzen und nahm nicht weniger als 83 feste Plätze ein. Durch die Inundationslinie gelang es dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien jedoch, den weiteren Vormarsch des Feindes zum Stillstand zu bringen. Infolge der groben Verletzungen des Reichsgebietes, welche sich die Franzosen am Niederrhein hatten zuschulden kommen lassen, fanden die Niederländer jetzt auch bei Kaiser und Reich und schließlich auch noch bei Spanien Hilfe. Im Juni des Jahres 1672 schloß der Kurfürst von Brandenburg mit dem Kaiser Leopold I. zur Abwehr der den neueren Friedensverträgen (Westfälischer Friede 1648, Pyrenäischer Friede 1659, Regelung der Kleve-Jülichischen Streitigkeiten 1666 und Aachener Friede 1668) drohenden Verletzungen einen Defensivvertrag ab. Im Herbst des Jahres 1672 wurde eine 16 000 Mann starke kaiserliche Armee aufgeboden, welche, durch 12 000 Mann brandenburgischer Truppen verstärkt, die mit Frankreich verbündeten Bischöfe von Köln und Münster wieder zu den Normen des Westfälischen Friedens zurückführen sollte. Im September setzten sich die beiden Armeen, die kaiserliche unter dem Oberbefehl Montecuccolis, an den Rhein in Marsch. Wegen des ablehnenden Verhaltens der Kurfürsten von Mainz und Trier und infolge der schwankenden Politik des Kaisers, der durch eine 1671 gemachte und erst mit dem Jahre 1672 ablaufende Neutralitätszusage Frankreich gegenüber keine ganz freie Hand hatte, vermied man jede ernstliche Aktion, so daß dieser Marsch lediglich als eine diplomatisch-militärische Aktion zu bewerten ist. Nach langem tatenlosen Stillliegen setzten sich die beiden Armeen Mitte Dezember endlich gegen die beiden geistlichen Bundesgenossen Frankreichs in Marsch. Zur Abwehr der kaiserlich-brandenburgischen Armee schickte Ludwig XIV. den Marschall Turenne mit einer Armee über den Rhein und Condé in das Elsaß. Der erstere hatte den neuen Gegner an der Vereinigung mit Wilhelm von Oranien zu hindern; dem letzteren war die Aufgabe gestellt, Lothringen zu decken.

Als Turenne den zwei bedrohten Bischöfen Mitte Januar 1673 zu Hilfe kam, legte Montecuccoli den Oberbefehl über die kaiserliche Armee nieder, worauf dieser dem österreichischen General Herzog Alexander Bournonville übertragen wurde. In meisterhaft geführten Operationen verstand es Turenne, an der Lippe einer Entscheidungsschlacht auszuweichen und den Durchbruch der Kaiserlichen und Brandenburger nach dem Rheine und auf Köln zu vereiteln. Schließlich gaben die Verbündeten Mitte Februar die Fortsetzung des Kampfes auf und zogen sich gegen die Weser in die Winterquartiere zurück. Das Waffenbündnis zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg löste sich und der letztere knüpfte Beziehungen zu Frankreich an, welche am 6. Juni 1673 zu dem Frieden von Dosslem bei Löwen führten. Um sich aus der durch die unaufrichtige Bundesgenossenschaft des Kaisers für ihn unerträglich gewordenen Lage zu befreien, verzichtete der Kurfürst in dem mit Ludwig XIV. abgeschlossenen Frieden auf jede Hilfeleistung zugunsten der Holländer gegen Frankreich, behielt sich jedoch freie Hand vor für den Fall, daß er selbst angegriffen werde. Indessen war es offensichtlich, daß Ludwig XIV. sich nicht mehr auf dem Boden des Westfälischen Friedensvertrages bewegte, sondern daß er die durch diesen Frieden geschaffene Ohnmacht des Reiches für sich auszubeuten suchte. Daher mußte der Reichskrieg über kurz oder lang in großem Ausmaß zum Ausbruche kommen. Die schwedische Regierung, welche die Vernichtung der Vereinigten Niederlande vermeiden wissen wollte, erreichte es bei Ludwig XIV., daß im Juni 1673 ein Friedenskongreß zu Köln zustande kam, auf welchem französische, englische, niederländische und zahlreiche deutsche Abgesandte monatelang über die Beendigung des Krieges verhandelten¹. Als dieser Kongreß jedoch ergebnislos verlief, forderte der Kaiser, der, ohne sein Ansehen zu schädigen, dem Treiben der Franzosen im westlichen Deutschland nicht mehr länger untätig zusehen konnte, die Räumung der von ihnen besetzten deutschen Gebiete, die Zurückgabe der deutschen Festungen, Sicherheit für den Besitz Spaniens in den Niederlanden, die Wiederherstellung Lothringens, aus welchem der Herzog Karl IV. im August 1670 von Ludwig XIV. vertrieben worden war, und günstige Friedensbedingungen. Am 30. August 1673 wurde zum Zwecke der Aufrechterhaltung des Westfälischen und des Aachener Friedens im Haag ein Bund zwischen Österreich, Holland, Spanien und Lothringen gegen Frankreich abgeschlossen. Diesem Bunde des Kaisers trat auch der Kurfürst Johann Georg von Sachsen bei, der Kurfürst von Trier sagte seine Festung Koblenz zu und auch mit dem Kurfürsten von Brandenburg wurde verhandelt.

Auf Frankreichs Seite stand außer den Bischöfen von Köln und Münster namentlich der Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern. Dieser hatte am 4. Januar 1673 an Frankreich die Zusage gemacht, zur Aufrechterhaltung der eigenen Neutralität eine militärisch-organisierte Konföderation aufzurichten und dadurch die anderen Reichsgenossen, vorab den Kaiser und Brandenburg, zur Neutralität zu zwingen. Der Anfang zu einer solchen Konföderation wurde am 10. Februar 1673 mit einem Vertrage zwischen Bayern und Württemberg gemacht, dem vier Monate später auch Pfalz-Neuburg beitrug. In diesem Vertrage, der seitens Kurbayerns durch den

¹ An diesem Kongreß beteiligte sich auch Dr. Johann Fischer, fürstenbergischer Rat und Oberamtmann zu Meßkirch, der im September 1674 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt wurde und von dem im folgenden verschiedene Berichte aus Köln vorliegen. (F. Arch. Polit. 1673.)

Obersthofmeister Hermann Egon Fürst zu Fürstenberg-Heiligenberg und den Dizekanzler Kaspar Schmid zum Abschlusse gebracht und unterzeichnet wurde, versprach Bayern, mit 3000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd, und Württemberg, mit 1500 zu Fuß und 400 zu Pferd Hilfe zu leisten, wenn „der beeden Herrn Principalen unschuldige Land und Untertanen wider die Reichs-Constitutiones und das Instrumentum pacis mit Durchzügen, Straiffen, Quartieren, Contributionen und anderen Exactionen wollten bedrängt werden“. Die Vertragspartner verpflichteten sich weiterhin, dafür bemüht zu sein, daß auch der Schwäbische Kreis mit seinen gerade in der Werbung begriffenen, zum Reichsheere bewilligten 2000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferd dieser Konföderation einverleibt werde. Wenn dies erreicht werde, versprach der Kurfürst von Bayern, seine Mannschaft um die Hälfte der Truppenzahl des Schwäbischen Kreises, nämlich um 1000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd, zu verstärken, wodurch die Gesamtzahl dieses Bundesheeres auf 7500 Mann zu Fuß und 2300 zu Pferd anwachsen sollte. Dabei wurde ausdrücklich betont, daß dieses Bündnis „zue keines Menschen Offension und Belaidigung, sondern allein zue Conservation und Underhaltung des Münsterischen und Osnabrügger Fridensschlusses, auch Abwendung der demselben und anderen Reichsconstitutionibus zuwider laufenden Contraventionen, gewalttätigen Durchzügen, Einquartierungen, Plünderungen, Schatzungen und anderen dergleichen Kriegspressuren und Beschwerden, wie die immer Namen haben mögen“, also lediglich zur Aufrechterhaltung der Neutralität dienen sollte².

Als Kriegsziel schwebte den gegen Frankreich Verbündeten zunächst die Räumung des besetzten deutschen Gebietes und der darauf eroberten Plätze, sodann die Wiederherstellung Lothringens und schließlich der Schutz der deutschen Gerechtsame im Elsaß vor. Ebenso sollten Spanien und die Niederlande wieder in den Besitz ihrer verlorenen Gebiete gebracht und Frankreich in seine Grenzen vom Jahre 1616 zurückverwiesen werden.

Am 18. September 1673 erhielt Gremonville, der französische Gesandte in Wien, seine Pässe, nachdem auf dem Reichstage zu Regensburg die Stände auf die dem Reiche drohenden Gefahren aufmerksam gemacht und zur Mithilfe gegen Frankreich aufgefordert worden waren.

Schon am 28. August hatte sich die kaiserliche, jetzt wieder unter Montecuccoli stehende Armee gegen den Rhein in Marsch gesetzt. Turenne, der den deutschen Heeren am Rhein und an der Tauber entgegentrat, wurde am 25. Oktober zum Rückzug auf das linke Rheinufer gezwungen. Hierauf wandte sich Montecuccoli nach dem Niederrhein, wo er anfangs November mit der von Holland hervorgedrungenen vereinigten niederländisch-spanischen Armee unter Wilhelm von Oranien zwischen Andernach und Bonn zusammentraf. Nach der am 11. November durch die vereinigten Armeen erfolgten Einnahme der kurkölnischen Residenzstadt Bonn sahen sich die Franzosen genötigt, ihre nun von zwei Seiten bedrohten Truppen aus den Niederlanden zurückzuziehen.

Für Ludwig XIV. standen die Dinge jetzt wenig günstig, denn auch die englische Alliance, die ihm freilich nicht viel genützt hatte, versagte, und Karl II. von England

² Vgl. Doeberl, Bayern und Frankreich, vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria, München 1900, S. 595.

war genötigt, im Februar 1674 mit den Niederlanden Frieden zu schließen. Am 22. April 1674 schloß auch der Bischof Christoph Bernhard von Münster mit Holland den Frieden, und am 11. Mai folgte der Kurfürst von Köln nach, der sich nun ebenfalls mit dem Kaiser, an welchen sich jetzt noch weitere deutsche Fürsten angeschlossen, verständigte. Als am 24. Mai vom Reichstag der Eintritt in den Krieg beschlossen wurde, trat auch der Kurfürst von Brandenburg vom Frieden von Vossien zurück. Von den deutschen Fürsten standen jetzt nur noch der Kurfürst von Bayern und der Herzog von Hannover auf Seite Frankreichs, und selbst diejenigen Staaten, welche bisher mit Bayern zusammengegangen waren, stellten nun wenigstens ihr Kontingent zum Reichsheere.

So entwickelten sich die Dinge bis zur Überreichung der Kriegserklärung an Frankreich durch den Regensburger Reichstag.

Um Fürstenbergischen und in den österreichischen Vorlanden rüstet man 1673/74 zum Krieg

Nach dieser orientierenden Umschau wenden wir uns der Betrachtung derjenigen Vorgänge zu, welche sich während dieser Zeit in unserer engeren Heimat abspielten. Da die fürstenbergischen Territorien von den Ereignissen stark beteiligt waren, sei zunächst kurz erklärt, wie dieselben damals verteilt waren.

Zu Beginn des holländischen Krieges waren die schwäbischen Lande des Hauses Fürstenberg in nicht weniger als vier Teile zersplittert. Die Ämter Hüfingen und Möhringen, sowie die Herrschaften Meßkirch und Waldsberg und das fürstenbergische Drittel der Herrschaft Wiesensteig besaßen die unter der Vormundschaft ihrer Mutter, der Gräfin Maria Theresia geb. Herzogin von Arenberg, und ihres Onkels, des Grafen Froben Maria zu Fürstenberg, stehenden Grafen Friedrich Christoph und Froben Ferdinand, die Söhne des 1671 verstorbenen Grafen Franz Christoph. Der Kölner Aster-Domdekan und Reichshofratsvizepräsident Graf Froben Maria zu Fürstenberg besaß die Herrschaft Gundelfingen und die Ämter Blumberg und Löffingen. Die sogenannte Warthenberger Baar³ und die Herrschaft Werenwag waren in der Hand des Grafen Maximilian Joseph, und der Fürst Hermann Egon besaß die Grafschaft Heiligenberg und die Herrschaften Jungnau und Trochtelfingen. Die beiden letztgenannten Herren gehörten der Heiligenberger, die zuvor genannten dagegen der Meßkircher Linie des Hauses an. Die Landgrafschaft Stühlingen, die Herrschaft Hemen, die Herrschaften Haslach und Hausach im Kinzigtal, und von der Fürstenberger Baar das Amt Neustadt (mit Lenzkirch) besaß der Landgraf Maximilian Franz zu Fürstenberg-Stühlingen⁴.

³ Vgl. Tumbült, Das Fürstentum Fürstenberg, Freiburg i. Br. 1908, S. 139. Die Warthenberger Baar war im Jahre 1656 von dem Grafen Franz Karl zu Fürstenberg unter Vorbehalt eines Deputats an seinen Vetter Hermann Egon abgetreten worden.

⁴ Über die Ereignisse, welche sich während des holländischen Krieges in der Baar abspielten, hat Christian Roder mit seiner Abhandlung über „Dillingen in den französischen Kriegen unter Ludwig XIV.“ (Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile, Heft 4, S. 73 ff.) dasjenige Material

Bis zum Beginne des Jahres 1673 war in den fürstenbergischen Gebieten vom Kriege noch wenig zu verspüren gewesen. Im Januar dieses Jahres fanden jedoch in den österreichischen Vorlanden schon Truppenbewegungen statt. So berichtete der Dillinger Bürgermeister Nikolaus Ortschaftedt dem fürstenbergischen Oberamtmanne Günther von Finck auf Karau in Donaueschingen, es sei ihm von Freiburg im Breisgau mitgeteilt worden, daß sechs Kompagnien vom Schneidauschen Regiment⁵ in die österreichischen Vorlande kommandiert seien, wovon der Stab und eine halbe Kompagnie nach Dillingen, eine halbe Kompagnie nach Bräunlingen und die übrigen Kompagnien an den Bodensee gelegt werden sollten. In Dillingen erwarte man die aus der Landvogtei Ortenau kommenden Truppen am 4. Januar. Am 1. März berichtete der fürstenbergische Rat und Rentmeister Johann Franz Fischer von Engen seinem Herrn, dem Grafen Maximilian Franz zu Fürstenberg-Stühlingen, er habe erfahren, daß „Ihre Hochwürden Herr Landt-Commenthur“⁶ seinen in Ravensburg aufgespeicherten Getreidevorrat nach Korschach überführen lassen wolle. Auch habe er in Markdorf gehört, daß die heiligenbergischen Untertanen „zu besserer des Schlosses Versicherung“ Palisaden hauen und nach Heiligenberg führen müßten, „weswegen man in selbiger Refier sich allerhandt Gedanken macht“⁷. Auf der im März des Jahres 1673 zu Überlingen abgehaltenen Tagung der katholischen Fürsten und Stände des schwäbischen Kreises⁸ wurde die Repartition der von diesen aufzustellenden 1000 Mann zu

veröffentlicht, das ihm die Akten des Dillinger Stadtarchivs lieferten. Daß die dortigen Quellen jedoch sehr lückenhaft sind, dürften die nachstehenden, aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen geschöpften Ausführungen wohl beweisen. Durch diese hoffe ich die geschichtliche Bedeutung jener Ereignisse für unsere Heimat in ein klareres Licht stellen zu können, als dies bisher der Fall war. Ferd. Rech sagt in seinem Aufsatz über „Bräunlingen zu Kriegszeiten“ (a. a. O. Heft 12, S. 140), daß über die Zeit des Holländischen Krieges (1672—1679) die vorhandenen Quellen nur spärlich fließen. Soweit sich diese Behauptung auf Bräunlingen allein bezieht, ist sie richtig. Bezieht sie sich jedoch auf die ganze Baar, ist sie irrig.

⁵ Schneidau hatte schon im Jahre 1664 gegen die Türken gefochten.

⁶ Johann Hartmann von Roggenbach, 1666—1677 Komtur der Deutschordenskommende Mainau.

⁷ F. F. Archiv, Relationen 1641—1670.

⁸ Auf dem im Juli 1672 zu Ulm abgehaltenen allgemeinen schwäbischen Kreistage stand die Repartition der dem schwäbischen Kreis vom Reiche zur Aufbringung vorgeschriebenen 1000 Mann zu Pferd und 2000 zu Fuß auf der Tagesordnung. Es kam ein Beschluß zustande, wonach der Kreis zwar die vorgeschriebene Anzahl Fußvolkes, aber nur 600 Reiter übernehmen wollte. Nach einem Majoritätsbeschlusse sollte die Repartition dieser Truppenzahl auf die einzelnen Stände des Kreises durch die ordnungsmäßige Kreisdeputation mit gewisser Limitation und unter dem Vorbehalt der Approbation durch die gesamten Kreisstände erfolgen. Die der Augsburger Konfession angehörenden Stände widersetzten sich diesem Beschlusse und verlangten eine neue, auf numerischer Parität beruhende Kommission, ein Verfahren, das sie bei dergleichen Deputationen überhaupt eingeführt wissen wollten; auch sollten die „Maiora Catholicorum“ und die Virilstimmen der Prälaten und Grafen in Disput gezogen werden. Als die katholischen Stände, welche hierin die Annahme einer bedenkliehen Neuerung erblickten, sich auf den Antrag der Protestanten nicht einließen, kam es zum Bruche, und der Kreistag ging ohne Erledigung der Tagesordnung auseinander. Da die Repartition der Kreistruppen jedoch vor sich gehen mußte, beriefen die beiden Konfessionen besondere Kreistage ein, die Protestanten nach Eßlingen und die Katholiken nach Überlingen. An dem letztgenannten Orte tagten die katholischen Kreisstände im Mai 1673 und im März 1674. Die drohende Gefahr brachte es schließlich dahin, daß im Sommer 1674 wieder ein allgemeiner Kreistag in Ulm zusammentrat. Nach der auf dem Überlinger Kreistage am 16. Mai 1673 aufgestellten Repartition hatte Fürstenberg zu stellen wegen der Grafschaft Heiligenberg 6 Mann zu Roß und 26 zu Fuß, Herrschaft Meß-

Fuß und 300 zu Pferd und eine auf den 17. Juli angeordnete Musterung der angeworbenen Truppen beschlossen, welche bei der Reichsstadt Biberach stattfinden sollte⁹. Dasselbst wollten die katholischen Stände in einem engeren Kreiskonvente dann auch die noch schwebenden Fragen zur Erledigung bringen. Namentlich waren die bei dem Regiment zu Fuß in Überlingen noch unbesetzt gebliebenen Stellen des Obristleutnants und Obristwachtmeisters zu besetzen und mit den beiden Obristen zu Pferd und zu Fuß, nämlich mit dem Grafen Maximilian Franz zu Fürstenberg und dem Grafen Anton zu Montfort, die Kapitulationen zu vereinbaren. Dem ersteren hatten die katholischen Stände im Juni 1673 unter Verleihung des Titels eines Obristen das Kommando über die in drei Kompagnien eingeteilten 300 Reiter übertragen¹⁰. Am 18. Juli sollte das Regiment zu Fuß und am 20. und 21. jenes zu Pferd auf dem Musterplatz bei Biberach gemustert und „inrolliert“ werden¹¹. Am 26. Juli wurden dort vor den versammelten Truppen zu Roß und Fuß die in Augsburg um 500 fl. erworbenen fünf Fahnen und drei Standarten benediziert und ein Feldgottesdienst abgehalten, nach welchem die Vertheidigung der Mannschaften und die Vorstellung der zuvor auf dem Rathause vertheidigten Offiziere stattfand. Von Biberach gingen die Truppen in die Territorien der einzelnen Kreisstände zurück und blieben dort in Bereitschaft. Am 29. September 1673 erhielt der Löfflinger Amtsverwalter Vogler von Hüfingen aus den Auftrag, „denen in dem Löfflinger Amt liegenden unseren Crais-Völkern wolle er befehlen, daß selbe sich fertig halten, daß auf jedes Begehren die allhie mit Sack und Pack ersein können, weilen ich vermeine, daß die auch naher Offenburg gesandt werden sollen“. Der fürstenbergische Oberamtmann de Merle von Meßkirch hatte nach einem Bericht vom 2. August 1673 von der Biberacher Musterung den

kirch 2 Mann zu Roß und 5½ zu Fuß, Landgrafschaft Stühlingen 5½ Mann zu Roß und 16½ zu Fuß, Herrschaft Kinzigtal 6 Mann zu Roß und 18 zu Fuß, Landgrafschaft Baar 6 Mann zu Roß und 18 Mann zu Fuß, Herrschaft Gundelfingen 1 Mann zu Roß und 2 Mann zu Fuß.

⁹ Am 7. Juni 1673 schrieb Graf Maximilian Franz zu Fürstenberg an den Landschreiber in Wolfach, er habe bei einem Straßburger Bürger und Handelsmann gelegentlich der letzten Zurzacher Messe für einige der durch ihn anzuwerbenden Mannschaften die notwendigen Koller und dazu zwölf Paar Pistolen und zwölf Karabiner zum Preise von 160 Reichstalern bestellt. Der Landschreiber sollte die bestellten Waffen übernehmen und darauf sehen, daß dieselben mit zwölf guten Spannern geliefert würden. In dieser Zeit besorgten die einzelnen Stände die Anwerbung und Ausrüstung der von ihnen zu stellenden Kontingente.

¹⁰ Die Kapitulation des Grafen fand am 26. Juli auf dem Tage zu Biberach statt. Dasselbst wurden auch die folgenden Herren zu Offizieren ernannt: zum Obristleutnant Johann Ernst von Altmannshausen, „gräfl. Truchsäßischer gewetzter Oberamtmann, so hievore bey Thur-Bayru in Kriegsdiensten gewesen und den Titel eines Obristwachtmeisters geführt“, und zum Obristwachtmeister: Johann Franz Ulrich Würz von Rudenz, „hochfürstlich Constanzer Amtmann zue Frauensfeld“, „ein Eidgenoß, unter Spanien und Frankreich hievore lang Jahr gewetzter Hauptmann“. Als J. E. v. Altmannshausen schon nach kurzer Zeit resignierte, wurde die Obristleutnantsstelle an Johann Franz Ulrich Würz von Rudenz übertragen.

¹¹ Der fürstenbergische Vormundschaftsrat und Obervogt der Herrschaft Gundelfingen, Johann Jakob Schmid, wurde beauftragt, die fürstenbergische Mannschaft auf den 17. Juli nach Biberach zu führen. Am 13. Juli wurde die Hüfinger Mannschaft („so zu Meßkirch erst mit Musqueten zu versehen, die Reiter aber keine Koller, sondern nur Röck haben“) nach Möhringen, am 14. nach Meßkirch und am 15. nach Neufra geführt, wo sie mit der Meßkircher Mannschaft vereinigt wurden. Mit den Reitern rückte man erst am 14. von Hüfingen ab. Die fürstenbergischen Reiter wurden der 3. Kompagnie, der Leibkompagnie des Grafen Maximilian Franz, zugeteilt.

Eindruck bekommen, daß „Ihre Kayserliche Mayestät von diser Mannschafft wenig Guts bey einer Expedition zu hoffen habe, indeme schon bey den Crais-Ständen, etiam Directorio ergündet worden, quod potior pars inclinēt ad Bavarum (das heißt weil der größte Teil zu Bayern hinneige); doch fügt er bei: „Das Beste ist aber, das alerhöchstbesagte Ihre Kayserliche Mayestät sich ab solchen zusammengelesenen herzlosen Leuten auch nit viel zu besörchten haben.“

Die drohende Feindesgefahr brachte es mit sich, daß man sich auch innerhalb der einzelnen Territorien auf die erforderlichen Schutzmaßnahmen besann, wie aus folgender Stelle eines Briefes ersichtlich ist, den Georg Alban Riescher, fürstenbergischer Jägermeister und Landschreiber, am 19. Juli 1673 von Hüsingen aus an den fürstenbergischen Rat, Amts- und Schaffnereiverwalter Franz Dogler in Löffingen richtete: „... Nachst diesem solle ich nit verhalten, daß Ihre Fürstlichen Gnaden unsre gnädigste Fürstin und Frau¹² vermittelst eines durch Herrn Oberambtman Dr. de Merel an mich abgegebenen Schreibens gnädigst befehlen lassen, daß die sämtliche Underthonen der Landtgraffschafft Bahrsich, wie es hiebevör gebreichig gewesen, wider mit guot Ober- und Undergewehr, auch darzu erforderndem Pulver, Bleyn und Lunten notürstiglich versehen und also gefaßt halten sollen, daß jeder längstens inner drey Wuchen darmit wohl staffieret erfunden und also auf vorhabende Musterung erscheinen möge. Und dis bey vorbehaltener gnädigster Herrschaft willkürlicher hoher Straf. Es wurdet auch jeder dieses Werk umb so vill nachdrucklicher sich angelegen sein laßen, indeme solches allein den sämtlichen Undertanen zum Besten und dahin angesehen, damit etwa weiter erfolgende hochschädliche March und gewaltsame Einquartierungen abgewandt und verhütet werden künden, deren wir jüngstens leider wohl haben erfahren miessen.“ Hieraus erhellt, daß um diese Zeit schon Truppendurchmärsche durch die Baar im Gange waren.

Nach einem, um diese Zeit geschriebenen, leider undatiertem Briefe Rieschers an Dogler hatten gegen 400 Pferde Hondingen passiert und waren Riedböhringen zu gezogen, um von dort über Löffingen nach Neustadt weiterzurücken. Nach einem Schreiben des Blumberger Schaffners Johann Georg Frey vom 16. Juni 1673 waren die Dörfer Döggingen und Unadingen damals mit Einquartierungen belegt. In Döggingen und Unadingen war Mangel an Haser, und in letzterem Orte fehlte es auch an Wein. Darum kam es zu Ausschreitungen, wobei die Bauern von den Soldaten, die offenbar zu den Truppen des Herzogs von Lothringen gehörten, mißhandelt wurden.

Die durch den vorerwähnten Befehl der Gräfin Maria Theresia zu Fürstenberg angeordnete Landmiliz wurde anfangs August ausgehoben und formiert. Am 6. und 7. August wurde der Landausschuß zu Pferd auf dem flachen Lande und über Wald im Wartemberger Teil der Baar „ordentlich gefaßt und gewöhlt“. Auch im Amt Möhringen fand um diese Zeit eine Musterung der Landmiliz statt. Nach einem Briefe Rieschers an Dogler vom 8. August sollte sich die Löffinger „Auswahl“ in Stärke von 100 Mann ständig so bereit halten, daß sie „auf jedesmahliges Erforderen wohlgerüst werden erscheinen künden“. Außerdem mußten 15 weitere Rei-

¹² Gräfin Maria Theresia zu Fürstenberg, geb. Herzogin von Arenberg.

ter aus diesem Amte gestellt werden, „die anstat Carbiner guote Feir-Rohr“ haben sollten. Im gleichen Brief teilt Riescher dem Löffinger Amtsverwalter auch mit, „daß die Lothringische Völker stündlich aufbrechen sollen“.

Mitte September waren auch die Musterungen der von den protestantischen Ständen angeworbenen Truppen „glücklich durchgebracht und die Völker in der Stände Territoria zueruck gegangen, teils nacher Haplbrown und Lindau verlegt worden“.

Am 20. September 1673 reichte Graf Maximilian Franz zu Fürstenberg bei dem Bischof Johann Franz I. von Konstanz¹³ als dem ausschreibenden Fürsten des schwäbischen Kreises eine genügend begründete „Eventual-Resignation“ ein, zog dieselbe jedoch auf den Rat des Reichsgeneralfeldmarschalls Markgraf Friedrich von Baden-Durlach hin schon nach zehn Tagen wieder zurück. Aus der Begründung dieser vorgehabten Abdankung erfahren wir, daß die Gefechtsstärke der dem Grafen anvertrauten Truppen nach Abrechnung der Nichtkombattanten nur noch etwa 200 Mann betrug und daß diese Reiter in den verschiedenen Territorien so weit zerstreut waren, daß weder der Kommandant seine Leute noch diese ihren Kommandanten kannten. Ferner hatte eine Anzahl von Kreisständen nur „ihre entlehnte Reüter“ auf den Musterplatz nach Biberach geschickt, während wieder andere ihren wohl ausgerüsteten

Mannschaften nach der Musterung die Pferde abnahmen und diese wiederum zu Acker- und Fuhrdiensten verwendeten. „Wer will sich mit dergleichen Leüt engagieren“, rief der Graf verzweifelt aus, „ich bey Gott nit“. Er selbst sollte stets marschbereit gerüstet



Graf Maximilian Franz zu Fürstenberg

Nach einem Bildnis im Besitze des Fürsten zu Fürstenberg
(durch freundl. Vermittlung der Leitung der Fürstl. Fürstent.
Institute für Kunst und Wissenschaft, Donaueschingen)

¹³ Johann Franz von Praxberg und Alten-Sommerau, 1644—1689.

liegen, wofür ihm aber nur die halbe Oberstwachstmeistersgage zugestanden wurde. Er fand, daß er so niemals in Ehren dienen könne. Er werde doch wohl kein solcher Geck sein, daß er die volle Gage erst dann verlange, wenn er nicht wisse, wann ihm der Hals gebrochen werde. Lieber wolle er im Ernstfalle als Volontär zu Felde ziehen. Weil beide Religionen ihre Mannschaften getrennt hielten, sollte man ihm doch auch das Kommando über die 1000 Mann zu Fuß übertragen. — Die katholischen Stände waren indessen nicht in der Lage, diesen Wünschen des Grafen zu entsprechen. Im November beschloßen sie zu Überlingen, dem Räte des Grafen Maximilian Franz entsprechend, die angeworbenen Mannschaften, namentlich jene zu Pferde, zur Förderung der Einexerzierung aus den Territorien der einzelnen Stände weg und näher an die Grenze zu verlegen. Im Januar 1674 scheint diese Verlegung erfolgt zu sein, und zwar in die Gebiete der Grafen zu Fürstenberg-Meißkirch, Fürstenberg-Stühlingen und Fürstenberg-Baar, ferner in die St. Blasianische Herrschaft Bonndorf und in das Territorium der Reichsstadt Rottweil¹⁴.

Am 6. April 1674 sollte die Leibkompagnie des Grafen Maximilian Franz in Stühlingen eintreffen¹⁵. Von dort scheint sie schon bald, wenigstens teilweise, nach Wolfach weitergeführt worden zu sein, denn kurz vor dem 2. Mai wurde der „Capitain-Leutnant“ Luz mit seinen Reitern von Wolfach nach Offenburg verlegt, wofür dann 48 Reiter von der Kompagnie des Rittmeisters von Baden nach Wolfach kamen. Die übrigen Soldaten, „nebens den disjeits hievor geworbenen, sonsten under Herrn Baron von Antzells Compagnia gehörigen“, lagen immer noch in der Landgrafschaft Stühlingen und in der Herrschaft Hwen. Daß die berittene Mannschaft der katholischen Kreisstände im Juni 1674 noch in den am Schwarzwald gelegenen Territorien im Quartier lag, geht aus einem Aktenstück über ein zu Stühlingen gehaltenes Kriegsgericht hervor, in welchem der Kommandant der Stühlinger Landmiliz, Junker Karl von Ofteringen, den Vorsitz führte.

Auf dem im März 1674 in Überlingen abgehaltenen Kreistage beschloßen die katholischen Stände, das „Duplum“ oder „Alterum tantum“, d. h. nochmals 1000 Mann zu Fuß und 300 Reiter, anzuwerben, gleichviel, ob ein allgemeiner Kreistag zustande komme oder nicht¹⁶. Zu diesen Truppen, die den im Jahre

¹⁴ „Gleich heut seind die verlegende crais-Repter, deren 34 sambt ainem Corporal alhier erschienen, darvon guter geschaffter maßen 8 nacher Engen, 6 zue Neustadt und 20 sambt dem Corporal in Künzingertal bis zu anderwertiger guter Verordnung verschickt worden. Der Rittmeister, Commenthur in der Mainow, Herr von Baaden, sambt der Standart hat sein Quartier in Hüfingen bezogen.“ (Stühlinger Relation vom 30. Januar 1674.)

¹⁵ Schreiben des Engener Landschreibers Joh. Michael Kolb vom 6. April 1674.

¹⁶ Die Durchführung der auf Grund dieses Beschlusses erforderlichen nochmaligen Anwerbung von Kontingentssoldaten stieß in Wolfach auf Schwierigkeiten. Am 29. April 1674 wollten die Wolfacher Amtleute aus den 296 als wehrfähig festgestellten ledigen Burschen die zu stellenden acht Mann ausheben. Man formierte acht Abteilungen zu je 37 Mann und frag bei diesen Gruppen um, ob Freiwillige vorhanden seien. Da keine Meldungen erfolgten, wollte man den Leuten acht Tage Bedenkzeit geben, worauf nötigenfalls das Los entscheiden sollte. Die Schapbacher wollten vom Soldatsein jedoch nichts wissen und nahmen gegen ihren Stabhalter eine derart bedrohliche Haltung ein, daß der Landschreiber mit Prügeln einschreiten und sämtliche entwaffnen und auf das Rathaus abführen lassen mußte. Nachdem dort die zwei Rädelsführer ermittelt und gefangen genommen worden waren, bequemten sich die übrigen dazu, aus ihrer Mitte einen Soldaten namhaft zu machen, dem man dann sofort das Werbegeld aushändigte.

zuvor geworbenen Kreistruppen angegliedert werden sollten, sollten indessen nur noch Rittmeister und Hauptleute, jedoch keine höheren Offiziere mehr bestellt werden. Von diesem „Alterum tantum“ war die Hälfte bis 23. April auf die Beine zu bringen, während mit dem Rest bis zum bevorstehenden allgemeinen Kreistag zugewartet werden könne. Gleichzeitig wurde der Regimentsstab für die Fußtruppen formiert und der Obriste, Graf Anton zu Montfort, der drohenden Kriegsgefahr wegen aufgeboten, um fortan beim Kreise zu verbleiben.

Ab 1. März 1674 erhielten die Mannschaften zu Fuß und zu Pferde ihre volle Gage. Ferner wurde bestimmt, daß bis zum kommenden St.-Georgs-Tag (23. April) nach dem für den Kreis geltenden Repartitionsfuß „ein Auschuß von Landvolk auf 2000 Mann zu Fuß“ in Bereitschaft stehen und „mit guter Mundierung und gueten Musqueten ohne Piquen versehen“ sein solle; jedoch sollte diese Truppe nur innerhalb des Kreises, namentlich zum Schutze der geschlossenen Orte und Pässe verwendet werden. Schließlich sollte die Instandsetzung der Offenburger Festungsanlagen in Angriff genommen werden¹⁷.

Beginn der Kämpfe am Oberrhein.

Mißglückter Durchbruchversuch der deutschen Truppen unter dem Herzog von Lothringen im Mai 1674 bei Rheinfelden.

Diese Maßnahmen galten dem am Oberrhein stehenden französischen Heere unter Marschall Turenne, der alles daransetzte, um seinen im Herbst 1673 gegen Montecuccoli erlittenen Mißerfolg wieder auszuwehen. Den Oberbefehl über die kaiserliche Armee am Oberrhein führte wiederum der Herzog Bourbonville.

Schon im Januar 1674 sah man sich so sehr vom Feinde bedroht, daß die Dillinger 200 Mann Landvolk als Besatzung in ihre Stadt legten, und daß sich selbst im Amte Engen ein Teil der Untertanen zur Flucht gefaßt machte.

Im Februar fielen die Franzosen in die Lande des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz ein, der sich jetzt entschieden auf die Seite des Kaisers gestellt hatte. Als die Kurpfalz die Hilfe des schwäbischen Kreises dringend begehrte, machte der Stühlinger Oberamtmann Anton Biedermann seinen Herrn, den Grafen Maximilian Franz, der wegen seiner Herrschaften Datschitz und Engen in Wien weilte, am 14. März darauf aufmerksam, daß er den auf seine Rückkehr drängenden Ständen des schwäbischen Kreises die Versicherung gegeben habe, sein Heer werde voraussichtlich auf Ostern (25. März 1674) wieder zu Hause eintreffen. Wenn

¹⁷ Memorial des Grafen Anton zu Montfort, die Städte Offenburg und Rottweil betr., Akten des F. F. Archivs in Donaueschingen, Abt. Schwäb. Kreis. — Am 12. April 1674 beauftragte Graf Maximilian Franz zu Fürstenberg seinen Oberamtmann in Stühlingen, beim Ulmer Kreiskonvent dagegen vorstellig zu werden, daß seine Untertanen im Kinzigthal ganz einseitig zur Lieferung der für die Fortifikation von Offenburg benötigten Palisaden und dazu auch noch zu Schanzarbeiten angehalten würden. Am 26. April befahl er demselben Oberamtmann von Wien aus weiter, wenn der Obristwachtmeister Würz die Lieferung der verlangten 12000 Palisaden von seinen Untertanen durch die Androhung der Exekution zu erzwingen drohe, so solle er der Gewalt wiederum Gewalt entgegensetzen. Hierauf wurde bestimmt, daß „ob bonum publicum nach erheischender Noturft die nächst angeessene Stände Gengenbach, Zell im Harmersbach und Häßlach sich eins und mehrers zuesamen vergleichen und die Proportion beobachtet werden sollte“.

man der Kurpfalz die verlangte Hilfe stellen müßte, oder wenn der Feind, wie man befürchtete, durch das Kinzigtal in den schwäbischen Kreis selbst einfallen würde¹⁸, so würden die Stände sehr unwillig werden, wenn niemand das Kommando der Reiterei übernehmen würde. Man habe auch für ratsam erachtet, daß die Reiterei um Donaueschingen und Rottweil herum gelegt und in stündlicher Bereitschaft gehalten würde, um sie besser „an der Hand zu haben“.

Während im April ein starkes französisches Heer unter Führung des Königs in die Franche Comté einfiel, diese einnahm, am 21. Mai Besançon und am 6. Juni Dôle eroberte, war es Turennes Aufgabe, den Verbündeten im Oberelsaß den Zugang nach Hochburgund zu versperren. Als Karl IV. von Lothringen im Mai einen Durchbruchversuch bei Rheinfelden unternahm, dessen Vorbereitung und Mißlingen, wie wir gleich hören werden, besonders die fürstenbergischen Lande stark in Mitleidenschaft zog, stellte Turenne sich ihm entgegen und wies ihn zurück. Nachdem dieser Plan des Herzogs von Lothringen gescheitert war, suchte dieser sich mit der kaiserlichen Armee unter Bournonville zu vereinigen und mit dieser auf das linke Rheinufer vorzustoßen. Noch ehe er diese Absicht jedoch verwirklichen konnte, wurde er anfangs Juni zusammen mit dem kaiserlichen General Caprara von Turenne, der von Philippsburg aus nach dem Neckar vorgestoßen war, bei dem Städtchen Sinsheim an der Elsenz erneut geschlagen (16. Juni) und zum Rückzuge über den Neckar gezwungen. Er vereinigte sich darauf mit der Hauptarmee Bournonvilles, die von Turenne jedoch aus ihrer Stellung bei Mannheim bis nach Frankfurt a. M. zurückgedrängt wurde.

Mit dem frühzeitigen Beginn des Feldzuges vom Jahre 1674 hängt es auch zusammen, daß schon Mitte März fünf Kompagnien kaiserlicher Dölker, die in Lindau eingeschifft und über Radolfzell geführt wurden, auf dem Durchmarsche nach dem Breisgau die fürstenbergischen Territorien im Hegau, in der Baar und auf dem Schwarzwald passierten.

Als der Herzog von Lothringen im Mai seinen mißlungenen Durchbruchversuch bei Rheinfelden unternahm, bekamen die Gebiete in der Baar und am Schwarzwalde die Lasten des Krieges erstmals wirklich zu spüren. Nach einem Schreiben des Obervogts Johann Jakob Schmidt in Neufra vom 28. April 1674 waren elf aus lothringischen und kaiserlichen Kriegsvölkern bestehende Regimenter von Geislingen her im Anmarsche begriffen. Diese Truppen sollten in Schwaben und um Ulm so lange verbleiben, bis der kaiserliche General de Souches mit 12 000 Mann zu ihnen stoßen würde¹⁹, um sodann „recte durch die Schweiz zu gehen“. Der alte Herzog von Lothringen befand sich persönlich bei diesem Fußvolke.

Ein aus Ehingen kommender Bericht vom 2. Mai besagte, daß der Herzog von Lothringen seine elf Regimenter in Söflingen in zwei Teile geteilt habe, von denen der eine, bestehend aus den fünf Schneidauschen Regimentern, unter dem

¹⁸ Daher die eilige Befestigung von Offenburg.

¹⁹ Wie der Wolfsacher Oberamtmann Simon Gebele am 15. Mai 1674 dem Grafen Maximilian Franz zu Fürstenberg berichtete, sollte de Souches nach Aussage einer lothringischen Kommission, die in der Woche zuvor Wolfsach passiert hatte, damals „schon“ bei Nürnberg eingetroffen sein. Diese vom Herzog von Lothringen erwartete Verstärkung durch de Souches erfolgte indessen nicht; letzterer vereinigte sich vielmehr mit Wilhelm von Oranien, um gemeinsam mit diesem nach Frankreich vorzustoßen, was ihnen jedoch von Condé durch die blutige Schlacht bei Senef (11. August 1674) unmöglich gemacht wurde.

Kommando des Obersten B e r r i e r s südlich der Donau auf der Biberacher Straße nach Saulgau und Pfullendorf marschierte. Die zweite, aus sechs Regimentern bestehende Abteilung rückte unter d'Al l e m o n t nördlich der Donau Riedlingen, Enslingen und Sigmaringen zu. Am 2. Mai sollte diese Abteilung in Untermarchtal nächtigen, während für das Hauptquartier der Ort Öpfingen bestimmt war. In Riedlingen sollte „der Rendezvous“ gehalten werden. „Gemelter Herzog rauset ohne kaiserliche Ordre und haltet schlecht Regiment.“ Ein Regimentsrat von Freiburg i. Br. sei ihm entgegengeschickt worden, um ihn zur Umkehr zu bewegen, besonders weil T u r e n n e bei Basel den „Daß verhaue“ wolle. Es habe alles nichts versangen wollen. Es scheine, „daß diese Truppe abermal uff dem Schwarzwald ligen bleiben und künftig wider herab machieren“ werde. Stehlen und Rauben sei bei diesen Leuten „ganz gemein“. 200 Mann zu Fuß hätten ihren Marsch über die Alb in Richtung auf Hayingen genommen.

Der Hüfinger Rentmeister Franz H e i ß m a n n, der schon am 27. April behauptete, daß dieses Heer wegen der bei Rheinfelden liegenden Franzosen den Übergang nicht werde bewerkstelligen können, traf in Besorgnis der zu erwartenden Einquartierungen Vorkehrungen, um das in Hüfingen befindliche herrschaftliche „Stier-Diech“ weiter hinauf nach Möhringen oder Meßkirch zu treiben. Da am 20. April ein Quartiermeister mit 30 Pferden im Spaichinger Tal eingetroffen war, um dort für 3000 Reiter, die am 29. dort eintreffen sollten, Quartier zu machen, so befürchtete Heißmann wohl mit Recht, „daß unser allerseits gnädige Herrschaft diser March merklichen treffen“ würde.

Ähnlich berichtete am 2. Mai der Stühlinger Oberamtmann B i e d e r m a n n an den damals noch in Wien weilenden Grafen Maximilian Franz, indem er ihm zugleich mitteilte, daß man in der Landgrafschaft Stühlingen mit der Hälfte des „Alterius tanti“, die man auf Georgi (23. April) hätte stellen sollen, mangels des nötigen Geldes noch nicht habe auskommen können. „Wie vil weniger“, fährt er fort, „wird man gefolgen können, wann die Kaiserlichen und Lothringische dem nunmehr agonizierendten Bisanzon²⁰ zum Entsatz eilende, durch das Schweizerische aber schwerlich vorkommende Völker der Enden einige Zeit verbleiben und den verarmten Landmann gar von Haus und Hof verjagen, ja den Feind selbstens ins Land über Rhein ziehen solten? Es stehet maniglich auf der Flucht und werden wir nicht wohl andersten tun können, dan das Archiv und die Tansley nachher Schaffhausen zu versichern, wie dann dato die Anstalt gemacht ist, morgen die Möttingische Früchten nachher Feuerthalen auf allen Fall hin zu verschaffen.“

Am 8. Mai schrieb der St. Blasianische Amtmann R e b l e von B o n n d o r f an den Amtsverwalter D o g l e r in L ö f f i n g e n, man befürchte, daß der Zug des Herzogs ohne Erfolg sein werde, und daß nun die Franzosen dadurch ins Land gezogen würden, „welches die bisherige Neutralität zwischen Breisgau und Elsaß brechen und uns die völlige Ruin auf den Hals ziehen würdt“.

Ein Freiburger Bericht vom 5. Mai besagt, daß Turenne in der Nacht vom 4. zum 5. Mai beständig gegen B a s e l marschiert sei und bei Hüningen schon einige Truppen habe übersehen lassen, um mutmaßlich dem Herzog von Lothringen zuvorzu-

²⁰ Besançon.

kommen und das Land „daroben auszuerauben, und velleicht sogar sich etwan der Säckinger oder Lauffenburger Bruck bemächtigen möchte“.

Am gleichen Tage berichtete der fürstenbergische Jägermeister Rieſcher aus M ö h r i n g e n , daß der Baron von Kageneck, vom alten Herzog von Lothringen kommend, dort durchpaßiert sei. Er habe die Nachricht gebracht, der Herzog wolle nach Burgund ziehen, doch sei noch nicht bekannt, welchen Weg er nehmen würde. Obwohl Turenne vom Elsaß aus Gegenmaßnahmen treffe, so hoffe der Herzog doch einen Weg finden zu können, um sein Ziel zu erreichen. Ein spanischer Botschafter, der sich beim Herzoge befinde, habe verlauten lassen, daß die Schweizer dem Herzog zu seinem Vorhaben behilflich sein würden. Kageneck habe weiter berichtet, „daß bey diesem March guot Regiment gehalten werde“, dem entgegen schreibe der Oberamtmann de Merle jedoch „das Widerspihl“.

In H ü f i n g e n und Umgebung war am 5. Mai alles „in großem Alarme“. Der Rentmeister Heißmann glaubte, „den Leuten das Flähnen nit verlaiden“ zu dürfen. „Es gehet alles uf Dillingen zue, als wan die ganze Feindsmacht im land ligen täte. Die Alte verschröcken die Junge.“

Am 7. Mai hatten die lothringischen Truppen die Herrschaft Hwen erreicht. Mit 300 Pferden lagen sie in Emmingen ab Egg, Hattingen, Honstetten und Eckartsbrunn. „Halten schlecht Regiment“, schreibt der Landtschreiber von Engen, „und erpressen neben übersflüssigem Essen und Trinken Gelt von den armen Leuten mit Bedrohung, ihnen Roß und Vieh zu entfühhren.“ Dem Vernehmen nach haue das „Gondolische Regiment“ am übelsten.

Der Weitermarsch der lothringischen Völker nach Rheinfeldern führte durch die Landgraffschaften Baar und Stühlingen.

Der Blumberger Schaffner Johann Georg Frey entwirft uns ein ungefähres Bild von den Vorgängen in seinem Amte nach dem mißglückten Unternehmen bei Rheinfeldern, wenn er in einem Brief vom 28. Mai 1674 schreibt:

„Wie feindselig, ja tyrann- und bestialisch die Lothring- und Schneidauische Völker zue Pferd und Streinische Regiment zue Fueß, so 5 Tag lang in dem ganzen Amt Plomberg gelegen und, weilen ihne die Schweizer den Daß bey Baasel versagt, im Rugg-Marche, so durch daß Kinzinger Taal gegen Straßburg gegangen, Unadingen und Döggingen mehrmahlen touchiert, gehaufet, ist genuesamb nicht zue beschreiben. Unadingen hat allein 3 mal Quartier mit ganzen Regimentern und das letstemal des alten Herzogen, so den 26.ten diß gewesen, Hauptquartier ausgestanden. Zue Deggingen ist ein Undertan, weilen er in dem letzten Durchzug nit gleich Wein zuewegen bringen kennen, mit Füeßen jämmerlich zue Tod gesprengt worden und haben so wohl diese in daß Ambt Plomberg gehörige zween Flecken als auch die überige Riedteschingen und Riedtbohringen vil Pferd und Mobilien verloren. So ist es neben deme und an übersflüssigen Speis und Trank, auch allem überschießenden Underhalt der Pferden kein Genüegen gewesen, sondern es haben die Undertanen nechst außgestandenen vilen Schlägen, harten Stößen und übelen Tractamenten noch vil Gelt und Ranziones geben müessen, ohne dessen sie vertriben, dero Häuser exspolirt und, so vilfältig begegnet, ruiniert worden, also daß maiste Undertanen sich des Schadens in etlich Jahren nit mehr werden erholen kennen, und solle in dem St. Bläsianischen, auch anderen benachparten Orten vil ärger Regiment gehalten worden sein. Bey

dem Hof Steppach seint auch Fenster und Oesen gleich bey vilen Untertanen eingeschlagen worden. Zue Plomburg, alwo des Schneidau- oder Gundelischen Regiments Staab 4 Tag lang und Herr Obrist-Leutenant Krieger neben Herrn Graf Strozzi in dem Amthauß (alwo der letztere, so directe von Wien alda angelangt, für ein Obrister Wachtmeister fürgestellt worden und sich zuem besten verhalten, auch Thro Hochwohlg. Landgrässl. Exzell. zue Wien öfterens gedenkt hat) propria auctoritate und respective mit Gewalt logiert, ist es nach Gestalt der Sachen, außer daß die Untertanen neben sattsammen Underhalt auch zimlich Gelt geben müessen, noch gegen anderen Orten am rüehwigsten abgelassen; allein habe die Frucht-Cästen alda, weilen der Miller umb dise Zeit gestorben und die große Wepher, welche sie ablassen und ausfischen wollen, gleich wie es in der Gegnet herumb beschehen sein sollte, kaumb salbieren und errötten mögen. Gott gebe auch, daß mann künftiglich von dergleichen ruinierlichen Durchzügen praeserviert werden tüe, dan widrigen sahls kein Unterton mehr halten, sondern alles davon laufen würde.“

Dieser Bericht stimmt mit der Schilderung überein, welche der fürstenbergische Jägermeister und Landschreiber Georg Alban Rischer von Hüfingen am 20. Mai 1674 dem Philipp Christoph de Merel, utr. jur. Dr., landgräfllich fürstenbergischem Vormundsrat und Oberamtman in Meßkirch, übermittelte. Danach befand sich am 19. Mai das Hauptquartier des Herzogs von Lothringen noch in Dogern bei Waldshut. Am genannten Tage waren „alle Regimente, außer der Herzog mit dem seinen noch nit, zuemahl aufgebrochen und tailß in dem Löffingischen zue Geseweiler und Rieselingen, auch in dem St. Blasianischen ankomen. Die nun erbermlich hausen, campiren auf den Frichten und schneiden sie ab, wo sie können, nemen stehlen und rauben, was denen zue Hand kombt, ohne daß mann wissen kann, wo dero March hingehen werde, weilen nichts davon zue penetriren; allein vermoet man, weilen sie sich weit gegen der Neustatt legen, daß selbe sich über Wald gegen dem Künzinger Tal zihen werden. Der Herzog soll noch zue bedittnen Dogeren heut stilligen. Ob er aber auch denen Völker nach, oder auf Freiburg, wie vermuetet, gehen werde, ist keine Gewißheit. Bey deme ist weder auf Bitten noch andere Weiß einiche Verschonung nit zu erhalten, besondern denen Soldaten alles erlaubt, wie denn ernante beede Löffingische Flecken ganz verdorben und zue besorgen, da die heut stilligen, es andere bedreffen werde; also man nichts zuetuen, als allein zuezusehen und Gott zue bitten, daß doch dises landtsverderbende Volk wider ab dem Hals kommen möchte. Aller Orten fliehen die Leüt, waißt doch niemand, wo aus, indem die Ordres gleich wider geendert und der March, wo am wenigsten besorget, hingehet. Heüt ist ein Pott von Stielingen nacher dem Künzinger Tal hierdurch, umb aldahin Bericht zue bringen, daß selber Enden dise Völker marchiren werden. Wan eß erfolget, were eine Erledigung zue verhoffen, so Gott verleihen wolle, deme uns befihl!“

Am 23. Mai teilte der fürstenbergische Obervogt Raphael Menzinger von Neustadt dem Amtsverwalter Dogler in Löffingen mit, daß der Herzog von Lothringen mit seinen Fußvölkern in Krenkingen und Bettmaringen im Quartier liege, weshalb man hoffen dürfe, daß er mit diesem Teile seines Heeres den Marsch nicht „über Wald“ nehmen werde.

Die deutschen Truppen besetzen im Herbst 1674 das Elsaß und belagern darauf Breisach, weichen aber vor Turenne wieder zurück.

Als Graf Anton zu Montfort wegen seiner bayrischen Dienste das Amt des Obristen über das katholische Fußvolk des schwäbischen Kreises niederlegen mußte, wurde dieses am 25. Juli 1674 von den katholischen Ständen dem Grafen Maximilian Joseph vom Donaueschinger Zweig der Heiligenberger Linie des Hauses Fürstenberg übertragen, der noch im April zuvor als Hauptmann über eine Kompanie unter dem Obristen Alexander Graf Massimo in Leopoldstadt gestanden hatte²¹. Er war erst 23 Jahre alt und hatte im Jahre zuvor venia aetatis erlangt.

Auf dem Juni/Juli 1674 zu Ulm abgehaltenen allgemeinen Kreistage wurde eine Musterung des 600 Mann zu Pferde und 3000 zu Fuß betragenden „Alteri tanti“ anberaumt, welche am 16. August in Ulm vorgenommen werden sollte; sie wurde jedoch erst in der Zeit vom 20. zum 23. August durchgeführt²². Hierbei wurde die gesamte Kreiskavallerie ebenso wie die Infanterie in zwei Regimentern mit je einem Obristen, einem Obristleutnant und einem Wachtmeister oder Major eingeteilt.

Als Turenne im Juli und August die Pfalz zu beiden Seiten des Rheines verwüstet hatte, und nachdem die am 1. September über den Rhein in die Pfalz hinübergerückten kaiserlichen Truppen am 21. September sich wieder auf das rechte Rheinufer zurückgezogen hatten, war auch für das schwäbische Kreismilitär die Zeit zum Handeln gekommen. Die Zahl der kaiserlichen und Reichstruppen war im September auf etwa 34 000 Mann angewachsen. Zu dem kaiserlichen Korps unter Bournonville kamen die etwa 13 000 Mann starken Braunschweig-Lüneburger unter Führung des Herzogs Johann Adolf von Holstein-Plön, außerdem Kursachsen, Kurpfälzer, Münsteraner und schließlich die fränkischen, oberrheinischen und schwäbischen Kreistruppen. Die letzteren waren auf den 15. September aufgeboden, an die Grenzen des schwäbischen Kreises, und zwar in ein zwischen Enz und Pfalz errichtetes Lager verlegt und dem Oberkommando des General-Reichsfeldmarschalls Markgrafen Friedrich zu Baden-Durlach unterstellt worden. Über das „Alterum tantum“, wie dieses „zue dises Treyses eigener Securitet“ angeworben worden sei, behielt sich der Kreis die freie Disposition ausdrücklich vor. Dasselbe sollte namentlich zur „Bewahrung“ der Städte Heilbronn und Offenburg verwendet werden²³. Graf Maximilian Franz, der auf dem Ulmer Muste-

²¹ Friedrich Gegerich von Bernaw zu Schaffhausen hatte auf Vorschlag des Hans Konrad Braun, Hauptmanns und Handelsherrn daselbst, dem Grafen zur Fortsetzung der Werbung 500 Reichstaler vorgeschossen. (F. F. Archiv, Geisinger Relation vom 21. Januar 1673.)

²² Am 24. August fand die Weihe der Fahnen und Standarten statt, am 25. August bei Söflingen die Vereidigung der Offiziere und Mannschaften.

²³ Der Obristleutnant des Fürstenbergischen Regiments zu Fuß, Johann Franz Ulrich Würz von Rudenz, lag während der Jahre 1674/76 mit einem Teile seiner Truppen in Offenburg. Nach einem Briefe vom 15. Dezember 1675 litt seine aus fünf Kompanien bestehende Mannschaft Mangel an Verpflegung; auch waren die Stabs- und sonstigen Gelder noch im Rückstande.

rungskonvente ebenso wie sein Vetter Maximilian Josef²⁴ von den gesamten Fürsten und Ständen des Kreises in seiner Charge bestätigt worden war²⁵, wollte nach einem Briefe des Grafen Johann Ludwig zu Sulz am 25. September zu seinem, in das Baden-Durlachische Amt Graben verlegten Regimente aufbrechen, um daselbst weitere Befehle entgegenzunehmen. Am gleichen Tage gingen die kaiserlichen Truppen über den Rhein, zogen in Straßburg ein und besetzten das Obereisaß.

Nachdem die verbündeten Armeen unter Bournonville, Kaprara, Lothringen und dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach, denen Mitte Oktober der Kurfürst von Brandenburg noch weitere 20 000 Mann zugeführt hatte, das Elsaß von Straßburg bis hinauf nach Basel in ihre Gewalt gebracht hatten, beschloßen die Alliierten Ende November, den Feldzug abzubrechen und Winterquartiere zu beziehen, da man einen Angriff Turennes in nächster Zeit nicht mehr befürchten zu müssen glaubte. Die kaiserlichen Truppen wurden im Sundgau und Breisgau, die Lothringer zwischen Markkirch und Belfort, die Brandenburger unter ihrem Kurfürsten Friedrich Wilhelm in dem Gebiete nördlich und südlich von Kolmar und die Braunschweiger in der Rheinebene von Bensfeld bis Schlettstadt untergebracht, während eine Abteilung Kreis-truppen in dem besetzten Lager unweit Straßburg als Besatzung zurückgelassen wurde.

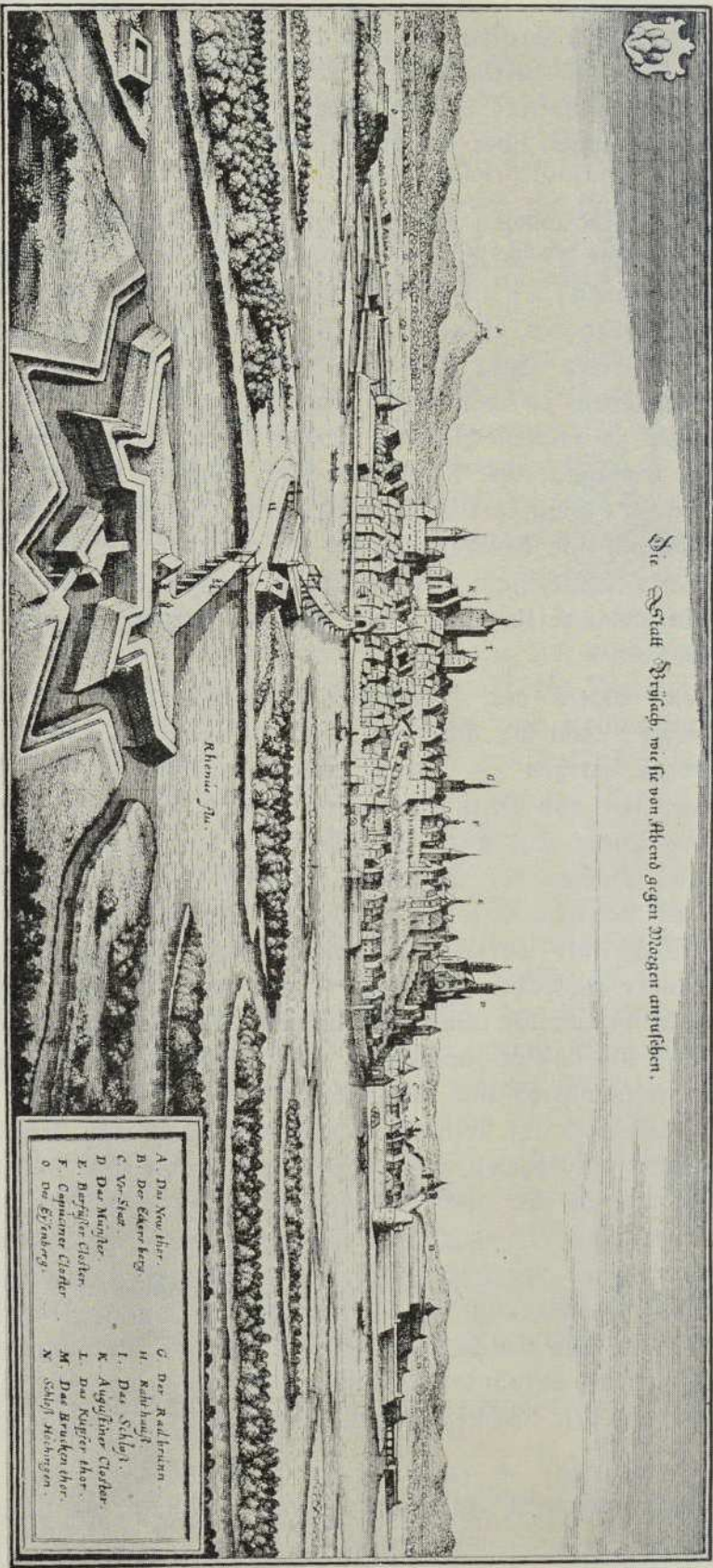
Nach einem Briefe des fürstenbergischen Obervogts zu Neustadt i. Schw. R. Menzinger vom 20. Oktober 1674 hat man am 18. Oktober zu Neustadt „gar stark hören schießen“. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Losungsschüsse, welche der Kurfürst von Brandenburg an diesem Tage als Herausforderung zur Schlacht in das Lager Turennes bei Marlenheim abfeuern ließ, in Neustadt gehört wurden. Infolge der zögernden Haltung Bournonvilles kam es an jenem Tage nicht zur Schlacht und am folgenden Morgen hatte Turenne sein Lager geräumt. — Nicht mit Unrecht befürchtete Menzinger für sein Amt. „Wo werden alsdan unsere Schwaben accomodiert und wider mündiert werden?“ — „Der alte schlaue Turenne wirdet suchen, die unserige an der langen Naasen so lang noch herumbzuführen, biß daß er succuriert, seinen weiteren Vorteyl ersehen, oder aber biß die Unserige abmatten und erhungern möchten.“ Tatsächlich ließ sich Turenne im Spätjahr 1674 noch auf keine Entscheidungsschlacht ein. Er überschritt nämlich anfangs Dezember die Vogesen, zog in Eilmärschen nach dem Süden und die alliierte deutsche Armee währte ihn, gleich ihr, jetzt ebenfalls in den Winterquartieren. Am 27. Dezember erschien er jedoch mit überraschender Plözlichkeit bei Belfort, brach gegen Colmar vor und brachte die in Sicherheit gewiegte deutsche Armee in Schrecken und Verwirrung. Nach einer am 5. Januar 1675 bei Türkheim a. d. Fecht, westlich von Colmar, gelieferten Schlacht, die zugunsten der Franzosen endigte, beschloßen die verbündeten deutschen Generale den Rückzug in der Richtung Schlettstadt, der in den nächsten Tagen sodann über die Straßburger Rheinbrücke

²⁴ Sein Bestallungsrevers trägt das Datum: Söflingen bei Ulm (Musterungsplatz), 15. August 1674.

²⁵ Das Reiterregiment der evangelischen Stände führte der Obrist Friedrich Karl Herzog zu Württemberg, und jenes zu Fuß der Obrist Karl Gustav, Markgraf von Baden-Durlach.



Die Stadt Birsich, wie sie von Abend gegen Morgen anzufliehet.



- | | |
|-----------------------|------------------------|
| A. Das Xoo thier. | G. Der Ruckhuten. |
| B. Der Ecken berg. | H. Ruckhauß. |
| C. Vor Stuck. | I. Das Schloß. |
| D. Das Mauer. | K. Augustiner Closter. |
| E. Dierfiger Closter. | L. Das Keyßer thier. |
| F. Capuciner Closter. | M. Das Brucken thier. |
| O. Der Eylenberg. | N. Schloß Hirsingen. |

Birsich, nach Mr. Merian, Topographia Illustriata, Frankfurt, 1663

(Dem Abb. Landebereim für Staturlunde und Staturlub, Freiburg i. Br., zur Bertigung gestellt)

auch wirklich vollzogen und am 13. Januar vollendet wurde²⁶. Zugleich mit dem Rückzuge der verbündeten Armeen über den Rhein wurde auch die Belagerung von Breisach wieder aufgehoben. Die Erreichung dieses Zieles war der Hauptzweck des Vorstoßes Turennes, dem es trotz einiger Versuche zuvor nicht gelungen war, von Belfort aus Verstärkung in die Festung zu werfen.

Diese war auf Befehl Kaiser Leopolds, der wenigstens einen Erfolg des diesjährigen Feldzuges gesichert wissen wollte, im Herbst 1674 zu blockieren begonnen worden. Am 27. November mußten die französischen Vorposten bei Breisach das rechte Rheinufer räumen. Der tapfere kaiserliche Reiteroberst Dünewaldt hatte Hüningen weggenommen und jenseits des Rheines war die alte Festung von kaiserlichen brandenburgischen und lüneburgischen Regimentern, diesseits dagegen vom Kommandanten der Stadt Freiburg, Generalmajor Schütz, eingeschlossen worden. Mit allen möglichen Mitteln wurde die Stadt von

²⁶ Über diese Ereignisse liegen im Fürstenbergischen Archiv folgende zwei Berichte vor:

a) Extract Schreibens aus Collmar, den 5. Jan. [16]75:

„Nachdem sich die Allirten Armeen im hiesigen Collmarfeldt nun bey 8 Tagen her zusammengezogen, auch sich in die nechst umbligende Ort verlegt, seind dieselbe auf gestrigen eingelangte Nachricht, daß die französl. Armee bey Ruffach angelangt, gestern nachmittag wider auf dem alhieyigen Feld in aller Eyl zusammen kommen und sich in Postur gestellet, auch heut morgen früe sich langst an dem Mühlbach nechst der Statt an bis an Türckheimb gesezet, da die Kayserlichen den rechten Flügel sambt den Lüneburgischen und Lottringischen Troupen, Churbrandenburg aber den linken Flügel formirt. Gegen 9 Uhren vormittag seind die Französische Vortruppen bey Egisheimb an der Landstrafß ankommen, denen die völlige Armee gefolget, also daß die völlige Armee gegen 2 Uhren nachmittag bey der Veldtkirch, Wettelzheimb und Winkheimb gestanden. Gegen 3 Uhren abends ist das Chargieren der Vortruppen angangen und hat man gegen Türckheimb schon stark aus den Kayserlichen Canonen schießen hören, darauf eine vor Türckheimb stehende Mühlen in Brand geraten; wer es getan, weißt man noch nicht, vermutlich aber habens die Franzosen getan, umb den Rauch denen Allirten vermittelst des oberwinds ins Gesicht zu treiben. So vil man muthmaßet, dörsen die Franzosen das Gebürg zu ihrem Vorteil behalten und sich zue Türckheimb über und den daselbst gelegenen Berg, der Haimburg genant, zu gewinnen, so aber die Allirte zu verhindern suchen, daher so stark aus Stucken auf die Franzosen gespihlet worden. Morgen dörsen es allem Ansehen nach zu einer blutigen Action geraten. Ihre Churfürstl. Durchlaucht haben heut vormittag dero Frau Gemahlin nach Schlettstatt geschickt und die meiste Bagage hinunter gehen laßen. In der Statt ligt das Leib-Regiment und noch in 4 à 500 Mann vom Obristen Flämning, die Statt zu verwaren, und haben Ihre Churfürstl. Durchlaucht der Burgerschaft laßen andeuten, daß sie für das Römische Reich und alle deßen bedrangte Stände Gut und Blut aufsehen wollen. Sie erwarten nun stündlich des Herren Markgrafen zu Baaden-Durlach Hochfürstl. Durchlaucht, so die Chursächs. und andere Traisvölker in 7 à 8000 mitbringet, welches dann die Franzosen sonder Zweifel verursacht, die Action zu maturieren, ehe und bevor die Conjunction geschieht. Nun der Allerhöchste segne die gerechte Waffen!“

b) Straßburg, den 7. Jan.

„Turenne ist mit seiner Armee dergestalt avancirt, daß seine Vorwachten nur 1 Stund von Collmar gestanden. Man ist auch den 26. huius in ein Gesecht mit ihnen kommen, bey welchem die Allirte etwas Fortheil gehabt. Die Franzosen haben sich darauf gegen dem Gebürg gezogen und die Allirte aus Vorsorg, daß Turenne sich an dem Gebürg hinunterziehen und ihnen bey Schlettstatt vorkommen dörsen, seind sie insgesambt zurück gewichen und sich Schlettstatt genähert. Gleichjezo kombt ein Burger von Collmar, der berichtet, daß sobalden die Allirten selbiges Lager verlassen, die Franzosen sich in Collmar und der Gegend gesezt haben. Ob dem also, steht die Confirmation zu erwarten. Die Churfürstin von Brandenburg und alles fürnehme Frauenzimmer von der Armee ist gestern alhier angelangt. So ist auch ein großer Teil Bagage in der Nähe alhier angelangt. Sihet einem übelen elenden Wesen gleich!“

den Belagerern gedrängt²⁷, doch gelang es Turenne, wie schon gesagt, durch den kühnen Vorstoß nach Weihnachten 1674, seine Gegner zur Aufgabe der Belagerung zu zwingen.

Die deutschen Truppen gehen bei Straßburg über den Rhein zurück und beziehen Winterquartiere.

Die vier Regimenter des schwäbischen Kreises blieben, während dieses Vorganges im Oberelsaß mit der Überwachung der Festung Philippsburg beauftragt, zunächst noch auf der rechten Rheinseite zurück. Graf Maximilian Joseph, der am 25. Dezember 1674, von Donaueschingen kommend, in Pforzheim eingetroffen war, befand sich am 29. Dezember in Durlach, und Graf Maximilian Franz lag am 20. Dezember mit seinem Stabe in Stein bei Bretten im Quartier²⁸. Die einzelnen Kompagnien seines Regiments lagen unfern dieses Ortes (Singen, Wilferdingen, Nöttingen). Infolge der äußerst schlechten Verpflegung, welche den Reitern hier zuteil wurde, und wegen der rückständigen Soldzahlungen ereignete sich am 20. Dezember bei der Kompagnie des Obristleutnants Ferdinand Baron von Rehlingen²⁹ eine Meuterei, über welche ein ungenannter Schreiber folgendermaßen berichtet: „Nachdem ich heit früe gegen 8 Uhr von des Herren Obrist-Leitenants Compagnie des Hochgräflich Fürstenbergischen Regements angehörigen Leitnant Christoph Rokhorst von seinem Quartier aus dem Dorf Singen bericht worden, welchergestalten selbige Compagnie sich zue Pferd setzen und gegen die 12 Uhr aus dem Quartier ins freue veld sich stellen wollen, also daß es das Ansehen hatte, daß die Compagnie auß Mangel ihres ausstendigen Monatsolds und bare Bezahlung ohne die Bauren, sowohl vor ein Stuck Brot als auch vor notwendige Fourage, gleichsamb ganz rebellisch seye, worauf ich alsobalden in das Dorf Singen zue der Compagnie mich begeben, von dem Herrn Leitenant deswegen mehreren Bericht einzunehmen. Alda ich dann gefunden, daß die Reiter sich versambelten und nit allein an meine, sondern auch an Herren Rittmeisters von Baden³⁰ und Herren Rittmeisters Lutzen Compagnie durch 4 Reuter begehren lassen, sich mit ihnen zue verbinden und in ihrem Vorhaben bey dem Schaffstall genant sich zue versambeln. Da nun aber meine

²⁷ Am 10. Dezember berichtet der Wolfacher Oberamtmann Simon Gebele, daß die Belagerer dem Feinde zwei Mühlen zerstört und das Brennholz vor der Stadt in Brand gesteckt hätten. Am 1. Januar 1675 befürchtete er jedoch, daß die verbündeten Armeen mit Breisach noch genug Arbeit haben würden, wenn das „Brandfloß den Effect an der Brücken nicht würcken möchte“. — Nach einem Briefe des Bonndorfer Amtmanns J. M. Reble an den Amtsverwalter Vogler in Neustadt vom 12. Januar 1675 wollte Schütz sein Lager bei Breisach wieder beziehen, weil sich dort noch kein Franzose sehen lasse. Vgl. auch Dammert, Freiburg in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh., Zeitschr. des Freib. Gesch. Vereins 6 (1887), S. 44 ff.

²⁸ Am 9. November war Maximilian Franz in Durlach und am 20. Dezember in Pforzheim.

²⁹ Ein anderer Vertreter dieses Augsburger Geschlechts fiel bei der Verteidigung Freiburgs am 14. Oktober 1713. Vgl. P. Albert in der Zeitschr. d. Ges. f. Geschichtskunde von Freiburg 36, 79 ff.

³⁰ Franz Benedikt von Baden (1666, 1679 Deutschordenskomtur in Freiburg i. Br., 1689, 1694 Landkomtur im Elsaß, gest. 1707). S. Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch, 1, 30 f. Dieser lag mit seiner Kompagnie in Nöttingen.

Compagnie uff mein scharpſes Zueſprechen in geringſten nichts einwilligen wollen, ſo iſt gleichwohl oftgedachte Herrn Obriſt-Leitenants Compagnie allein ganz ſchwirmig (ſic!) auf das veld geruckt und under ſich ſelbſten etlich Officierer, als die die Compagnie führen ſolten, aufgeworfen. So bald aber ich mit meiner Compagnie ſambt dem Rittmeiſter von B a a d e n auf ſie zuegangen, ſie aber durch ernſtliches Zueſprechen und in Nammen meines Herrn Obriſten anbefohlen, in ihre Quartiere zue ruckhen, nicht zum Gehorsamb ſich verſtehen wollen, ſondern einmal vor allemal der Standara mit Gewalt ſich bemächtigen wollen, als habe ich gedachte Standare in Herren Leitenants Quartier verwahren und bewachen laſſen, underdeſſen mit meiner und Herren Rittmeiſter von B a a d e n Compagnie durch das Dorf paſſiert, worauf ſie ſich etwas gehorsamber eingeſtellt und auf mein Begehren der Herr Leitenant ſambt den Officierer mit der Standaren der Compagnie auf das veld ſich zue mir geſtellt, wobey ihnen dann abermal ernſtlich zue Gemüet gefüert, ſich zue erklären, ob ſie bey dem Hochlöblich Hochgräflichen Regiment getreulichen halten wollen. Als ſolches ein jeder verſprochen und angelobt, hab ich die Standare gleichwohlen in meine Verwahr genommen und die 4 Rädelsführer wehrlos gemacht und nacher Stein in Thro Hochgräflich Excellenz deß Herrn Obriſten Hauptquartier in Verhaſt überliferen laſſen, über welches ein jede Compagnie ihr Quartier bezogen.“

Während der Zeit, da das Regiment des Grafen Maximilian Franz in der Nähe von Durlach lag, ereignete ſich im Quartier des Leutnants Roth zu Wilferdingen ein Vorfall, über welchen der Graf unter dem 5. März 1675 folgendes berichtet: In dem genannten Orte habe „ein franzöſiſche Partey ſich bis an die Wacht gewagt“, ſei von derſelben aber angeſchrien worden mit der Parole «gut keyſerlich». Nachdem aber „die Schildwacht in das Dorf gejagt und darinnen der Hauptwacht angezeigt, ſind etliche Franzoſen bis in die erſtere Heüſſer der Schildwacht nachgeeylet; als aber meine Reuter zue Pferd kommen, umb zue ſehen, was für Leut draußen weren, haben ſich dieſe wider zue ihren Trouppen gemacht und geſchrien: «guth franzöſiſch von P h i l i p p s b u r g», denen die meinige (5 Pferd) nachgeſolget bis under B r u s s e l³¹ und drei der ihrigen erſchoſſen und 4 Pferd erobert“.

Als Turenne gegen Colmar vorgeſtoſſen war, wurden auch die ſchwäbiſchen Kreisvölker nach dem Elſaß gezogen. Dies geſchah auf eine dringende Anforderung hin, welche Friedrich Wilhelm von Brandenburg am 28. Dezember 1674 von Schlettſtatt aus an den Markgrafen Friedrich zu Baden und Hochburg richtete, indem er dieſen bat, die bei ſich „in der Nähe habenden 4 Regimenter des ſchwäbiſchen Trayses bei Straßburg über den Rhein herübergehen und ſelbige zu den Alliirten anmarschieren zu laſſen“.

Als der Markgraf von Baden jedoch erfuhr, daß die Alliirten entſchloſſen ſeien, den Feldzug abzubrechen und in die Winterquartiere zu rücken, ließ er die genannten vier Regimenter unfern Illkirch halt machen und ſolange lagern, bis er von dem allgemeinen Rückzug über den Rhein Kenntniſ erhielt³². In

³¹ Bruchſal.

³² Simon Gebele, Oberamtman in Wolfach, der von dieſem Marsch der ſchwäbiſchen Kreistruppen nach dem Elſaß noch nichts wußte, ſchrieb am 1. 1. 1675 an den Oberamtman Biedermann in Stühlingen, er „ſorge, unſere Schwaben werden ihre Rueben bey Philippsburg nicht alle aufzehen.“

seinem schon oben erwähnten Bericht vom 5. März 1675 berichtete Graf Maximilian Franz über seinen Marsch nach dem Elsaß mit folgenden Worten: „Als wir den Rhein zu Straßburg passirt, habe ich sampt meinem Regiment die Avantgarde geführt, vermöge gehabter Ordre bis gegen Graffenstaden marchirt, alwo Ihre Durchlaucht General-Feldmarschall selber unß zu stellen anbefohlen. Aldorten sein wir stehen geblieben, biß solang, daß die Kaiserlichen, Brandenburger, Lothringer und Lüneburger Armeen unß ganz angenahet. Nach diesem, damit wir nicht die letzten seyen, die Straßburger Bruck zu repassieren, haben Ihre Durchlaucht morgents 4 Uhren selber ‚Bouttes selles‘³³ blasen lassen, worauf sich die 4 Trays-Regimenter zu dem March gerüstet; gleich wie ich aber im Hinübergehen die Avantgarde geführt, also hat diese Ehre im Zuerückgehen das württembergische Trays-Regiment zu Pferd getroffen, welchem meines Vattern Liebden, sodann das Durlachische, beede zu Fuß, nachgefolget, und mich die Arrierguarde getroffen, welche ich mit solcher Punctualität observieren müssen, damit kein anders Regiment unserm March einbreche, daß ich kein Tritten von meinem Regiment kommen und auch solche Arrierguarde biß nacher Kapl³⁴ gehalten, allwo wir noch 2 halbe Tag stillgelegen, on wüßend, wo einer oder der andere hin zu marchieren hatte. Wan ich derowegen ausgerissen sein solle, so zeige man mir den Feind, welcher mich verjagt habe oder wohin oder wie weit ich endlich geloffen seye. Wan derjenige naswitzige Inventor sowohl hette campiren müssen als die 4 Regimenter, oder bey unß geweßt wäre, werde er wohl gesehen haben, welcher von uns durchgangen were.“

Nach dem Rückmarsch über den Rhein bezogen die deutschen Truppen ihre Winterquartiere, die ihnen rechts des Rheins zugewiesen worden waren. Die Kaiserlichen, die Lothringer und die Kreiskontingente sollten im schwäbischen Kreis, die Braunschweiger bei Nördlingen und die Brandenburger bei Schweinsfurt im fränkischen Kreise untergebracht werden. Zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg kam am 3. Februar 1675 wegen der von den beiderseitigen Armeen zu beziehenden Winterquartiere ein Vergleich zustande, wonach die Kaiserlichen südlich der Donau bis Donauwörth, von dem Lech entlang südlich über Augsburg bis an die Allgäuer Alpen und von da westlich bis zum Bodensee, soweit dieses Gebiet dem schwäbischen Kreis gehörte, ihre Quartiere beziehen sollten. Ausgenommen wurde die Landgrafschaft Baar, welche beiderseits der Donau den Lüneburgischen Truppen eingeräumt wurde. In den fürstenbergischen Gebieten sollten zwei braunschweig-lüneburgische Regimenter zu Pferd und zwei weitere zu Fuß untergebracht werden. Ende Februar wurde eines von diesen Regimentern vom Erzhaus Österreich in die Grafschaft Hohenberg, mit Ausnahme der Herrschaft Werenwag, welche von 1629 bis 1677 fürstenbergisch war, übernommen. Das Gebiet nördlich der Donau blieb den Kaiserlichen vorbehalten.

Infolge der Operation im Obereisaß wurden die fürstenbergischen Gebiete im Kinzigtal zur unmittelbaren Nachbarschaft des Kriegsschauplatzes. Aus diesem Grunde sah man sich schon im November 1674 veranlaßt, gegen etwaige „Fou-

³³ Trompetensignal zum Aufsitzen.

³⁴ Kehl.

ragierer“ Vorsorge zu treffen. Man ließ die alten Schanzen auf dem Kniebis erneuern und mit Palisaden bestecken und das Renchtal gegen Oppenau hinunter mit Verhauen versehen, und auch im Gutachtal sollten ähnliche Hindernisse geschaffen werden. Gegen die Mitte des Monats Dezember wurde zu Haslach eine ständige starke Wache eingerichtet, welche im Notfalle von den „beim Thurn“ (jetzt zu Dordertal, Gemeinde Fischerbach gehörig) stehenden 50 württembergischen Untertanen unterstützt werden sollte. Im Schapbacher Tale hatte man um diese Zeit ebenso wie im Renchtale alle „gefährlichen“ Pässe „verfellen“ lassen. Diese Vorkehrungen hielt man deswegen für erforderlich, weil um den 15. Dezember von der Reiterei des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth vier Kompagnien in die fürstenbergischen Herrschaften im Kinzigtal gelegt worden waren. Der Markgraf selbst hatte mit seinem Generalstabe im Kloster Gengenbach Quartier genommen, und in Zell am Harmersbach hatte er den Stab seines Reiterregiments untergebracht. Berghaupten wurde mit einer und Geroldsck mit drei Kompagnien belegt. Auch andere Orte um Gengenbach, Zell am Harmersbach und Biberach erhielten Einquartierung. Eine weitere Kompagnie wurde nach Schramberg und zwei andere wurden nach Oberndorf gelegt.

In der Baa r Wartenberger Teils befürchtete man nach einem Briefe, welchen der fürstenbergische Jägermeister und Landschreiber G. A. Riescher am 29. Dezember 1674 von Hüfingen aus an den Amtsverwalter Dogler in Löffingen richtete, „daß eüniche Dölker sich in selbe Herrschaft in Quartier eindringen wolten“. Man sei jedoch nicht gewillt, sie einzulassen, sondern beabsichtige, die fürstenbergischen Untertanen der Ämter Hüfingen und Löffingen „vi pactorum umb Aßistenz anzueruesen“. Deshalb solle Dogler „seinen in der Außwahl befindenden Amtsangehörigen alsbalden zue wissen machen, daß sie sich mit dem Gewehr, auch Pulver und Bley, also gefaßt halten sollen, daß sie auf erster weiter erhaltenden Befelch gleich an einige Ort, wohin die von hieraus beschriben werden möchten, wohlgeristet erscheinen könden, auch diß, so lieb jedem sein Leib und Guot“. Weiter wußte Riescher dem Amtsverwalter zu berichten, daß dessen Bruder ihm von Dillingen aus mitgeteilt habe, „daß er Baireitische Dölker⁸⁵ zue Zell am Harmersbach, Steinach, Haslach und Wolfsach angedrossen, die im Rugmarch durch das Württembergische in Francken begriffen seyen“. Ob nun aber „die im Thonöschingischen Befirchtende“ auch mitbegriffen seien, wisse er nicht.

Am 13. Januar 1675 traf in Haslach, wohin viele Leute ihre Habe geflüchtet hatten, die alarmierende Nachricht ein, daß nicht nur die kaiserlichen, sondern sämtliche Kriegsvölker ihren Marsch durch das Kinzigtal nehmen würden. Durch das rücksichtslose und gewalttätige Benehmen der einquartierten Soldaten, die über die

⁸⁵ Durch einen Brief Simon Gebeles an den Stühlinger Oberamtmann Biedermann vom 1. Januar 1675 wird der Abmarsch der Bayreuther aus dem Kinzigtal bestätigt. Aus dem gleichen Briefe erfahren wir, daß sich auch jetzt schon Krankheitsepidemien als Folgen des Krieges bemerkbar machten, indem Gebele berichtet, daß diejenigen, welche im verfloßenen Herbst Lebensmittel ins kaiserliche Lager bei Straßburg („alwo die Nacht zue Begräbnis anfangt dienstlich zu werden“) verbrachten, die „Haupt- und hizige Krankheit“ (Typhus) ins Kinzigtal eingeschleppt hätten, „woran hier schon vil darnider ligen, auch bereits starke Leut gestorben seind.“

ordonanzmäßig zuständigen Ansprüche hinaus Forderungen stellten, gerieten die Untertanen in vielen Orten in große Bedrängnis³⁶.

Für die vier Regimenter des schwäbischen Kreises, welche bis Illkirch bzw. Grafenstaden vormarschiert waren und dort kampiert hatten, bestimmte der Reichsgeneral-Feldmarschall Markgraf Friedrich zu Baden-Durlach nach dem Rückmarsche über den Rhein bis zur endgültigen Quartierausteilung vorerst die Herrschaften Lahr und Mahlberg und das Gebiet der Abtei Schuttern. Maximilian Franz lag am 11. Januar in Kippenheim in der Herrschaft Mahlberg. An diesem Tage schrieb er an den Markgrafen Friedrich, daß er sein Kommando niederlegen wolle, wenn er mit seinem Regiment nicht in seine eigenen Territorien ziehen dürfe, welche jetzt von fremden Kriegsvölkern ruiniert würden. Er habe bisher in schlechten Quartieren liegen und die meiste Zeit „bey Dero gleichsamb ganz französischen Untertönen in Bereitschaft stehen mießen“. Auf erhaltenen Befehl sei er sofort aufgebrochen und nach Kippenheim marschiert, doch habe er hier in der Herrschaft Mahlberg „an statt Resectur“ nichts als „Ruiniert-Quartier“ bezogen. Er habe mehr Gnade von seinem General-Feldmarschall erwartet, „als solche Quartier, alwo 10 in 12 Reüter und noch mehr in einem Haus beisammen stehen mießen, zue erlangen“. Er sehe hierin den Ruin seines Regimentes und glaube, es sei darauf abgesehen, ihn als einen dem Kaiser „noch gänzlich devoten treuen Diener“ um das Seinige zu bringen und gänzlich zu verderben. „Und zu diesem bekrestiget mich noch dises mehrer zu glauben, in deme ich doch alhier nichts nuße und nur aufgehalten werde, biß das mein armes Land, welches ohne das schon vil Durchzüge gelitten und Ew. Durchlaucht besonders wohl recomendirt ist, mit frembden und nit Crais-Volkeren belegt wirt; wir könten doch aldorten

³⁶ Dies beweist besonders deutlich ein Schreiben von „Dorgesetzten und armen Untertanen des Amts Löffingen an Georg Ernst von Witzleben, Lüneburgischen Obristwachtmeister in Hüfingen, vom 26. März 1675, dessen Wortlaut wir wegen der daraus ersichtlichen argen Bedrückung der Untertanen wiedergeben: „Auf Drenge der höchsten Not kennen wir Thro Gnaden ohne beklagt nit lassen, wie hart und übel mir von dero Leuten gehalten werden, indeme tayls nit mehr sicher bey Haus bleiben und dasjenige, was sowohl ihnen selbst als Thro Gnaden gebührt, aufbringen können, wie das aus volgendem erscheint: Mittwoch (20. März) ist unser Mitbürger, der Schattenmüller, daß er für Herrn Quartiermeister Merzing nit gleich alsobald drey Daller, die er nit schuldig war, geben kennen, von dem Corporal zue Röttenbach, Heinrich Böcker, und Mattheiß Winter nit allein mit Streichen übel tractiert, ein Degen und ein Bistolen uff ihme erschlagen, die Fenster verschlagen und gleichsam unchristlich mit ihme verfahren worden. Zue Reifelfingen die Reutter mit Gelterpressen verfahren sehr hart, daß mancher schon gegen 15 fl. erzwungen hat. Herrn Corneth daselbst hat man täglich einen Reichsthaler und einen Diener und Pferd zue erhalten geben mießen. Der lastt nit darbey bleiben, sondern er will mehr haben. Vergangen haben Thro Gnaden ein Ordere geschickt, daß den Ordinarz-Reuteren uf 8 Tag jedem 4 fl. zue geben. Denen hat man uf Bevelch Herrn Cornets 7 fl. geben mießen. Wegen denen reformierten Officieren bitten wir auch umb Bevelch, ob ihnen waß weiters als Underhalt zu geben schuldig seye, und ob Thro Gnaden jüngstversprochenenmaßen solche nit anderwertig verlegen können. Dem Herrn Quartiermeister Morzing mießen die Seppenhofer täglichen einen guoten Gulden, auf zween Diener den Underhalt, auf 5 Pferd Fuoter und zween Man zuem ufwarten geben. Von den Reuter, so zum Brinzen geschickt, soll man ihme das Monat-Geld geben, da doch Thro Gnaden begehrt, daß sie nur etlich Tag sollen quartiert werden. Diejenige, so ein Essen nicht in ihren Quartieren empfangen, wollen gleich darfür, da die doch in ihrer eigener Sach ufreuten, einen halben Guldin bezahlt haben, sonderlich die Freyreuter. Pittet daher auch umb eine Einstellung und gnedigen Befelch, was doch einem eigentlich zu geben sey, damit wir bey Hauß bleiben, und daß, so wir schuldig, sowohl Thro Gnaden als den anderen erlegen könden.“

eben so viel Dienst dem Kreis als hier tun und vielleicht vor einer gänzlichen Ruin errettet werden.“

Schon am 13. Januar erhielt der Graf hierauf für seine Person die Erlaubnis, nach Übertragung des Kommandos über sein Regiment an den nächststehenden Obristwachtmeister nach Hause zu gehen. Wenn er aber resignieren wolle, so möge er sich an diejenige Stelle wenden, welche ihm das Kommando übertragen habe. Bis zur endgültigen Repartition der Winterquartiere müsse das Regiment jedoch da verbleiben, wo es sich dormalen befinde. Der Graf übertrug hierauf das Kommando dem Obristwachtmeister Nirgin von Guldenberg und begab sich über das Kinzigthal nach Stühlingen. Noch im Januar ließ er in seinen Herrschaften Wolfach und Haslach zur Sicherung der Pässe in das Kinzigthal den Landausschuß aufbieten und beauftragte den Landschreiber von Wolfach, wegen Unterstützung dieser Maßnahmen auch mit den benachbarten Ständen zu verhandeln. Wolfach und Haslach stellten je 200 Mann, und die württembergische Herrschaft Hornberg schickte 100 Mann zu Hilfe. Am 18. Januar war der Graf in Stühlingen. Am 9. Februar schrieb er von Wolfach aus an den General-Reichsfeldmarschall, daß er wegen Austeilung „der zu eng und mit Beschwerd über einander liegenden Kreisvölkern“ neben anderen Kreisständen auf den 7. Februar nach Offenburg eingeladen worden sei, er biete sich an, den Regimentsstab in seine Herrschaft Kinzigtal zu übernehmen. Dies tue er, um dem Markgrafen seinen gehorsamsten Respekt zu erzeigen und um seinem Regimente desto näher zu sein. Seine Herrschaft Engen sei mit dem Serenischen Regimente belegt, und Stühlingen und Neustadt würden mit einem Teile des Gondalischen Regiments bezogen; das Kinzigtal aber sei infolge des Durchzugs der Kaiserlichen, Lothringer und Lüneburger völlig erschöpft.

Der Markgraf Friedrich zu Baden-Durlach scheint das offenherzige Schreiben, welches Graf Maximilian Franz von Kippenheim aus an ihn richtete, sehr ungnädig aufgenommen zu haben. Am 26. Februar ließ der Markgraf nämlich durch einen Gesandten vor der Kreisversammlung zu Ulm ein Schreiben verlesen. In diesem machte er zunächst Württemberg für die schlechten Winterquartiere der Kreistruppen deswegen verantwortlich, weil Württemberg diese nicht einlasse. Sodann beschuldigte er den Grafen Maximilian Franz verschiedener Vergehen, und zwar: 1. Der Graf habe, während er mit seinem Stabe zu Stein im Quartiere lag, sich unterfangen, die dortige Kirchentür mit Gewalt aufbrechen und in der Kirche trotz Protestes Messe lesen lassen. Auch habe er den protestantischen Mesner mit Gewalt anhalten lassen, Meßdiener zu sein und angedroht, aus der Kirche einen Pferde- oder Schweinestall zu machen. 2. Der Graf habe verboten, daß aus den dem Markgraf gehörenden Dörfern Heu für die markgräflichen Pferde verabfolgt werde. 3. Er habe ferner seine Offiziere „durch Schickung etwelcher Circular-Brieflein aufgewicklet und zu einer Revolte verläitet“, welche nachher auch erfolgt sei. Auch sei verabredet worden, die Fahnen und Standarten zu zerreißen und hierauf das Land des Markgrafen zu überfallen und auszuplündern. 4. Maximilian Franz habe unter seinen Leuten keine Disziplin gehalten, sondern er habe diesen erlaubt, in dem Lande und auf den Straßen nach ihrem Belieben zu hausen, und trotz erhaltenen Befehls habe er diese Vergehen nicht abgestraft. 5. Er habe auch verlangt, mit seinem Regiment in katholische Orte verlegt zu werden, „und solches alleinig

zue Suechung aigenen Nutzen und Interesse“. 6. Den Markgrafen habe er mehrmals „calumniose an Dero hohen Ehren angegriffen“. 7. „Man hette ausgehen, Ihre Durchlaucht hetten nichts getan als s. h. fressen und sauffen und den Soldaten das Geld verspielt“, und 8. „Als man den Rhein passiert und bey Graffenstaden campirt, hetten Sie selbigen Paß von sich selbst verlaßten und abandonirt und durchgegangen, auch Dero Herrn Vetter Herrn Graf Max Joseph von Donaueschingen, welcher anfänglich nit darein consentiren wollen, endlichen dahin persuadirt, daß er auch mit seinem Regiment nachgevolgt.“

Am 9. März 1675 verlas der Vertreter des Grafen Maximilian Franz vor dem Kreistage zu Ulm die von seinem Herrn unter dem Datum Wolfach, 3. März, verfaßte „Ehren-Defension“: Den ersten Punkt wies der Graf restlos zurück, indem er erklärte, als der Pastor von Stein feierlich gegen die Benützung der dortigen Kirche zum Messelesen durch den Feldprediger protestiert habe, habe er es dabei gelassen und den katholischen Gottesdienst auf dem Rathaus abhalten lassen, wozu er um die Erlaubnis des Markgrafen nachgesucht habe; dieser habe das Gesuch jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß er demselben „wegen anderer ihrer Religions-Consorten“ nicht stattgeben könne. Den evangelischen Mesner habe er niemals zum Messedienen anhalten lassen, und ebensowenig habe er zu dem dortigen Amtmann gesagt, „weil man unsern Gottesdienst der gestalten verachte, so were erst billich, wan in meinem Land einer dergleichen in ein Kirchen verlangte, selbigen in ein Schweinefall zu verweisen“. Dem Rittmeister von Baden habe der Pastor von Nöttingen gestattet, in der dortigen Kirche Messe lesen zu lassen, doch sei dieser Pastor von seiner Obrigkeit des Dienstes entsetzt worden. Den zweiten Punkt tat der Graf mit der Erklärung ab, daß er den Markgrafen niemals gehindert habe, sein eigenes Heu abzuführen, wohl aber habe er einigen Bürgern und Wirten verboten, Heu abzufahren, weil er in seinem Quartiere sonst substanzlos geworden wäre. Die in Punkt 3 ausgesprochene Anschuldigung wies der Graf energisch von sich. Die Standarten seien „sowohl vom Feind als Freund“ alle unverfehrt, und die Fahnen gingen ihn nichts an. Zudem „ist das Durlachische Land vor und in Unserer Einquartierung dergestalten ohne alle Mittel, so nacher Philippsburg geführt worden, daß weder ich noch die Mainige wenig darinnen zu blündern gefunden hetten“. Der Aufstand aber, der von des Oberstleutnants Compagnie geschehen, sei aus Mangel an Bezahlung und aus großer Not in seiner Abwesenheit vor sich gegangen. Was die Disziplinosigkeit seiner Truppen betreffe, so sei ihm kein Vergehen seiner Leute bekannt, das nicht abgestraft worden sei³⁷. Zu Punkt 5 erklärte der Graf, er habe erst nach dem Rückmarsch über den Rhein des Gottesdienstes wegen um Verlegung in katholische Quartiere gebeten; weiteren Gewinn habe er nicht erhoffen dürfen; „denn Gott Lob, wohe ich noch gewesen, hat mir niemand nichts geschenkt“. Der 6. Punkt sei dadurch beantwortet, daß er direkt an den Markgrafen geschrieben habe. Die Antwort auf Punkt 7 lautet: „Daß man bey Ihrer Durchlaucht Hoftatt mit Essen und Trinken wohl gelöbt, muß ich selber bekennen, dann ich deren Gnaden vielfeltig genossen, daß sie aber den Soldaten ihr Geld verspihet, bin ich niemahlen darbey gewest, daß so viel wäre ver-

³⁷ Der Korporal, der zu Beierthaim die drei Franzosen erschossen habe, sei in Arrest genommen und nicht wieder ausgelassen worden.

spielet worden, daß man davon etwas zue sagen hette; also müßte ich mir selber die Wahrheit gespart haben, welches ganz wider meinen Brauch wäre.“ Gegen die in Punkt 8 ausgesprochene Anschuldigung verteidigt sich der Graf durch die oben wiedergegebene Schilderung über den Marsch nach dem Elsaß.

Die endgültige Quartierzweisung an die katholischen schwäbischen Kreistruppen war anfangs März 1675 immer noch nicht erfolgt. Am 14. und 16. März erhielt der Graf Maximilian Joseph vom Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach den Befehl, mit seinem Regimente in die nächstgelegenen württembergischen Orte sich einzuquartieren, bis von dem Herzog Wilhelm Ludwig zu Württemberg die Repartition gemacht werde. Der Graf setzte sich hierauf ungesäumt mit seinem eigenen Regimente als auch mit dem in dieselbe Gegend beordneten Regimente seines Veters Maximilian Franz in Marsch. Der Weg führte über Offenburg, wo drei Kompagnien zu Fuß zurückbleiben sollten, sodann durch das Kinzigtal nach der Baar. Bei Hornberg wurde der Graf von dem württembergischen Beamten mit bewehrter Hand angehalten, doch überwand er dieses Hindernis durch einen „anderen über das Gebürg genommenen Weg“. Nachdem er in den württembergischen Orten St. Georgen, Peterzell und Mönchweiler einen Rasttag gehalten, bezog er, „weil das Amt Rosenfeld mit Württembergischer starkher Mannschafft verwachtet“ war, in den nächstgelegenen Flecken des württembergischen Amtes Tuttlingen Quartiere. Kaum waren diese Quartiere jedoch bezogen, als dem Grafen ein vom 22. März datiertes „Dehortationschreiben“ des Herzogs von Württemberg zugestellt wurde, worin dieser ihm Gewalt androhte, wenn die eingenommenen Quartiere nicht sofort geräumt würden. Während der Graf eine hierauf bezügliche Antwort durch seinen Hauptmann Moll schriftlich nach Stuttgart besördern ließ, kam ein württembergischer Amtmann in das Hauptquartier des Grafen Maximilian Joseph nach Oberbaldingen und kündigte ihm an, daß württembergische Truppen im Anmarsch seien, welche ihn mit Waffengewalt aus seinem Quartier zu vertreiben hätten, wenn er diese nicht gutwillig räume. Umsonst wies der Graf auf seine Schreiben hin, die er wegen Regelung des Konflikts nach Stuttgart und an den Markgrafen zu Baden-Durlach hatte abgehen lassen. Die angekündigte württembergische Abteilung erschien wirklich in einer Stärke von gegen 8000 Mann und mit vier Geschützen vor Oberbaldingen, überfiel die Quartiere des Grafen, führte den Obristwachtmeister und den Rittmeister von Baden gefangen nach Balingen ab, traktierte einige andere Offiziere und gemeine Soldaten mit Karabiner- und Musketenstößen und erzwang sich in dem fürstenbergischen Ort Unterbaldingen Fourage und Lebensmittel. Da der Graf dieser Übermacht keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte, zog er sich notgedrungen zurück. Er mußte seine Truppen „mehrentils“ für einige Tag in seiner eigenen „ohn das mit Lüneburgischen Quartieren höchst beschwerten“ Herrschaft unterbringen, bevor er zur Auflösung des Regimentes schritt³⁸. Am 5. April entließ er die Mannschaften zu ihren Ständen, „damit sie wider mondirt und etwas erquicket werden mögen,

³⁸ Dieses Vorgehen suchte Württemberg später vor dem Reichstage zu Regensburg zu rechtfertigen, indem es behauptete, Graf Maximilian Josef habe durch unziemliches und anmaßendes Verhalten die württembergische Exekution heraufbeschworen. Die aus den württembergischen Quartieren vertriebenen Kreistruppen zogen sich am 31. März 1675 nach dem fürstenbergischen Städtchen Geisingen zurück.

wobei gleichwohl ausdrücklich bei Ehr und Eid vorbehalten und auch versprochen, sich wider auf jedes Begehren sambt und sonders bei den Fahnen einzustellen“. Graf Maximilian Franz, welcher auf die Nachricht von diesem Vorfall hin sich bei seinem Regimente alsbald einstellte, brachte dieses theils in seiner Landschaft unter, theils entließ er die Reiter „ad interim“ zu ihren Ständen. Am 5. April setzte Maximilian Joseph den Bischof von Konstanz und am 8. April den Markgrafen von Baden-Durlach von den Ereignissen und den getroffenen Maßnahmen eingehend in Kenntnis, wobei er dem ersteren mittheilte, daß er ihm „mit der Leib-Compagnie nebst selbst aufwarten und die Stück und Fahnen gehorsamblich praesentieren werde“. Nach der Antwort, welche ihm der Bischof hierauf erteilte, sollte der Graf die Fahnen und Geschütze durch die Leibkompagnie nach der Stadt **Ü b e r l i n g e n** „konvoieren“ und diese Mannschaft hierauf ebenfalls zu ihren Ständen gehen lassen³⁹.

Raubzüge der Franzosen aus Breisach im Frühjahr 1675.

Nach der Aufgabe der Belagerung der Festung Breisach bekam das ganze obere Rheintal die Bedrückungen des als Stellvertreter des nach Paris abgereisten Marschalls Turenne mit 6000 Mann im Elsaß zurückgebliebenen französischen Generals Marquis de Daubrun in aller Schärfe zu spüren. Bis tief in die deutschen Gebiete hinein trieb dieser Kontributionen ein und brandschatzte überall, wo seinen Forderungen nicht sogleich entsprochen wurde. Die Angst der bäuerlichen Bevölkerung des flachen Landes war darum so groß, daß diese die verlangten Kontributionsgelder trotz des Verbotes ihrer Vorgesetzten heimlich in die Hand des Feindes überlieferte. Am 10. März überfiel dieser die nur sehr schwach besetzte Stadt **N e u e n b u r g**, und ein Bericht des Neustädter Obervogts **M e n z i n g e r** besagt, daß die Franzosen „mit denen Menschen in Neuenburg übel und erbärmlich gehaust“ und darauf **S t a u f e n** zugezogen seien, „welches Stättlein die Zeit verlassen und davon geflohen“. Nach einem Freiburger Berichte vom 15. März hatten sich die zwei Kompagnien Serenische Reiter, welche in Kenzingen lagen, vor den Franzosen über Waldkirch nach Freiburg in Sicherheit gebracht⁴⁰. Nach diesem Berichte hat der Feind in Neuenburg „sonders mit Weibern, auch von 10 Jahren alt, schandlich gehauset, theils ins Wasser über die Stadtmauer gesprengt, ganz nackt ausgezogen“. Nicht ein Haus sei in dieser Stadt mehr unverschont, auch soll der Feind „die Kirchen und Klostermauern totaliter niederreißen“. Zu Staufen habe er nur eine Stunde lang geplündert, aber allenthalben erpreßte er „groß, unerschwinglich Geld“. Simon **G e b e l e** will am 16. März auch wissen, daß General von Bournonville dem Generalmajor Schütz den Befehl erteilt habe, alle kleinen Plätze zu verlassen und die dort liegenden Mannschaften zu sich nach Freiburg zu ziehen; dies sei auch geschehen,

³⁹ Im April 1675 (Tag ungenannt) berichtete Graf Maximilian Josef eingehend an den Kaiser, worin nicht nur der württembergische Überfall in Oberbaldingen, sondern auch die Erlittenheiten der schwäbischen Kreistruppen im Spätjahr 1674 eingehend dargelegt wurden. (Pap. Conz. Donaueschingen, F. F. Archiv, Kreisakten 1675.)

⁴⁰ Simon Gebele berichtet am 16. März 1675 dem Landgrafen Maximilian Franz, die „Confusion“ habe verursacht, daß aus Kenzingen 180 Mann zur „Defension“ nach Waldkirch kommandiert worden seien. Diese seien dort auch wirklich eingetroffen, doch hätten sie die Stadt nachts 11 Uhr wieder verlassen und seien nach Freiburg weitermarschiert.

worauf die Waldkircher seitens des Stiffts und der Stadt am 14. März, „sonderlich weilen die Untertanen nicht allerdings parieren wollen“, je zwei Abgesandte nach Breisach geschickt, „sich aldar der Contributionen halber nach Möglichkeit zu vergleichen“. Außerdem hatte Gebele erfahren, daß die Franzosen „das Kloster Ginters-tahl hinter Freyburg abgebrant, welches nachermale die Leut in Forcht gebracht“. Nach Elzach habe Generalmajor Schütz Bericht geschickt, daß für diese Stadt keine Gefahr bestehe, wenn etwas vorfallen sollte, so werde man von Freiburg aus Hilfe schicken. Die Elzacher hätten jedoch wegen der Waldkircher, „so zu Breisach das Venite adoremus singen, vil Courage verloren“.

Ende März 1675 unternahmen die Kaiserlichen Generale von Dinewald und Schütz mit etwa 2000 Mann den Versuch, den Rhein oberhalb der Stadt Basel mittelst einer Schiffsbrücke zu überschreiten, um durch das Basler Gebiet nach der Franche Comté, für deren Zurückgewinnung sich der Kaiser Spanien gegenüber verbürgt hatte, vorzudringen. Als das Unternehmen an dem Widerstande, welchen die Schweizer dieser beabsichtigten Neutralitätsverletzung entgegensetzten, gescheitert und das Expeditions-korps wieder aufgelöst war, überschritt Daubrun mit 4000 Mann die Breisacher Rheinbrücke, marschierte längs des Kaiserstuhls landabwärts, zwang die Burg Lichte-neck, der es an Blei mangelte, nach eineinhalbtägiger Belagerung zur Übergabe, verbrannte die Burg und plünderte sie ebenso wie Herbolzheim und Kenzingen gänzlich aus. Die Lichte-necker Garnison wurde gefangen abgeführt. In Kenzingen und Endingen wurden die Türme und Mauern demoliert und so das Land für den kommenden Feldzug planmäßig wehrlos gemacht. Nachdem die Franzosen ihre Toten und Verwundeten nach Breisach verbracht hatten, fuhren sie nach einem Berichte Gebeles „verstärker mit 4 Stücken und einem Morser den Rhein hinab, deren Vorhaben unbewußt, wo sie aussteigen möchten“. Man befürchtete in Wolfach einen Überfall auf Etteneheimmünster, dessen Prälaten „umb Kayserl. Correspondenz willen“ die Abbrennung seines Klosters, zu dessen Schutze zwei Kompagnien niedersächsischer Reiter beordert waren, angedroht war. Generalmajor Schütz hatte zwar die Absicht, mit 1500 Mann sich mit den etwa 3000 Mann starken breisgauischen Bauern zu verbinden und mit diesen den Feind vor Lichte-neck von zwei Seiten her anzugreifen; doch wurden sie von den „Regierungsherren contremandiert, welche hierdurch aber auch sich in Gefahr gesetzt, daß ihre Häuser beynähe gestirmt und sie, als man sagt, todt geschlagen wurden sein, sich auch von der Zeit nicht sehen lassen dürfen“⁴¹. Da man im Kinzigtal im Falle einer feindlichen Aktion gegen Etteneheimmünster durch das Schweighauser Tal einen Einfall ins Kinzigtal befürchtete, ließ Simon Gebele „die herrschaftlichen Früchten, Wein und dergl.“ von Haslach nach Wolfach übersühren. Nachdem Daubrun bis in die Nähe der Stadt Freiburg das ganze Gebiet mit Feuer und Schwert verwüstet hatte⁴², zog er sich mit seinen Truppen wieder über den Rhein zurück.

Als Daubrun in die rechtsrheinischen Gebiete eingefallen war, mehrte sich die Drangsal der Untertanen auch seitens der einquartierten deutschen Truppen in starkem Maße. Am 7. April klagt der Obervogt von Neustadt darüber, daß sein Amt „unerträglich überlegt“ sei. Dazu sollten die Untertanen noch die Pässe ver-

⁴¹ Gebele 22. April 1675.

⁴² Am 8. April wurden die Dörfer Krozingen und Kirchhofen eingeäschert.

wehren. „Er befürchte, daß die Bauern schwerlich mehr lang bey Haus vorpleiben können.“ Als in der ersten Hälfte des Monats April ein ober-sächsisches Kreisregiment zu Fuß von Wolfach nach *E n g e n b a c h* gezogen war und „Ihre Durchlaucht zu Sachsen sich mit dem Stab in derselbigen Statt länger und wohl in 4 Tag beliben lassen wollen“, rotteten sich ungeführ 800 Bürger und Bauern zusammen und zwangen denselben zum Abmarsche in die Gegend von *O b e r k i r c h*, dem Haupt sammelpunkt der alliirten Armeen für den bevorstehenden Feldzug.

Feldzug des Jahres 1675. Die Kaiserlichen siegen am 27. Juli zu Sasbach.

Turenne fällt, worauf die Franzosen das rechte Rheinufer preisgeben.

Der alte *Montecuccoli* war am 8. April 1675 von Wien abgereist und hatte sich über München zum schwäbischen Kreistag nach *Ulm* begeben, um dort den kaiserlichen Truppenansforderungen den nötigen Nachdruck zu verleihen. Der schwäbische Kreis, der für den Feldzug des Jahres 1675 statt des angeforderten Duplum zunächst nur das Simplum bewilligt hatte, gab auf dem im Mai zu *Ulm* tagenden engeren Kreiskonvente seine Zustimmung zur Erhöhung der Fußtruppen um weitere 1000 Mann mit dem Vorbehalt, daß hieraus zunächst die Städte *O f f e n b u r g* und *H e i l b r o n n* mit „behöriger Garnison“ zu versehen, und daß der schwäbische Kreis zuvor von seiner Einquartierungslast befreit werden müsse. Die Truppen sollten noch vor Ende Mai marschbereit sein. Die katholischen Kreisregimenter hatten sich, dem Befehle *Montecuccolis* gemäß, „gegen dem Schwarzwald und Freiburg“ zu versammeln und sollten bis zum völligen Aufmarsche der Reichs- und Kreisvölker unter das Kommando des *Generalmajors Schütz*, des Kommandanten der Festung *Freiburg*, gestellt werden, während die Mannschaft der protestantischen Stände sich in der Umgegend von *Wiesloch* und *Bruchsal* postieren sollten. Als erster Sammelplatz für die katholischen Kreisvölker wurde das Gebiet bei *Engen* im Hegau und für jene der protestantischen Stände die Gegend zwischen *Wimpfen* und *Heilbronn* bestimmt. Auf den Befehl der kaiserlichen und Reichsgeneralität mußten die katholischen schwäbischen Kreisvölker zu Roß und Fuß sodann in der Gegend zwischen *Freiburg* und *Offenburg*, die protestantischen aber bei *Heilbronn* zusammengeführt werden. *Montecuccoli*, der die Absicht hatte, den Rhein vor *Turennes* Ankunft womöglich bei *Straßburg* zu passieren, sich des Oberelsasses zu versichern und so die schädlichen Ausfälle der Franzosen aus den Festungen *Breisach* und *Philippsburg* zu unterbinden, traf, nachdem er die verschiedenen Abteilungen seines Heeres zusammengezogen hatte, am 16. Mai bei *Oberkirch* ein⁴³.

Um den 20. April 1675 erfolgte der Abzug der Braunschweig-Lüneburger aus ihren Winterquartieren in der *Baar*. Da man befürchtete, daß die Untertanen beim Abrücken der einquartierten Truppen von den Soldaten von neuem belästigt würden, und daß da, wo der Marsch durchgehe, „ein großes Preßen und Rauben“

⁴³ Zu *Wolfach* arbeiteten zu dieser Zeit 60 Zimmerleute an einer Schiffbrücke, die zum Rheinübergang dienen sollte.

anheben würde, schickte die Gräfin Maria Theresia den Obervogt der Herrschaft Wiesensteig, Franz Peregrin Eberhard, zu Herzog Johann Adolf von Holstein-Plön, dem Führer der abziehenden Truppen, nach Geislingen, um „guet Regiment“ beim Abzug zu erlangen. Der Herzog, der es sehr bedauerte, daß er der Gesuchstellerin, die er einst habe heiraten sollen, nicht früher habe zu Diensten sein können, übergab dem Obervogt eine Ordre an seinen Obristen



Montecuccoli

Nach einem Kupferstich von Fr. van der Steen (aus Galeazzo Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo Cesare I, Wien 1670)

Wilckhen, worin er diesem befohl, „mit gueter Manier und Ordre aus dem Bahrischen“ seinen Abmarsch zu nehmen⁴⁴.

Während Wilhelm von Oranien, der Herzog von Lothringen und Montecuccoli den Feldzug gegen Frankreich wieder eröffneten, wurde der Kurfürst Friedrich Wilhelm durch einen neuen Feind in Anspruch genommen.

Auf dem Rückmarsche aus dem Elsaß hatte er erfahren, daß nunmehr auch Schweden in den Krieg eingegriffen habe, und daß schwedische Truppen raubend und

⁴⁴ Nach einem Bericht des Meßkircher Oberamtmanns de Merlé vom 22. April 1675 sollen nach einem zu Meersburg gemachten Überschlag „die in hiesigem Land gelegene bede Armeen schon über 3 Millionen gekostet haben“, was dem Schreiber des Berichtes um so glaubhafter schien, „weilen gewiß, daß Herr Obrist Sereni allein in solcher Zeit bey m/30 (30 000) fl. aus seinem Quartier gezogen habe“. „Ob nun bey disem Schinden pro Caesare großes Glück sein könne“, läßt de Merlé dahingestellt.

brennend in sein Land eingefallen seien. Sofort entschlossen, den Feind aus dem Lande zu weisen, versicherte sich der Kurfürst alsbald des Beistandes der Niederlande und seiner übrigen Bundesgenossen und brach sodann bald aus seinen fränkischen Winterquartieren auf. Zu Schweden stand im Reiche, in schwankender und abwartender Haltung, nur der Kurfürst von Bayern und der Herzog Johann Friedrich von Hannover. Die unter Führung des Reichsfeldherrn, General Karl Gustav von Wrangel, stehenden Schweden beabsichtigten, die Elbe zu überschreiten, in die Altmark vorzudringen, von dort aus sich mit dem Herzog von Hannover zu vereinigen, die brandenburgischen Lande zwischen Elbe und Weser und die Fürstentümer Halberstadt und Minden anzugreifen und schließlich sogar mit einer bayrischen Armee in Fühlung zu kommen. Mitte Juni stand die schwedische Armee längs der Havel in Bereitschaft, um bei Havelberg den Elbübergang zu vollziehen. Noch ehe die Truppen Wrangels zum Übergang vereinigt waren, gelang es Friedrich Wilhelm, der in Eilmärschen den Thüringer Wald überschritten hatte, am 25. Juni die schwedische Armee bei Rathenow zu durchbrechen und am 28. mit erheblich schwächeren Kräften sie bei Fehrbellin entscheidend zu schlagen. Am 1. Juli war die Mark Brandenburg vom Feinde frei, eine Tat, welche dem Sieger den Ehrennamen des „Großen Kurfürsten“ einbrachte. Mit dem Siege von Fehrbellin war die den Rücken der deutschen Rheinarmee bedrohende Schwedisch-Hannoversche Gefahr abgewehrt und die dadurch beabsichtigte Entlastung Turennes vereitelt worden.

Ungefähr um die gleiche Zeit wie Montecuccoli war Turenne bei seinem um Schlettstatt versammelten Heere eingetroffen. Um sich der Rheinbrücke zu versichern, setzten sich beide Feldherren mit dem Magistrat der Stadt Straßburg in Verbindung, doch hielt es der letztere trotz der entschieden deutsch-patriotischen Einstellung der Mehrzahl der Straßburger Bevölkerung⁴⁵ für geboten, nach beiden Seiten hin die Neutralität der Stadt strikte zu erklären. Als es Montecuccolis Bemühungen schließlich doch gelungen war, die Straßburger zur Überlassung der Rheinbrücke an ihn zu bestimmen, rückte Turenne mit einer starken Truppe vor die Stadt und zwang sie erneut zur Erklärung der Neutralität. Damit wurde für Montecuccoli, der die strategische Bedeutung Straßburgs wohl kannte, der Besitz dieser Stadt und ihrer Rheinbrücke immer mehr zum Ziel des Feldzuges von 1675. Zunächst suchte er Turenne dadurch aus Straßburgs Nähe zu locken, daß er die Belagerung von Philippsburg in die Wege leitete und den Rhein bei Speier überschritt. Turenne, der sich über die wahren Absichten seines Gegners hierdurch jedoch nicht täuschen ließ, überschritt auf einer bei Kappel geschlagenen Schiffbrücke den Rhein und drohte, die Kaiserlichen sowohl von ihren Vorräten in Straßburg, als auch von ihrem Hauptdepot in Freiburg abzuschneiden, und zwang so seine Gegner zur Umkehr. Jetzt war der Kriegsschauplatz in noch größere Nähe des Kinzigtals gerückt, das die Folgen auch unmittelbar zu spüren bekam.

⁴⁵ „Frankreich hat an die Stadt Straßburg eine austruckenliche Erklärung, wessen es sich zue Thro zue versehen hette, und also sie Kayserisch oder Französisch sein wolten, begert, welche darauf ihren Burgeren solches vorgetragen, diese auch daraufhin in sembtlichen Zünften sich gut keyserisch erklärt haben.“ Wolfacher Relat. 28. Mai 1675.

Am 6. Juni 1675 sandte Simon Gebele folgenden Bericht an den Grafen Maximilian Franz von Fürstenberg:

„Nachdeme die Franzosen ihr Bruck über Rhein geschlagen und mit 8 Stücken, auch 17 Standarten herüber gangen, denen in 7000 gefolgt sein sollen, haben sie sich ahn das Ort, allwo vor diesem der Herzog Bernhard posto gefaßt⁴⁶, begeben und schanzen sich aldar ein, so ein zwischen dem Rhein und dann einem einfließenden



Turenne

Nach einem Kupferstich von N. de Larmessin (aus Histoire du vicomte de Turenne 1, Paris 1735)

Wasser (gelegenes) vortelhaftiges Ort ist. Daß man aber nicht verhindert hatte und die Franzosen von diesem Bruckenschlagen abgetriben, ist umb sovil mehrer considerable, daß sie anfangs von etlichen Bauren abgetriben worden seind, als aber von den Keyserlichen niemandts vorhanden (die es doch gewußt haben) gesehen, widerumb angesetzt haben. Zwar ist nicht ohne, daß man mehrers nicht an Keyserlicher Seiten, wie verlautet, suchet, als den Feind heriber zu bringen, darumb, daß alsdan Spork, so stark gegen Straßburg zu machirt, deßgleichen auch Lothringen und Linenburg demselben auf den Rücken kommen, Montecuccoli aber von vornen angreifen möchte. Dis wäre zwar nicht von Verachtung. Wenn aber

⁴⁶ Diese Bemerkung bezieht sich auf den Sieg, den der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar am 30. Juli 1638 bei Wittenweier über die zum Entsaß von Breisach herangezogenen Kaiserlichen erfocht.

Turenne nicht mehr über die Brück kan, so gehet er gegen B r e n s a c h hinauf, da ist er wider salvirt. Underdessen hat es bis in das Taal herauf große Lärmen gegeben, daß wir in der Nacht die sambtliche Untertanen ins Gewehr gebracht, auch folgenden Tags nacher H a a s l a c h einen Ausschuß marchiren laßen, weilen Geschrey und schriftlicher Bericht einkommen, die Franzosen wolten in die Täler einbrechen, maasen sie schon im Geroldseckischen wären. Daher der Amtman aldar großen Lärmen mit Schießen gemacht. . . Hat sich zwar nachgehents befunden, daß es sächsische Parteyen gewesen. Gewiß aber ist, daß zu L a h r kaiserliche und französische Garnison beisammen⁴⁷. Die Kaiserlichen schanzen sich zu O f f e n b u r g auch ein und begehren bereits von dem Königertaal 12 Haupt Rindvieh, welche in totum abzuschlagen sich nit wirt tun laßen und wohl 4 in 6 stück werden schicken müssen. Wenn die Franzosen disjeits Rheins ligen verbleiben, so kommen sie auch mit dergleichen Contribution. Diser Orten und von unden herauf ist großes Flehnen, Jammer und Kummer, es werden die Fruchten genzlich ruinirt und haben nach dem Krieg den Hunger zu erwarten. Es verlautet zwar mithin, daß Turenne wider über die Brücken hinüber, die Sporkhischen erwartend. Solchem nach in etwas soulagirt worden seind. Es gibt bey solchem Leben bei den Leuten vil Feurtäg und all Stund andere Zeitungen. Ich habe auch in der Eil wegen der Defension, so man derentwillen zu F r e i b u r g machen möchte, von Herrn General-Major S c h ü ß wegen heriber gegangenen Franzosen Bericht eingeholt.“

Nach dem Überschreiten der Schiffbrücke bei Kappel hatten die Franzosen (nach einem Berichte des Landschreibers Jakob Gebele von Haslach vom 13. Juni) „etliche Untertanen selber Enden gefangen bekommen, teyls niedergeschossen und andere mit grausen Tormenten sehr übel tractiert“. Darauf hätten die übrigen „ihrer nit erwarten wollen, sondern sich und waß sie mitnemen können, gegen den Tälern, auch nacher Haaslach, Hornberg und weiter salvirt“. Mittlerweile sei Turenne mit seiner ganzen Armee samt der Artillerie, 30 000 Mann stark, herübergerückt, „wobei es allerhand Concepten, es gehe Offenburg⁴⁸, ander Frenburg und Dillingen oder Rotweyl zue, gegeben“. Ein jeder habe daraufhin danach getrachtet, „etwas in Salvo zue bringen“, wie denn auch der Landschreiber „die zuem Ambt gehörige Schriften, so außer denen, die vorhero nacher Rottweyl gesiert worden, überblieben, zuesammen gemacht und in der Eil nacher Wolfach verbringen lassen“. Falls man sie aber wider Verhoffen dort auch nicht sicher glauben sollte, so werde er sie zu den andern oder dahin verbringen lassen, wohin sein Herr es befehle. Da die meisten Untertanen von Haslach nicht zu Hause bleiben wollten, habe der Landschreiber diesen unter Hinweis auf die Gefahr der Brandschätzung zugesprochen, ihr Vorhaben aufzugeben. Dabei habe er ihnen aber betrefßs seiner eigenen Person nicht verborgen, daß er darum, weil er „ein kleine Zeit hero an Cräften vill verloren“ und kaum mehr eine Treppe hinaufkomme, ohne unterwegs auszuruhen, und weil er „auch von denen im vorgegangenen Krieg empfangenen unhaylbaren Wunden“

⁴⁷ Daneben steht von der Hand des Grafen Maximilian Franz: „N. B. quid tibi videtur.“

⁴⁸ Am gleichen Tage schreibt der Jägermeister Riescher an den Amtsverweser Dogler in Söfingen, es seien dem Vernehmen nach drei Stürme der Franzosen auf Offenburg abgeschlagen worden, wobei diese viel Volk verloren und sich dann wieder zurückgezogen hätten. Da Gebele hiervon nichts weiß, ist die Nachricht wohl zu bezweifeln.

nicht kuriert werden könne und er deswegen „große Verhinderung“ an seinem Leib tragen müsse, es nicht wagen dürfe, zu Hause zu bleiben. Er habe sich demgemäß nach Dillingen begeben und hoffe, daß Graf Maximilian Franz ihm diesen Schritt in Anbetracht seines „blöden Alters“⁴⁹ nicht verübeln werde und ihm gestatte, solange in Dillingen zu bleiben, bis man sehe, „wie es etwa weiter gehen möchte“. „Turenne soll sich im G o t t s - W a l d t zwischen O f f e n b u r g und G o l t - s c h e u r dermalen gesetzt haben, allwo er an einem großen Vortel ligt; unden hero gegen der Marggravschaft hat er die Kinzig und Schutter von Offenburg ahn biß ahn Kähl vor sich, ist bis hinab nirgens zue reuten und dieffhämig ußer zue Offenburg bei der Bruck und was dan voraben ist, am Rucken hat er die Schiff-Bruck, uf der linken Seuten den Rhein, sitzt dergestalt, daß ime nit leicht beizukommen. Sihet also einem langwürigen Wesen gleich“⁵⁰.

Statt der Franzosen aber bekam das Kinzigtal die Gewalttaten der kaiserlichen Völker zu spüren. Ein Wolfacher Bericht vom 17. Juni an den Grafen Maximilian Franz lautet wörtlich: „Es ist nunmehr heut an denen worden, daß das Kinzigertal, sovihl die undere Herrschaften betrifft, samt den Tälern, welche zu Hausen gehörig seind, allerdings von Keyserlichen durchgangen, visitirt und spoliirt wirdet, dahero jedermann uffem Land in der Flucht. Zu Steinach, Welschensteinach, Bollenbach, Schnellingen, Weiler, Fischbach, bis uf Mill⁵¹ hinauff, Zell, Harmersbach, Einbach, Fronau und deren Gegent herüber lausen die Parteyen aus und ein. Haben bereits eine Mänge geslent und disorts gestanden Dieh weggetriben. Die Parteyen seind so stark, daß die Baurtschaft nit bastant ist. Solte es noch 1 oder 2 Tag dauren, so gehet die obere Herrschafft auch darauf. Haben an des Prinzen Hermann Marggraf von Baden Durchlaucht geschriben und umb Vorhellfung, daß wir heroben auch Salve Guardi bekommen möchten, gebetten, zuemal 4 Stuck Rindvieh offerirt, so kombt anizo der Hoffmeßger, umb das Dieh abzueholen, herentgegen seind unsere Ausgeschickten mit selbigem Schreiben, worin dis Offertum enthalten gewesen, noch nit angelangt. Ich zweifl, ob sie sicher herauf kommen werden, dann sobald umb Haaslach sich nur einer sehen lasset, ist er geblindert, maasen den Jäger Hansen und Pfarrer von Steinach vorm Thor spolirt, haben zwar wenig gesunden. Mit der Bauren Gegenwehr ist nichts; der Gewalt ist zu groß. Haben an Schramberg umb Succurs geschriben und solget auch nichts. Stehen wir also in großer Desolation.“ Weiter berichtet der Amtmann dem Grafen, er habe erfahren, daß man mit größtem Verlangen die Kreisvölker erwarte, welche statt der kaiserlichen Völker, die dem Vernehmen nach bald abrücken werden, in die Stadt Offenburg gelegt werden sollen⁵². Man sei nämlich entschlossen, den Feind

⁴⁹ Jakob Gebele starb anfangs November 1675.

⁵⁰ Jakob Gebele fügt diesem Berichte folgende interessante Anmerkung bei: „Weilen der Rebpaß zue Haaslach ein guetes Ansehen hat, würdt ohne Maßgeben dem Schaffner zue befehlen sein, auf selben Achtung zue geben, daß die Arbeiten dorinen nit versäumt worden. Anno 1643 sein 14 Wochen 4000 Pferd zue Haaslach gelegen, ist auch im Fruejar uns niemants bei Haus gewesen, habe doch also angeordnet, daß die Reben gepawt und selben Herbst vil Wein gemacht worden.“

⁵¹ Millhöfe, Zinken in der Gemeinde Hinterfischenbach.

⁵² Am 25. Juni schrieb Riescher an den Amtmann Dogler, er habe erfahren, daß die in der Baar liegenden Reiter am 26. oder 27. Juni abmarschieren sollten. Der Marsch gehe durch das Kinzigtal zur Armee. Ob aber „die Crais-Völker davon“ nach Offenburg kämen und die in Offenburg liegende Besatzung zur Armee, stehe noch dahin.

anzugreifen, „teils auf die Bruck loszuegehen“ und teils wider gegen Philippsburg hinabzurückken, weil der Feind auch dahin gehe, doch glaube man deswegen kaum, daß die Armee ausbrechen werde, weil überaus großer Mangel an Brot herrsche, „und was ein halber Bazzen wert, umb $\frac{1}{2}$ fl. geben, dahero der Hunger solche Excur- siones verursacht, weil aus Straßburg nichts haben könden“.

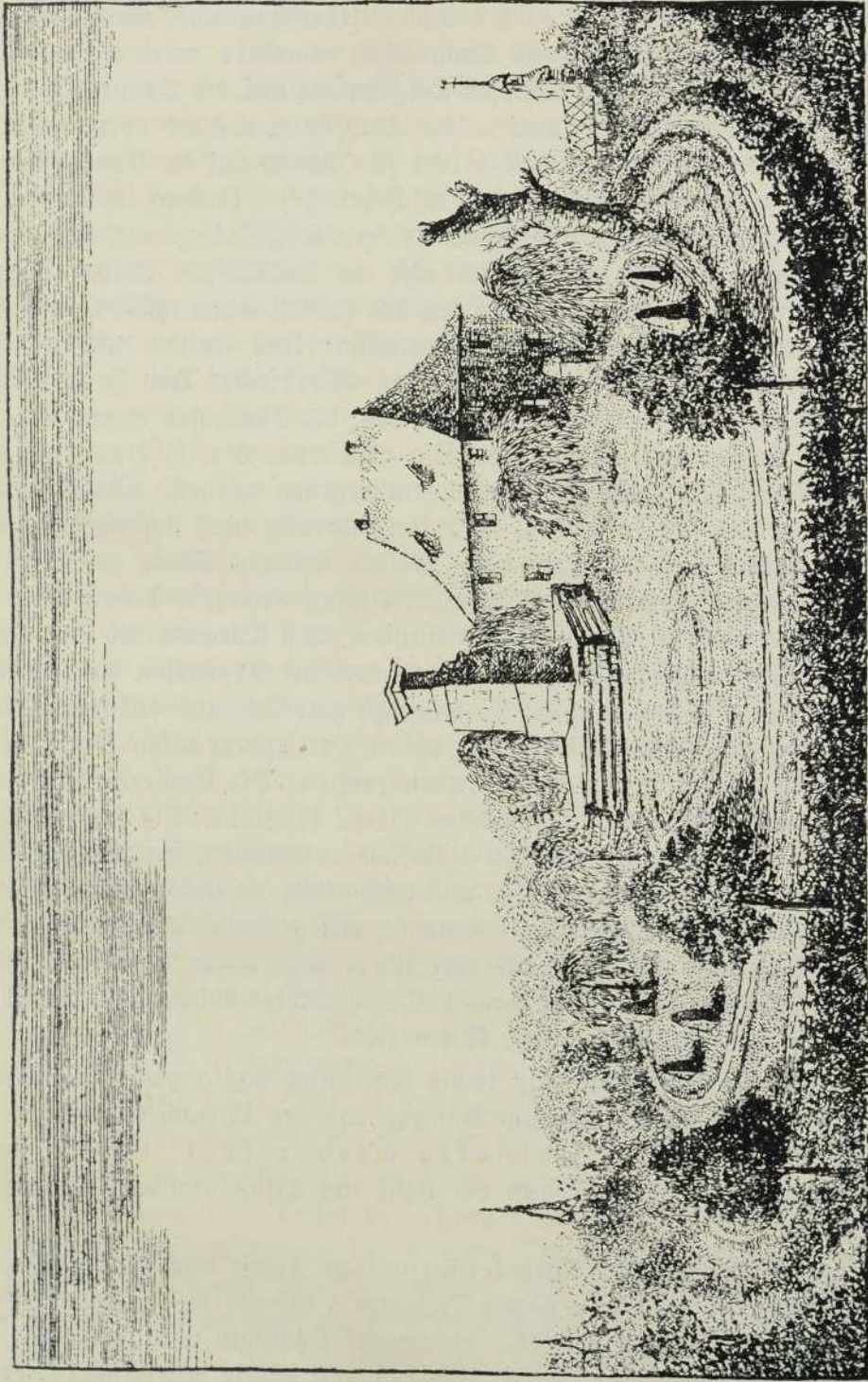
Die in diesem Berichte geschilderten Vorkommnisse fallen in die Zeit jener inter- essanten strategischen Bewegungen, welche sich zwischen Turenne und Montecuccoli in der Zeit vom 12. Juni bis 27. Juli abspielten. Wäh- rend der letztere in das Elsaß einzudringen versuchte, trachtete Turenne danach, das rechte Rheinufer zum Kriegsschauplatz zu machen und seinen Gegner von Freiburg i. Br. und Straßburg abzuschneiden.

Am 17. Juni scheint es zu den ersten Plänkeleien zwischen den beiden Gegnern gekommen zu sein. Am 18. Juni schickt Simon Gebele nämlich folgende Nachricht an seinen Herrn: „Heut ist es mit den Parteyen in dem Taal ganz still, auch ver- gangene Nacht nichts vorbeigangen, ohne Zweifel da das Treffen, als man sagte, heut angehen sollen, wie dann gestern schon aneinander gewesen und vom Sporckhischen 200 gebliben sein. Man ist intentionirt, die Kinzig under Offenburg durchzustecken, dem Feind solche in seinen March, so schon 2 Stunden gegen Philipps- burg hinab gewichen, zu richten. 5000 seyen commendirt, nacher Kähl, weilten Straßburgen keine Reiterei habe, durchzuhauen, umb mit einigen conjugirenden zu passieren und also den Feind an allen Seiten anzugreifen.“ Am 23. Juni weiß Gebele seinem Herrn zu berichten, daß die Kaiserlichen durch Einfälle ins P re c h - t a l mehr als 500 Stück Vieh in ihr Lager brachten. Durch die Einkäufe, welche die Marketender im Kinzigtal für das kaiserliche Lager machten, wurden alle Lebensmittel zum Schaden der Untertanen verteuert⁵³. Aus der Baar wurde anfangs Juli für das kaiserliche Heer Proviant nach Hornberg befördert⁵⁴. Dieser Proviant mußte deswegen so eilig nach Hornberg überführt werden, weil die bei Offenburg liegenden kaiserlichen Truppen vor Eintreffen desselben den Weiter- marsch verweigerten.

Bis zum Juli lagen die beiderseitigen Armeen immer noch in ihren Lagern. Um diese Zeit jedoch sah Montecuccoli sich genötigt, seinen dem Rhein zu- gewandten linken Flügel wieder an sich zu ziehen und in der Richtung auf Bühl an das Gebirge zurückzuziehen. Am 27. Juli nötigte ihn Turenne zur Schlacht. Diese hatte sich jedoch kaum entwickelt, als Turenne fiel, und

⁵³ Diese Relation enthält u. a. folgenden Passus: „Sonsten hat des Herrn Marquis de Grana Einkäufer, als bey dem Thor seine Cameraden das Fürstenbergische Wappen gesehen und gefragt, weme diese Statt zuegehörig, auf der Wächteren Beantwortung, daß es Fürsten- bergisch seye, ungleiche Reden ausgegossen. Dahero, als in dem Tumult solche auf Ew. Hochlandgräflich Excellenz gesagt zu sein vermeint worden wollen, haben das Wirtshaus gleichbalden mit Musquetieren bestellen und den Kärll hierüber erforderen lassen, so sich aber nach gehörten Kundschaften nicht also gemeinten zu sein befunden, noch weniger deren hohe Respect laedirt worden, sondern auf andere (Bischof et Fürst Wilhelm) vorstanden, dennoch mit ernstlicher Reprehension increpirt und daraufhin erlassen worden.“

⁵⁴ Am 4. Juli 1675 traf zu Hornberg eine Proviantkolonne aus der Baar ein, welche 91 mit Mehl und Haber gefüllte Säcke, 40 mit Mehl und Brot gefüllte Fässer und 290 Brote ablieferte. Die Fuhrleute waren von Löffingen, Seppenhofen, Göschweiler, Dittishausen, Sumpfohren, Neidingen, Gutmadingen, Hondingen, Behla, Bruggen, Blumberg, Ried- öschingen, Unadingen, Döggingen, Reifelsingen und Donaueschingen.



*Monument des französischen Marschall Furenne,
bei Sasbach.*

(Druckstoff vom Historischen Verein für Mittelbaden zur Verfügung gestellt)

damit der Erfolg des Tages für die deutschen Waffen entschieden war. Am 31. Juli sandte Simon Gebele folgenden Bericht über die Schlacht bei Sasbach an den Grafen Maximilian Franz: „Habe aber undertänig berichten sollen, daß hiesige Leut, sonderlich der rote Metzger, welcher über das Gebürg und Wald in das Lager Brot tragen, den Tod des Turenne auch mitbringen und zwar solcher Gestalten, daß ihme die Achsel mit einem Canonischuß abgehelt worden, so bey [S]asbach, als in selbiger Kirch die Kayserlichen aufgehalten und die Franzosen des dabeiliegenden Berglis sich bemächtigen wollen, die Kayserlichen aber vorkommen, ihre Stück gepflanzt und einer der Constabler von 18 Jahren auf die Französische Stück, wo Turenne solle gestanden sein, gespilet, beschehen sein. Dahero im Kayserlichen Lager große Freid. Es stunden auch beede Armeen dergestalten aneinandern, daß mit Musquetenschuß berühren mögen und also in beständiger Action gegn einander partiren. Vermuetlich werden die Armeen sich anderst legen müssen, weilen man vermeine, daß bei dem Franzosen große Confusion. Und weilen nach gleich jetzt gehörten roten Metzgers Relation die Capler und Oberkircher Leut hero kommen und berichten, daß beede Armeen herauf marchiren, die Franzosen gegen Wildstett und dise an ihrer Seiten auch herauf und also nebeneinander, so glaubt man, daß sie sich gegen der Brück und wohl gar über Rhein begeben werden. Wirdet man dis wohl gern sehen und des Turenne Tod mehr Veränderung nach sich ziehen, als welchen der König so hoch aestimirt, dann man bald ein anderen König in Frankreich, nit aber ein Turenne haben könnte.“ Am 2. August ergänzte Gebele diesen Bericht durch folgende Nachricht: „Glaubhaft continuiert, daß Turenne tot und mit einer Stückkugel à 3½ Pfund geschossen worden, daß auch die Franzosen von denen Kayserlichen so vortelhaft vor dem Gebürg in Sasbach getriben und durch starkes Canoniren und Chargiren in solche Verwirrung neben Verlierung vilen Volks gebracht, daß sie in großer Confusion der Schiffbruken zueilen. Die Kayserischen aber gehen denenselben auf dem Fuß nach und machen vil zu schanden. Die kayserliche Armee ist den 30. des vergangen Monats zu Urloffen ankommen, wozu auch 700 aus Offenburg gestoßen. Wildstett ist verbrent und hoffentlich die Mühle auch. Man hat schon 3 Tag beständig schießen hören, wie dann ich erst gesterts Abents 6 Uhren auffem Straßburger Hofsberg gewesen und zuegehört und inner halben Stund gegen 50 starke Schüß gezählet, so heut den ganzen Tag gewehret haben solle. Kombt auch Bericht, daß die französische Armee über Rhein ziehe.“

Am 4. August gaben die Franzosen das rechte Rheinufer völlig preis, nachdem sie sich bei Altenheim in heldenmütigem Kampfe vor der Vernichtung gerettet hatten. Damit war die rechte Rheinseite wieder frei, und Montecuccoli führte seine Truppen am 7. August bei Kehl ins Elsaß hinüber, um dort den Kampf fortzusetzen.

Am 9. August wußte Gebele dem Grafen Maximilian Franz nur zu berichten, daß die kaiserliche Armee „über Rhein gegen Dachstein⁵⁵ hinaus bis halbstund an Straßburg“ liege, daß die Franzosen bei dem „ruinirten“ Dachstein und „bey Schletstadt am Gebirg vortelhaft verschanzt“ seien. Montecuccoli rückte mit seinem Heere bis Hagenau vor. Weil man erfahren hatte, daß die Besatzung der Stadt Zabern

⁵⁵ Dachstein (bei Molsheim, Unterelsaß). 1675 wurde Schloß Dachstein samt den Befestigungen des Ortes gesprengt und geschleift.

fünf Dörfer verbrannt habe und daß die Bauern in jener Gegend alle Fourage vernichten, wurde Hermann von Baden zur Verhütung weiteren Schadens vor Zabern kommandiert. Kaum hatte er die Belagerung dieser Stadt jedoch in Angriff genommen, da traf von Wien der Befehl ein, diese Belagerung aufzuheben.

Als Nachfolger Turennes hatte nun inzwischen Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé, den Oberbefehl am Oberrhein mit der Aufgabe übernommen, die Kaiserlichen wieder aus dem Lande zu treiben. Montecuccoli und Condé standen sich an Truppenzahl ungefähr gleich. Den wiederholten Angriffsversuchen seines Gegners wich der letztere so geschickt aus, daß es nur zu kleineren Gefechten kam. Montecuccoli besetzte noch Lauterburg, bereitete die Belagerung von Philippsburg vor und zog sich, nachdem am 26. Oktober die Winterquartierordnung von Wien eingetroffen war, wieder auf die rechte Rheinseite zurück, um die in Schwaben und Franken gelegenen Quartiere zu beziehen. Kurz darauf legte er den Oberbefehl nieder und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens († 1680) als Präsident des Hofkriegsrates in Wien.

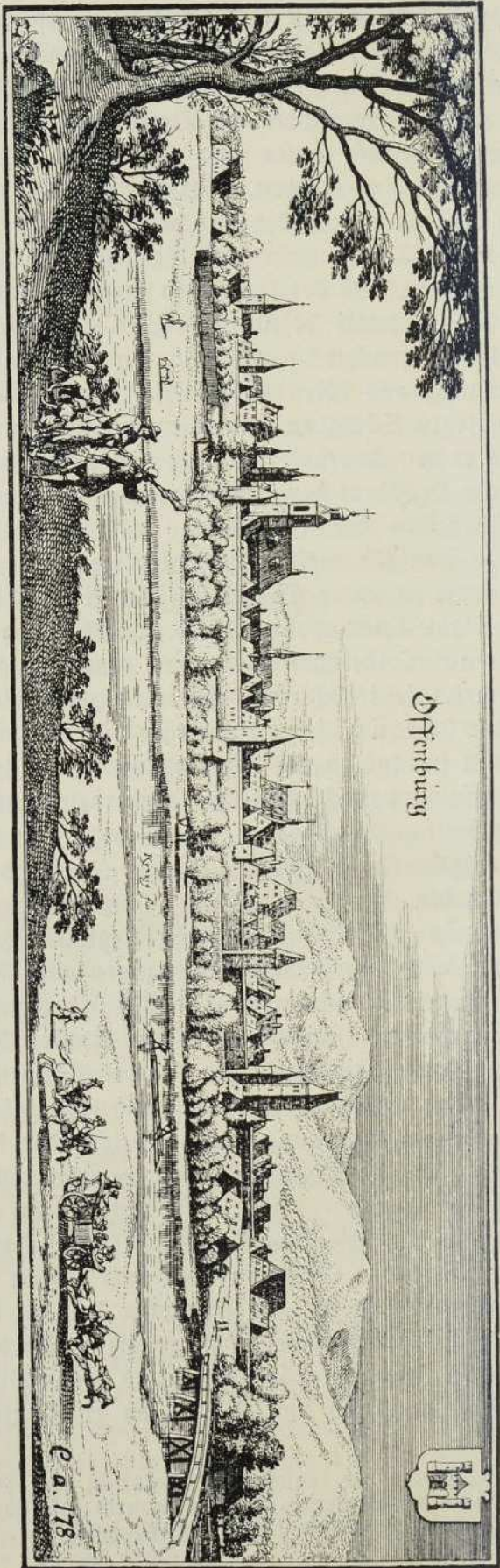
Das rasche Abbrechen der im Herbst 1675 von Montecuccoli eingeleiteten Aktionen ist um so weniger verständlich, als Herzog Karl IV. von Lothringen am 17. August die Franzosen unter Créqui bei der Konzer Brücke geschlagen und am 6. September die Stadt Trier erobert hatte. Durch ein gemeinsames Vorgehen der vereinten Armeen auf Lothringen wäre das lang erstrebte Kriegsziel, die Rückeroberung Lothringens, jetzt höchst wahrscheinlich zu erreichen gewesen.

Die Aufgabe der schwäbischen Kreisvölker während des 1675er Feldzuges am Oberrhein bestand in der Blockierung der Festung Philippsburg⁵⁶ und in der Überwachung von Breisach. Außerdem hatten sie durch die Besetzung der Stadt Offenburg den Zugang zum Kinzigtal zu sichern.

Am 16. Juni mußten die Reiter, und am 18. Juni das Fußvolk der katholischen Stände des schwäbischen Kreises bei Engen eintreffen. Graf Maximilian Franz behielt das Kommando über das katholische Regiment zu Pferd, und sein Vetter Maximilian Joseph blieb Obrist der Fußtruppen und Kommandant der Festung Offenburg⁵⁷. Die Fortifikationswerke der Festung Offenburg begann man auszubessern und zu verstärken. Hierzu wurden das Kloster Gengenbach und die Grafen zu Fürstenberg und Geroldseck samt den Städten Gengenbach und Zell a. H. hart herangezogen; sie hatten Palisaden zu liefern und zahlreiche Fuhr- und Handrohnen zu stellen. Die Partikularmusterungen der Kreisvölker fanden in Donaueschingen und Heilbronn statt. Die in Donaueschingen gemusterten und für Offenburg bestimmten Mannschaften wurden am 2. Juli dorthin in Marsch gesetzt. Auf diese Musterung bezieht sich ein Brief des Rentmeisters Fr. Heizmann von Hüfingen an den Amtsverwalter Vogler in Löffingen, worin er diesem berichtet, daß die Kriegssachen in Donaueschingen bis auf die strittigen Punkte in Ordnung seien. Graf Maximilian Joseph habe versprochen, daß er die in Riedböhringen und Löffingen liegenden Kompagnien, wenn je möglich, ab und gegen Dillingen marschieren lassen wolle. Mit dem Rest zu Pferd und Fuß wolle er ebenfalls bald aufbrechen und

⁵⁶ Am 17. August machte die französische Garnison von Philippsburg einen Ausfall, verbrannte zwei Heilbronner Flecken und setzte dadurch „die ganze Gegend herauf in neuen Schrecken, schwehre Contribution und scharffe Bedrohung.“

⁵⁷ Dgl. Anm. 23.



Sicht von Offenbürg im Jahre 1644 nach Merian

(Druckhof vom Badischen Landesmuseum zur Verfügung gestellt)

nachsetzen. Indessen habe der Graf gewarnt und geraten, den Amtsangehörigen zu bedeuten, daß sie auf „ihr habendes Vieh und Pfert insonderlichen nachts wohl Achtung geben lassen, damit diese Völker, gleich schon darüber gesehen, dergleichen nit anpacken könnten⁵⁸.

Nach einer Beschwerde des Obristleutnants von Rudenz und einem Schreiben des Leutnants Christoph Rogkholz vom Fürstenbergischen Regiment zu Pferd vom 9. Oktober 1675 hatte die in Offenburg liegende Truppe sehr unter dem Mangel an Proviant zu leiden, auch führte dieser Leutnant Klage wegen nicht bezahlter Löhnung. „Die Reuter“, so schreibt er, „so lang in Offenburg gelegen sein, schmählen gewaltig, daß man ihnen den September nit bezahlt und sein diser Tagen alle mit ainanderen in mein Quartier kommen mit ganzem Unwillen und geschworen, diser und jener soll sie holen, wann man Ihnen den hinderstölligen Rest nit bezahlt, wollen sie alle darvon reuten.“ Nach dem Abschiede des schwäbischen Kreises vom 31. Dezember 1675 sollten der Prälat von Gengenbach und die Städte Offenburg, Gengenbach und Zell a. H. für die Verproviantierung der in Offenburg und „selbiger Resier“ stehenden Kreisvölker Sorge tragen, während Hall, Emünd und Wimpfen für die bei der Blockade von Philippsburg operierenden Kreistruppen aufkommen sollten.

Der Rückzug der kaiserlichen Armee auf die rechte Rheinseite nahm in den ersten Tagen des Monats Oktober seinen Anfang. Am 5. Oktober erhielt der Obervogt zu Wolfach „von unden herauf“ die Kunde, daß die Kaiserlichen schon bei Bühl angelangt und daß zu Ohlsbach bei Gengenbach „wirklich 4 Wägen mit Kranken arriuiert seien, in der Meinung, es werde der March zum Teil durchs Kinzingertaal gehen“.

⁵⁸ Heizmann beschließt seinen Brief mit folgender Bemerkung: „Was wunderliche Spring es bey diser Treuß-Versammlung zue Thonaueschingen abgibet, kann zue seiner Zeit mündlichen berichtet werden.“

Freiburger Studentica aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts

Von Franz Haug

Der Studentenbriefe aus älteren Zeiten werden es wohl nicht gar viele sein: mit anderen Privatschreiben teilen sie deren Los: sie werden vielleicht ein paar Jahre aufbewahrt, um dann, wenn der Schreiber oder der Empfänger zeitlich mehr in den Hintergrund gerückt sind, eines Tages dem Flammentod überliefert zu werden.

Unter dem wenigen, was das Spitalarchiv Rottenburg a. N. von der Familie Themar besitzt, haben sich auch ein paar Privatbriefe und sogar etliche Rechnungen erhalten, die auf den Menschen und seine Zeit, sowie auf das Studentenleben in Freiburg ein paar spärliche Lichtstrahlen werfen, aber eben wegen der Seltenheit solcher Urkunden es verdienen, an die Öffentlichkeit gezogen zu werden.

Um zunächst etwas über die Familie der v. Themar zu sagen, so gehörte diese dem in jener Zeit recht zahlreich werdenden Juristenadel an; ursprünglich hießen sie Werner und stammten aus Themar an der Werra, etwa in der Mitte zwischen Hildburghausen und Meiningen. Schon Adam Werner¹, der in Heidelberg am 1. Oktober 1484 inscribiert wurde, dort auch dreimal, 1497, 1504 und 1510, das Rektorat bekleidete und als humanistischer Dichter und Schriftsteller² bekannt ist, findet sich als Adamus Werner ex Themar, Herbipolensis diöcesis, artium magister studii Heidelbergensis in den Freiburger Matrikeln³ unter dem 1. Oktober 1494. Daneben war er auch Assessor am Reichsvicariatshofgericht in Worms. Er starb zu Heidelberg 1537.

Adam Werner I ist noch nicht geadelt; dies scheint erst seinem Sohn Adam Werner II zuteil geworden zu sein; dieser war Kammergerichtsadvokat in Speyer, zugleich auch Prokurator, dann Statthalter der Herrschaft Hohenberg 1557, wohl an Stelle des Grafen Jos Niclas von Zollern.

¹ Allgem. D. Biographie XLII, S. 39.

² K. Hartfelder, W. v. Themar, ein Heidelberger Humanist. Karlsruhe 1880.

³ H. Mayer, Die Matrikel d. Univ. Freiburg 1907.

Diese Umsiedlung nach Rottenburg steht wohl im Zusammenhang mit seiner zweiten Ehe — er war mit einer Anna Sprenkelin verheiratet gewesen — mit Mechtild Minsinger v. Frundeck, der Tochter Johann Minsingers, Bruders des berühmten Joachim⁴ und Sohnes des Josef, der Kanzler in Württemberg gewesen war, bis er, 1534, von Herzog Ulrich vertrieben, seinen Wohnsitz in Rottenburg im Bodingerhof aufgeschlagen hatte, und 1536 das Gut Schadenweiler bei Rottenburg erwarb. Die Ehe muß etwa 1550 geschlossen worden sein, denn am 12. September 1550⁵ verspricht Minsinger seinem Schwiegersohn, außer den Kleidern und Kleinodien noch 600 fl. Ehesteuer seiner Tochter mitzugeben oder sie mit 5% zu verzinsen, wenn er sie nicht bar geben könne.

Dieser Adam Werner kann jedoch nicht der sein, der sich unterm 29. Juli 1551 in der Freiburger Matrikel findet unter der Bezeichnung: Adamus Wernher a Themar, Francus leicus⁶; wir müssen einen Adam III annehmen. Adam II starb Ende 1559. Seine sämtlichen Kinder stammen aus erster Ehe.

Adam III hatte ebenfalls zwei Frauen, Agnes v. Gemmingen, die Witwe eines v. Gültlingen, und Margarethe v. Ehingen. Aus erster Ehe ist kein Kind vorhanden, aus zweiter zwei Söhne und fünf Töchter. Otto Heinrich ist der Schreiber der folgenden Briefe und der, um den es sich bei den Rechnungen und Berichten seines „Philisters“ handelt; der jüngere Hans Werner trat ins Heer. Über die späteren Schicksale Ottheinrichs wissen wir nicht viel. Er erscheint auch nicht in der Freiburger Matrikel. Außer einigen Käufen und Verkäufen, die er tätigte, liegt sein Leben völlig im Dunkeln. Nach dem Taufbuch der Morizkirche in Ehingen a. N. war er geboren am 11. August 1583; seine Frau Magdalena war die Tochter Johann Christof Widmanns von Mühringen. Später finden wir ihn als domprobstlich-konstanziischen Obervogt (der Herrschaft Konzenberg) in Wurmlingen bei Tuttlingen; als solcher wurde er in unbekanntem Jahr, wohl 1634 oder 1635, von „ins Reich gezogenen, kaiserlichen Völkern“ in Wurmlingen überfallen und derart behandelt, daß er einige Tage später verschied. Auch sein Bruder wurde ein Opfer des Krieges.

Der Dreißigjährige Krieg war auch für diese Familie die Ursache des Erlöschens. Georg Ferdinand, gestorben 5. August 1674, kinderlos, überließ den Besitz seinen beiden Schwestern, die ihre Anteile gleich im folgenden Jahr an die Stadt Rottenburg verkauften, allerdings ohne dafür viel Geld zu erhalten, weil alles zur Deckung der Schulden aufgewendet werden mußte; die Stadt trat das Gut dann 1685 ans Spital ab.

Es wäre nun noch von den anderen wichtigeren Persönlichkeiten, die in den Briefen vorkommen, etwas zu sagen, so vor allem vom „Detter“ Domprobst. Damals hatte ja das Domkapitel des ehemaligen Bistums Basel in Freiburg Schutz gefunden und blieb dort bis 1678. Die Verwandtschaft ist allerdings eine recht entfernte, schon mehr schwäbische, wie folgende Aufstellung⁷ zeigt:

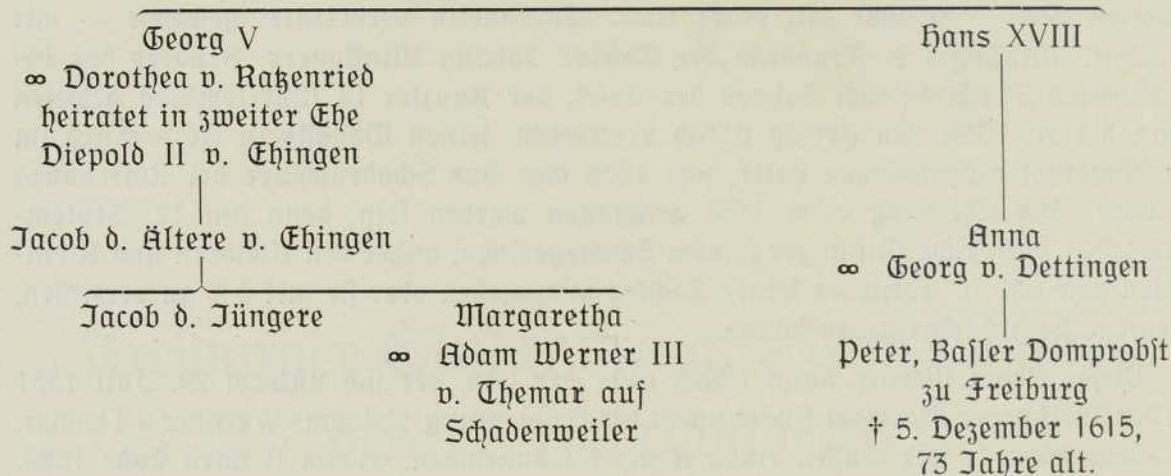
⁴ J. Schreiber, Gesch. d. Albert-Ludwigs-Univ. Freiburg, I. Teil, S. 359.

⁵ Spitalarchiv.

⁶ Freib. Matr. S. 116.

⁷ Nach: Th. Schön, Gesch. d. Fam. v. Ow. 1910; K. Holzherr, Gesch. d. Reichsfreih. d. Ehingen. 1884; Kindler-Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch.

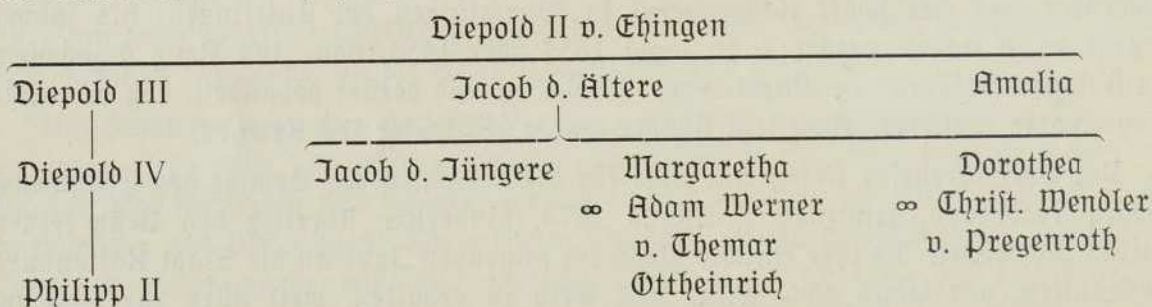
Georg III v. Ow



Erst die Urgroßväter waren also Brüder.

Im Basler Domkapitel zu Freiburg finden wir auch einen Münch v. Rosenberg⁸, bei dem Ottheinrich verkehrte. Diese Familie gehörte zum Ritterkanton Odenwald. Wenn man allerdings J. Gottfr. Biedermann⁹ Glauben schenken wollte, so wäre das Geschlecht schon kurz nach 1484 ausgestorben gewesen. Auch dieser ist mit Ottheinrich weitläufig verwandt, denn Katharine v. Ow, Tochter Wolfs II, heiratete einen Josef Münch v. Rosenberg.

Dort verkehrt auch mit ihm sein Vetter Philipp v. Ehingen. Dieser wurde laut Matrikel¹⁰ als Philippus ab Ehingen in Berstingen (Börstingen, Kreis Horb) dioc. Constant. am 24. Oktober 1602 immatrikuliert. Die Verwandtschaft ist aus folgendem Stammbaum¹¹ ersichtlich.



Nach dem Obenstehenden studierte Philipp in Freiburg, nicht in Tübingen, wie Holzherr¹² angibt. Der katholische Adel bevorzugte immer Freiburg.

Was nun den Hausherrn, bei dem Ottheinrich untergebracht war¹³, anlangt, so ist diese Persönlichkeit der aus Rottweil stammende spätere Professor, der am 16. April 1585 zur Universität kam, 30. September 1586 Baccalaureus wurde als Artist, dann aber auf Medizin umsattelte¹⁴. Schreiber sagt zwar, er sei nur kurze

⁸ Johann Martin Münch von Rosenberg, der im Haus zum roten Baslerstab (Salzstr. 20) wohnte. Flamm, Gesch. Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg 2, 255.

⁹ J. G. Biedermann, Geschlechtsreg. d. Adels v. Odenwald. 1751.

¹⁰ S. 715.

¹¹ Nach Holzherr.

¹² Holzherr a. a. O. S. 102.

¹³ Wo Prof. Freiburger wohnte, war nicht festzustellen.

¹⁴ Schreiber a. a. O. S. 392.

Zeit akademischer Lehrer gewesen, um dann das Physik at der Stadt Dillingen anzunehmen; nach den Briefen aber war er noch 1604 im Besitz seines Lehrstuhls.

Und nun sollen die Briefe folgen, Zeugen eines Studentenlebens in alter Zeit, geschrieben in einer Weise, daß überall der Mensch dahinter vorschaut. Die alten Studenten unserer Zeit mögen daraus ersehen, welche Unterschiede zwischen dem Studenten von 1603 und einem, der 300 Jahre und etliche später die Universitas Litterarum bezog, bestehen!

Der Kostherr schreibt an die Frau Mutter.

Edle und Tugendsame Frau, dazu sey mein gruos und guotwillige Dienst bevor. Es tut sich die Frau wie auch die Edlen und festen beyde Junkeren als Vormünd¹ nit ohn Ursach in ihrem schreiben wegen des Oth Hainrichs beclagen. Dan er sich anfänglich wol hat künden etwas eingezogener und sleyßiger verhalten, dahin er auch nit allein von mir, sondern auch von dem Herrn Tumprobst² ist ermahnet worden. Aber solches hatt er nit viel geachtet, bis daß er von dem Herren Rector³ alhiefiger Universtät tragend Ampts halben ist mit ernst und durch Antrepung abgemahnet worden; Nach welchem er nit allein den Lackeyen hat abgeschafft, sondern auch von derselben Zeit an seine Lectiones sleyßig gehört und auch daheim seinem Studiern ernstlich obgelegen wie dan er auch zuovor niemalsen von seinen Studien gar abgesezt und nachgelassen. Allein daß er darneben etliche unnöttige Schulden möchte anderswo gemacht haben, welches er in künftig verhoffentlich wol widerum ersehen, und einbringen würdt. Dan weil er auf des TumProbsts meines gnädigen hern Commendation ist von mir dergestalt auf und angenommen worden, daß er sich einzogen, still und sleyßig verhalten solle, im faal er hinführo solches nit tun wurde, wolle ich ihne in meinem Disch und Habitation nit mehr behalten noch gedulden, sondern solches als bald die Frauen berichten und zuweisen machen. Ich hab Ihne vor disem, ehe daß ich die Schreiben empfangen, etliches geld geliehen, wie auf beyligendem Zedel zusehen, weil aber ich vिलleicht daran der Frauen kein gefallen tu, will ich mich hinfüro mich hierinnen wol wissen zuverhalten, wie ich dan auch sonst geneigt bin, der Frauen und den Trigen angenehme dienst zuerzeigen und iederzeit zuerweisen. Hiemit und zu allentheilen Gottes Almacht bevelhende datum Friburg 23 Martii anno 1603.

Bernhardius Freyburg(er) der
Medicin Doctor und Professor daselbsten manu propria

Die Rechnung.

| | |
|--|----------------|
| Der Edel und vest Otho Hainrich von Thämar sol mir widerum wie volgt: Erstlich von dem 25. Decembris anno 1602 gerechnet bis auf iez künftige Ostern, machent 13 Wochen, für eine Woche 1 Trone tut zusammen | 20 fl 12 Baßen |
| für Habitation iede woch 3 Baßen tut | 2 fl 9 Baßen |
| für Extraordinari wein namlich 25 meß alten, die maß pro 2 B 4 Pf. tut zusammen | 4 fl |
| für 8 maß neuen wein, die Maß pro 2 Baßen tun | 1 fl 1 B |
| für Holz | 1 fl 5 B |
| Item zu einer Hochzeit gelihen | 1 fl 3 B |
| widerum auf ein Hochzeit geben | 2 fl 6 B |
| In der Fasnacht gelihen | 1 fl 13 B |
| Den Lackeyen abzufertigen gelihen | 1 fl 9 B |
| Summa 36 fl 13 B. | |

Bernardinus Freyburg(er) D.

¹ Seine Vormünder sind nicht bekannt, so wenig wie das Todesdatum seines Vaters Adam Werner v. Themar.

² Der Dompropst, s. Einl.

³ Rektor war im Sommersemester Christof Angerer, ab 1. Mai Jacob Mockius.

Der Herr Student schreibt heim.

Eble ehr vnd tugetsame, der selbigen seynd meine kindliche gehorsame dienst vnd alles quots wie in vnd alwegen zuofor, insunders frindliche herz liebe fraw Muoter.

Diweil nemlicher zeit die fraw Muoter ein Schreiben an mich gedaun hat, in welchem Sie begert, das ich ihr meiner sachen gelegenheit vnd Statum anzaige, vnd wie es ein beschaffenait mit dem closter⁴ habe, hab ich derhalben nit kinden noch sollen vnderlasen, der fraw muoter willen wilfahren vnd auf das an mich abgegangene Schreiben antwurt geben. Was der halben mich vnd meine sachen anbelangen duet, kan ich der fraw Muoter nit verhalten, das ich noch bisher in guoter gesundhait bin gewesen, solches von eich zuo heren, were mir ein grose freid, gott der almechtige, welchem nichts onmiglich, wolle uns auf baiden seiten sein getliche gnad verlaien vnd mittailen, was auch das mir mein studieren, gott dem herrn sey lob vnd dank, klichlich⁵ vnd wol von stat gat, dan ich albereit mit meinem priuato preceptor, welcher mir alle tag zwuo stund for mittag die Institutiones, nach mittag die Digesta fleysig list, die Institutiones auf das halbtail nicht on sunder frucht absoluirt hab. Also das ich der hofnung bin, auf das allerlengst noch in anderhalben iaren wol etwas zuo lernen, also das ihr kein schand, sunder ehr, keine traurigkait, sunder freid an mir erleben solet, vnd bin auch der hofnung, mit der Zeit nit allein mir, sunder auch den meinigen, die mir guets duendt vnd gewend⁶, forzuosten vnd zuo dienen, welches zwar nit fein stet, das ich mir selbs dieses zumies⁷, ich bin aber der hofnung, es hab gegen der fraw Muoter kein gros bedenken, kan eich auch nit bergen, das ich diesen meinen priuaten praeceptorem auf ein ganzes iar lang hab angenommen, vnd mus im durch das ganze iar treisig gulden geben vnd muos in bei mir in meiner stuben haben, der selbig ist gar wol gelert, also das ich verhof etwas nutzliches auszuorichten. Es geschicht mir auch alhie zuo freiburg mer quots, als mir den tag meines lebens geschehen ist, dan es dut mir nit allein der Vetter Tumbrobst alle freindschaft, sunder es ist ein tumher alhie zuo freiburg, welches sich ein Munich von Rosenberg⁸ schreibt, derselbig hot bei sich sein fraw Muoter vnd Schwester, welche mir alle treie mer quots beweiset, als ich mein leben lang weder von sich noch von die iherige verschulden kan; sie ladent vns fast alle feiertag sonntag zuo gast, mich nemlich vnd vetter philippen⁹, so mir gendt¹⁰ nach vnsrem gefallen hinein, ist der halben mein freindliches an die fraw Muoter bitten vnd begeren, Sie wol onbeschwert sein, miest wider im oder seiner Fraw Muoter oder aber mein Schwester seiner Schwester, welche Maria Eua Münche von Rosenberg haisst, schreiben, also das, wan Sie solches werdet speiren¹¹, so werdent Sie mich noch lieber haben, was das ich, darfor mich got wol behieten, solte krank werden, ich wais, das Sie mich zuo inen in das haus nemendt vnd detent¹² mir alles, was inen miglich wer zuo dun, da sie sich solches selbers anerbotten habend, vnd Sie habend mir solches schon einmal bewisen, dan ich einmol trei tag bei inen gewest bin vnd ein zimlichen schmerzen in dem haupt gehabt, sie mir alles quots gedaun. Derhalben ist noch ainmol mein (bitten) an die fraw Muoter, Sie wol entweders seiner Fraw Muoter oder aber in selbers schreiben, vnd es kan die Schwester Elisabetha¹³ des heren Schwester gar wol schreiben.

Was das closter anbelangen dut, solt ihr wisen, das Sie ganz vnd gar in den boden hinein verdorben send, also das Sie sich nit wol verhalten kinden, also das wan iezunder eine hinein wil, so mus sie gar fil geben, domit das closter in ein aufgang kum, ist derhalben

⁴ Vielleicht das Ursulinenkloster?

⁵ glücklich.

⁶ geben.

⁷ zumesse.

⁸ s. Einl.

⁹ s. Einl.

¹⁰ gehen.

¹¹ spüren, bemerken.

¹² täten.

¹³ Margaretha Elisabeth, seine jüngere Schwester, heiratet später Hans Jacob von Stoßingen, war aber 1616 schon Witwe und wohnte in Rottenburg.

gar nit rotsam, das man das Anna Dorthese¹⁴ alher bringe, dan es net fir sie ist. Der Detter tumbrobst hot gesagt, er wolle des Gal Schiezen¹⁵ seligen dchterlein nit in dem closter lasen. Zuo dem lesten kan ich euch nit verhalten, das es mich wunder nimbt, das ihr mir das schwarz klaid nit schiegend¹⁶, dan dieses klaid gar in der farb vergent ist worden, ist derhalben mein gros an die Fraw Muoter bit, sie wol, mir das schwarz klaid vnd geld, das ich dem kosthern etwas kind geben, bei diesem botten lasen zuokumen. Hie mit vnd got dem almechtigen beuolen vnd wiensch der fraw Muoter vnd allen meinen geschwisterigen ein zuo künftiges klichliches neies iar. Datum freiburg den 29. Nouembris
 Otho Heinerich von themar.

Was der Kostherr berichtet.

Edle vnd Tugendreiche Fraw, der seyn mein guotwillig dienst iederzeit bevor. Obgleichwol ich onlangst bey dem Herrn Tum Probst von Detling¹⁷ der Frawen wegen Thres Sohns etwas weytleuffigs hab zugescriben, jedoch weil ich vernomen, das solchs mein schreiben noch nit pberantwortet worden, hab ich auf des botten begär hiemit nochmals wollen die Frawen verstendigen, was man mir weyters schuldig sey worden, vnd zwar in meinem vorigen Schreiben (welches der Frawen zweifelsfrey zukomen) hab ich ein Stück nach dem andern in sonderheit bezeichnet vnd läust die Summa von dem 28. Christmonat des 1602 Jars bis auf verschinen h. Ostertag 13 Wochen gerechnet für alles an, Namlich 35 fl 13 B 1 Pfennig
 Mehr von Ostern bis auf Cantate den 26 Aprilis macht 4 Wochen
 dafür Dischgeld vnd für Habitation tut 7 fl 3 B
 für extraordinari Wein 1 fl 2 B 2 Pf.
 für gelihen geld zu zwey vnderschiedlichen malen tut zusammen 3 fl 4 B
 Summa 48 fl 12 B 8 Pf.

Sonsten kan ich nit spüren, das Er anderswo unnötige schulden nach beschehener Abstrafung seythero gemacht habe; so halt er sich auch in sein Studieren fleißig vnd eingezogen. Dieweil aber in künftigen hundstagen 4 wochen lang nit gelesen würdt, vnd der Mehrerteil vnder den Studenten pflegen heimzuzihen, also mag er Otho Heinrich auf die selbig Zeit auch wol abgefordert werden vnd daheim dieselbig mit nuß zubringen. Hiemit zu allenteil Gottes Gnaden wolbevelhende. Geben zu Friburg den 21. April 1603.

Der Frawen
 dienstwilliger
 Bernhardinus Freiburger
 Der Medicin Doctor und Professor daselbst

Edle vnd Tugentreiche Frauen, deren seyen mein guotwillige dienst iederzeit bevor. Der Frauen schreiben hab ich gleichwol empfangen, aber an der Schuld, so nach pberschickter Rechnung acht vnd vierzig fl 12 Bazen 8 Pf gewesen, nit mehr dan zweinzig philipstaler (so zusammen tuen 30 fl 10 Bazen) erlegt worden, rest derwegen noch an der alten schuld zu

¹⁴ Anna Dorothea wurde später Nonne in Kl.-Wald bei Pfullendorf, wie auch die jüngere Schwester Beatrig in Kl.-Heiligkreuztal den Schleier nahm.

¹⁵ Gall Schüz zum Eutinger-Tal, wo seine Familie, ursprünglich, wie die Böcklin, Horber Patrizier, diesen nachfolgten. Der hier Gemeinte ist wohl kaum der, der 1539 und später 1555—71 als Statthalter der oberösterreichischen Herrschaft (früheren Grafschaft) Hohenberg war, sondern ein zweiter, der 1582 unter der Vormundschaft Hans Ernsts v. Ow stand (Schön, Gesch. d. Ow, 381 Fl.). Seine Tochter wäre also recht jung schon ins Kloster geschickt worden. Die Schüz waren mittelbar mit Ott Heinrich v. Themar verwandt, denn Agnes Schüz heiratete 1551 Hans Erhart v. Ow, der schon am 29. August 1539 starb (Schön, 365).

¹⁶ schicken.

¹⁷ Peter von Dettingen. Er starb in dem schönen Haus zum goldenen Stauf (Herrenstraße 19).

| | |
|--|------------------|
| bezahlen, namlich | 18 fl 2 B 8 Pf |
| Mehr von Cantate bis auf Margaretae elf wochen für Cost und Habitation tut | 19 fl 12 B |
| Für ein bösen Franken, so ich vor diesem empfangen | 9 B |
| Für 65 Maß wein 2½ Quartel | 10 fl 6 B 9 Pf |
| für gelihen geld dem Famulus vnd wescherin zu bezalen tut zusammen | 6 fl 12 B 1 Pf |
| Summa Summarum | 55 fl 12 B 7 Pf. |

So viel dan sein Studieren betreffen tut, tatt er sich die zeiten als verhalten, das er von allen seinen praeceptorn vnd Obern deßhalb gelobt worden, vnd was etwan im anfang verabsaumet worden, wol widerum ersetzt vnd eingebracht. Seinem privatpraeceptoren, mit dem er täglich conversiert vnd repetiert, sol er 15 fl schuldig verbliben seyn, wie auch andern, so er zum teil iedem von dem vberschickten geld als Schumacher vnd schneider bezalt hat vnd zu teil noch schuldig ist, würdt man solches mit guoter gelegenheit wissen herin zu küfern. Hiemit vns zu allenteilen Gottes usw. Actum Friburg 12 Juli 1603.

Empfangen von dem Hören D. Mezger¹⁸

den 29. tag Martij nemlich 55 fl 12 B 7 pf. bezalt

der Frawen

dienstwilliger

Bernhardinus

Das Söhnlein schreibt nach Hause.

Mein kindliche gehorsame trew vnd liebe sey euch zuo vor, insonders freundliche herzliche fraw Muoter. Das schreiben an mich gedaun hab ich mit grossem verwundern empfangen vnd, gleichwol es sich gebierte, auf das selbig antwurt zuo geben, die weil aber mir die Zeit zuo kurz gewesen, dan solches mir gar vnot¹⁹ von dem her tumprobst angezaigt worden, bin ich der hoffnung, die fraw Muotter werd solches nit verwegen von mir aufnehmen, das es mir nit miglich gewesen, der fraw Muotter zuoforderst, noin²⁰ auch den forminder auf die an mich gedanen schreiben antwurt zuo geben, kan derhalben nit mer schreiben den allein das ich bis her frisch vnd gesund gewesen, solches von eich vnd den meinigen zuo heren, wer mir ein grose freid, gott der almechtig verlei vns sein gnad auf baiden tailen. Mer wis die fraw muoter, das mir mein studieren klicklich von stat get, also verhofend, bald ein end zuo machen. Die fraw Muoter, die noch ein weile das best²¹, es wird gewislich misent geraichen. Mer bin ich in versarung kumen, wie das die kapenziener gen Rottenburg solend komen, welches mich gar ser erfrait, nit mer dan die fraw Muoter sey von mir zuo sil daujat molen von mir gegrist vnd geb meinem jingstene Schwesterle²² ein schmuß²³ von meinet wegen, vnd die mich gegen den forminder entschuldigen, dan ich bei der worhait nit hab kinden auf die schreiben als in einer kurzen zeit anwurt geben, weil aber bei nester botschaft so mir miglich, widerum schreiben. Ich hab der Fraw Muoter nemlich von henden geschrieben, aber mir dorauß kein antwurt gegeben worden. Datum freiburg den 25 Martij.

Die fraw Moutter well mir nit veribel²⁴ haben, das ich nit mer schreib dan es mir etwas an dem finger ist. Vnd ein heilige Zeit sich zuo der beicht vnd kommunion zuo schiegen²⁵.

Otho Heinenrich von Themar

¹⁸ Mezger; es ist wohl der später genannte Dr. Thomas Mezger aus dem württembergischen Laupheim, der nach Schreiber (Gesch. der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, I. Teil, S. 369) als Hofmeister zweier Herren von Stözingen am 14. Oktober 1586 mit diesen immatrikuliert wurde und später der juristischen Fakultät angehörte.

¹⁹ unnötig.

²⁰ nachhin.

²¹ Ane.

²² Ottheinrichs jüngstes Schwesterlein war Maria Margaretha, geboren nach 1589.

²³ Kuß.

²⁴ für übel.

²⁵ schicken, begeben.

Rechnungen.

Item Junker Oth Heinrich von Thimar sol mir laut seiner handschrift 21 fl 13 Bagen, den 5 oktober (?) für Dncosten. So vff dismol die Zalung nit volgt, wil ich Ime Citieren ... derwegen Vor Dncosten sein ... nichts abricht vnd dises für mein angebier Bottenlohn ist²⁵.
Gottfrit Hindersheimer

II

Item sol mir der Edel vnd Vest otho heinrich von themar von eym wapen vnd fenster zuo machen duott 3 fl 14 B
Matheus federer glasmaler in freyburg²⁶

Ist bezahlt den 29. Marti Anno 1604

III

Verzeichnis was mir der Edel vnd Vest Jungger Heinrich von Themar schuldig ist
Erstlich hot er zwai schwarze bar strimpf bey mir genomen, eins per zwen
taler dut 4 fl 12 B
Item zwai schwarze bardet knepf dut 3 B
item ein wulle hemed dut 2 fl 4 B
item ein bar schwarze hosel bendel dut 1 fl
item ein bar winter hendscheg dut 11 B
Item seiner kostfrawen trei ellen schamlot²⁷ zuo einem newen ior kromet²⁸,
die ellen per 10 bz dut 2 fl
item Schamlot den huot zuo bezien dut 9 B
summa 11 fl 9 B.

Hans Miller kremer zuo Freiburg

IV

Item sole vns der Edel vnd vest Junkher Otto Heinrich von Themar nach Inhalt des Zettels wie hernachvolgt.
Item Sebastian Pfluog dem krämer tuot 13 fl 3 B 3 Pf.
Item Herrn Gottfried Guntersheimer dem krömer 21 fl 13 B
Item Balthasar Zienast dem wirt zuom wilden man für Zerschuld 30 fl
Item Andrea Buochstab dem Buochsierer²⁹ für biecher tuot 2 fl 5 B 5 Pf.
Summa 67 fl 5 B 8 Pf.

Dff den 30 Merzen Ao 1604 ist mir Sebastian Pfluog bezahlt worden 13 fl 2 Pf. Rest mir noch an meiner Summe 5 B 1 Pf mer Dncosten 10 B.

V

Notandum, daß die Edle Ehren. und Tugenreiche Fraw Margareta von Themar geborne von Ehingen wittib mir Thomae Metzger³⁰ des Rechts Doctorn den 6 Martii anno 1604 zuo Rottenburg am Negger zuo abzellung seiner i. e. Otthen Heinrichs Creditoren erlegt vnd zuohanden gelifert hat benantlich Einhundert zweinzig vnd nein fl.
Thoma Metzger

²⁵ teilweise unleserlich.
²⁶ über ihn vgl. Hefele, Zeitschr. d. Ges. f. Geschichtskunde von Freiburg 29, 173 ff.
²⁷ Schamelot, eine Stoffart.
²⁸ Neujahrsgeßchenk; Weihnachten gab's damals noch keine Geschenke.
²⁹ Buchhändler.
³⁰ s. Nr. 17.

VI

| | |
|--|-----------------|
| Item sole mir der Edel vnd vest Junkher Otto Heinrich von Themar zuo Schadenweiller für alerhand wahren nach Inhalt Eines spezificierten Auszugs, so der Junkher von mir Empfangen hat, tuot | 13 fl 2 B 9 Pf. |
| Item mer schigten wir seiner Fraw Muoter Ein Botten von Freyburg Salt ich mir für mein teil am Bottenlohn den 26, Septembris 1603 tuot | 5 B |
| Summarum 13 fl 7 B 9 Pf. | |

Sebastian Pfluog Burger in Freyburg

VII

Der Edel vnd vest Otho Heinrich Thämar von Schadenweiler sol mir wie volgt:

| | |
|---|----------------|
| Erstlich für 15 Wochen von dem 18. Septembris bis auf den 28. Decembris Jede wochen pro 24 Baßen tuot | 24 fl |
| Für die Stuben vnd Habitation iede Woche 3 Baßen tuot | 3 fl |
| Für 42 Maß alten wein extraordinarie iede pro 2 B tuot zusammen | 6 fl 2 B 8 Pf. |
| Für 8 Maß 2 quartel neyen wein, die maß pro 2 B tuot | 1 fl 2 B |
| Für 2 klaster Holz | 4 fl 3 B |
| Für 5 pfund liechter | 10 B |
| Für verlihen Geld zu dem Ritter vnd ander Malzeiten | 3 fl 3 B |
| Summa 42 fl 5 B 8 Pf. | |

Bernhardinus Freyburger der Medicin Doctor
vnd Professor Ord. bey der Universitet zu
Friburg im breißgoue

VIII

Item soll mir der Edel vnd vest Junkher Ott als in Schwaben wanget³¹, so zu vnder-schendlichen malen mit dem von Ehingen, auch dem Sunnheim³² verzert, namlich nach laut der Rechenung bey sein deß Junkeren in Dokter freyburgers haus 2 fl 10 B 4 Pf
Anno 1604

Peter Wagner Burger vnd gasthalter in freyburg
zum guldnen storken

³¹ Fraglich, was das Wort bedeuten soll.

³² Wohl der Student Johannes Senheimer. Vgl. Mayer, Matrikel der Universität Freiburg 1, 712. Ein v. Sunnheim zu Wendelsheim, an die man denken könnte, findet sich in der Freiburger Matrikel nicht.

Zwei Freiburger Fastnachtsverordnungen aus dem Jahre 1776

Von Hans Dietrich Siebert

Daß das Feiern der Fastnacht in Schwaben und am Oberrhein sich zu Volksfesten im vollen Sinne des Wortes unter Zurückdrängung jeglicher Standesunterschiede ausgestaltete, ist hinreichend bekannt. Auch die Stadt Freiburg bildete hierin keine Ausnahme¹. Im Gegenteil. Genau wie heute noch waren schon die Freiburger des 18. Jahrhunderts große Freunde von Fastnachtsveranstaltungen. Nichts erweist dies deutlicher als die Tatsache, daß die vorderösterreichische Regierung, deren unzählige, jede Einzelheit des täglichen Lebens reglementierende Verordnungspraxis jedem Historiker geläufig ist, sich auch des Fastnachtstreibens der Stadt Freiburg annahm, wie aus der hier im Wortlaut folgenden und „auf allerhöchsten Befehl durch die kaiserl. königl. D. Oestr. Regierung und Kammer zu Jedermanns Wissenschaft und Nachachtung“ am 4. Januar 1776 erlassenen Ballordnung zu ersehen ist. Sie lautet:

1) Wird hiermit zu denen abzuhaltenden maskirten Bällen der Saal auf dem allhiefig-städtischen Kaufhaus ganz allein und mit deme bestimmt, daß außer diesem Ort sonst nir-gends wo, weder in Kaffee- noch in Wirtshäusern, noch anderen zusammengelegten privat Faschingsfesten, die Masken, Verkleidungen, oder was immer für eine Gattung Vermummung verstattet werde, wie danne die zuwider handelnden durch die Patrouille aufgehoben, und überdieß der diese Verkleidungen gestattende Wirt oder Hausherr zur Strafe gezogen werden soll.

2) Sollen in dem obbenannten Kaufhausaal an folgenden Tagen als den: 7. 14. 17. 21. 24. 28. und 31. Jänner, dann den 4. 7. 11. 14. 18. 19. und 20. Hornung die maskierten Bälle von 9 Uhr Abends bis anderen Tags Früh 5 Uhr: im Hornung aber von 9 Uhr Abends bis Früh 5 Uhr, am Faschings-Dienstag hingegen von 7 Uhr Abends bis 12 Uhr Mitternacht abgehalten, und nach Verlauf der bestimmten Beendigungsstunde aber der Saal geschlossen werden.

3) Bleibt Jedermann ohne Unterschied des Standes, auch Dienern und Mägden unversehrt, sich bei diesen maskierten Balls in dem hierzu bestimmten Saal einzufinden, jedoch muß jede Person in Verkleidung, oder auch in eigenen Kleidern, dort mit einer Larve erscheinen, die Diener und Dienstmägd aber werden in ihren Livreen und Mägdskleidern nicht eingelassen, sondern dieselben haben in Verkleidungen und Larven einzutreten.

¹ Vgl. Motjch, Die Freiburger Fastnacht im Laufe der Jahrhunderte, in: Alemannische Heimat, Beilage der Freiburger Tagespost Nr. 4 vom 23. Februar 1936.

4) Das Einlaßgeld wird hiermit auf 40 Kr (= 1,20 RM.) für jede Person bestimmt und können die Eintritts-Billets gegen bemelte Zahlung bei dem hiesigen Polizeiaufseher Leon-tius Müller täglich verlangt werden.

5) Wird bei unfehlbar durch die Wache erfolglicher Abweisung Jedermann ein Seiten-, Feuer- oder anderes Gewehr bei sich zu tragen verboten, besonders aber nicht gestattet, daß die Diener einiges Gewehr tragen sollen.

6) Hat sich Jedermann bei schwerer Strafe gegen die angestellten Wachen bescheidenlich aufzuführen.

7) Sind unter Ausschaffungs- und unnachsichtlicher Strafe alle unehrbaren, feuerfangende, ekelhafte Verkleidungen und Carven, auch jene, wodurch die ganze Leibesgestalt gänzlich verborgen wird, nicht minder jene des weltlichen Theaters, insbesondere aber die geistliche- oder Ordenskleidungen, waserlei christlicher Religion, ausdrücklich verboten.

8) Bleiben auf diesen maskierten Bällen, sowie an anderen Orten ohne Ausnahme, alle Hazard-Spiele auf das schärfste verboten, dergestalten, daß die Spieler und Gestatter derselben nach der Strenge der bereits hierwegen bestehenden Generalien (= Verordnungen) angesehen werden sollen.

9) Haben alle Masken, wer sie immer sein mögen, von allen beleidigenden Benehmen, auf was Art solche auch geschehen könnten, bei Vermeidung öffentlicher Ahndung und Abschaffung aus dem Saal sorgsamst zu enthalten.

10) Hat sich jeder bescheiden und ehrbar zu betragen, auch im Tanzen, und Sitzen zum Nachstand, oder eines Anderen kein Unterschied zu machen, sondern es werden sich hiebei alle Stände gleich halten.

Indessen mit dem Tanzen allein und sonstigen Scherzen war es auch damals auf den langausgedehnten Redouten, wie man diese Bälle nannte, nicht getan. Auch für das leibliche Wohl der Teilnehmer mußte gesorgt werden, ja es scheint, daß eine ganze Reihe derselben, wohl „ältere Jahrgänge“, in erster Linie es vorzogen, ihren Faschingsgelüsten bei einem Souper von zwölf Gängen zu frönen und anschließend in stillen Ecken bis in die Morgenfrühe am Spieltisch zu sitzen. Daß aber hierbei keine Mißhelligkeiten entstanden, namentlich was Preis und Qualität des Gebotenen betraf, dafür sorgte ebenfalls die Regierung durch ihr „Avertissement“, welche einen Tag später als die Ballordnung — am 5. Januar 1776 — bekannt gemacht wurde. Auch diese „offizielle Speisekarte der Stadt Freiburg“, ein seltenes Dokument in seiner Art, möge hier im Auszug folgen. Zum näheren Verständnis der Preisliste sei bemerkt, daß der Kreuzer = 3 Rpf. und der Gulden = 1,70—1,72 RM. heutigen Wertes anzusehen ist. Nach einem einleitenden Hinweis, daß nichts außer acht gelassen werden solle, was der Gemütlichkeit und Geselligkeit förderlich ist, und jeder zufriedengestellt werden möge, werden die Speisen und Getränke aufgezählt, welche bei dem „Kaffeesieder Nic. D o i t, der Zeit Koch und Wirt auf dem Redoutensaal“, zu haben sind. Zuvörderst erscheint der Kaffee die Tasse zu 3 kr., mit Milch oder Rahm 4 kr., dann Schokolade „von gut und gerechter Qualität, das Becherl 10 kr., Thee die Schale 2 kr., das Kántle (5—6 Tassen) 10 kr.“. Bei den Weinen wird dem Publikum versichert, „daß keine verfälschte, verdorbene oder schlechte geduldet werden“. Folgende sind zu haben: Burgunder 54 kr., Champagner 1 fl. 48 kr., Rheinwein 48 kr., Malaga 1 fl. 12 kr., Muskato 50 kr., und nicht zu vergessen den „echten weißen oder roten“ Markgräfler zu je 12 kr. die Flasche. Auch der Likör fehlt nicht, „das Gläßl zu 4 kr.“ werden angeboten: Eau de Noyaux, Ratassia de Cariles, Eau de Ocillet, Eau de vie de Pologne, Vespetto, Escubae jaune. Anschließend folgen Erfrischungsgetränke, wie Simonaden, Orgade, Framboris, Paboiras, Mandelmilch je 6 kr. der Schoppen. Als besondere Leckereien und entsprechend im Preise (pro

Pfund) sind zu verzeichnen: „Geröste und verzuckerte“ Mandeln (1 fl. 12 kr.), Biscotten (1 fl. 4 kr.), Magronen (1 fl. 12 kr.), Anis-Schnitten (1 fl.). Weit billiger waren die kalten Speisen, so kostete „ein Teller mit aufgeschnittenen Schunken“ 12 kr., ein ebensolcher mit geselchten Zungen oder Straßburger Cervelatwürsten ebenfalls 12 kr., ein Pfund kalte Pasteten 16 kr. und ein „Törtlein nach richtiger Proportion“ wiederum 12 kr. Wem das kalte Büfett nicht genügte, der konnte mit dem Souper vorlieb nehmen, welches aus 12 Gängen bestand, nämlich: Suppe garniert, 2 Enten garniert, 1 Rehshlegel, 1 gutes Ragout, 1 Kasserolle Pasteten, 1 Platte schwarzes Wildbret, 2 Rebhühner, 1 gebratener Kapaun, 6 Grammetsvögel, 1 Bisquitt-Torte, 1 Platte Roulard mit Sulz, 1 Pomeranzensalat oder Limonen-Sülze. Der Preis betrug 1 fl. 48 kr., wobei der Traiteur bemerkte, daß er nur bei mindestens 6 Personen das Souper verabreichen könne, was man ihm letzten Endes nicht verübeln kann. Besonders wird darauf aufmerksam gemacht, daß alles bar zu bezahlen ist, da „die Preise so angesetzt worden seien, daß über dieselben zu klagen das Publikum keine gegründete Ursach habe“. Auch die Preise für die anwesenden Früchtehändler, welche Zitronen zu 6 bzw. 4 kr., und Pomeranzen zu 8 bzw. 10 kr. das Stück anboten, waren genau festgesetzt. Für einen Spieltisch mit 2 neuen Kartenspielen, Spielmarken und zwei Wachskerzen waren 48 kr. zu entrichten. — Alles in allem gewinnt man die Überzeugung, daß die Freiburger des Spätrokoko sich redlich Mühe gaben, ihren Fastnachtsveranstaltungen einen harmonischen Verlauf zu sichern.



1937 Bz 1062

Schau-ins-Land

Herausgegeben

vom

Breisgau-Verein Schau-ins-Land

Freiburg i. Br.



Jahrlauf 64

1937

96 465 da

Inhaltsverzeichnis zum 64. Jahrlauf

| | Seite |
|---|-----------|
| Die Malereien in der Kapelle auf dem alten Friedhof zu Freiburg i. Br. | |
| Don Oberkorrektor Josef Dotter | 3 |
| Baar, Schwarzwald und Oberrhein während des zweiten Raubkrieges Ludwigs XIV. | |
| Don Dr. Franz Karl Barth, weiland Fürstenbergischem Archivrat in Donaueschingen | 37 u. 155 |
| Freiburger Studentica aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts | |
| Don Dr. Franz Haug, Stadtarchivar in Rottenburg a. N. | 78 |
| Zwei Freiburger Fastnachtsverordnungen aus dem Jahre 1776 | |
| Don Dr. Hans Dietrich Siebert, Archivrat in Karlsruhe | 87 |
| Kürnburg, Zindelstein und Warenburg. Stützpunkte der Jähringerherrschaft über Baar und Schwarzwald | |
| Don Dr. Karl Siegfried Bader, Rechtsanwalt in Freiburg | 93 |
| Geheimerat Friedrich Theodor Schaaff, Generallandeskommissär beim Prinzen Wilhelm von Preußen und erster Landeskommissär in Freiburg | |
| Don Max Ernst Heß, Landrat i. R. in Freiburg | 129 |
| Adolf Poinignon | |
| Don Dr. Franz Baier in Konstanz | 195 |
| Heimatschrifttum | |
| Don Joseph Ludolph Wohleb, Hauptlehrer in Freiburg . | 203 |
| Dereinsbericht | 211 |

*

Schriftleitung: Archivdirektor Dr. Friedrich Hefele,
Freiburg i. Br., Turmstraße 1

*

Selbstverlag des Breisgau-Dereins Schau-ins-Land
Anschrift: Hauptlehrer J. C. Wohleb, Freiburg i. Br., Colombistr. 3

*

Gedruckt bei Poppen & Ortman, Universitätsdruckerei,
Freiburg i. Br., Adolf-Hitler-Straße 229



Kürnberg, Zindelstein und Warenburg

Stützpunkte der Zähringerherrschaft über Baar und Schwarzwald

Von Karl Siegfried Bader

Die Bedeutung der Zähringerherrschaft für den deutschen Südwesten liegt in der Beherrschung des Schwarzwaldes begründet. Einzig dem Geschlechte der Herzoge von Zähringen gelang einmal für kurze Zeit, was früher und später lediglich Wunschtraum blieb: die Lande um den Oberrhein zu einem einigermaßen festgefügtten, einheitlichen Staatsgebilde zu formen¹. Auch dieser Erfolg war nicht von langer Dauer. Nie unumstritten, keineswegs unangefochten, aber doch halbwegs konstant beherrschten die wenigen Generationen jenes Geschlechtes, dessen Anfänge nach wie vor im Dunkel des 10. Jahrhunderts sich verlieren, ein Land, dem durch die unwegsamen Höhen und die dichten Wälder des Schwarzwaldes ein fester Zusammenhang erschwert wurde. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts zerfällt der Zähringerstaat, sobald ihn seine Begründer den streitenden Erben überlassen müssen. Das ewige Auf und Ab, das die hochmittelalterliche Periode der politischen Geschichte unseres Reiches besonders kennzeichnet, setzte auch während der zwei Jahrhunderte, in denen die Hand der Zähringer die Zügel des Regiments am Oberrhein hielt, nie aus. Streitbare Herren selbst, lagen die Herzoge und ihre Verwandten und Vasallen in stetem Kampfe mit den anderen Trägern der politischen Macht. Im Rahmen des Reiches, das seine Ordnungsgewalt immer mehr verlor, für das Reich und wider das Reich trugen die neuen Gewalten, die von engerem Raume aus wirkten, den Machtkampf unter sich aus. Im eigentlich schwäbischen Gebiete erstanden ungefähr gleichzeitig mit den Zähringern die Staufer, die ihrem nicht in weiter Ferne an der Peripherie des Reiches, sondern auf schwäbischem Grund liegenden Herzogtum Inhalt zu geben wußten, und deren wechselvolle Geschichte zur höchsten weltlichen Würde, zur Kaiserkrone, hinführte. Der Plan der Staufer, deutlich erkennbar besonders in der Zeit Heinrichs VI., ging darauf hinaus, im Süden des Reiches ein zusammenhängendes, geschlossenes Machtgebilde zu schaffen. Das gelang den Staufern nur zum Teil; die Verbindung

¹ Für die hier und im folgenden vertretene Auffassung vom „Staate“ der Zähringer verweisen wir vor allem auf die Studie von Th. Mayer, Der Staat der Herzoge von Zähringen, Freiburger Universitätsrede 1935.

zwischen Elsaß und Schwaben vermochten sie nicht dauerhaft zu gestalten. In dem Raume, der diese Gebiete schied, im Schwarzwaldgebiet und seinen westlichen und östlichen Vorlanden, im Breisgau und auf der Baar, wirkten die Gegenspieler: die Zähringer.

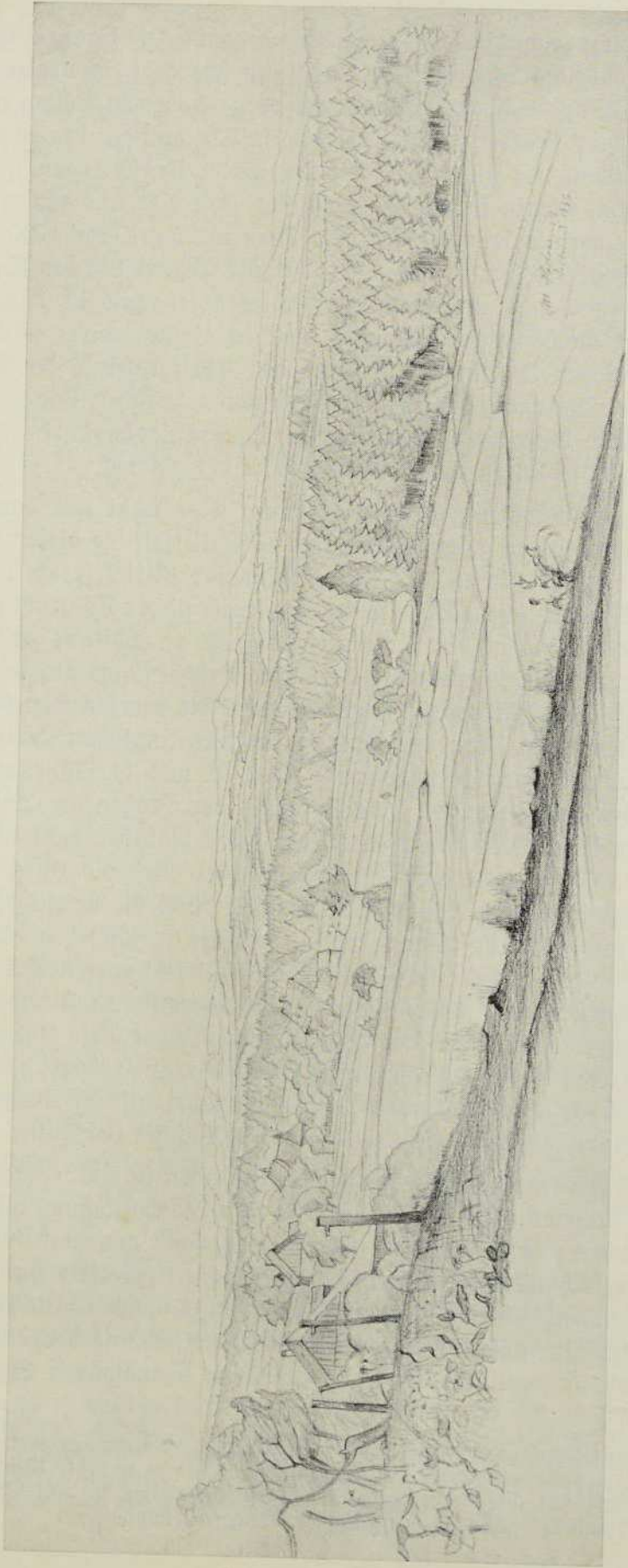
Die Rolle, die der Schwarzwald bei dieser Entwicklung zu spielen hatte, liegt heute klar vor uns. Wir erkennen sie noch deutlicher, wenn wir sie mit derjenigen vergleichen, die den Dogesen zufiel. Beide Gebirge, nicht nur naturgeschichtlich verwandt, boten der menschlichen Siedlung ähnliche Schwierigkeiten. Die Dogesen sind eine Scheidewand geblieben. Sie schieden deutsch und welsch, und die völkische Grenze, die auf ihnen verlief, verhinderte auch ernsthafteste Versuche, den trennenden Raum zu überwinden². Auch beim Schwarzwald waren die natürlichen Voraussetzungen ähnlicher Gestalt. Aber der alemannische Volksstamm hatte dieses auch zuvor nur höchst dürftig besiedelte, von den Römern wohl mehr gemiedene als erschlossene Gebiet sozusagen umgangen, hatte sich vom Osten und Süden her der Randlandschaften bemächtigt und den Schwarzwald auf diese Weise mitten in den alemannisch-schwäbischen Raum hineingestellt. Immerhin hat auch der Schwarzwald eine Scheidung herbeigeführt, deren Ursachen und Wirkungen häufig verkannt werden: die unleugbare Trennung des alemannischen Stammes in einen schwäbischen Teil im Osten und in einen (im engeren Sinne) alemannischen Teil im Süden und Westen. Erst das Hochmittelalter drang allmählich von der Randlage her in die Täler ein; erst nach der Jahrtausendwende kann man von einer wirklichen, allmählich fortschreitenden Erschließung des Hochschwarzwaldes reden.

Das Verdienst, diese Entwicklung entscheidend gefördert zu haben, fällt dem Zähringergeschlecht unbestreitbar zu. Nur die Zähringer, deren politische Aufgabe im rechtsrheinischen Südwesten darin begründet lag, zwischen dem Breisgau und der Baar, den beiden Landschaften alten zähringischen Besitzes und Rechtes, zu vermitteln, waren wirklich in der Lage, systematische *V e r b i n d u n g e n z w i s c h e n O s t u n d W e s t* herzustellen. Diese Verbindungen waren für Aufbau und Bestand des Herrschaftsgebildes, das man neuerdings den Zähringerstaat nannte, absolut lebenswichtig. Sie zu fördern, mußte eine der vornehmsten Obliegenheiten der Herrscherfamilie sein. Hat man früher sich darauf beschränkt, die wechselvolle Geschichte des Herzogshauses darzustellen³, oder einzelne Taten, vor allem die Städtegründungen, zu untersuchen⁴, so erfordert unsere jetzige Fragestellung eine breitere Beantwortung, eine Antwort auf die Frage nach den territorialen, politischen und rechtlichen Grundlagen des Zähringerstaates überhaupt. Dieser Problemstellung soll zu einem bescheidenen Teile auch die vorliegende Untersuchung dienen. In meinen jüngsten Arbeiten über die politische und rechtliche Entwicklung der Baar und der östlichen Schwarzwaldabdachung konnte ich darauf hinweisen, daß zwischen Baar und Schwarzwald ein tief-

² Vgl. dazu Büttner, Heinrich. Die politische Erschließung der westlichen Dogesen im Mittelalter, *Z. G. Oberrhein*, N. F. 50. S. 371 f., 404.

³ So vor allem das grundlegende Buch von E. Henck, *Geschichte der Herzöge von Zähringen*, Freiburg 1891.

⁴ Die Literatur über die Stadtgründung, vor allem von Freiburg i. Br., bedarf hier nicht der Aufzählung. Vgl. zuletzt Ernst Hamm, *Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland*, Freiburg 1932.



Blick vom Höchst auf Schwarzwald und Baar

Nach einer Zeichnung von W. Herrtampf

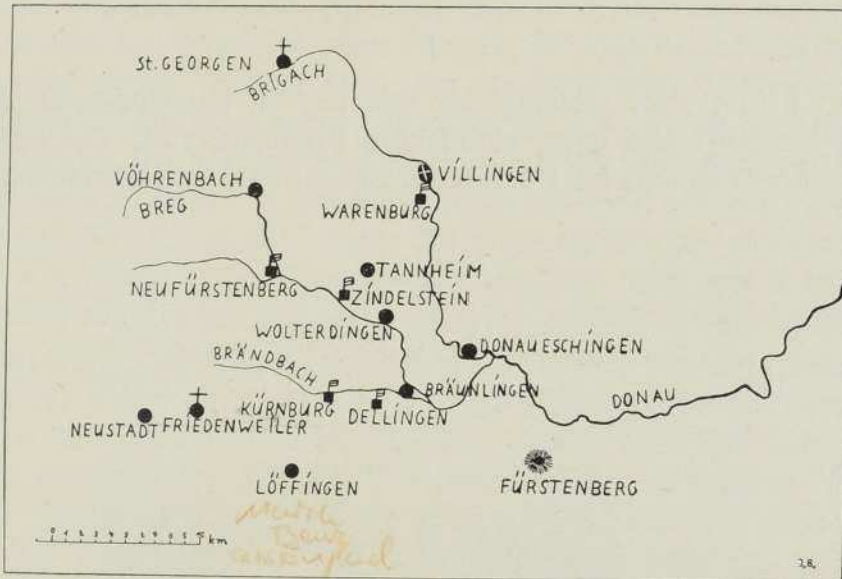
greifender entwicklungsgeschichtlicher Unterschied besteht⁵. Die Baar, eine weite Hochfläche, in die der südöstliche Schwarzwald allmählich übergeht, ist uralter Siedlungsboden. Hier hatten römische Kastelle Wacht auf vorgeschobenem Posten gehalten; bis an den Rand der dichten Wälder schoben sodann die Alemannen ihre Siedlungen vor. Alte große Dorfmarken, vor allem die von Löffingen, Bräunlingen und Dillingen, erstreckten sich bis tief hinein in die Waldgebiete. Von hier aus nahm der Ausbau des östlichen Schwarzwaldes seinen Ausgang. Noch um das Jahr 1000 n. Chr. war ein Gebiet, in dem heute regster Verkehr herrscht, die Gegend um den Titisee und um Neustadt, eine Waldlandschaft, von deren Abgeschlossenheit man sich kaum eine übertriebene Vorstellung machen kann. Ähnlich war es etwas weiter nördlich, wo die Verbindung zwischen der Dillinger Baar und der Kinzigtallinie durch eine Wald-einöde führte. Eine Herrschaft, die auf die Verbindung zwischen Baar und Breisgau angewiesen war, wie Zähringen, mußte eine Hauptaufgabe darin erblicken, die paar Verbindungsmöglichkeiten auszubauen und zu beherrschen.

Die Beherrschung eines Straßenzuges erfordert aber nicht nur das Vorhandensein von Wegen, sondern auch deren Sicherung. Die Mittel, die dieser Sicherstellung dienen, sind zu Zeiten verschieden. In der Wahl dieser Mittel spiegelt sich das Bild der militärisch-fortifikatorischen Zeitlage und des strategischen Könnens einer Periode. Im Hochmittelalter übernahm die Sicherungsaufgabe an weitaus erster Stelle die Burg. Überall begegnen wir nunmehr derselben Erscheinung: auf den hierfür geeigneten Höhen, auf steilen Felsvorsprüngen erbauen die herrschenden Gewalten feste Steinhäuser mit gewaltigen Mauern. Noch in der karolingischen Periode war diese Form der Befestigung so gut wie unbekannt. Im 10. und 11. Jahrhundert beginnt die klassische Zeit des Burgenbaues. Dem Vorgehen der Großen im Lande folgten die kleineren Dynasten, später die einfachen Ritter, selbst unbedeutende niedere Dienstmannengeschlechter. Erst im 12. und 13. Jahrhundert wird die Burg als fast ausschließliches Befestigungsmittel ergänzt und abgelöst durch die befestigte Stadt, deren erste Anfänge vielfach auf eine erweiterte Burganlage zurückgehen. Die Zähringer bedienten sich zur Sicherung ihrer Herrschaft beider Mittel; aber auch bei ihnen stand am Anfang der Entwicklung unzweifelhaft der Burgenbau. Burgen und Städte dienten der Sicherung des Landes. Die Städte wuchsen über diese Aufgabe rasch hinaus. Die Städtegründung der Zähringer ist längst als ein bedeutsamer Faktor der politischen Entwicklung erkannt worden. Über die zähringischen Burgen dagegen ist — von geringen Einzelheiten abgesehen — so gut wie nichts bekannt.

Diesem Mangel wollen die nachstehenden Darlegungen in etwa abhelfen. Es kann und soll in diesem Rahmen nicht unsere Aufgabe sein, die Entstehung aller Zähringerburgen zu untersuchen und darzustellen. Unsere auch sonst angewandte Methode, von der genauen Untersuchung der einzelnen, engräumigen Gebiete zu festumrissenen Ergebnissen zu gelangen, soll auch hier zur Anwendung kommen. Die Verbindung der topographischen Untersuchung der einzelnen Örtlichkeiten mit der historischen Darstellung dürfte auch im vorliegenden Falle zu einem brauchbaren Ergebnis führen.

⁵ Bader, Zur politischen und rechtlichen Entwicklung der Baar in vorfürstenbergischer Zeit, Freiburg 1937. In einem noch auszubauenden Vortrag vom 1. März 1937 vor der Freiburger Gesellschaft für Geschichtskunde über „Friedenweiler und die Erschließung des südöstlichen Schwarzwaldes“ habe ich einschlägige Fragen behandelt.

Wir werden daher im folgenden diejenigen Burganlagen, die für die zähringische Herrschaft in dem wichtigen Verbindungslande zwischen Baar und Schwarzwald in Betracht kommen, nach Möglichkeit genau untersuchen und festzustellen trachten, ob und mit welchem Recht man in diesen Befestigungswerken Stützpunkte der Zähringerherrschaft erblicken kann.



Übersichtsplan

Schon hieraus ergibt sich aber zugleich, daß unsere heutigen Darlegungen nicht eigentlich Beiträge zur heimatlichen Burgenkunde sein können und wollen⁶. Über das bloß antiquarische Interesse hinaus muß für uns die Frage lauten: Welchen Sinn hatte es, eine Burg zu errichten; welchem Zwecke diente sie; welche politisch-militärische Aufgabe fiel ihr zu? Die Burg darf nicht mit dem Auge des Romantikers betrachtet werden, der in ihr entweder ein Idyll ritterlichen Minnelebens oder aber ein Raubritternest erblickte. Das eine ist so falsch und unzulänglich wie das andere. Die Burg darf vielmehr keineswegs isoliert als ein mehr oder minder merkwürdiges Überbleibsel von bizarrer Form betrachtet, sondern muß als ein Glied in der Kette der politischen und verfassungsrechtlichen Entwicklung des Mittelalters behandelt werden. Aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus ergibt sich ganz von selbst, daß uns Probleme der Baugeschichte nur nebenbei in zweiter Linie beschäftigen.

Wir hoffen sodann aber auch, mit unseren Darlegungen nicht allein einen Beitrag zur Geschichte der Zähringerherrschaft geben zu können; wir werden auch versuchen, die Eigenart von derartigen Herrschaftsmittelpunkten herauszuschälen und diese

⁶ Die Nützlichkeit burgenkundlicher Untersuchungen, wie sie in den letzten Jahren für unsere engere Heimat vor allem der Historische Verein für Mittelbaden in seiner Zeitschrift „Die Ortenau“ (1935/36) unternahm, soll damit natürlich nicht in Abrede gestellt werden. Immerhin ergeben auch dessen Veröffentlichungen leider nur ungenügendes Material für die wichtige Frage nach der ursprünglichen Aufgabe der Burg.

damit in Gegensatz zu bringen zu jenen Burgenbauten, die aus der örtlichen Dorfherrschaft, aus dem Herrenhof heraus entstanden und lediglich zum Wohnsitz eines ritterlichen Geschlechtes wurden. Die politischen, rechtlichen und strategischen Aufgaben solcher Ortsburgen waren grundsätzlich verschieden von denjenigen der wichtigeren Herrschaftsburgen. Es wäre erfreulich, wenn auf diese tiefgreifenden Unterschiede auch die Heimat- und Lokalgeschichte mehr als bisher achten würde.

I.

Die Kürnberg⁷, die südlichste der von uns zu untersuchenden Festen, liegt am Ausgang des sanft nach Osten abfallenden Brändbachtals. Der Brändbach, ein Nebenflüßchen der Breg, das kurz unterhalb Bräunlingen in diese einmündet, betritt



Die Kürnberg bei Bräunlingen
Nach einer Zeichnung von M. Hertrampf

an der Burgstelle ein kurzes, schluchtiges Tal, um bei Waldhausen in die Ebene der Baar hinauszutreten. Der erste Vorsprung der Schlucht, ein steiler Felsen aus Urgestein, trägt die räumlich nicht sonderlich große Burg. Das heutige Landschaftsbild, das durch den 1922 angelegten Stauteich von Unterbränd beherrscht wird, läßt die

⁷ Ich wähle die ältere Form Kürnberg (z. B. 1250, FHB. I, 427; 1252 Juni 13, FHB. V, 157 u. a.) statt der später gebräuchlichen und in die Kataster übergegangenen Kirnburg oder Kirnberg (z. B. 1561 Mai 17, Mitt. a. d. f. Archiv II, 53). Zur Etymologie vgl. Baumann, F. L., Die Ortsnamen der badischen Baar und der Herrschaft Hewen, Schriften des Vereins für Geschichte usw. der Baar IV (1882), S. 22, wo kürnberg auf ahd. qvurn, mhd. kurn (= Mühle) zurückgeführt wird.

ursprüngliche beherrschende Lage kaum mehr erkennen. Es darf als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß in der Nähe der Burg von alters her eine Mühle lag, die dem Orte den Namen gab und an dieser Stelle vom Brändbach ausreichend mit Wasser versorgt wurde. Die Quellen berichten über eine Mühle nichts, wohl aber über mehrere Höfe, die in der Nähe der Burg lagen und wohl aus einem größeren Meierhof oder Bauhof hervorgegangen waren⁸. Von einem richtigen „Bauerndorf“ Kürnburg zu reden, wie Rech es tut⁹, geht aber zweifellos nicht an. Die Gemarkung, die bis in die neueste Zeit selbständig war und erst vor einigen Jahrzehnten mit Unterbränd vereinigt wurde, war zu klein, um die Flur eines Dorfes abzugeben. Sie dürfte überhaupt eines jener späten Markgebilde sein, die im ausgehenden Mittelalter ausgeschieden wurden, um dem fürstenbergischen Meierhof, der schließlich von den verschiedenen Hofstellen einzig übrig geblieben war, die gewünschte wirtschaftliche Selbständigkeit zu geben¹⁰. Dieser Meierhof wurde 1866 abgebrochen; heute ist von ihm nur noch ein kleiner Brandweiher erhalten. Dicht am Burgfelsen beginnt jetzt die Staumauer, die den Brändbach zu einem großen Stausee aufspeichert.

Die quellenmäßig belegbare Geschichte der Kürnburg beginnt erst mit dem Jahre 1250. An näher nicht feststellbarem Tage dieses am Abschluß der langwierigen Streitigkeiten um das Zähringer Erbe liegenden Jahres verzichtet Heinrich Graf von Fürstenberg zugunsten des Bischofs von Straßburg auf Offenburg, Ortenberg und Gengenbach. Gleichzeitig überträgt der Graf, der erste aus dem urach-freiburgischen Hause, der sich nach dem Fürstenberg in der südöstlichen Baar nannte, an Straßburg seine Burg Kurenburg und seine Stadt Döhrenbach in der Weise, daß er beide als Lehen vom Bischof zurücknimmt¹¹. Da der Wortlaut der Urkunde für die Bestimmung des Ursprungs und der Bedeutung der Burg von ausschlaggebender Wichtigkeit ist, sei er, soweit erforderlich, wiedergegeben: „*Meum castrum Kurenburg et opidum Verembach*¹² *Constanciensis diocesis cum attinentiis eorundem, quod ad me iure proprietario dinoscuntur pertinere nullique obligata esse, dono ecclesie antedictae, . . . recipiens illa, videlicet castrum Kurenburg et opidum Verembach a predicto domino meo episcopo et ecclesia eiusdem in feodum . . .*“ Am 13. Juni 1252 bekennen Bischof und Kapitel von Straßburg, daß sie vom Grafen Heinrich von Fürstenberg u. a. Offenburg empfangen und ihm Kurenburg und Döhrenbach als Lehen übertragen haben, wobei die Urkunde von 1250 teilweise wörtlich zitiert wird¹³.

Diese beiden Belege, die einzigen des 13. Jahrhunderts, die uns über den Ursprung der Kürnburg Bescheid geben können, sind von der territorialgeschichtlichen Forschung

⁸ 1334 z. B. sind drei Güter zu Kurenburg erwähnt (FUB. V, 429); 1488 und 1493 waren es mindestens noch zwei Höfe (FUB. VII, 127 und 163, Anm. S. 308).

⁹ Rech, F., Beiträge zur Geschichte der Stadt Bräunlingen, Schriften Baar XIII, S. 101.

¹⁰ Über einen entsprechenden Vorgang in der Ostbaar vgl. Bader, Flurnamen von Wartenberg, Bad. Flurnamen I, Heft 4, S. 9 ff.

¹¹ FUB. I, 427. Wie bekannt, erhob Straßburg auf eine Reihe von zähringischen Besitzungen 1219 Anspruch und drang wenigstens dem Grundsatz nach damit auch gegenüber Urach durch. Vgl. dazu Henck a. a. O. S. 494 f.

¹² Das 1244 von Graf Heinrich von Fürstenberg im Bregtal gegründete Städtchen Döhrenbach.

¹³ „*Quod suum castrum Kurenburg et oppidum Verembach . . . cum eorum attinentiis nostre contulit ecclesie, recipiens eadem, videlicet Kurenburg et Verembach, a nobis, episcopo, in feodo prestita nobis nomine nostre ecclesie ratione dicti feodi fidelitatis iuramento*“: FUB. V, 157.

einheitlich als Beweis dafür angesehen worden, daß die Burg mit dem Zähringer Erbe an Fürstenberg gekommen sei¹⁴. Zweifellos mit vollem Rechte! Wir haben uns an dieser Stelle lediglich mit dem urkundlichen Befunde auseinanderzusetzen; die Untersuchung des entwicklungsgeschichtlichen Charakters der Burg wird am Schlusse unserer Darstellung gemeinsam mit den übrigen Stützpunkten der Zähringerherrschaft erfolgen. Aber auch die rein historische Methode führt im Falle der Kürnburg zu einem sicheren Ergebnis. Die Urkunde von 1250, die wir oben wiedergaben, bringt eine sehr scharfe Unterscheidung im rechtlichen Wesen des fürstenbergischen Besitzes. Kürnburg und Döhrenbach werden ausdrücklich als freies, unbelastetes und unverfangenes Eigentum des Grafen Heinrich bezeichnet. Das „*ius proprietarium*“, von dem der Graf redet, kann nichts anderes bezeichnen als allodiales Hausgut, das weder vom Reich zu Lehen rührte, noch sonst irgendwie dinglich oder persönlich gebunden war („*nullique obligata esse*“)¹⁵. Die starke Hervorhebung des uneingeschränkten Eigenbesitzes weist nun aber unzweifelhaft darauf hin, daß Graf Heinrich auch den rein allodialen Ursprung betonen wollte. Bei der Stadt Döhrenbach ist dies ohne weiteres klar und aus den Quellen ersichtbar. Denn Döhrenbach war 1244 von den Fürstenbergern auf Eigengut gegründet worden¹⁶. Während bei anderen Stadtgründungen, wahrscheinlich auch bei Neustadt im Schwarzwald, klösterlicher Grundbesitz zu vogteilicher Stadtgründung herangezogen wurde¹⁷, ist Döhrenbach, wenn man so sagen will, wirklich eine „Eigenstadt“ der Grafen von Fürstenberg¹⁸. Der allodiale Ursprung des Eigengutes in Döhrenbach und Kürnburg findet, wenn wir die Kürze des Zeitablaufes seit dem Antritt der Zähringererbschaft bedenken, seine einzig denkbare Begründung im zähringischen Erbe. Die Kürnburg ist danach mit der sonstigen Erbmasse des Herzogsgeschlechts auf der östlichen Schwarzwaldabdachung an die Freiburg-Fürstenberger Grafen übergegangen. Wir werden sehen, daß die später anzuwendende, die historische Erkenntnis ergänzende Methode dieses Ergebnis der Quellenauslegung vollkommen bestätigt.

Das Schicksal der Kürnburg, deren Wehrcharakter durch die Lage auf einer natürlichen Festung verstärkt wurde, beweist gleichfalls, daß die Burg niemals einer ritterlichen Familie als Wohnsitz diente. Zwar urkundet 1273 ein Hug von Almenshofen, ein Angehöriger jenes ursprünglich wohl auch zähringischen Dienstmännengeschlechtes¹⁹, das später in der fürstenbergischen Geschichte keine unerhebliche Rolle spielte²⁰,

¹⁴ Vgl. Henck a.a.O. S. 514; Tumbült, Das Fürstentum Fürstenberg, 1908, S. 12; Riezler, Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg bis 1509, S. 202; Lauer, Kirchengeschichte der Baar, 1928, S. 55.

¹⁵ Die Konstanzer Pfandschaft, die an Döhrenbach bestanden hatte (vgl. FUB. I, 428 und unten S. 107), war inzwischen gelöst.

¹⁶ FUB. I, 411.

¹⁷ Vgl. dazu Bader, Zur älteren Geschichte der Stadt Elzach, Zeitschr. d. Freiburger Geschichtsvereins, Heft 45 (1934), S. 91 ff.

¹⁸ Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes I, 1892, S. 122.

¹⁹ Henck a.a.O. S. 539.

²⁰ Der Sitz des Geschlechtes war der Ort Almenshofen bei Donaueschingen. Herkunft aus dem Stande der Reichsministerialität behaupten Gudenaf, Schwäb. u. fränk. Freiherren u. Ministerialen am Hofe der deutschen Könige, Bonn 1909, S. 30; nach ihm sodann neuestens v. Gladiß, Beiträge z. Geschichte d. staufischen Reichsministerialität, Histor. Studien (Ebering), Heft 249, S. 153 f., beide ohne nähere Begründung.

auf der Burg²¹. Zweifellos handelte es sich hierbei aber um einen bloß vorübergehenden Aufenthalt, nicht um eine eigentliche Verleihung der Burg; es mag sein, daß dieser fürstenbergische Dienstmann Burgvogt war, wie wir dies am Beispiel der Burg Zindelstein wieder sehen werden. Die Burg war vielmehr einer der Sitze, die unmittelbar dem hochadeligen Herrengeschlechte der Fürstenberger selbst dienten. Dies geht wiederum eindeutig aus jener für die gesamte fürstenbergische Hausgeschichte bedeutsamen Urkunde vom 30. Mai 1305 hervor, wonach bei der Sühne zwischen Heinrich von Fürstenberg und seinen Angehörigen einerseits, König Albrecht und seinen Söhnen andererseits die Stadt Bräunlingen den Fürstenbergern verloren ging²². Fürstenberg verpflichtete sich u. a., die Grafschaft, die Burg zu Kürnberg und die Stadt Löffingen aufzugeben und vom König als Lehen zu empfangen²³. Auch hierin kommt nochmals zum Ausdruck, daß die Kürnberg Eigengut der Fürstenberger war und geblieben ist. Erst seit 1305 galt nunmehr die Kürnberg als ein österreichisches Lehen. Wenn Tumbült²⁴ die „Grafschaft und Burg Kürnberg“ zusammennimmt und sie als „ererbte zähringische Allodialherrschaft“ bezeichnet, so ist dies in so ausgesprochener Form allerdings mißverständlich. Man darf soviel aus der Urkunde von 1305 nicht herauslesen. Die Grafschaft hatte mit der Burg unmittelbar nichts zu tun; gerade der Wortlaut der Urkunde drückt das bloße Nebeneinander klar aus²⁵. Eine Grafschaft Kürnberg hat es nie gegeben. Das hindert natürlich nicht, daß die Kürnberg der Mittel- und Stützpunkt der zähringischen Grafschaft in der westlichen Baar zwischen Bräunlingen und Löffingen war.

Bis zum Jahre 1388 blieb die Kürnberg in fürstenbergischem Besitz, ohne daß seit 1305 je noch die österreichische Lehenschaft erwähnt worden wäre. Die Güter, die um die Burg lagen — wie wir schon sahen, wohl aus einem alten Bauhof, der wirtschaftlichen Ergänzung der Burg, hervorgegangen —, waren allerdings im Laufe des 14. Jahrhunderts in verschiedene Hände übergegangen. 1334 besitzt das Geschlecht der Herren von Tannheim (bei Wolterdingen, Amt Donaueschingen), eine in Dillingen ansässige ritterbürtige Familie, drei Güter zu Kürnberg, welche drei Schwestern von Tannheim, Konventsfrauen im Kloster Mariahof zu Neidingen, zeitlebens nießen sollten²⁶. Am 21. August 1388 versetzte Graf Heinrich von Fürstenberg seiner Schwester Verene, Ehefrau des Pfalzgrafen Konrad des Scharers zu Tübingen, zur Sicherung ihres elterlichen Erbes die Feste Kürnberg mit Zwingen und Bännen und allem Zubehör als Pfand. Als Wohnsitz der Fürstenberger Grafen kam Kürnberg damals offenbar nicht mehr in Betracht; dem Pfalzgrafen wurde ausdrücklich eingeräumt, er dürfe „mit Bescheidenheit“ im Revier um die Burg jagen, solange er zu Kürnberg „mit hus sizzet“²⁷. Die Zeiten der Wehrhaftigkeit der Burg waren aber überhaupt

²¹ FUB. V, 194 (1273 August).

²² Dgl. FUB. II, 29. Dazu Tumbült a.a.O. S. 20 ff.

²³ „Ich hab ovch minem herren dem Römischen kunge... vsgegeben vnser gräschaft vnd die burg ze Kurenburg vnd die stat ze Loeffingen vnd han daz ze lehen empffhangen...“

²⁴ a.a.O. S. 20.

²⁵ Es heißt „vnser gräschaft vnd die burg“, nicht, wie Tumbült liest, „vnser gräschaft vnd burg“.

²⁶ FUB. V, 429 (1334 März 12): die Güter, welche „der Hane“, „der Schöne“ und „die Pfründnerin“ baut.

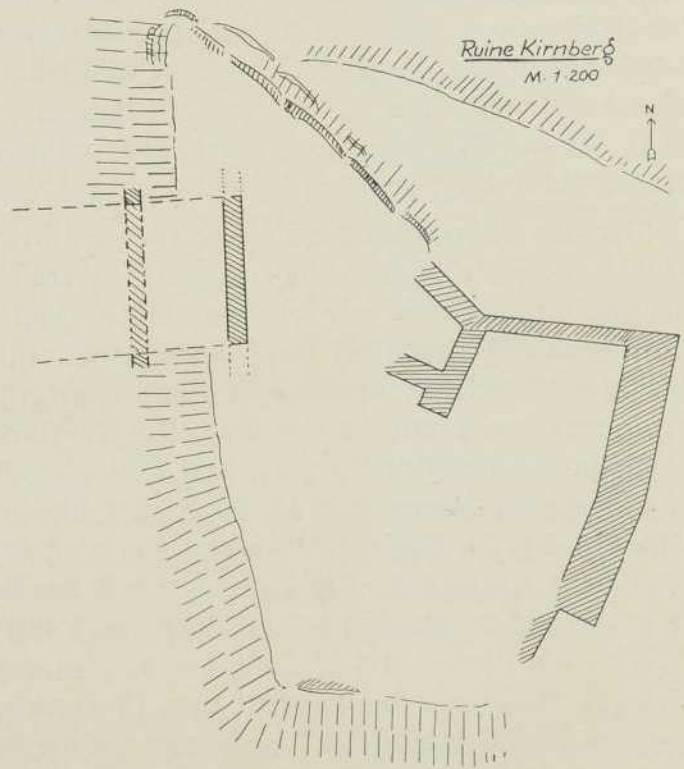
²⁷ FUB. II, 531.

vorbei. Aus der die ganze Landschaft beherrschenden, räumlich allerdings wohl kleinen und engen, den erweiterten Raum- und Lebensbedürfnissen der großgewordenen Grafen von Fürstenberg nicht mehr genügenden Burgfeste war ein Burgstall geworden, der vornehmlich Jagdzwecken diente.

Durch die Verpfändung an die Tübinger Pfalzgrafen, die sich auf eine Tochter des Pfalzgrafen Konrad, Gemahlin eines Herrn von Lupfen, vererbte, geriet die in ihrer Bedeutung so herabgesunkene Burg in die Wirren der sogenannten Lupfenschen Fehde, die zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 15. Jahrhunderts auf der Baar arge Schäden anrichtete²⁸. Um 1416 brannten die Grafen von Fürstenberg den Burgstall Kürnburg, der sich im Besitze der Herren von Lupfen befand, nieder. Die Burg scheint nachdem nicht mehr aufgebaut worden zu sein. Auf fürstenbergischer Seite hatte man bei der Zerstörung offenbar ganze Arbeit geleistet; wenigstens beweisen die Trümmerhaufen, die von der ursprünglichen Anlage der Burg fast nichts mehr er-

²⁸ Dgl. die Urkunden FNB. III, 82f. Herr Prof. Dr. Paul Revellio in Dillingen teilt mir dankenswerterweise das Wenige mit, was bei den Grabungen anlässlich der Errichtung des Stauwehrs Unterbränd über die Kürnburg festgestellt wurde. Leider wurde Revellio damals zu spät über die Vornahme von Erdarbeiten unterrichtet, so daß ein Teil der Funde schon beseitigt war. Was noch ermittelt wurde, befindet sich teils in Donaueschingen, teils in Bräunlingen.

Die Erdarbeiten brachten am Burgplatz viel Brandschutt zutage, darunter verbrannte Getreidekörner, Scherben, eine eiserne Schere, eine Zange zum Kugelgießen, eine eiserne Schnalle u. dgl. Die Mauern waren größtenteils bis auf das Fundament herausgerissen. Allerdings scheint nicht die gesamte Zerstörung auf die Lupfensche Fehde zurückzuführen zu sein. Die Leute, die bei den Grabungen halfen, erzählten, daß viele Mauern erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zerstört und zum Straßenbau verwendet worden seien. Die Grabungen bestätigten vor allem, daß die Burgfläche auffällig klein war. Aus der von Revellio aufgenommenen Skizze ergibt sich, daß Mauerreste vor allem an der östlichen Bergseite vorhanden waren. Der nördliche Teil weist Reste eines befestigten Walles auf. Auf der Westseite bemerken wir zwei kurze, parallel laufende Mauerstücke. Nur ganz dürftige Reste befinden sich auf der stark abfallenden, durch die Natur befestigten Südseite. Ein Schluß auf den ursprünglichen Grundriß läßt sich hieraus nicht ziehen. Über das Aussehen der Ruine ergibt auch ein Lageplan aus dem Jahre 1759, den Revellio in den entsprechenden



Reste der Kürnburg
nach den Grabungen vom Jahre 1922 (P. Revellio)

Teilen kopierte, keine näheren Anhaltspunkte.

Nach Revellios Erinnerung wurde 1922 auch ein grünglasiertes Renaissance-Kachelstück gefunden, was dafür sprechen würde, daß Teile der Burg doch auch nach der Lupfenschen Fehde bewohnt waren.

kennen lassen, die Erbitterung, mit der diese übelste Fehde des 15. Jahrhunderts in der Baar ausgetragen wurde²⁹.

In kirchlicher Hinsicht gehörte Kürnburg zur großen alten Pfarrei Bräunlingen. St. Nikolaus zu Bräunlingen besaß nach einem Rodel von 1384 einen Drittel des Zehnten u. a. auch zu Kürnburg³⁰. Einen anderen Teil des Zehnten versetzte 1359 der Bischof von Konstanz an zwei Brüder von Blumberg, die ihn noch 1384 innehatten³¹. Wenn 1441 Heinrich von Blumberg seinem Bruder einen Teil u. a. am Burgstall Kürnburg gab³², so muß damit ein Teil dieses Zehnten gemeint sein; denn der Burgstall selbst war ja schon seit drei Jahrzehnten niedergelegt.

Die Güter, die sich aus dem Kürnburger Bauhof heraus gebildet hatten, kamen, soweit sie nicht im Besitz des Hauses geblieben waren, an die Fürstenberger zurück. Im Urbar des Grafen Heinrich des Älteren von Fürstenberg vom Jahre 1488 ist ein Hof, der Großhof zu Kürnburg genannt, fürstenbergisches Eigengut. Auch der sogenannte Ramsteinhof³³ scheint um diese Zeit wieder fürstenbergisch geworden zu sein. Im Besitze der Grafen befanden sich 1488 und 1493³⁴ auch die Zehnten, die Fischenz am Brändbach und andere Gerechtsame, aus denen offenbar späterhin der Kürnberger Hof, ein großer fürstenbergischer Meierhof, zusammgelegt wurde. Die selbständige Gemarkung Kürnberg war schließlich eine rein fürstenbergische Besitzung zwischen den Dorfmarken der Umgebung geworden.

Die äußere Geschichte der Kürnburg ist damit dargelegt. In der fürstenbergischen Zeit hat sie, seitdem das Schwergewicht der Baarherrschaft auf den Fürstenberg verlegt worden war und die landgräflichen Rechte in der gesamten Baar an die Fürstenberger gekommen waren³⁵, keine bedeutsame Rolle mehr gespielt. Sie war als Stützpunkt überflüssig geworden, als die Verbindung zwischen Baar und Breisgau kein Problem mehr war. Gerade auch diese Abwärtsbewegung in so verhältnismäßig früher Zeit weist darauf hin, daß die Hauptbedeutung der Burg in der zähringischen Epoche lag. Wir werden dieselbe Erscheinung bei den anderen beiden Baarburgen der Zähringer wiederfinden.

Erforderlich ist zunächst aber noch, über das Verhältnis der Kürnburg zu den in der Nachbarschaft gelegenen Burgen und Orten zu sprechen, wenn wir ihre Bedeutung gerade für die zähringische Zeit herausheben wollen. Dabei ist festzustellen, daß die Rolle der Kürnburg um so deutlicher wird, je eindeutiger die Nachbarburgen als anders geartete oder jüngere Schöpfungen erkannt werden. Es ist zunächst auffällig, daß in einem Raume, der heute mit so riesigen und dichten Waldbeständen überzogen ist wie das große Waldgebiet der Bräunlinger Mark und ihrer Umgebung, überhaupt

²⁹ Bitter beklagt sich Lupfen in einer umfangreichen Beschwerdeschrift über die fürstenbergischen Untaten. Die Kürnburg z. B. sei während des Friedens verbrannt worden. Die Äcker habe man ganz darniedergelegt und „die weg verschlagen von Kürnburg herab“. Vgl. FUB. III, 85, S. 67 f. Lupfen seinerseits hat aber nicht weniger für die Schädigung fürstenbergischen Besitzes getan.

³⁰ FUB. VI, 25, Anm. 5 a.

³¹ FUB. V, 564 (1359 Juni 6) und VI, 25, 5 (1384 Sept. 20).

³² FUB. VI, 229 (1441 Juli 8).

³³ Dieser Hof war offenbar über Lupfen an eine Verwandte des Hauses, eine Angehörige der Ritterfamilie von Ramstein, gekommen.

³⁴ Vgl. die Urbare FUB. VII, 127 und VII, 163, Anm. S. 308.

³⁵ Vgl. dazu Bader, Baar in vorfürstenbergischer Zeit a.a.O. S. 24 ff.

mehrere Burgen entstehen konnten. Der merkwürdige Ablauf der Besiedlung dieses Waldlandes, der schon früher zu geschichtlichen Forschungen angeregt hat³⁶, zeigt uns, daß wir mehrere Phasen des Landesausbaus in diesem Gebiete zu unterscheiden haben. Im hohen Mittelalter scheint man mit dem Vordringen der Zähringer in den Wald mit der Rodung und Besiedlung dieses Raumes zu weit gegangen zu sein. Mehrere Siedlungen konnten sich nicht halten; im Gebiete der Mark von Bräunlingen sind es allein elf Hof- und Dorfanlagen, die der Zeit nicht standzuhalten vermochten³⁷. Das Dorf Waldhausen z. B. war offenbar in der hochmittelalterlichen Periode nicht ohne Bedeutung³⁸, was nicht hinderte, daß es zu Ende des Mittelalters ganz öd lag³⁹. Ähnliche Erscheinungen können wir im Klostergebiete von Friedenweiler feststellen, wo im Laufe des 15. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Ortschaften und Höfen wieder aufgelassen wurden⁴⁰. Ohne an dieser Stelle schon im einzelnen auf die mannigfachen Gründe dieser Entwicklung einzugehen, die übrigens auch anderwärts sowohl in Waldgebieten wie im Altsiedelland ihre Parallele findet, ist jedenfalls festzustellen, daß hier der Landesausbau Rückschläge erfahren hat. Damit sind nun aber auch die verschiedenen Burganlagen in Verbindung zu bringen.

Einfach liegen die Verhältnisse bei der sogenannten Burg Langenstein, die Riezler 1880 sozusagen neu entdeckt hat⁴¹. Um eine irgendwie bedeutendere Anlage kann es sich schwerlich gehandelt haben. Die Burg ist — falls sie als solche überhaupt wirklich bestanden hat und nicht nur ein festes Haus war — in den Quellen jedenfalls überhaupt nicht genannt. Schwerlich war sie, wie Riezler offen läßt, die Stammburg der Herren von Langenstein und Vorläuferin von Burg und Schloß Langenstein im Hegau. Als ein bedeutsamerer Stützpunkt der älteren Herrschaftsrechte oder als Ausgangspunkt des Landesausbaues kann Langenstein sicher nicht angesehen werden⁴².

Auch die älteste Burg von Bräunlingen⁴³ kann als Konkurrentin der Kürnberg wohl nicht in Betracht kommen. Sie war offenbar der Sitz eines nach Bräunlingen sich benennenden Adelsgeschlechtes, das schon ziemlich früh ausstarb und vielleicht als zähringische Ministerialenfamilie anzusehen ist⁴⁴. Für die Ansicht Lauer, daß die Burg von Bräunlingen neben der Kürnberg als eine Hauptstütze der Zähringerherrschaft anzusehen sei, vermögen wir irgendwelche brauchbare Belege nicht zu finden⁴⁵. Die Rechte der früh zerstörten Burg, die auf eine enge Verbindung mit der Dorfherrschaft hinweisen, gingen auf ein Burgsäß über, das sich nachmals

³⁶ Vgl. Riezler in Schriften d. Vereins d. Baar III, 1880, S. 288 f.; dazu FUB. IV, 488. Rech a.a.O. S. 96 ff.; Balzer, Geschichte der Stadt Bräunlingen, 1903, S. 5 ff.

³⁷ Rech a.a.O. S. 97.

³⁸ Rech S. 100. Nach der Volksüberlieferung war Waldhausen sogar eine „große Stadt“. Sicherlich aber war es Kirchdorf: Baumann, Abgegangene und umbenannte Ort der bad. Baar usw., Schriften Baar III, 1880, S. 62.

³⁹ FUB. III, 272 (1466).

⁴⁰ Vgl. Klosterrodel bei Baumann, Ortsnamen a.a.O. S. 65 ff.

⁴¹ Schriften Baar III, S. 288.

⁴² Die genaue Lage der Burg vgl. bei Riezler a.a.O. S. 289. Die Burg bestand lediglich aus einem Turm. Heute ist das Gebiet völlig bewaldet und Bestandteil des Bräunlinger Stadtwaldes.

⁴³ Dazu Balzer a.a.O. S. 10 ff.; Rech S. 129 ff.

⁴⁴ Henck a.a.O. S. 543.

⁴⁵ Lauer, Kirchengeschichte a.a.O. S. 55.

im Besitze mehrerer adliger und patrizischer Familien befand. Schon diese Entwicklung der Burgrechte, die Rech eingehend untersucht hat⁴⁶, schließt eine Verbindung mit Erwerb und Ausbau der Landesherrschaft aus.

Schwieriger scheinen dagegen die Dinge beim Burgstall *D e l l i n g e n* zu liegen, der tatsächlich seiner äußeren Struktur nach gewisse Ähnlichkeit mit der Kürnburg aufzuweisen scheint⁴⁷. Ob es sich bei der in der Nähe des Dorfes Waldhausen liegenden Siedlung Dellingen um eine echte, in die Zeit der alemannischen Landnahme zurückgehende Sippensiedlung handelt, oder ob ein sogenannter unechter ingen-Ort vorliegt, muß dahingestellt bleiben. Heute ist von Dellingen nur noch eine Ruine erhalten, die zwischen Bräunlingen und Waldhausen auf einem jetzt voll bewaldeten, ziemlich steil ansteigenden Berge liegt⁴⁸. Sie besteht aus einem einzigen, starken, quadratischen Turm. Der Wall ist sehr gut erhalten⁴⁹. Die Burg ist offensichtlich eine jüngere Anlage und gehört wohl dem 14. oder 15. Jahrhundert an. Die Höfe, die in Dellingen bis in die jüngste Zeit bestanden, dürften auf eine Siedlung zurückgehen, die jedenfalls älter war als die Burg, die ihren Namen übernahm. Der geschichtliche Werdegang dieser kleinen Feste liegt arg im Dunkeln. 1483 war der Burgstall „Tällingen“ im Besitze des Grafen Siegmund von Lupfen⁵⁰; in den Burgstall gehörten Güter, die im Bräunlinger Banngebiet lagen. 1512 kam die Burg an das Bräunlinger Geschlecht der Stähelin von Stockburg, und 1559 verkaufte Paulus Stähelin von Stockburg für 1300 fl. das von den Grafen von Lupfen herrührende und von diesen zu Lehen gehende Burgsäß Dellingen an die Grafen von Fürstenberg⁵¹. Wann die Burg zerstört worden ist, muß offen bleiben. Vielleicht war sie schon 1559 beim Übergang an Fürstenberg ruinös und — wie andere Burgen der Baar — dem Bauernkrieg zum Opfer gefallen. Vielleicht ist sie auch langsam in Abgang gekommen. Die Güter, insbesondere der sogenannte Dellinger Hof, blieben fortan in fürstenbergischem Hausbesitz, und auch hier begegnen wir dem schon oben erwähnten Vorgang, daß um einen fürstenbergischen Bauhof eine selbständige Mark sich bildete. Wie die Gemarkung Kürnburg stellte auch Dellingen bis in die jüngste Zeit einen selbständigen Bannbezirk dar.

Die Burg ist aber zweifellos jüngeren Ursprungs. Ihre Eigenschaft als Lupfensches Lehen dürfte zu des Rätsels Lösung führen. Auffällig ist ja schon ihre sehr späte Erwähnung in den Quellen. Die Herren von Lupfen, die in der Fehde 1411/17 ihren Burgstall Kürnburg verloren hatten, dürften Güter zu Dellingen besessen und daraufhin die Burg im 15. Jahrhundert erbaut haben. Der Platz, den sie wählten, war damals geeigneter als derjenige der Kürnburg, deren Ruine aufzubauen sich nicht mehr lohnte und wohl auch großen Schwierigkeiten des Geländes ausgesetzt war. Zudem war die alte Straße, die einst an der Kürnburg vorbeigeführt hatte, wahrscheinlich

⁴⁶ a.a.O. S. 130 ff.

⁴⁷ Über Dellingen vgl. Balzer a.a.O. S. 30 f.; Kraus, Bad. Kunstdenkmäler, Kreis Dillingen, S. 9.

⁴⁸ Vgl. Topogr. Karte Bl. 120 (Donauessingen) 1:25 000 (1878), 9/56.

⁴⁹ Den Herren Prof. Dr. Hornung und Kunstmaler Hornung in Bräunlingen danke ich an dieser Stelle für den Hinweis und die Führung zu der völlig in Vergessenheit geratenen Burgstelle.

⁵⁰ FUB. VII, 158, 1.

⁵¹ Balzer a.a.O. S. 31 und Mitt. a. d. f. Arch. I, S. 501, Nr. 723.

auch um jene Zeit auf die andere Seite des Brändbachtals gelegt worden, so daß auch darin ein Anreiz lag, den alten Burgplatz mit einem günstiger gelegenen Ort zu vertauschen⁵². Jedenfalls besteht keinerlei Anhaltspunkt für die Ansicht von Balzer, daß die Burg 1305 von Fürstenberg an Österreich gekommen sei; die Urkunde von 1305 ist so ausführlich und so klar, daß eine Burg von irgendwelcher Bedeutung, die nicht im Weichbilde der Stadt lag, in ihr genannt worden wäre⁵³. Auch die Burg Dellingen, deren selbständige Gemarkung keine Schlüsse auf ihr Alter zuläßt, scheidet demnach als ein Stützpunkt der zähringischen Landesherrschaft aus. Diese Rolle fiel im Brändbachtale vielmehr eindeutig und unbestreitbar der Kürnberg zu.

II.

Sehr viel klarer als bei der Kürnberg tritt bei der Burg Zindelstein im Bregtale die beherrschende Lage heute noch offen hervor. Am unteren Ausgang des langen, von beiderseits beträchtlich hohen Bergen umsäumten Tales gelegen, ließ die auf einem Felsvorsprung, ähnlich dem der Kürnberg, gebaute Burg ehemals eine völlige Beherrschung des Tales zu. Keine Art von Straßenverkehr ist an dieser Stelle denkbar, die vom Burgsitz aus nicht leicht zu überblicken und zu überwachen wäre. Der Durchgang ist bei ähnlichen landschaftlichen Voraussetzungen wohl nicht so eng wie etwa bei der Burg Falkenstein im Höllental; was aber die Breite des Tales an Wiesenland zwischen den Bergen ließ, sperrte die Breg. Auch hier war — gerade am unteren Ausgang des Tales — die Hochwassergefahr in Zeiten der Schneeschmelze groß und brachte, wenn ihr nicht künstlich begegnet wurde, eine stärkere Versumpfung mit sich. Die Bregtalstraße nimmt ja auch in ihrem jetzigen Verlaufe darauf noch Rücksicht.

Die äußere Geschichte der Burg Zindelstein ist ungleich bewegter als diejenige der mit ihr nahe verwandten Kürnberg. Vor allem fließen hier die Quellen reichlicher; die erst im Bauernkrieg erfolgte Zerstörung — über ein Jahrhundert später also wie bei der Kürnberg — nimmt uns nicht die mannigfachen Berichte über das Schicksal der Burg im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert. Aber auch bei der Zindelstein liegen, wie so häufig bei mittelalterlichen Erscheinungen der politischen und rechtlichen Verfassung, die Anfänge im Dunkeln. Über sie kann nur die sorgfältige Anwendung der topographisch-historischen Methode diejenigen Aufschlüsse geben, die zumal für unseren Zusammenhang bedeutungsvoll sind.

Die Burg läßt sich mit größerer Sicherheit als im vorhergehenden Falle schon auf Grund der historischen Zeugnisse auf die Zähringer zurückführen. Sie ist — wie der Name überhaupt⁵⁴ — 1225 erstmals kurz genannt. Graf Egeno V von Urach, der streitbare Kämpfer um das zähringische Erbe im rechtsrheinischen Gebiet, urkundet am 7. Juni 1225 „in castro Sindelstein“⁵⁵, am 21. September 1231 in ähn-

⁵² Für Hinweise auf die Wegeverhältnisse danke ich auch hier Herrn Karl Zimmer, Buchhändler in Freiburg, verbindlichst.

⁵³ Vgl. dazu FUB. II, 29.

⁵⁴ Die älteren Formen des Namens lauten: 1225 und 1231 Sindelstein (FUB. I, 271; I, 361); Sindelstain 1239 (I, 400); Sindelnstein 1250 (I, 428) u. a. Die Form Zindelstein kommt erst 1543 vor (Mitt. a. d. f. Arch. I, 469). Vgl. Baumann, Ortsnamen a.a.O. S. 22, der Sindelstein aus einem Personennamen Sindolt erklärt.

⁵⁵ FUB. I, 271.

licher Weise „in castro nostro Sindelstein“⁵⁶. Gräfin Adelheid von Freiburg, die Witwe Eginos V, hielt am 1. März 1239 auf der Burg einen schiedsrichterlichen Rechtstag ab⁵⁷. Im gleichen Jahre und bei ähnlichem Anlaß, als die Kürnburg erstmals genannt wurde, wurde auch die Burg Sindelstein in die Vereinbarungen zwischen Graf Heinrich von Fürstenberg, dem Sohne Eginos und der Adelheid von Neuffen, dem Begründer der Fürstenberger Linie der Urach-Freiburger Grafenfamilie, und dem Bischof Heinrich von Straßburg einbezogen. Sindelstein und die Stadt Döhrenbach waren zuvor offenbar für kurze Zeit dem Bischof von Konstanz verpfändet gewesen. Nunmehr verpflichtet sich Graf Heinrich, Burg und Stadt nach ihrer Lösung an den Bischof von Straßburg zu geben, um sie nach der Übertragung von diesem als Lehen zurückzuempfangen⁵⁸.

Diese wichtige Urkunde und diejenige, die wir oben bei der Betrachtung der Kürnburg eingehend gewürdigt haben, hängen auf das engste zusammen⁵⁹. Schon Tumbült hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Urkunde F. U. B. I, 428 der im Fürstenbergischen Urkundenbuch zuvor abgedruckten I, 427 zeitlich vorangeht⁶⁰. Riezler, der dies verkannt hat, machte der Sachverhalt verständlicher Weise Schwierigkeiten⁶¹. Es handelt sich jedoch einfach um folgendes: Bei den Vergleichsverhandlungen zwischen der Straßburger Kirche und dem Fürstenberger, die einen langwierigen Erbprätendentenstreit abschlossen, übertrug Heinrich von Fürstenberg an Straßburg zunächst die Städte Offenburg, Ortenberg und Gengenbach. Dieser Übertragung fügte er das Versprechen hinzu, die Burg Sindelstein und die Stadt Döhrenbach dem Bischof gegen Rückübertragung aufzugeben, sobald dieselben aus der Pfandschaft für den Konstanzener Bischof befreit seien. Sei es, daß die Lösung der Burg Sindelstein von der Pfandschaft nicht gelang, sei es, daß man die Burgen vereinbarungsgemäß austauschte: an die Stelle der zu übertragenden Sindelstein trat die Kürnburg und ging mit Döhrenbach künftighin von Straßburg zu Lehen. Wann Sindelstein von Konstanz gelöst wurde, muß dahingestellt bleiben.

Die nahe Verwandtschaft der beiden Burgen, die Ähnlichkeit in der Rolle, die sie im jungen fürstenbergischen Staatsgebilde des 13. Jahrhunderts zu spielen hatten, ist unverkennbar. Wenn Kürnburg und Sindelstein einfach gegeneinander ausgetauscht werden konnten, mußten sie dem neuen Lehensherrscher, dem Bischof von Straßburg, gleichwertig erscheinen. Sie mußten aber auch für den Fürstenberger verfügbar sein, wenigstens dem Eigentumsrechte nach. Bei der Kürnburg sahen wir bereits, daß sie ausdrücklich als fürstenbergischer Eigenbesitz („iure proprietario“) bezeichnet wurde; dasselbe muß — von der vorübergehenden Verpfändung an Konstanz abgesehen — auch für Sindelstein gelten. Beide Burgen waren also fürstenbergisches

⁵⁶ FUB. I, 361.

⁵⁷ FUB. I, 400: „... uenientes ad nos in castrum Sindelstain.“

⁵⁸ FUB. I, 248 (1250, o. T.): „Postquam autem dictus comes Sindelstein et opidum Verenbach cum reeditibus, que inter idem oppidum et ipsum castrum in valle Bregental consistunt, a venerabili domino Constanciensi episcopo liberaverit, in optione nostra vel nostrorum successorum consistit, quod idem comes vel sui heredes prefata castrum et opidum cum reeditibus antedictis ecclesie nostre donent eaque a nobis et ecclesia nostra ... recipiant in feodum.“

⁵⁹ FUB. I, 427 (1250) u. oben S. 100.

⁶⁰ Tumbült, Fürstentum Fürstenberg a.a.O. S. 17.

⁶¹ Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg a.a.O. S. 202.

Hausgut, keine Lehen. Sie können nur aus dem zähringischen Erbe stammen. Bei Zindelstein ist dies deswegen noch deutlicher als bei der Kürnburg, weil die Burg im Bregtal schon 25 Jahre zuvor als urach-freiburgisches Gut erwähnt wird. Daß die Freiburger Grafen, zumal der sonst reichlich beschäftigte und mit Finanzkräften nicht gerade gefegnete Graf Egeno wenige Jahre nach dem Antritt der Erbschaft, als er noch nach allen Seiten hin sich der Prätendenten zu erwehren hatte, eine Burg von Umfang und Bedeutung der Zindelstein erbaut hätten, ist mehr als unwahrscheinlich. Wir glauben daher sagen zu dürfen: an dem zähringischen Ursprung auch der Burg Zindelstein kann keinerlei Zweifel bestehen. Dies ergibt schon die Interpretation der urkundlichen Belege.

Daß es sich bei Zindelstein niemals um eine Dienstmannen- oder Ritterburg im üblichen Sinne gehandelt hat, ergibt sich auch aus folgenden Tatsachen. Die Burg stand 1239 unter der Hut eines Burggrafen, des Rudolf von Bonndorf, der als Zeuge angeführt wird⁶². Gleichzeitig wird als *contestis* ein Konrad von Balingen genannt, den die Urkunde als „ehemaligen Burggrafen“ von Zindelstein bezeichnet⁶³. Über die Eigenschaft und Aufgabe dieses Burggrafen gibt es keine dogmatischen Bedenken, wie sie sich sonstwo an das Burggrafenamt in der historischen Forschung geheftet haben. Die Burggrafen von Zindelstein sind selbstverständlich keine Grafen, sondern urach-freiburgische Beamte ministerieller Herkunft, denen das militärische Kommando der Burg übertragen war. Ob und inwieweit sie daneben irgendwie Vertreter ihres Herrn in der Ausübung der Herrschaft über das Bregtal waren, läßt sich nicht feststellen. Unbestreitbar aber ist, daß sie keinerlei Eigenrechte an Burg und Herrschaft hatten. Gerade als beamtete Burggrafen aber beweisen sie, daß Zindelstein nicht an Freiburger Ministerialen verliehen war und daß die Burg als ein strategischer Stützpunkt von Bedeutung angesehen wurde. Sie hatte die Aufgabe, das Bregtal vor allen feindlichen Angriffen sicherzustellen. Genau dieselbe Aufgabe oblag, wie wir sahen, im Tale des Brändbaches der Kürnburg und, wie wir sehen werden, im Brigachtale der Warenburg.

Zindelstein war, was diese Auffassung weiterhin stützt, häufig der Wohnsitz von Angehörigen der fürstenbergischen Grafenfamilie. Ob Egeno V auf Zindelstein wohnte, kann noch zweifelhaft sein; sicher ist dies dagegen 1239 bei seiner Witwe der Fall, die später allerdings Nonne wurde und als solche im Kloster Günterstal bei Freiburg starb⁶⁴. Im Zehntregister von Konstanz ist 1275 ein „dominus G. de Sindelstain“ genannt, der die Pfarreien Löffingen, Oberschwenningen, Balingen, Niedereßbach, Leidringen, Hondingen und — als bei weitem bedeutendste — Dillingen innehatte⁶⁵. Bei ihm handelt es sich nicht etwa um den Angehörigen einer Ritterfamilie, sondern, wie feststeht, um den Grafen Gottfried von Freiburg-Fürsten-

⁶² FUB. I, 400: „... Rudolfo de Bondorf, qui tunc in custodia habuit castrum de Sindelstain.“

⁶³ Das.: „... Cvnrado de Balgingen olim burggrauio in Sindelstain.“ Dieser aus der Familie der Dienstmannen von Balingen (Württemberg) stammende Konrad wird schon 1225 (FUB. I, 271) auf der Burg als Zeuge genannt, ohne daß von seiner Eigenschaft als Burgvogt die Rede wäre.

⁶⁴ FUB. I, 400. Vgl. Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg S. 46 ff. Als Mitstifterin des Klosters Adelhausen bei Freiburg kann Adelheid seit Hefeles Untersuchung (Schauinsland 61, 1934, S. 22 f.) nicht mehr angesehen werden.

⁶⁵ FUB. I, 497.

berg, einen Sohn Eginos V, Domherren von Konstanz, der sich 1258 noch Gottfried von Fürstenberg nennt⁶⁶. Er scheint längere Zeit seinen Wohnsitz auf Zindelstein genommen zu haben. Auch spätere Angehörige der Grafenfamilie hausten auf der Burg, besonders als die fürstenbergischen Erbteilungen das gemeinsame Wohnen auf dem Fürstenberg entbehrlich und wahrscheinlich auch unmöglich machten. Graf Hug von Fürstenberg aus der Haslacher Linie urkundet am 24. Juli 1353 zu Zindelstein⁶⁷. Seine Gemahlin, Adelheid von Krenkingen, versicherte er auf Herbolzheim, während sie ihm das Verfügungsrecht über „Tannheim und Wolterdingen dú doerfer, den hofe ze Oberbecken und gemainlich Braegental das tale“ einräumte; die Urkunde vom 10. April 1357 ist bezeichnenderweise zu Zindelstein, dem Mittelpunkt des Bregtales, ausgestellt⁶⁸. Dieser Graf nannte sich seit 1354 regelmäßig „Herr von Zindelstein“⁶⁹. Er wählte diesen Aufenthalt wohl auch mit Rücksicht darauf, daß er in unmittelbarer Nähe des Paulinerklosters Tannheim auf der Baar hausen wollte. Die Stiftung dieses Klosters ist auf die persönliche Initiative des Grafen zurückzuführen. Es ist 1353 erstmals genannt, als Graf Hug die Vogtei über die Mönchsniederlassung zu Tannheim übernahm. Das Kloster war in dem Wald bei Tannheim, genannt die Scharten, gegründet worden. Der Wald war zuvor Zubehör der Burg Zindelstein⁷⁰. Auf diese Weise hängt die Entstehung des Paulinerklosters Tannheim mit der Burg ebenfalls zusammen. Das Kloster, auf Rodungsland entstanden, hat allerdings keine überragende Tätigkeit entfaltet, hat insbesondere zur weiteren Urbarmachung des Waldlandes kaum etwas beigetragen.

Die Burg Zindelstein wurde am 30. Januar 1358 dem Bischof von Straßburg nebst anderen fürstenbergischen Städten und Burgen der Haslacher Linie auf zehn Jahre zu Burgrecht geöffnet⁷¹. Zu dieser Zeit hatte sie demnach immerhin noch militärische Bedeutung. 1371 ist sodann Zindelstein noch einmal genannt, aber lediglich als Ortsbezeichnung für einen Hof, den Graf Hug an die Gebrüder von Almenshofen verkaufte⁷². Bis 1451 verschwindet sie dann merkwürdigerweise ganz aus den Quellen, um nachdem als Besitz eines Adelsgeschlechts aufzutreten. Was in diesem fast ein Jahrhundert umfassenden Zeitraum mit Zindelstein geschah, ist schwer zu sagen. Bis dahin aber hatte sie jedenfalls als Wohnsitz und Stützpunkt der Herrschaft über das Bregtal dem Hause Fürstenberg gedient. Ihre Bedeutung allerdings war inzwischen, wie wir noch sehen werden, an eine jüngere Konkurrentin im oberen Bregtal, an Neufürstenberg, übergegangen.

Mit der Wandlung der strategischen Aufgaben dürfte es zusammenhängen, daß Zindelstein Mitte des 15. Jahrhunderts an eine aus der Herrschaft Regensberg bei Zürich stammende Ritterfamilie, an die Herren von Rümplang, überging. 1451 fungiert im Landgericht der Baar u. a. ein „Ulrich von Rümplang der älter zu Zindel-

⁶⁶ Riezler a.a.O. Stammtafel 2.

⁶⁷ FUB. II, 302.

⁶⁸ FUB. II, 323. Die Dörfer sind Tannheim und Wolterdingen, Oberbecken der jetzige Oberbeckenhof bei Wolterdingen, Braegental das Bregtal.

⁶⁹ FUB. II, 307.

⁷⁰ Vgl. FUB. II, 302, 307. Dazu Lauer, Kirchengeschichte a.a.O. S. 141 f.; Riezler a.a.O. S. 267. Vgl. auch Mitt. a. d. f. Arch. I, 154 (1522).

⁷¹ FUB. II, 331.

⁷² FUB. II, 438 (1371 Mai 16).

stain“⁷³; derselbe Ulrich sagt 1457/58 in einer von Fürstenberg eingeholten Kundtschaft aus und wird auch hier als zu Zindelstein geseßen bezeichnet⁷⁴. Wann die erste Belehnung an Rüm-lang stattfand, ist unbekannt. Dagegen hat sich die Lehens-erneuerung erhalten, die 1470 vom Grafen Heinrich dem Älteren von Fürstenberg für Heinrich von Rüm-lang vorgenommen wurde. Nach den Lehenbriefen besaßen die Dorfahen des Ritters als Mannlehen „Sindelstain den Burgstall, die Feste und den Hof“, der dazu gehört, mit Holz, Feld, Wunn und Weid, Äcker und Wiesen und allen Begriffen und Zugehörden⁷⁵. 1495 wiederholte sich derselbe Vorgang, als Hans Konrad von Rüm-lang vom Grafen Heinrich von Fürstenberg mit denselben Gütern beliehen wurde⁷⁶. Schon 1497 gingen aber Schloß und Burgstall Zindelstein samt dem Meierhof kaufweise — unbeschadet den fürstenbergischen Lehensrechten — an Jörg Stähelin von Stockburg, einen Angehörigen der in Bräunlingen seßhaften, aus der Stockburg bei Dillingen stammenden Ritterfamilie über⁷⁷. Am 17. März 1500 bekennt Jörg Stähelin von Stockburg zu Zindelstein, vom Grafen Wolfgang von Fürstenberg zu Mannlehen empfangen zu haben: Burgstall, Schloß und Feste Sindelstein, den dazu gehörigen Hof, Holz, Feld, Wunn, Weid und Wald, Äcker, Wiesen und alle Zubehör, wie alles von Hans Konrad von Rüm-lang erkaufte und vom Grafen Heinrich zu Lehen empfangen worden war⁷⁸.

Was die Grafen von Fürstenberg bewog, das Lehen vor 1511 von Jörg Stähelin von Stockburg zurückzukaufen, bleibt uns unerfindlich. Zindelstein scheint mehr und mehr — aus allerdings schwer ersichtlichen Gründen — zu einem Spekulationsobjekt geworden zu sein. Ob dabei der Bergbau im Bregtal eine Rolle spielte, mag nur angedeutet, nicht aber entschieden werden. Schon am 20. Oktober 1511 verkaufte Graf Friedrich zu Fürstenberg durch die Hand seines Bruders Wilhelm das „Schloß“ Sindelstain an der Breg um 300 fl. Rh. an Jörg Müll und dessen Ehefrau Ursula von Heudorf. Die Güter blieben fürstenbergisches Mannlehen und waren frei von Schatzung, Steuer und anderen landesherrlichen Beschwerden⁷⁹. Die Familie Müll, ein Dillinger Geschlecht, blieb nur rund zwei Jahrzehnte im Besiße des Lehens. Am 1. Mai 1533 ging das Schloß Zindelstein samt den drei dazu gehörigen Höfen um 350 fl. Rh. an den Grafen Friedrich zu Fürstenberg zurück⁸⁰. Inzwischen aber hatte der Bauernaufstand von 1525 das Schicksal auch dieses zum Burgstall herabgesunkenen Schlosses besiegelt: am 7. Mai 1525 zog Hans Müller von Bulgenbach mit einem

⁷³ FUB. III, 409 (1451 November 10).

⁷⁴ FUB. III, 446.

⁷⁵ FUB. III, 579 (1470 Dezember 24). Heinrich von Rüm-lang, geseßen zu Zindelstein, ist 1480 fürstenbergischer Lehensmann; vgl. FUB. II, 8, Anm. 1.

⁷⁶ Das. III, 579, 1.

⁷⁷ FUB. IV, 223 (1497 August 23). Der Kaufpreis betrug 180 rhein. Gulden. Am 12. August 1497 (a.a.O. 223, 1) reversiert Jörg Stähelin über Kauf und Lehensempfang. über die Stähelin vgl. Rech a.a.O. S. 139 ff.

⁷⁸ FUB. IV, 223, 2. Jörg Stähelin versicherte mit Bewilligung des gräflichen Lehensherrn seine Gemahlin Ursula von Aw auf das Lehen Zindelstein (a.a.O. IV, 223, 3; 1500 Okt. 2). 1501 Febr. 1 (a.a.O. VII, 18, 29) siegelt Jörg Stähelin zu Zindelstein.

⁷⁹ Mitt. a. d. f. Arch. I, 31.

⁸⁰ Das. I, S. 292.

Bauernhausen über Hüfingen und Bräunlingen das Bregtal hinauf und zerstörte noch am gleichen Tage die Burg Zindelstein, die nachdem nicht mehr aufgebaut wurde⁸¹.

Seit welcher Zeit Zindelstein eine eigene Gemarkung bildete, ist quellenmäßig nicht feststellbar. Die ursprüngliche Zugehörigkeit zu *Wolterdingen*, dem der ersten Siedlungsperiode der Alemannen angehörigen, schon 772 genannten Dorfe an der Breg und an der von Tannheim herabführenden Straße Dillingen—Schaffhausen, ergibt sich daraus, daß der Kirchensatz und die Kirche zu Wolterdingen 1371 in Johans Jöschens Hof, gelegen zu Zindelstein unter der Burg, gehörten. Diesen Hof verkauften damals die Grafen Hug und Johann von Fürstenberg an Hug von Almenshofen⁸². Daß der Kirchensatz Zubehör einer Burg oder eines Meierhofes ist, bedeutet nichts Auffälliges⁸³. Regelmäßig ist aber der im Dorfe selbst gelegene Meierhof im Besitze des Kirchensatzes. Obgleich man Zindelstein zweifellos nicht als Ortsburg von Wolterdingen ansprechen kann, diese Eigenschaft vielmehr einer schon früh abgegangenen, heute nur noch durch Flurnamen nachweisbaren Burg⁸⁴ zukommt, dürfte markrechtlich der Zindelsteiner Bauhof doch stets im Zwing und Bann von Wolterdingen gelegen haben⁸⁵. Noch in den fürstenbergischen Urbaren des endenden 15. Jahrhunderts steht Zindelstein unter der örtlichen Rubrik Wolterdingen⁸⁶. Die Bildung einer selbständigen Ortsmark Zindelstein ist also eine ebenso späte Erscheinung, wie wir dies bereits für Kürnburg und Dellingen, früher schon für Fürstenberg und Wartenberg erkannt haben. Sie dürfte auch hier mit dem Ausbau des herrschaftlichen Meierhofes und dessen allmählicher Aufspaltung zusammenhängen. 1533 gab es, wie wir sahen, wenigstens drei Höfe in Zindelstein, während zuvor immer von dem zur Burg gehörenden Hofe die Rede ist⁸⁷. Aus diesen Höfen entwickelte sich allmählich der heutige kleine Ort mit seinen zwei Teilen, Ober- und Unterzindelstein; zwischen den Ortsteilen — von einem eigentlichen Dorfe Zindelstein läßt sich nicht reden — liegt der Felsen, auf dem die Burg sich erhob⁸⁸. Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Höfe von Zindelstein aus der Wolterdinger Mark ausgeschieden⁸⁹. In der neueren Zeit ist Zindelstein aber wieder in den Dorfverband zurückgekehrt.

Die äußere, ursprüngliche Beschaffenheit der Burg und deren Entwicklung ist auf Grund des heutigen Bildes kaum mehr zu rekonstruieren. Ältere bildliche Darstellungen fehlen, soweit bisher bekannt, völlig⁹⁰. Daß die Zähringerburg unverändert bis zum Bauernkrieg Dienst getan hätte, ist immerhin unwahrscheinlich. 1299 versöhnte sich Graf Gebhard von Fürstenberg mit seiner Stadt Dillingen „umbe die

⁸¹ Notiz bei Mone, Quellensammlung zur bad. Landesgeschichte II, 1854, S. 96; dazu Tumbült a.a.O. S. 113.

⁸² FUB. II, 438 (1371 Mai 16).

⁸³ Dgl. D. Ernst, Entstehung des niederen Adels, 1916, S. 15, 42 f.

⁸⁴ FUB. IV, 96, Anm. 6.

⁸⁵ Über diese Frage ist im letzten Abschnitt noch besonders zu berichten.

⁸⁶ FUB. VII, 127, S. 227 (1488) und VII, 163 (1493).

⁸⁷ Mitt. a. d. f. Arch. I, 292 (1533 Mai 1).

⁸⁸ Seit 1548 befand sich in Zindelstein ein fürstenbergischer Forst- und Jägermeister. Dgl. Mitt. I, 648, 792, 809, 892.

⁸⁹ Über Weidestreitigkeiten mit Bräunlingen vgl. Mitt. a. d. f. Arch. I, 469.

⁹⁰ Luzian Reich gibt eine stark romantisierte Darstellung des Umrisses auf dem Titelblatt des „Hieronymus“. Dgl. Nachbildung auf der folgenden Seite.



Burg Zindelstein im Bregtal

Nach Luzian Reich (Titelblatt des „Hieronymus“) gezeichnet v. G. Schwarz

haimesuochi ze Sindelstain⁹¹“. Ob in diesem Zerwürfnis die Burg ganz oder teilweise zerstört wurde, ist mangels weiterer Belege ungewiß; mehr als eine „Heimsuche“ pflegen die Urkunden der Zeit auch die gründlichste Zerstörung nicht zu nennen. Bauliche Veränderungen wird es bis zur Zeit des endgültigen Niederganges der Burg wohl öfters gegeben haben. Wenn zur Zeit der Verleihung an Rümmlang und hernach an Stähelin von Stockburg von „Burgstall, Feste und Schloß“ die Rede ist, so darf man daraus nicht schließen, daß verschiedene Bestandteile vorhanden gewesen wären,

⁹¹ FUB. I, 653 (1299 Febr. 5).

auf die im einzelnen diese Bezeichnungen angewandt worden wären. Bei solcher Benennung kann es sich vielmehr nur, wie auch häufig bei anderen Burgen, um eine tautologische Nebeneinanderstellung handeln. Die für die Zähringerzeit wichtige Feste spielte später, als sich die Fürstenberger ihres Eigenbesitzes daran begaben, nur noch die untergeordnete Rolle eines festen Ritterstützes. Daß der Wert der Burg als solcher gering angeschlagen wurde, ergibt sich z. B. aus dem Preis, der 1511 und 1533 für das Mannlehen bezahlt wurde⁹². 1511 stand der Burgstall noch unversehrt; er ging damals mit Zubehör für 300 fl. Rh. an Jörg Müll über. Die Zerstörung der Burg durch die Bauern verhinderte aber nicht, daß 1533 für den Rückkauf des Lehens ein größerer Preis bezahlt wurde, nämlich 330 fl. Rh. Das Schwergewicht war also im 16. Jahrhundert von der Burg völlig auf die Burggüter, von der militärischen zur wirtschaftlichen Bedeutung übergegangen.

Von den Nachbarburgen, deren vergleichsweise Heranziehung auch hier geeignet ist, die ursprüngliche Bedeutung der Zindelstein noch schärfer herauszuheben, bedarf nur die Burg Neufürstenberg einer etwas ausführlicheren Erwähnung⁹³. Neufürstenberg, das einen Tag später als Zindelstein, am 8. Mai 1525, von den aufständischen Bauern eingenommen und zerstört wurde⁹⁴, verdankt seine Entstehung der fürstenbergischen Wirtschaftspolitik und den militärischen Bedürfnissen, diese Politik zu schützen und zu vertreten⁹⁵. Die am Schnittpunkte des Breg- und Urachtales auf einem beherrschenden Bergvorsprung gelegene Burg mit ihrer heute noch mächtigen Schildmauer ist ein Befestigungswerk des 14. Jahrhunderts. Sie diente der Sicherung des Warenverkehrs, der von Freiburg über die Wagensteig durch das Urachtal hinauf nach Döhrenbach und von dort aus weiter nach Dillingen ging. Zugleich aber diente die Burg auch der Deckung des Erzabbaues im Eisenbachtal. Zu ihren Füßen entstand im 16. Jahrhundert das in Anfängen zweifellos schon ältere Hammerwerk im Eisenbach, dem heutigen Hammereisenbach⁹⁶. Für die ältere Periode der Erschließung der Schwarzwaldpässe und als Stützpunkt für die Zähringerherrschaft kommt Neufürstenberg⁹⁷ zweifellos nicht in Betracht. In späterer Zeit allerdings gingen die Funktionen, die früher mit Zindelstein verbunden waren, auf Neufürstenberg über. So wurde diese Burg Mittelpunkt der fürstenbergischen Herrschaft „über Wald“, und man redete seit dem 16. Jahrhundert von einem „Neufürstenberger Amt“. Als Zindelstein noch ein wirklicher Stützpunkt der werdenden Landesherrschaft war, hatte sich

⁹² Mitt. a. d. f. Arch. I, 31 u. 229.

⁹³ Über die Burg von Wolterdingen, die schon kurz erwähnt wurde, fehlen geschichtliche Belege. Ein Liutold von Wolterdingen ist bei Baumann, Allerheiligen III, 66, für das Jahr 1102 genannt. Der andere Nachbarort Tannheim, wie Wolterdingen früher Besitz von St. Gallen (817), besaß, soweit ersichtlich, ein eigenes Geschlecht, das aber früh in Dillingen ansässig wurde. Über die Ortsburg der Herren von Tannheim ist nichts bekannt.

⁹⁴ Mone, Quellensammlung II, S. 96.

⁹⁵ Dgl. Tumbült a.a.O. S. 37. Die Burg ist 1381 (FUB. II, 496) erstmals genannt. Über ihren Grundriß vgl. Kraus, Kunstdenkmäler, Kreis Freiburg (Hammereisenbach). Seine Vermutung, daß der Ursprung der Anlage älter sei als die erste Erwähnung, ist unbelegbar.

⁹⁶ Dgl. darüber die trefflichen Ausführungen von Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, S. 658 ff.

⁹⁷ So genannt nicht nach einer anderen Burg, die angeblich auf der anderen Bregtal-seite gelegen sein soll, in Wirklichkeit aber eine frühgeschichtliche Schanze darstellt, sondern im Gegensatz zu Burg und Stadt Fürstenberg in der Baar.



Burg Neufürstenberg im Bregtal
Aquarellierte Zeichnung v. G. Schwarz

der Landesausbau des Bregtales noch nicht voll bemächtigt. Als aber das Bregtal erschlossen und Döhrenbach erbaut war, übernahmen diese Stadt und — noch ein Jahrhundert später — Neufürstenberg die Aufgabe, eine der wichtigsten Verbindungslinien zwischen Baar und Breisgau zu sichern.

III.

Don den drei Burgen, denen unsere Untersuchung gilt, ist die *W a r e n b u r g* bei Dillingen diejenige, über deren Vergangenheit zur Zeit ihrer Wirksamkeit die quellenmäßigen Belege fast ganz fehlen. Und doch ist schon bisher übereinstimmend angenommen worden, daß es sich bei der Warenburg um eine Zähringerfeste handelt, der die Aufgabe zufiel, das Brigachtal zu decken und gleichzeitig die Rolle des Marktes Dillingen als herrschaftlichen Mittelpunktes zu ergänzen⁹⁸. Wenn dies trotz des

⁹⁸ Dgl. Riezler, Dillingen und die Grafen von Fürstenberg bis zum Übergang der Stadt an Österreich im Jahre 1326, Schriften Baar III, S. 19; ders., Gesch. d. Hauses Fürstenberg a.a.O. S. 242 ff.; Tumbült, Fürstentum Fürstenberg a.a.O. S. 27, 32; Heyck a.a.O. S. 521; Sauer, Kirchengeschichte der Baar, S. 54 f.; Roder bei Kraus, Kunstdenkmäler Badens, Kreis Dillingen, S. 157.

Fehlens aller älteren Belege ein feststehendes Ergebnis der territorial-geschichtlichen Forschung geworden ist, so mag in erster Linie die beherrschende Lage der Burg, die durch künstliche Maßnahmen noch erheblich gesteigert worden war, ausschlaggebend gewesen sein. Auch schien die unmittelbare Nähe der Zähringerstadt Dillingen eine andere Herrschaft als die zähringische im Gebiet der alten Dillinger Mark auszuschließen. Kaum eine Viertelstunde Weges von der Altstadt Dillingen entfernt, liegt die Burg auf sanft ansteigender und doch beherrschender Höhe am Waldrande, auf einem plateauartigen Bergvorsprung in der Nähe des wegen seiner vorgeschichtlichen Funde bekannt gewordenen Magdalenenberges. Der Blick geht von der früher zweifellos völlig unbewaldeten Höhe geradeaus auf das nahe Dillingen, ostwärts auf das Brigachtal, über Dillingen hinaus aber auf einen großen Teil der Waldperipherie, die dicht hinter der Stadt ihren Anfang nimmt. Obwohl von der Burg außer einem Schutthausen so gut wie nichts übrig geblieben ist, lassen sich die großen Ausmaße des Baus noch erkennen⁹⁹. Da die natürliche Lage die Burg nicht nach Art der Kürnberg oder Zindelstein vom dahinter liegenden Gelände genügend abhebt, hat der Erbauer um die engere Burganlage selbst einen breiten Wall geführt, dessen Kante im Rundgang ungefähr 350 m mißt. Hinter dem Wall ist der 3 bis 5 m tiefe, mit Schutt und Erde teilweise aufgefüllte Graben sichtbar, aus dem heraus sich die Reste der Ummauerung erheben. In der südöstlichen Ecke des vom Graben umschlossenen Trümmerhausens ragt noch ein fast quadratischer, etwa 7 m im Geviert messender, nicht mehr hoher Turmansatz hervor; an ihm sind noch einige Teile des Mauerwerkes, große behauene Steinquadern, zu erkennen. Die frühe Zerstörung hat danach äußerlich nur wenig übrig gelassen, so daß auch die Erinnerung an die Burg stark geschwunden ist¹⁰⁰.

Der Name Warenburg¹⁰¹ hat zu Deutungen Anlaß gegeben, die auch die Geschichte der Burg mit einem Namensträger Waro oder Warin in Verbindung bringen wollten¹⁰². So fußt die 1891 erschienene Schrift des Oberförsters Hubert Ganter über Bezelin von Dillingen¹⁰³, in der der Nachweis geführt werden soll, daß die Zähringer auf karolingischen Grafenadel zurückgehen sollen, vornehmlich doch auch auf der Annahme, daß ein 774 gestorbener Graf Warin oder Waro, Vorfahre der Herzoge von Zähringen, die Burg besessen und ihr den Namen gegeben habe¹⁰⁴. Es wäre nicht erforderlich, auf diese methodisch und sachlich unzulängliche Arbeit eines gutwilligen, aber phantasiereichen Genealogen zurückzukommen, wenn nicht letzten Endes doch

⁹⁹ Vgl. die Beschreibung bei Maier, Flurnamen von Dillingen (Schriften Baar XVII, 1928), S. 266 ff.

¹⁰⁰ Eine Sage von dem Ritter zu Warenberg vgl. bei Pfaff, Bad. Sagen (nach Birlinger) in Alemannia, 1900, S. 125 ff. Auch Gaisers Tagebücher (Mone, Quellenammlung a.a.O. II, S. 266) reden von einem Rittergeschlechte von Warenberg.

¹⁰¹ Die häufigere Form ist Warenberg (z. B. FUB. VII, 276, 1324; ZGO. VIII, 381, 1336), die erste Nennung hat aber schon richtig „Warburg“ (FUB. V, 368).

¹⁰² Vgl. Baumann, Ortsnamen a.a.O. S. 22; Roder a.a.O. S. 157.

¹⁰³ Ganter, Bezelin von Dillingen und seine Vorfahren. Ein Beitrag zur Frage der Abstammung der Zähringer und Habsburger, 1891. Auch Roder ist auf diese Vermutung in zustimmender Weise eingegangen.

¹⁰⁴ Ganter a.a.O. S. 35 ff.



Blick von der Warenburg bei Dillingen auf das Brigachtal
Aquarell v. G. Schwarz

auch er richtigerweise von der Annahme ausgegangen wäre, daß die Warenburg altes zähringisches Eigen gewesen sei¹⁰⁵.

In die fränkische Zeit reicht die Geschichte der Warenburg allerdings so wenig zurück wie diejenige der anderen Bergburgen der Baar und des gesamten oberdeutschen Gebietes. Auch die Warenburg ist in jener Periode des Burgenbaues entstanden, die um die Jahrtausendwende einsetzte. Man wird allerdings ihre Entstehung verhältnismäßig früh, vielleicht schon in das endende 10. Jahrhundert ansetzen dürfen. Die Frage aber, ob die Burg älter als die Verleihung des Marktrechtes an Dillingen sei, wird sich mit Anspruch auf volle Gültigkeit nie lösen lassen. Dillingen war eine jener großen Urmarken, die am Rande der westlichen Baar tief in das Waldgebiet des noch ungerodeten und noch unausgebauten Schwarzwaldes hineinreichten und die letzten Ausläufer des Altsiedellandes der Baar waren¹⁰⁶. Als Dillingen 999 zum Markt erhoben wurde, wird wohl auch die Burg auf dem nahen Warenberg entstanden sein¹⁰⁷. Eine zweite Burg, die Keferburg, lag im Weichbild der späteren Stadt selbst, ist daher wohl auch älter als die Stadt Dillingen, die ja

¹⁰⁵ Gaisers Tagebücher (bei Mone a.a.O. S. 266) erklären den Namen etwa als „Wartburg“, wenn sie feststellen: „... dirutum castrum... Warenburg, quasi montis custodiam diceret, vulgo appellatum...“

¹⁰⁶ Bader, Zur Entwicklung der Baar a.a.O. S. 12 ff.

¹⁰⁷ Auch P. Revellio, Geschichte der Baar im Mittelalter, Schwenningen (o. J.), S. 14 hält die Burg für älter als die Stadt.

vom anderen Brigachufer herüber verlegt wurde und zweifellos eine zähringische Stadtgründung darstellt¹⁰⁸. Die Keferburg mag etwa der Burg Bräunlingen vergleichbar sein, wenn sie nicht überhaupt nur ein Burgsäß einer ritterlichen Familie in Dillingen war¹⁰⁹.

Die datierbare Geschichte der Warenburg beginnt unverhältnismäßig spät. Sie ist 1320 erstmals, und zwar auch mehr nur beiläufig, in einem Rodel des Klosters Salem erwähnt¹¹⁰. Aus dieser Notiz läßt sich irgendetwas weiteres als die Existenz der Burg nicht erschließen. 1324 verkauft sodann ein Berthold Stökkeli von Warinberg mit Willen seiner Herrn, der Grafen Johann und Göz von Fürstenberg, Güter¹¹¹. In welcher Eigenschaft dieser Berthold Stökkeli auf der Warenburg saß, ist nicht zu erkennen. Besitzer, auch Lehensinhaber, war er zweifellos nicht. Denn schon 1326, als die Stadt Dillingen von den Fürstenbergern an Herzog Albrecht von Österreich verkauft werden mußte¹¹², ist von einer Lehensmannschaft irgendeines Ministerialen auf der Warenburg keine Rede.

Bei diesem vielerörterten Übergang Dillingens an Habsburg-Österreich wird nun aber auch die Warenburg erwähnt, und zwar in einer Weise, die uns erstmals einigermaßen Aufschluß über ihre Bedeutung zu geben vermag. Mit Dillingen ging an Österreich auch „die burg ze Warenberg“ über¹¹³. Diese Tatsache an sich beweist schon, daß die Warenburg Eigenbesitz der Fürstenberger war. Die Urkunde selbst hebt die Eigenschaft zwar nicht so ausdrücklich hervor, wie wir das 1250 bei der Kürnburg sahen. Aber Warenburg gehörte, wie gesagt wird, zu dem Erbe der Grafen, war also — wie die Stadt Dillingen und die Herrschaft Brigachtal — fürstenbergisches Hausgut. Zugleich mit der Warenburg gingen die Dörfer Klengen, Beckofen, Grüningen und das Brigachtal an Österreich über. Nur die hochrichterlichen Rechte verblieben außerhalb der Stadtmauern Dillingens den Grafen von Fürstenberg. Wir sehen nun aber aus den folgenden Erwähnungen der Burg, daß sie im Zusammenhang mit der Herrschaft über das Brigachtal stand. Dies war schon 1326 der Fall, und auch die Urkunde vom 30. November 1326 gibt naturgemäß einen Zustand wieder, der längst vorher bestand. Bei der ersten deutlicheren Erwähnung der Burg erscheint sie daher bereits als Mittelpunkt der Herrschaft Brigachtal.

Schon 10 Jahre später erhalten wir dafür einen weiteren Beleg. Die Herzöge Albrecht und Otto von Österreich verpfänden am 8. September 1336 dem Edlen Johann von Thierberg „unser burg ze Warenberck vnd die zehenden vnd mülen, die vor der stat ze Dilingen gelegen sind, vnd swaz wir in dem Brigental haben, ez sin dörfer oder zehenden oder swaz darzuo gehört, lüt vnd guot“, für 400 Mark Silber. Den Pfandgebern wird in der Warenburg Burgrecht für die Dauer der Pfandschaft zu-

¹⁰⁸ Dgl. Hamm, Städtegründungen a.a.O. S. 94 ff.; Mayer, Staat d. Herzoge v. Zähringen a.a.O. S. 14 f. (gegen Weller, K., Die staufige Städtegründung in Schwaben, Wttbg. Vierteljahrsh. f. LG. NF. 36, 1931, S. 220 f. u. Revellio a.a.O. S. 26 f.).

¹⁰⁹ Hamm a.a.O. S. 97, Anm. 254.

¹¹⁰ FUB. V, 368 (1320): „... an Warburgar aker... und trettent herin gen dem schloß gen Warburg“. Schon 1306 ist der Warenberg als Flurname genannt: FUB. V, 188, 9 (1306 Aug. 28).

¹¹¹ FUB. VII, 276 (1324 Dez. 5).

¹¹² Dazu Riezler, Hausgeschichte a.a.O. S. 235 ff.; Roder, Zum Übergang Dillingens usw., Schriften Baar XII, 1909, S. 65 ff.

¹¹³ FUB. II, 147 (1326 Nov. 30).

gesichert¹¹⁴. Hiernach waren zunächst Zehntrechte und die Mühlen, die auch später zur „Pfandschaft Warenburg“ gehörten, Zubehör der Burg; aber auch die Dörfer im Brigachtal selbst gehörten dazu. Diese Pfandschaft blieb fortan eine ständige Einrichtung; nur die Person des Pfandbesizers wechselte. 1421 wird das Pfand zu Warenburg genannt, dessen Lösung Österreich zustehet¹¹⁵. Auch 1434 ist von der „pfandschaft Warenburg“ die Rede¹¹⁶. Am 13. April 1468 gab Siegmund Herzog von Österreich seinem Oheim, Grafen Heinrich von Fürstenberg, alle Gerechtigkeit an Gülten und Zehnten, die Hans Heinrich zum Tor zu Tieffen in den Dörfern Klengen, Kirchdorf und sonst im Brigental unter Dillingen in der Herrschaft Warenburg an sich gebracht hatte¹¹⁷. 1466 hatte die Stadt Dillingen von den Herzögen die Pfandschaft selbst erworben¹¹⁸. Als die Stadt 1488 auf einen Rechtstag zu Geisingen geladen wurde, wies sie die Ladung zurück mit der Begründung, die umstrittenen Kleinzehnten zu Klengen und Flachszehnten im Kirchdorfer Kirchspiel gehörten in das Eigentum ihres gnädigen Herrn, des Erzherzogs Sigismund, und in ihre „wissenthafte“ Pfandschaft Warenburg¹¹⁹. Wenige Tage später berief sich Dillingen in einem Rechtsstreit mit dem Kloster St. Georgen vor Statthalter und Räten zu Ensisheim wegen der Gerichtsbarkeit zu Beckofen¹²⁰ erneut auf die Zugehörigkeit zur Pfandschaft Warenburg. Das Kloster machte geltend, Beckofen sei zuvor ein Dorf mit eigenem Zwing und Bann gewesen, die Gerichtsbarkeit stehe mit Ausnahme des Blutes dem Abte von St. Georgen zu. Die Stadt dagegen behauptete, daß Frevel, die außerhalb des Etters zu Beckofen begangen würden, in die Herrschaft Warenburg gehörten, wie sie Dillingen vom Hause Österreich zu Pfand habe¹²¹. Noch 1546 verzichtete Dillingen vorübergehend auf den kleinen Zehnten zu Kirchdorf, der in die Pfandschaft Warenburg gehöre¹²².

Aus diesen mehrfachen Belegen vom Beginne des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ergibt sich zunächst mit aller Deutlichkeit: die Warenburg war der Mittelpunkt einer Herrschaft, die, durch die Verleihung des Stadtrechtes an Dillingen des Hauptortes beraubt, das Brigachtal unterhalb Dillingen, zumal die Dörfer Marbach, Riethheim, Klengen, Überauchen, Grüningen, den Weiler Beckofen, das Gut um die Burg herum und die Mühlen an der Brigach umfaßte¹²³. Diese Herrschaft, die im 14. Jahrhundert nur noch niedergerichtsherrliche Rechte in sich schloß, ging 1326 mit der im übrigen exempt gewordenen Stadt Dillingen an Österreich über. Zuvor aber war sie fürstenbergisches Eigengut und danach unzweifelhaft Bestandteil des zähringischen Erbes. Die Stadt Dillingen selbst — nicht zu verwechseln mit dem Dorfe Dillingen, das 999 Marktrecht erhalten hatte — ist offenbar jünger als die Burg. Wäre die Stadtbefestigung zuvor da gewesen, hätte es einer Schutzburg für das Brigachtal zu Zeiten der Zähringer doch überhaupt nicht bedurft. Als dann Dillingen

¹¹⁴ ZG. Oberrh. VIII, 381.

¹¹⁵ FUB. VI, 5, 9 (1421 Juli 24).

¹¹⁶ ZG. Oberrh. VIII, 384 f. (1434 o. T.). Vgl. auch Gaisler bei Mone a.a.O. II, 266.

¹¹⁷ FUB. VI, 5, 16.

¹¹⁸ Maier a.a.O. S. 268.

¹¹⁹ FUB. IV, 543 a (1488 Nov. 12).

¹²⁰ Beckofen ist ein schon 793 genannter Weiler bei Klengen, Amt Dillingen.

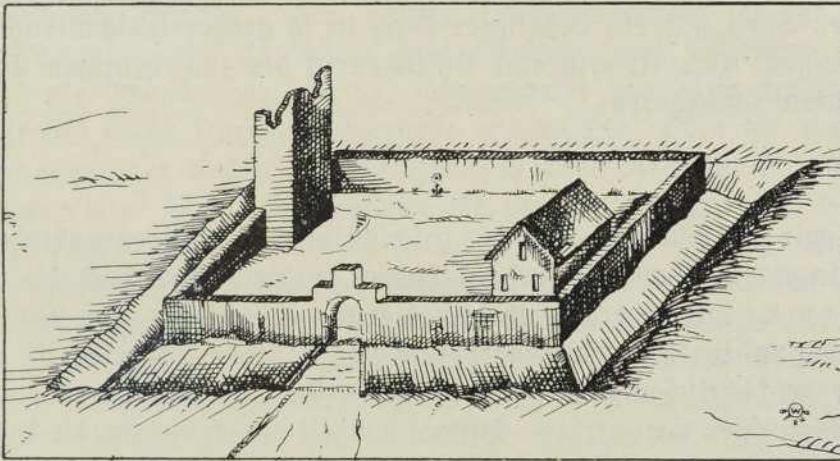
¹²¹ FUB. VII, 66, 3 (1488 Nov. 21).

¹²² Mitt. a. d. f. Arch. I, 560 (1546 Jan. 15).

¹²³ Maier a.a.O. S. 267. Zwei Mühlen lagen oberhalb, zwei unter der Stadt.

zur Stadt erhoben wurde, verlor die Warenburg ihre Bedeutung zwar für die Stadt, nicht aber für die Herrschaft im Brigachtal, die künftighin nach der Burg benannt wurde.

Hiernach ist offensichtlich, daß die Warenburg eine Feste war, die nicht etwa, wie Hamm¹²⁴ vermutet, Besitz eines zähringischen Ministerialen, sondern ein Stützpunkt der Zähringerherrschaft selbst war und im unmittelbaren Eigenbesitz der Zähringer und hernach der Fürstenberger stand. Man wird bei künftigen Arbeiten über die Entstehung der Stadt und die Ausbildung des Stadtrechtes von Dillingen an dieser Tatsache nicht vorübergehen dürfen. Die Herrschaft Warenburg oder Brigachtal, die im übrigen keinen festen Zusammenhang mehr aufwies, gruppierte sich offenbar um



Die Warenburg im 17. Jahrhundert

Mit freundlicher Erlaubnis aus Paul Rebelle „Aus der Geschichte der Saar im Mittelalter“
Verlag W. Lint, Schweningen a. N.

das alte Kirhdorf, das die Pfarrei für die benachbarten Dörfer war, später aber seine Bedeutung verlor und aus der Herrschaft Warenburg herausfiel. Das Interesse, das die Pfandinhaberin, die Stadt Dillingen, an der Pfandschaft hatte, ist leicht zu ergründen; es war ein rein negatives Interesse, das darin bestand, zu verhindern, daß in der Burg Warenburg der Stadt ein herrschaftlicher Nachbar entstand, der sie in ihrer Sicherheit zu bedrohen imstande war. Schon im Vertrage vom 16. Oktober 1284 zwischen Fürstenberg und der Stadt Dillingen hatte sich letztere ausbedungen, daß der fürstenbergische Stadtherr „kaine burch noch vesti näher machen solle, als schon jetzt der Fall sei“¹²⁵; die Warenburg, auch wenn hierbei noch nicht ausdrücklich genannt, war eine der schon bestehenden Burgen, die den Dillingern schon damals im Wege standen. Dillingen ist es daher offenbar auch selbst gewesen, das die Burg zerstört hat, und zwar verhältnismäßig früh. 1336 ist zuletzt von der Burg als solcher die Rede. Ob die Stadt darauf achtete, daß die Burg entfestigt wurde und allmählich zerfiel¹²⁶, oder ob sie die unliebsame Nachbarin mit Gewalt zerstörte, bleibt ungewiß.

¹²⁴ Hamm, Städtegründungen a.a.O. S. 96 f.

¹²⁵ FUB. I, 591.

¹²⁶ So Maier, Flurnamen a.a.O. S. 267.

1556 berichtet der Rat, daß die Burg nur noch „ain alt burgstall ohne thach, sunder nur ain hauffen stain“ sei¹²⁷.

Eine selbständige Gemarkung hat die Warenburg nie gebildet. Sie lag ja unmittelbar vor den Toren von Dillingen und fiel niemals aus dem Markbereich der Stadt heraus, obwohl sie nach 1326 unter Landrecht blieb und das Stadtrecht bis auf weiteres nicht teilte. Ein Anlaß zu einer späteren Markbildung, wie sie uns bei den übrigen Burgen begegnete, bestand nicht, weil die Stadt nach Erwerbung der Pfandschaft ja selbst Eigenbesitzer der Burggüter wurde, während bei den übrigen Burgen die Herrschaft nachträglich die Ausscheidung aus den benachbarten Dorfmarken vornahm. In der Nähe der Burg stand ebenfalls ein Bauhof, der 1556 von der Stadt dem Armenspital überlassen, 1633 aber aus Besorgnis, er könne den Feinden Unterschlupf bieten, eingäichert wurde¹²⁸ — ein Beweis dafür, wie wenig angenehm der Stadt gar ein befestigter Platz in so großer Weichbildnähe einstmals hatte sein müssen. Das Armenspital Dillingen ist bis zum heutigen Tage Inhaber des sogenannten Schloßgutes.

IV.

Nachdem wir die Schicksale und die geschichtlichen und topographischen Besonderheiten der einzelnen Burgen untersucht haben, verbleibt uns noch die Aufgabe, die *Gemeinsamkeiten* herauszuheben, die uns berechtigen, von den drei Burgen als von „Stützpunkten der Zähringerherrschaft“ zu reden. Hierbei ist, von der Erkenntnis der geschichtlichen und topographischen Tatsachen ausgehend, nach verschiedenen Gesichtspunkten vorzugehen. Einmal handelt es sich darum, die Burgen in dem größeren Zusammenhang der zähringischen Politik unterzubringen und zu betrachten. Nicht minder bedeutsam aber ist die Aufgabe, die zumal dem Verfassungshistoriker erwächst, auf gewisse gemeinsame verfassungsgeschichtliche Eigenschaften der drei Burgen hinzuweisen — Eigenschaften, die unsere drei Zähringerburgen in der Westbaar von den übrigen Ritterburgen der Baar und des Schwarzwaldes gründlich und grundsätzlich unterscheiden.

Dornehmlich wichtig für die Erkenntnis des politischen und rechtlichen Gefüges des Zähringerstaates ist das Straßensystem. Wenn wir nach den *Verbindungsstraßen* suchen, die im Zeitalter der Zähringerherrschaft einen regelmäßigen und einigermaßen ungestörten Verkehr zwischen Breisgau und Schwaben ermöglichten, so werden wir auf wenige Routen stoßen, die für die ältere Zeit in Betracht kommen. Den genauen Verlauf der hochmittelalterlichen Fernverkehrsstraßen aufzuzeigen, ist im Rahmen dieser Studie weder erforderlich noch angängig. Dazu fehlen im übrigen trotz verschiedener Beiträge aus älterer und neuerer Zeit die Vorarbeiten. Hier müssen künftighin die historische und archäologische Forschung mit anderen Hilfswissenschaften in gemeinsamer Arbeit vorgehen, wenn ein vollständiges und richtiges

¹²⁷ Nach einer Quelle aus dem Stadtarchiv, zitiert v. Maier a.a.O. S. 268. Gaifer redet 1633 von einem „dirutum castrum seu potius diruti castris simulacrum“.

¹²⁸ Maier a.a.O. S. 268. Die Zerstörung wird eingehend begründet durch Gaifer bei Mone a.a.O. II, S. 266 f. Den Zustand der Ruine gibt ein in der Stadt. Altertumsammlung zu Dillingen befindliches Belagerungsbild, wenn auch stark schematisiert, wieder. Vgl. Abbildung S. 119.

Bild entstehen soll. Vor allem ist erforderlich, die topographischen Verhältnisse im einzelnen genau zu untersuchen. Vom grünen Tisch und lediglich aus den Urkunden heraus läßt sich das Wegeneß des Hochmittelalters im Schwarzwald sicherlich nicht ergründen; andererseits genügt aber auch die bloß archäologische Betrachtungsweise, der allzu häufig die genaue Kenntnis der geschichtlichen Quellen und Zusammenhänge fehlt, in keiner Weise. Wir hoffen selbst, in Bälde einen aus solcher Arbeitsverbindung hervorgehenden Beitrag zur Geschichte einer der wichtigsten Züge, der Höllentalstraße, liefern zu können. Heute müssen wir uns darauf beschränken, einige grundlegende Fragen zu erörtern, soweit dies für die Zwecke der vorliegenden Arbeit nötig ist.

Für die Verbindung zwischen Breisgau und Baar im Hochmittelalter kommen zwei Wegzüge in Betracht, die in geschichtlicher Zeit immer wieder miteinander konkurrierten und sich ablösten. Der südliche Verbindungsweg schließt sich an die Höllentalstraße an. Er führte über Neustadt nach Löffingen. Die beiden Städtchen sind als Gründungen des 13. Jahrhunderts nur dann verständlich, wenn die Höllentalroute einen Durchgangsverkehr ermöglichte. Über die Bedeutung und die Voraussetzungen der beiden Stadtgründungen wird vielleicht in einem späteren Beitrag zu reden sein. Die Einwendungen, die gegen die Begeh- und Befahrbarkeit dieser Straße früher erhoben wurden, sind keineswegs stichhaltig. Die landschaftlichen Schwierigkeiten waren nicht unüberwindbar; die Annahme, das rauhe Klima und die „wilden Tiere“, vor allem die Wölfe, hätten die Straße unpassierbar gemacht¹²⁹, ist kaum ernsthaft in Betracht zu ziehen. Vor allem ist dabei nicht einzusehen, warum die klimatischen Verhältnisse in diesem Gebirgsstrich schlimmer, wieso hier die Raubtiergefahr größer gewesen wären als bei der Wagensteigroute oder anderen Schwarzwaldpässen. Natürlich darf man sich den Weg durch das Höllental nicht als modernen Verkehrsweg vorstellen. Er wird in den Partien zwischen dem Taleingang oberhalb Himmelreich und der Höllsteig zeitenweise nicht viel mehr als ein Saumpfad gewesen sein. Für mittelalterliche Verkehrsverhältnisse und -ansprüche genügte ein solche Passierbarkeit völlig, da das Umladen der Waren von den größeren Fahrzeugen der Ebene auf Karren oder Lasttiere im Gebirge ganz allgemein gebräuchlich war¹³⁰. Ein Vergleich etwa mit den Alpenpässen wird zudem ergeben, daß die Schwarzwaldwege wenigstens im Sommer dem Verkehr keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereiten konnten.

Von den historischen Zeugnissen, die für die Höllentalstraße und ihre frühe Benutzbarkeit sprechen, sollen im folgenden nur einige wenige angeführt sein; alles weitere bleibt der schon angedeuteten besonderen Untersuchung, die wir beabsichtigen, vorbehalten. Am 1. Februar 1306 verliehen die Gebrüder von Falkenstein dem Benediktinerinnenkloster Friedenweiler Zollfreiheit. Das für die Zwecke des Klosters in seinem umfriedeten Gebiet benützte Gut soll, „wan ihre fuohren zue Falkenstaig auf vnd ab gend, frÿ ledig, ohn zoll ewiglich sein“¹³¹. Das Kloster sah mit Recht diese Freiheit als besonders wertvolle Errungenschaft an, berief sich während des ganzen

¹²⁹ So Roder in *36. Oberrh. NF. V*, 510.

¹³⁰ Vgl. dazu meine Arbeit über das badisch-fürstenbergische Kondominat im Prechtal (Beiträge zur oberrhein. Rechts- u. Verfassungsgeschichte I), 1934, S. 128 f.

¹³¹ *FUB. V*, 300. Dazu Friedenweiler Protokoll v. 1663, fol. 112 im *F. F. Archiv*.

Mittelalters auf sie und ließ sich, als im 18. Jahrhundert das Original des Freiheitsbriefes nicht mehr auffindbar war, von den „Zollherren“ zu Falkenstein, Sickingen und Pfirdt, neue Privilegien geben¹³². Hieraus erkennen wir eine unbestreitbare Kontinuität des Straßenzuges, die für die Verbindung gerade dieses Gotteshauses mit dem Breisgau von entscheidender Bedeutung war. Was für das Kloster galt, war für Neustadt und Löffingen in verstärktem Maße wichtig. Zwischen den beiden Städten ist die Landstraße wenigstens im 15. Jahrhundert bezeugt. 1466 urkundet ein kaiserlicher Notar in einem Hause zu Röttenbach in der Stube, „die da sieht nach der Landstraß“¹³³. Auch die Lage der Oswaldkapelle bei Höllsteig ist schon früher als Beweis für die alte Befahrbarkeit der Straße angesehen worden.

Die Fortführung der Straße von Löffingen an ostwärts macht an sich landschaftlich kaum mehr allzu große Schwierigkeiten. Die Straße konnte, wie sie es heute tut, das Gauchachtal bei Unadingen passieren und direkt auf Hüfingen zulaufen, wo sie mit dem wichtigen Verbindungsweg Schaffhausen—Villingen zusammentraf und die Fortsetzung nach der östlichen Baar und in das Donautal ermöglichte. Die geschichtlichen Zeugnisse sprechen aber gegen diese Führung der Straße in der hoch- und spätmittelalterlichen Zeit. Eine über Bräunlingen führende Route vermied nicht nur die starken Niveauunterschiede zwischen Unadingen und Döggingen, die zum mindesten beschwerlich waren, sondern bot zugleich den Vorteil, zwei wichtige alte Orte, Löffingen und Bräunlingen, zu verbinden. Mag der Verlauf der Straßenführung im einzelnen noch nicht genügend sicher belegt sein: zwischen Löffingen und Bräunlingen berührte die Straße jedenfalls den Flecken Weiler, um von dort aus das Brändbachtal an der Kürnburg vorbei nach Waldhausen—Bräunlingen zu führen und dort auf die obengenannte Straße Villingen—Schaffhausen zu treffen. Für diesen Weg können wir auch die erforderlichen geschichtlichen Belege erbringen. Von der Zerstörung der Wege „von Kürnburg heruß“ ist schon in der Lupsenschen Fehde die Rede¹³⁴. Rech zitiert sodann in seiner Arbeit über Bräunlingen die uns bekannten Stellen, die von dem „Heerweg“ bei Waldhausen sprechen. 1384 besitzt ein Burkard Baumann ein „wislin, lit ze Walthusen uf dem herweg“¹³⁵. Im Jahre 1418 zählt der Klosterrodel von Friedenweiler Güter zu Waldhausen auf, darunter eine Wiese „uf dem herweg“ zu Waldhausen¹³⁶. Im Urbar des Klosters St. Blasien wird noch 1507 die „herwegwiese“ zu Waldhausen genannt¹³⁷. Rech hat diese Belege mit Recht zum Beweise dafür angeführt, daß im Hochmittelalter die Hauptstraße aus dem Breisgau durch das Höllental über Löffingen, Waldhausen nach Bräunlingen und alsdann weiter nach Schwaben geführt habe. An diesem Wege aber lag die Kürnburg, die Rech als die „Hauptfeste der Zähringer in der Baar“ bezeichnet¹³⁸. Mag diese Würdigung der Bedeutung der Burg richtig sein oder nicht: jedenfalls gehört die Kürnburg als einer der drei wichtigen Stützpunkte der Zähringerherrschaft in der

¹³² Bestätigung v. 17. Oktober 1763 im neuen Copialbuch v. Friedenweiler, f. 170 ff. (F. F. Archiv).

¹³³ F. F. Arch., Copialbuch 1663, fol. 78 b.

¹³⁴ FHB III, 83, S. 67.

¹³⁵ Rech, Beiträge a.a.O. S. 100 (Urk. a. d. Stadtarch. Bräunlingen).

¹³⁶ Rech a.a.O. und Rodel im F. F. Arch.

¹³⁷ Urbar im Gen.-L.-Arch. Karlsruhe.

¹³⁸ Rech a.a.O. S. 100.

Baar zu jenen bedeutsamen Burgenbauten, deren eine Hauptaufgabe es war, an beherrschender Stelle über eine wirtschaftlich und strategisch entscheidende Verbindungsstraße zu wachen.

Nicht weniger eindeutig liegen die Verhältnisse bei der wenig weiter nördlich verlaufenden Parallelstraße, die wir schon als Konkurrentin der Höllentallinie erkannt und bezeichnet haben. Die Wagensteigroute hat nicht erst, wie man glaubte, im 14. Jahrhundert ihre Entstehung gefunden. Sie ist damals zwar erheblich ausgebaut worden, nicht aber neu entstanden¹³⁹. Ihre Bedeutung ist jüngst von Theodor Mayer gebührend hervorgehoben worden; kein Zweifel, daß sie für die Territorialpolitik der Zähringer von größter Bedeutung war¹⁴⁰. Verband sie doch die Breisgaugründung der Herzöge mit der Baarstadt Dillingen und damit Elsaß und Rhein mit dem schwäbischen Gebiete auf eine höchst direkte und kühne Weise¹⁴¹. Mayer hat die politischen und wirtschaftlichen Gründe der Sicherung dieser Straße so plastisch und so einleuchtend geschildert, daß wir uns hier mit der Verweisung auf seine Ausführungen begnügen dürfen. Von St. Märgen aus führte die Wagensteigroute über den Hohlen Graben—Waldau—Widiwand—Kalte Herberge durch das Urachtal hinüber in das Bregtal. Das lang hingestreckte Tal des südlichen Ursprungsflüßchens der Donau wurde dadurch zu einer hervorragenden Verbindungslinie. Für die Zeit der Zähringerherrschaft ist hinsichtlich der Fortführung der Wagensteigroute von Urach—Eisenbach aus nach Osten zu bedenken, daß das Städtchen Döhrenbach noch nicht gegründet war. Der Weg nach Dillingen brauchte seinen Verlauf daher noch nicht von der Gabelung der Straßen bei dem späteren Hammer-eisenbach über Döhrenbach zu nehmen, sondern folgte der Breg ein Stück weiter nach Osten. Die alte Straße Dillingen—Döhrenbach ist sicherlich erst nach 1244 entstanden, als Döhrenbach von den Fürstenbergern auf ihrem Eigengut gegründet worden war¹⁴². Wenn vor der Stadtgründung im Bregtale auch ein älterer Verbindungsweg, der bei Döhrenbach das Bregtal verließ, denkbar und wahrscheinlich ist, so entbehrte eine solche Verbindung doch des näheren wirtschaftlichen Sinnes und eines städtischen Stützpunktes, wie ihn späterhin das Städtchen darstellte. Die Fortführung der Wagensteig-Urach-Straße ging vielmehr das Bregtal hinab bis zu jenem Bergvorsprung, auf dem sich Zindelstein erhob. Dicht oberhalb der Burg führt eine direkte, offenbar sehr alte Verbindung vom Bregtal hinauf auf die Hochstraße Hüfingen—Wolterdingen—Tannheim, jene Straße, die ein Stück der großen Verkehrsstraße Schaffhausen—Dillingen darstellte. Aber auch bregtalwärts ging die Straße weiter und führte, wenn auch vielleicht durch die Versumpfung des Wiesengeländes da und dort behindert, am linken Bregufer den Fluß entlang direkt nach Wolterdingen und von da aus nach Bräunlingen, wo sie mit der Führung der Höllentalstraße, wie wir sie oben gezeichnet haben, zusammentraf.

Die konkreten geschichtlichen Belege für diesen Straßenverlauf sind schwer zu erbringen. Erst für den späteren Ausbau der Bregtalstraße über Döhrenbach liegen

¹³⁹ Dazu vgl. Riezler, Hausgeschichte a.a.O. S. 243; Tumbült a.a.O. S. 28; Roder, Die Verkehrswege zwischen Dillingen und dem Breisgau, 36. Oberth. NF. V, 510.

¹⁴⁰ Mayer, Herzöge von Zähringen a.a.O. S. 16 ff.

¹⁴¹ Vgl. die von Mayer a.a.O. S. 15 beigegebene Karte.

¹⁴² Dazu Tumbült a.a.O. S. 16 f. und oben S. 107.

uns unmittelbare Nachrichten vor. Die neue Straßensführung wich aber in wichtigen Punkten von der zur Zeit der Zähringerherrschaft maßgeblichen Route ab. Dies bewirkte im 14. Jahrhundert die Verlegung des Schwergewichts der militärischen Bedeckung an die Straßengabelung, die beim Hammer, beim Zusammentreffen des Breg- und des Urachtales, entstand. Dort wurde nunmehr die neue Burg, Neufürstenberg, angelegt. Für die Zeit der Zähringer und für die frühe fürstenbergische Periode hatte die Burg Zindelstein die wichtige Aufgabe, an dem Trennpunkt der Bregtalstraße und des Verbindungsweges nach Dillingen Wache zu halten.

Die dritte Verbindung zwischen Osten und Westen schloß sich an ein anderes Straßensystem an, das zweifellos schon in vorgermanischer Zeit eine Überschreitung des Schwarzwaldes zuließ: an die Kinzigtallinie. Ihre Bedeutung, die offensichtlich ist, scheint aber im frühen Mittelalter — wie übrigens das ganze Verkehrsweisen im alemannischen Raume — stark zurückgegangen zu sein. Das Kinzigtal selbst ist ohne Zweifel ununterbrochen die wichtigste Passage durch den Schwarzwald gewesen und geblieben. Es schied ja das ganze Gebiet recht eigentlich in zwei Hälften, die auch ihrer Struktur nach voneinander verschieden waren. Die Straße hatte aber offenbar im frühen Mittelalter ihre Fortsetzung in die Baar ganz oder fast völlig eingebüßt. Das Waldgebiet, durch das sie führen mußte, mag nicht weniger unwegsam gewesen sein als der Schwarzwaldkamm auf der Höhe der Höllental- oder Wagensteigstraße. Durch die Gründung des Klosters St. Georgen, die unter dem maßgeblichen Einfluß der Zähringer von Hirsau aus erfolgte¹⁴³, gewann die Kinzigtalstraße wieder den Anschluß an das Brigachtal und seinen westlichsten Vorposten, die Stadt Dillingen. Mit der Verleihung des Marktrechtes an Dillingen 999 wird offenbar, daß das Brigachtal seine Verbindung mit der Kinzigtalroute wieder gefunden hatte. Auch mit dem Breisgau ließ sich eine nahe und passierbare Verbindung herstellen. Durch das Elztal herauf führte ein Weg, dessen Bedeutung allerdings im hohen Mittelalter nicht so groß gewesen sein mag wie etwa seit dem 14. Jahrhundert, nach Haslach und St. Georgen. Er war durch die schwarzenbergischen Städtchen Waldkirch und Elzach, auf der Paßhöhe durch die Heiburg, jenseits der Wasserscheide sodann durch Haslach gesichert und gedeckt¹⁴⁴. Revellio weist auch darauf hin, daß von Dillingen aus ein weiterer, wenn auch wohl erst später richtig ausgebauter Weg in die Ortenau führte, und zwar von Peterzell über den Brogen nach Krummenschildach, die Benzebene nach Hornberg¹⁴⁵. Unmittelbar über dem Markt und der nachmaligen Stadt Dillingen erhob sich nun aber die Warenburg. Sie schaut vor allem nach Osten und wendet sich daher dem Brigachtal zu; das beigegebene Bild (Abb. S. 116, Blick auf das Brigachtal) macht dies deutlich. Die Warenburg war von Bedeutung für alle Wege, die in Dillingen zusammenliefen: für die Verbindungsstraße, die über St. Georgen in das Kinzig- und Elztal führte, für die alte Straße nach Schaffhausen, schließlich aber auch für die von Dillingen nach Rottweil führende, ein Stück weit das Brigachtal benutzende Heer- und Handelsstraße.

¹⁴³ Dazu Mayer, Herzoge von Zähringen a.a.O. S. 12; Bader, Baar in vorfürstenbergischer Zeit S. 22.

¹⁴⁴ Vgl. Bader, Pechtäl a.a.O. S. 39 f., 128 f.; derselbe, Zur älteren Geschichte der Stadt Elzach, Zeitschr. d. Freiburger Geschichtsvereins 45 (1934), S. 112 ff.

¹⁴⁵ Revellio, Baar i. MA. a.a.O. S. 24.

Alle drei Burgen erfüllten sonach Aufgaben, die man als strategisch-wirtschaftliche Funktionen bezeichnen kann. Die Beherrschung der Pässe und Straße machte sie zu wichtigen Stützpunkten der Herrschaft, die erstmals in der deutschen Geschichte das Land am Oberrhein mit Schwaben — eine völkische, nicht aber politische Einheit — zu verbinden trachtete und, wenigstens teilweise und für eine kurze Zeitspanne, auch verbunden hat.

Mit dieser strategischen Funktion ist die Bedeutung der drei Zähringerburgen in der Westbaar aber nicht erschöpft. Daß sie zugleich Mittelpunkte einer Herrschaft, eines organisatorisch zusammengefaßten Gebietes waren, ist am Beispiel der Warenburg besonders deutlich geworden. Die Warenburg war der Ort, in dem die Verwaltung eines Teiles des zähringisch-fürstenbergischen Besitzes ihren sichtbaren Mittelpunkt fand. Die Dörfer des Brigachtals waren während der Zähringerzeit unter der Bezeichnung „Herrschaft Warenburg“ zusammengefaßt. Ähnliches gilt aber auch für die zwei anderen Burgen. Was die Warenburg im Brigachtale war, stellten Zindelstein im Bregtal, Kürnburg im Brändbachtale dar¹⁴⁶. Die Einheit dieser zähringischen Herrschaften, die hier vor allem auf grundherrlichen Befugnissen und Rechten aufgebaut waren, aber auch Hoheitsrechte, vor allem vogteilicher Art, in sich vereinigten¹⁴⁷, ist allerdings bald nach dem Übergang an Fürstenberg verloren gegangen¹⁴⁸. Die Zähringererben im schwäbischen Teile der Schwarzwälder Besitzungen, die Fürstenberger, schufen sich in der östlichen Baar, auf dem Fürstenberg, einen Sitz, der die alten Zähringerburgen ihrer Bedeutung entblößte und ihrer Aufgaben immer mehr entthob. Die Fürstenberger hatten gerade diejenige Aufgabe, nach deren Erfüllung die Herzöge trachteten, nicht mehr zum Gegenstande ihrer Herrschaft gemacht: sie hatten, als sie sich von der Freiburger Linie des Hauses Urach lösten, keine Verbindung nach dem Gebiete westlich des Schwarzwaldes, nach Breisgau und Ortenau, mehr zu suchen. Sie begnügten sich mit dem bescheideneren, aber sehr konkreten und naheliegenden Problem des Ausbaues der westlich an ihr altbesiedeltes Baargebiet anstoßenden Schwarzwaldlandschaft. Mit dieser nach Osten, nach Schwaben zu gerichteten Politik der Fürstenberger verloren die drei Herrschaftsmittelpunkte an der Peripherie des fürstenbergischen Landes gerade ihre bedeutsamsten Aufgaben. In der ersten Zeit der Fürstenbergerherrschaft, bis zum Ausbau des Fürstenberges, blieben sie noch halbwegs Stützpunkte und — wie z. B. Zindelstein — auch Wohnsitz der Grafen. Später fiel diese Aufgabe weg, und damit ist auch der verhältnismäßig frühe Rückgang der alten Zähringerburgen zu einem wesentlichen Teile zu erklären.

Man wird einwenden können: die Burgen, die hier behandelt wurden, sind allesamt klein, ungeräumig und als Herrschaftsmittelpunkte, als Zentralen der Organisation deswegen ebenso ungeeignet wie als Wohnsitz einflußreicher Geschlechter. Diesem Einwande ist leicht zu begegnen. Gerade die Kleinräumigkeit, die sich übrigens

¹⁴⁶ Von einer Herrschaft Zindelstein kann man wohl reden, wenn man die beiden Dörfer Wolterdingen und Tannheim, die in den Urkunden häufig zusammen genannt werden („Tannheim und Wlterdingen dú dörfer“ 1357, FUB. II, 323), als eine herrschaftliche Einheit ansehen darf.

¹⁴⁷ Dazu Bader, Baar a.a.O. S. 24 ff.

¹⁴⁸ Die schwierige Frage der Zähringer Baargrafschaft kann in diesem Rahmen nicht behandelt werden. Sie bleibt einer besonderen verfassungsgeschichtlichen Studie vorbehalten.

lediglich auf den Flächenraum der bewohnbaren Teile, nicht auf die Anlage im gesamten bezieht¹⁴⁹, weist auf die frühe Entstehung der Burgen. Die Vorstellung, daß Herrschaftsburgen räumlich größer und ansehnlicher sein müßten als spätere Ritterburgen, ist falsch. In der Entstehungszeit der drei Burgen, die zeitlich noch ziemlich auseinanderfallen kann, baute man, in betontem Gegensatz zu den älteren Fluchtburgen mit ihren teilweise großen Ausmaßen, eng zusammen. Es ist klar, daß dadurch der fortifikatorische Wert der Burg nicht litt. Erst die spätere Periode des Burgenbaues in der eigentlichen ritterlichen Zeit brachte jene weit ausgedehnten Burgbauten, deren tatsächliche Bedeutung für die politische und militärische Lage des Landes keineswegs immer der Wucht ihrer Maße und Mauern entsprach. Für die organisatorischen Einrichtungen einer territorialen Herrschaft zur Zähringerzeit aber genügte ein bescheidener Raum: außer dem Burgvogt, der auch Vertreter seines Herrn bei der Ausübung der Herrschaft war, gab es im 11. und 12. Jahrhundert nur örtliche, bäuerliche Organe. Zudem stand ja bei der Burg der Bauhof als weiteres Zubehör, und nur bei Zeiten der Gefahr war man auf die allerdings engen und reichlich finsternen Räume des Burgturmes allein angewiesen. Einen dauernden Wohnsitz kannten übrigens auch die Zähringer Herzöge kaum. Erst zu Ende ihres Zeitalters entstanden ihre Städte, in denen sie besetzte Häuser zu längerem Aufenthalt beziehen mochten. Im übrigen zogen sie in wohl nur geringen zeitlichen Abständen von Burg zu Burg, wie alle ihre Zeit- und Standesgenossen dauernd in Bewegung, dauernd bemüht, die verschiedenen Teile einer doch weitzerstreuten und losen Herrschaft zusammenzuhalten.

Noch verbleibt dem Verfassungshistoriker die Aufgabe, das Wesen dieser Burgen auch nach der rechtlichen Seite hin zu erörtern, sie in Vergleich mit den gewöhnlichen Ritterburgen zu bringen, die seit dem 12. Jahrhundert allüberall, wo es die Beschaffenheit des Landes zuließ, aus dem Boden schossen. Dazu ist in aller Kürze, die der Rahmen dieser Untersuchung bedingt, zu sagen: Wenn die rechtliche Entwicklung der ritterlichen Burg auf die Orts herrschaft zurückgeht, so ist das Unterscheidungsmerkmal zu den Herrschaftsburgen, die der Landes herrschaft dienen, schon gegeben. Der schwäbische Gelehrte Viktor Ernst hat in einer Reihe von Abhandlungen, deren Wert für die ländliche Verfassungsgeschichte noch erst im Steigen ist, die Entwicklung der ritterlichen Burg aus dem Herrenhofe heraus abgeleitet¹⁵⁰. Die Burg kommt aus dem Herrenhof des Dorfes; der Ritter geht aus dem Meier hervor, der den Herrenhof innehat. Die Vielzahl der Beobachtungen, die Ernst für das Zubehör einer Burg macht, müßte an den Herrschaftsburgen, wären sie gleichartig, versagen. Die aus dem dörflichen Herrenhof hervorgehende Burg bleibt in rechtlicher Beziehung einem Meierhof verwandt. Sie behält in der Regel die Rechte, die der Meierhof aufweist: Zwing und Bann, Gerichts- und Verwaltungsrechte verschiedener Art, gewerbliche und kirchliche Bannrechte, Kirchenatz und Zehntrecht¹⁵¹. Die Ritterburg ist danach nichts anderes als ein seiner wirtschaftlichen Bedeutung

¹⁴⁹ Die Warenburg läßt auf eine recht umfangreiche Anlage, wenn auch kleinen Wohnraum schließen. Bei Kürnburg und Zindelstein wurden diese Anlagen durch die natürliche Lage, die starken Schutz bot, ersetzt.

¹⁵⁰ D. Ernst, Die Entstehung des niederen Adels, 1916; derselbe, Mittelfreie, 1920; derselbe, Entstehung des deutschen Grundeigentums, 1926.

¹⁵¹ Ernst, Entstehung des niederen Adels S. 10 ff., 37 ff.

zugunsten der militärischen Aufgaben entkleideter Herrenhof. Wo der Platz für eine Bergburg nicht vorhanden war, bleibt die Burg sozusagen im Dorfe; der Meierhof wird dann befestigt, wird selbst zur Burg¹⁵².

Von all dem ist bei unseren Herrschaftsburgen nichts zu verspüren. Sie kommen nicht aus dem einzelnen Dorfe und sind nicht für die Dorfherrschaft bestimmt. Eine nochmalige, zusammenfassende Überprüfung an den einzelnen Beispielen wird dies ergeben. Die Kürnberg ist weder die Burg von Bräunlingen, noch gehört sie zu einem anderen Dorfe der Umgebung. Sie hat zwar Zehntpflichten, die auf dem mit ihr verbundenen Meierhof, dem Bauhof, aus dem der Weiler Kürnberg hervorging, lasten, aber keine eigenen Zehntrechte. Keine Rede von irgendwelchen Rechten am Kirchensatz einer Pfarrei, von einer Beteiligung an gemeindlichen Befugnissen; keine Rede von irgendwie hervorragender Anteilnahme am dörflichen Geschehen überhaupt. Kein ritterliches Geschlecht hat die Burg als eigenen Sitz bewohnt; erst am Ende der Entwicklung, als die Grafen von Fürstenberg mit der Burg nichts mehr anzufangen wußten, kam sie in niederadlige Hände. Bei der Burg Zindelstein ganz dasselbe Bild! Sie war Wohnsitz der Grafen selbst, hat erst im 15. Jahrhundert Verwendung als Burgsitz einer ritterlichen Familie gefunden. Das Dorf Wolterdingen, in dessen Gemarkung die Burg lag, hatte wie Bräunlingen eine eigene, örtliche Burg. Wenn der Kirchensatz der Pfarrei Wolterdingen 1371 in Johans Jöchen Hof zu Zindelstein hört, so beweist dies gerade, daß die Burg nicht in den Genuß eines solchen Rechtes gekommen ist¹⁵³. Daß der Kirchensatz vordem in die Burg Zindelstein gehört hätte, ist unwahrscheinlich; die spätere Zugehörigkeit zu dem genannten Hofe beruht offensichtlich auf einer herrschaftlichen Anordnung¹⁵⁴. Die Warenburg schließlich war, wie wir wissen, nicht für ein Dorf allein, sondern für eine Mehrzahl von Dörfern, einen herrschaftlichen Verband als Mittelpunkt bestimmt. Auch sie hat niemals einem ritterlichen Geschlechte als fester Wohnsitz gedient, diente vielmehr unmittelbar den Zwecken der hochadeligen Herrschaft. Ob die Warenburg jemals die Burg des ehemaligen Dorfes und Marktes Dillingen darstellte, ist, wie wir sahen, zum mindesten zweifelhaft; und wenn sie es gewesen wäre, dann würde die Entwicklung der späteren Stadt Dillingen doch gerade wieder auf eine Sonderstellung, auf das Herzogsgeschlecht und seine Nachfolger, hinweisen. Die spätere rechtliche Funktion der Warenburg erschöpft sich jedenfalls in keiner Weise in der Ortsherrschaft.

Damit ist wohl zur Genüge dargetan, daß die drei Burgen, deren Geschichte wir darstellten, nur in Zusammenhang mit der Zähringerherrschaft, ihren Erfordernissen, Voraussetzungen und Gegebenheiten, betrachtet und behandelt werden dürfen. Sie liegen alle am Rande des altbesiedelten Baargebietes, an der Peripherie des Waldes, zu dessen Erschließung für den Verkehr und für den wirtschaftlichen Ausbau sie beizutragen hatten. Sie sind Beispiele für die Art und Weise, wie zu Beginn des zweiten Jahrtausends im deutschen Südwesten eine Herrschaft gesichert und zusammengehalten wurde. Ihre Bedeutung ist nicht nur strategischer, sondern auch rechtlicher

¹⁵² Vgl. das in meinen Flurnamen von Gutmadingen (Badische Flurnamen I, Heft 1, 1931) S. 12 f. angeführte Beispiel.

¹⁵³ FUB. II, 438 (1371 Mai 16).

¹⁵⁴ Vgl. dazu FUB. II, 426 (1370 Febr. 9).

und politischer Natur¹⁵⁵. Aber auch diese Herrschaftsburgen stellen, wie alle Erscheinungen der politischen Geschichte, nur Übergangsformen dar; gerade für die kurze Periode der zähringischen Staatsgründung aber waren sie hauptsächlich Träger der Macht, Stützpunkte der Herrschaft in einem Teile des zähringischen Gebietes. Diese Bedeutung verloren sie, als andere Faktoren den Schutz für die Sicherheit des Landes und seine Beherrschung übernahmen.

¹⁵⁵ Der vorliegende Versuch, den wir als solchen zu betrachten bitten, bedarf naturgemäß der Ergänzung durch die Untersuchung und Ausscheidung der übrigen Herrschaftsburgen im zähringischen Machtbereich. Wichtig wäre vor allem eine Darstellung der entsprechenden Verhältnisse im Breisgau und in der Ortenau, soweit die prekäre Quellenlage solche Untersuchungen gestattet. Erforderlich wird aber stets sein, daß neben der quellenmäßigen Behandlung das Studium der topographischen Verhältnisse nicht vernachlässigt wird.

Geheimerat Friedrich Theodor Schaaff

Generallandeskommissär beim Prinzen Wilhelm von Preußen
und erster Landeskommissär in Freiburg

Vortrag, gehalten am 28. Februar 1936
im Breisgauverein Schauinsland in Freiburg i. Br.

von Landrat i. R. Max Ernst Hef

im Gedenken an seine liebe Frau
Erwine, geb. Freiin von Stetten - Buchenbach
Urenkelin des Geheimerats

Wer als Einwohner Freiburgs durch die Salzstraße geht, wird, wenn sein Blick an der stattlichen Front des Regierungsgebäudes entlang gleitet, sich gelegentlich gleich mir die Frage vorgelegt haben, welcher Art wohl die stolzen Herren waren, die dies Gebäude erstellten, und wer alles dann wohl in der Folge hier gewohnt und gewirkt haben mag. Wer die Veröffentlichungen unseres Breisgauvereins Schauinsland kennt, weiß über die erste Frage dank der forschenden Arbeit unseres heimgegangenen Gaubruders Dr. Friedrich Sieglers Bescheid. Er weiß, daß erst verhältnismäßig spät — im Jahre 1768 — der Bau erstand an Stelle älterer, durch die französische Belagerung von 1744 stark mitgenommener Behausungen, und daß Planfertiger der damalige Baumeister der Deutschherrs, der jüngere Bagnato, Franz Anton mit Vornamen, gewesen ist, daß die Skulpturen aber nicht, wie früher angenommen wurde, von Wenzinger stammen, sondern von einem Ur-Schwarzwälder, dem Bildhauer Joseph Hör vom Blasiwald. Erster Bewohner des Hauses war der Komtur Leopold Sigmund Anton Freiherr von Rotberg, der 1775 hier verstarb. Die Planung des Hauses in diesem Ausmaß, das weit über die Bedürfnisse einer einfachen Komturei hinausging, geht aber auf einen mächtigeren Herrn zurück, den damaligen Hochmeister des Ordens, den Herzog Karl Alexander von Lothringen, den jüngeren Bruder Kaiser Franz I., der der Gemahl der Kaiserin Maria Theresia war. Es ist verständlich, daß ein dem Hause Habsburg versippter Ordensmeister Wert darauf legen mußte, im Hauptort Vorderösterreichs möglichst eindrucksvoll aufzutreten, und so ziert denn auch

mit Recht sein Wappen das Mittelstück des Giebelfelds, während zu den Seiten die Wappen des Landkomturs der Ballei Elsaß und Burgund, zu der das Haus gehörte, eines Grafen von Königsegg und Rothensfels und des örtlichen Komturs, des oben schon genannten Freiherrn von Rotberg, herabgrüßen. Zehn Jahre nach dem Tode des Komturs von Rotberg residierte Alexander Joseph Carl Thaddäus Freiherr Stürzel von und zu Buchheim als Komtur in dem Hause; letzter Komtur soll ein Freiherr von Hornstein gewesen sein.

Nach der Aufhebung des Deutschordens im Jahre 1806 kam das hochherrschaftliche Haus an den Badischen Landesfiskus und dient seitdem als Regierungsgebäude, in welchem die leitenden Beamten des Oberrheingebiets ihren Sitz hatten, deren Amtsbezeichnung im Laufe der seitdem verflossenen 130 Jahre vielfach wechselte. Einen dieser Männer möchte ich herausgreifen und versuchen, Ihnen näherzubringen, weil seine Lebensschicksale, wie mir scheint, besonders beachtlich sind und weil er auch hier in Freiburg lange lebte und seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Es ist dies der Geheimerat Friedrich Theodor Schaaff, an den sich einige der Ältesten unter uns, wie ich weiß, noch erinnern, von dem aber auch manche der Jüngeren noch dadurch wissen, daß sein Gartenhäuschen auf dem Schloßberg, Schaaffs Kapellchen genannt, noch bis in die Anfänge dieses Jahrhunderts erhalten war. Es ist im Jahrlauf 9 unserer Zeitschrift vom Jahre 1882 abgebildet. Ein Bildnis Schaaffs ist übrigens, als Werk der Malerin Marie Dürr, im 44. Jahrlauf dieser Zeitschrift veröffentlicht, allerdings in einer wenig gelungenen Wiedergabe.

Wenn nun auch, wie ich vorausschicken darf, Schaaffs Leben und dienstliche Laufbahn reichlich bewegt war, würde ich mich doch nicht für berechtigt gehalten haben, in diesem Kreise das Interesse für den Mann wieder wachzurufen, hätte er nicht das Glück gehabt, auf der Höhe seines Lebens neben einen Größeren, den Prinzen Wilhelm von Preußen, den späteren deutschen Kaiser Wilhelm I., treten zu dürfen und wäre nicht aus diesen Beziehungen ein Briefwechsel erwachsen zwischen dem Mitglied eines der mächtigsten regierenden Häuser Europas und einem aus kleinbürgerlichen Verhältnissen hervorgegangenen Beamten, ein Briefwechsel, der an absoluter Aufrichtigkeit heute noch vorbildlich wirken kann und der deshalb das Kernstück dieses Vortrags bilden soll, zumal die Briefe meines Wissens bisher nie veröffentlicht wurden.

Friedrich Theodor Schaaff erblickte am 9. November 1792 in Karlsruhe das Licht der Welt als Sohn des fürstlichen Hofvergolders Christian Schaaff und der aus Baden-Baden stammenden Helene Odenwald. Schaaffs Großvater aber stammte aus Tübingen, wo er Bürger und Maurermeister war. Über Friedrich Theodor Schaaffs Jugendzeit konnte ich nichts ermitteln. Den Vater verlor er schon als zweijähriges Kind. Er wird das Lyzeum in Karlsruhe und dann die Universität Heidelberg besucht haben, deren juristische Fakultät damals besonders berühmt war. Ehe er seine Studien durch Ablegung eines Examens abschließen konnte, erging im Herbst 1813, wie er selbst in einer erhaltenen Eingabe schreibt, „der Aufruf an Badens waffenfähige Jugend, sich unter des Vaterlandes Fahnen zu sammeln“. Schaaff folgte diesem Ruf und wurde auf 1. Januar 1814 zum Landwehrdienst einberufen. Die badische Landwehr blockierte Straßburg und andere Festungen im Elsaß; an besonderen Kampfhandlungen war aber das 6. Bataillon, dem Schaaff angehörte, nicht beteiligt. Nach

dem Sturze Napoleons wurde Ende Juni 1814 die Landwehr in die Heimat entlassen und bereits am 9. Juli stellte sich Schaaff zum Staatsexamen, nachdem er, wie er selbst schreibt, kaum den Degen abgelegt. Seine erste dienstliche Tätigkeit als Beamter beim Landamt Karlsruhe wurde im Frühjahr 1815 jäh unterbrochen durch die Rückkehr Napoleons von Elba. Aus noch erhaltenen militärischen Papieren geht hervor, daß Schaaff, der inzwischen zum Leutnant befördert worden war, als Kommandant der Vorposten in Sasbach am Kaiserstuhl wirkte und sich dabei um Über-



Friedrich Theodor Schaaff als Leutnant zur Zeit der Befreiungskriege
Nach einem Ölgemälde im Besitze der Freiherren von Stettenschen Familie

wachung von Einwohnern, die der Spionage verdächtig waren, besonders verdient machte. Als dann badische und österreichische Truppen vor Straßburg zogen, war Schaaff — nun als Oberleutnant — wiederum dabei. Die einzige schwerere Kriegshandlung jener Tage, der Ausfall des Generals Rapp aus Straßburg, traf aber die im Norden der Festung liegenden Truppen, zu denen Schaaff gehörte, nicht. Bald brach Napoleons Herrlichkeit zum zweiten Male und nun endgültig zusammen, und im Oktober 1815 wurden die badischen Freiwilligen entlassen. So kehrte auch Schaaff in den staatlichen Dienst zurück.

Die Anfänge seiner weiteren Laufbahn waren nun keineswegs leicht. Obwohl er infolge seines Kriegsdienstes unter die Rechtspraktikanten von 1809 eingereiht wurde, mußte er zunächst doch noch drei Jahre lang unentgeltlich arbeiten, was um

so härter war, als er seine verwitwete Mutter hätte unterstützen sollen. Er hat darum auch, als er sich im März 1817 um eine Assessoren- oder Sekretärstelle bewarb, daß man ihn am Wohnort der Mutter verwenden möge, da diese seine Hilfe nötig habe. Es dauerte aber nochmals zehn Monate, bis er im Januar 1818 — immer noch als Rechtspraktikant — dem Amt Lahr zugewiesen wurde, und nochmals ein volles Jahr, bis er dort glücklich Assessor geworden ist. Bei diesem Anlaß entspann sich ein fröhlicher Streit zwischen dem Innen- und Finanzministerium, welches Tagelohn der Assessor bekommen solle — man muß damals im badischen Ländle viel Zeit gehabt haben —, aus dem schließlich der Innenminister als der Gebefreudigere



Emma Schaaff, geb. Fesch

Nach einer Miniatur im Besitze der Freiherrl. von Stettenschen Familie

hervorging, weil Schaaff, wie es in den alten Akten heißt, „ein sehr geschicktes Individuum“ sei.

Schaaffs Arbeitszeit in Lahr wurde insofern wichtig für ihn, weil er dort seine Lebensgefährtin in Emma Fesch, der Tochter der Handelsmann Fesch Witwe, fand, mit der er sich 1820, also im Alter von 28 Jahren, verheiratete. Das Geschlecht der Fesch in Lahr hat zwar keinerlei Beziehungen zur Mutter des alten Napoleon, Lätitia, wie in Zeiten, in denen ernste Familienforschung noch nicht üblich war, gemunkelt wurde, oder auch nur zu Korsika, ist dagegen unter den Basler Patriziern bis 1408 zurück nachweisbar. Aus Schaaffs Ehe mit Emma Fesch entsprang ein Sohn, der als Zollbeamter in Freiburg 1865 sein Bürgerrecht antrat und seinestheils wieder

zwei Söhne und zwei Töchter hatte. In der dritten Generation sind aber Söhne des Namens Schaaff nicht mehr vorhanden. Außer diesem Sohn hatte Friedrich Theodor Schaaff drei Töchter, von denen sich eine, Mathilde, mit Karl Freiherr von Stetten-Buchenbach verehelichte, der Beamter im Badischen Kriegsministerium war. In ihren Nachkommen lebt Schaaffs Geschlecht nun schon in der fünften Generation weiter, während ihre Schwestern ledig blieben und erst im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Freiburg verstarben.

Bevor Schaaffs Ehebund, über dessen weiteren Werdegang ich schon an dieser Stelle berichten wollte, geschlossen werden konnte, war wieder eine neue Berufung an ihn ergangen: er wurde im Dezember 1819 zum Verweser des 2. Landamts Mosbach ernannt. Auch damit begann wieder eine neue Zeit des Wartens. Ende 1820 bemühte er, der ja nun doch bereits Familie hatte, sich erstmals um Ernennung zum Amtmann. Sein Gesuch wurde abgeschlagen, ebenso ein weiteres Gesuch im Februar 1822. Erst als er im Juni des gleichen Jahres sich unmittelbar an den Großherzog wandte, fand er Gehör und wurde zum Amtmann mit 1200 Gulden jährlich befördert, dreizehn Jahre nach seinem Aufnahmedatum in den staatlichen Dienst. Im August 1822 schied dann der Vorstand des Stadtamts Mosbach wegen hohen Alters aus seinem Dienst. Bei diesem Anlaß wurde das Stadtamt mit dem 1. Landamt Mosbach provisorisch vereinigt und zum gleichfalls provisorischen Vorstand dieser neuen Dienststelle Schaaff befördert. Dieser Zustand dauerte bis Ende des Jahres 1823. Dann wurde er wenigstens endgültig angestellt. Amtmann blieb „das sehr geschickte Individuum“ aber immer noch.

Äußere Umstände waren es schließlich, die hierin Wandel schafften. In den letzten Oktobertagen und zu Anfang November 1824 wurde das Neckartal von furchtbaren Überschwemmungen heimgesucht, den schwersten, die man kennt, und hiebei muß sich Schaaff in besonderer Weise hervorgetan haben — wie, konnte ich leider nicht feststellen, da Akten über diese Naturkatastrophe im Generallandesarchiv nicht auffindbar waren —. Daß aber persönlicher Einsatz erfolgt sein muß, geht unzweideutig daraus hervor, daß Schaaff im Regierungsblatt von 1825 — als einziger Beamter übrigens auf der ganzen langen Neckarstrecke — an erster Stelle unter denjenigen erwähnt wird, die sich bei jener Überschwemmungskatastrophe, wie es wörtlich heißt, „durch besondere, mit großen Anstrengungen verbundene Dienste und für die mit eigener Lebensgefahr geleistete Hülfe ausgezeichnet haben“. Während nun andere Beteiligte, insbesondere Neckarschiffer, die silberne Verdienstmedaille erhielten — die Rettungsmedaille gab es damals noch nicht —, wurde Schaaff aus diesem Anlaß endlich zum Oberamtmann befördert.

Großherzog Ludwig hatte übrigens schon unterm 26. November 1824 an Kreisdirektor Fröhlich in Mannheim geschrieben: „Das angerühmte ausgezeichnete Benehmen des Amtmanns Schaaff habe ich mit sehr großem Wohlgefallen vernommen.“

Im übrigen gab ihm seine Tätigkeit im Mosbacher Amt, das erst zu Beginn des Jahrhunderts aus zahlreichen Gebietsteilen der verschiedensten Herren an Baden gekommen war, Gelegenheit, zwei Hauptlasten, die noch auf die Bevölkerung drückten, kennenzulernen, die sogenannten Herrenfrohnden und die rücksichtslose Ausübung des Jagdrechts durch die gleichen Herren, die noch zu keinerlei Wildschadenersatz verpflichtet waren. Durch seine Amtsführung und insbesondere dadurch, daß er

den vorerwähnten Mißständen eingehend nachging, erwarb er sich in der Bevölkerung solches Vertrauen, daß er bei den nächsten Landtagswahlen im Jahre 1831 von seinem Bezirk in die Zweite Kammer der Landstände gewählt wurde und daß er in der Folge 36 Jahre lang, sogar über die Stürme der Jahre 1848/49 hinweg, Vertreter dieses Bezirks blieb.

Aber auch im Ministerium war man nun offenbar auf Schaaff aufmerksam geworden; denn schon zwei Jahre nach seiner Beförderung zum Oberamtmann, im Sommer 1827, wurde er zum Stadtdirektor in Freiburg ernannt, eine Stellung, welche die des heutigen Landrats und des Polizeidirektors und daneben noch zahlreiche gerichtliche Aufgaben umfaßte, da Justiz und Verwaltung damals noch nicht getrennt waren. Die Würde des Stadtdirektors wurde dadurch noch unterstrichen, daß dieser staatliche Beamte seine Dienstwohnung im Rathaus der Stadt hatte. Der Frage, welchen Arbeiten er sich hier vorwiegend widmete, konnte und wollte ich nicht nachgehen, um Ihre Zeit nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen. In besonderem Maße trat er hervor anläßlich des Regierungsantritts des Großherzogs Leopold, der mit Großherzogin Sophie im Sommer 1830 das ganze Land bereiste und sich dabei hier in Freiburg acht Tage lang aufhielt. Besonders erwähnt wird in der jene Tage ausführlich schildernden Festschrift, daß Schaaff für tunlichste Freilegung der Zähringer Burgruine gesorgt hatte, welche die Herrschaften besuchen wollten. Ob damals erst der Turm zugänglich gemacht wurde, steht nicht einwandfrei fest. Eine Marmortafel, welche an einer der Zinnen des oberen Turmumganges an jenen Besuch erinnerte, ist erst in der Nachkriegszeit verlorengegangen.

1831 erfolgte dann Schaaffs Wahl in den Landtag, wie schon oben erwähnt, die ihn vielfach seinem Dienst entzog. Es war das aber in jener Zeit nicht befremdlich; denn von den 63 Mitgliedern der Zweiten Kammer waren fast die Hälfte staatliche Beamte und Professoren der Hochschulen, zu denen noch etliche 16 Oberbürgermeister und Bürgermeister der Städte hinzukamen. Man unterhielt sich insolgedessen sehr gebildet. Proben davon werden Sie nachher zu hören bekommen. Ängstlichen Gemütern, die im Hinblick auf die 36 Jahre Landtagstätigkeit Schaaffs etwas erschrocken sein mögen, was sie da alles miterleben sollen, will ich bemerken, daß ich mich nur mit dem Landtag von 1831 eingehender befassen werde, weil Schaaffs Auftreten gerade in diesem Landtag den Mann deutlich zeigt, wie er war, und weil er für Schaaffs dienstlichen Weg nicht ohne störenden Einfluß blieb.

Ehe wir uns nun der politischen Wirksamkeit Schaaffs und den Erfahrungen, die er dabei zu machen hatte, zuwenden, ist wohl notwendig, daß wir uns die allgemeine Lage unseres Landes in jenen Tagen kurz ins Gedächtnis zurückrufen.

Baden war Mitglied des Deutschen Bundes. Dem schwerkranken Großherzog Karl war kurz vor seinem Ableben die Verfassung eben noch abgerungen worden. Sein Nachfolger, Großherzog Ludwig, war kein Freund dieser Verfassung. Zwar wurde der erste Landtag in den Jahren 1819, 1820 und 1822 zusammengerufen, aber schließlich ungnädig verabschiedet, als er eigene Wege zu gehen versuchte. Erst Ende 1824 wurden Neuwahlen ausgeschrieben; es wurde aber durch tollste Wahlmache, durch Bedrohung der Amtleute seitens der Regierung, man werde sie ihrer Stellen entheben oder auf geringere Stellen versetzen, wenn sie nicht für gute Wahlen sorgten, erreicht, daß der Regierung genehme Wahlen zustande kamen. Der neue Landtag verschlech-

terte dann folgsamst die Verfassung und nahm nahezu ohne jeden Widerspruch das vorgelegte Budget an. 1830 starb dann Großherzog Ludwig, und sein Nachfolger, Großherzog Leopold, schlug zunächst neue Bahnen ein. Hoffnungsvoll wurde er der „Bürgerfreund“ genannt — Frankreich, auf das man einmal wieder in einer uns heute kaum mehr verständlichen Begeisterung blickte, hatte ja damals seinen „Bürgerkönig“ —. Die leitenden badischen erzreaktionären Staatsmänner rein Metternichscher Prägung, die Freiherren von Berckheim und von Berstett, verschwanden und neue Wahlen wurden ausgeschrieben, die unbeeinflusst vorgenommen werden konnten. Führende Männer des Landtags von 1831 waren Karl von Rotteck, neben ihm Welcker und Duttlinger, alle drei an der Freiburger Universität tätig. Freiburg war damals die Hochburg des Liberalismus im Badnerland. Zunächst wurde die Verfassung in ihrer alten Form wiederhergestellt, Vorarbeiten für eine neue Gemeindeordnung in Angriff genommen, vor allem aber ein Pressegesetz und Beseitigung der vorprüfenden Zensur verlangt. Freiheit war der laute Schrei, der alles übertönte.

In eine so beschaffene parlamentarische Umwelt trat nun der junge Abgeordnete Schaaff ein, erfüllt von strengem Rechtlichkeitsinn, aber auch jener alten Wahrheit sich bewußt, die später ein Größerer in die Worte kleidete, daß Politik die Kunst des Möglichen ist. Und ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß er sich gleich bei seinem ersten förmlichen Auftreten in der Kammer über das allzulaute Freiheitsgeschrei etwas lustig machen wollte, indem er seine Jungferrede wie folgt begann — ich gebe die Ausführungen wörtlich, um Ihnen den Stil der Zeit etwas näherzubringen —:

(Sitzung vom 24. März 1851)

„Nicht die Großwürdenträger des Zeitgeistes, Trennung der Justiz und der Verwaltung, Geschworenengerichte, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, Einführung einer Kapitaliensteuer, Aufhebung des Zehnten und wie sie sonst heißen, nicht die Lieblinge des Tages sind es, die ich der Kammer vorzuführen die Ehre habe. Tüchtigere, erprobte Kämpfer werden für sie in die Schranken treten. Ich aber muß mein parlamentarisches Leben beginnen mit einem Kampfe gegen die Freiheit!

Ja, meine Herren, ich kämpfe gegen die Freiheit, aber nicht gegen jene Freiheit, welche gleich stark zurückschaudert vor der roten Mütze eines Robespierre wie vor dem kecken Hute des Schweizer Landvochts, die geheiligt durch das Gesetz keine andere Fessel kennt, als die Fessel der Liebe und des Vertrauens, wodurch des Volkes Wohl gekettet ist an das Glück des Fürsten. Ich kämpfe gegen die Freiheit vom Postporto, gegen das s. g. Postfreitum. Diese Abnormalität ist ein Mackel unserer rühmlichst ausgezeichneten Posteinrichtung usw.“

Ich fürchte, daß Schaaff sich schon mit diesem ersten Auftreten Gegnerschaften zugezogen hat, die in der Folge sich mißlich auswirken sollten. Daß er indes keineswegs ein Reaktionär um jeden Preis war, geht deutlich daraus hervor, daß er vorschlug, die durch Aufhebung des Postfreitums zu machenden Ersparnisse dazu zu verwenden, Lehrerswitwen kleine Beihilfen zu geben, und das in einer Zeit, in der einer der Staatsminister des Landes sich noch unangefochten vor den Landtag hinstellen durfte mit der Erklärung, eine Aufbesserung der Volksschullehrer sei unangebracht, weil sie doch alle aus Volksschichten stammten, die eine bessere Lebenshaltung nicht gewöhnt seien. Wer irgend etwas anderes werden könne, werde sicher nicht Lehrer. Die gelehrten Herren glänzten dann noch mit Aussprüchen von Plato und Cicero, wie: „Die Götter hassen, wen sie zum Lehrer bestimmten“ und ähnliches mehr! Daß dabei das Schicksal von Menschen in Frage stand, war vergessen!

Schwerer und namentlich in den Folgen für Schaaff bedenklicher war der Gegensatz, in den er sich zu den führenden Männern des Landtags anlässlich der Beratung der Welckerschen Motion wegen Erlassung eines Pressegesetzes für das Großherzogtum brachte. Dabei bestand dieser Gegensatz nicht einmal in Meinungsverschiedenheiten über die Sache selbst, sondern nur über den einzuschlagenden Weg. Nachdem die Motion vorgetragen und begründet worden war und alle übrigen Redner sich in zustimmendem Sinne geäußert hatten, stand Schaaff auf und führte folgendes aus:

(Sitzung vom 27. Juni 1851)

„Ich habe mich erhoben, nicht um Sie, meine Herren, zum Schluß der Debatte mit einem langen Vortrag über einen Gegenstand zu ermüden, der durch Schrift und Rede vollkommen erschöpft ist; ich schmeichle mir auch nicht mit der Hoffnung, irgend Jemand in diesem Saale für meine Ansicht zu gewinnen. Keineswegs etwa eingeschüchtert durch die Schlußworte des sonst so vortrefflichen Kommissionsberichts, in welchem zu Voraus alle Andersdenkenden für Übelgesinnte und Unverständige erklärt zu werden scheinen, sondern treu meinem Eide und meiner innigsten Überzeugung frei folgend, erkläre ich hiemit, daß ich die Freiheit der Presse, die vollkommene Freiheit der Presse, die Freizügigkeit des Geistes, wie sie einer der gefeiertsten Schriftsteller unserer Tage nennt, mit den notwendigen Garantien gegen die Mißbräuche für eine unabweisbare Forderung der Zeit erkenne. Manches edle Gemüt wird um die Ruhe des Lebens betrogen durch die freche Feder eines Nichtswürdigen; die Lüge eines Zeitungsartikels reicht hin, um das Glück von Familien zu zertrümmern; das Heiligste ist nicht sicher vor den Angriffen gereizter Menschen, die mit den Waffen ihrer Privatleidenschaften kämpfen hinter dem Schilde des allgemeinen Wohles, und selbst das beste Pressegesetz vermag nicht ganz vor solchen Verfolgungen zu schützen. Aber weit überwiegend sind die unendlichen Vorteile der Pressefreiheit, nicht minder für die Einzelnen als für die Gesamtheit des Staates; nicht minder für die Sicherheit des Thrones wie für die Wohlfahrt des Geringsten im Volke.

Aus voller Seele würde ich deshalb unbedingt stimmen für den Antrag des Kommissionsberichts, vermöchte ich es so leicht wie der Herr Berichterstatter und mehrere Redner, die wir soeben vernommen, über die Verordnungen der Bundesversammlung hinüberzugleiten; allein ich muß zu meiner Betrübnis gestehen, daß ich dieses nicht vermag.“

Schaaff erwähnt dann die einschlägigen Bestimmungen des Pressegesetzes des Deutschen Bundes von 1819 und fährt fort:

„Daraus geht klar und unzweideutig hervor, daß die Prävention, oder mit anderen Worten die Censur, verlangt wird und daß es an der Verfolgung und Bestrafung derjenigen, die die Presse mißbraucht haben, nicht genügen soll.

Wort, Geist und Zweck jenes Gesetzes sprechen dieses aus, jede andere Interpretation scheint mir gewaltsam zu sein, und unsere Regierung muß gemäß dem § 2 unserer Verfassung jene Verfügungen des Bundestages beobachten und handhaben, solange dieselben in Kraft sind. Da aber ein Gesetz, das die Censur verordnet, mit dem § 17 unserer Verfassung, der dem Großherzogtum Freiheit der Presse verheißt, sich nicht wohl vertragen mag, so geht mein Antrag dahin, S. K. H. untertänigst zu bitten, vor Allem die Zurücknahme jenes Gesetzes bei der Bundesversammlung zu bewirken, dann aber, wenn diese Zurücknahme erfolgt ist, der Kammer den Entwurf eines Gesetzes über die Freiheit der Presse zur Beratung vorzulegen.“

Wer diese Worte vorurteilsfrei anhörte, mußte zugeben, daß lediglich rechtliche Bedenken erhoben und begründet worden waren, daß aber auch Schaaff an sich ein Pressegesetz wollte, wie es die badische Verfassung verheißt. Diese Tatsache aber wurde überhört und Schaaff galt von dieser Stunde an als schlimmster Feind der Freiheit. Druckschriften, die außerhalb des Landes erschienen, im Lande aber weiteste Ver-

breitung fanden, griffen Schaaff aufs Schärffste an, so derb, daß der Abgeordnete Duttlinger in einer der nächsten öffentlichen Sitzungen des Landtags es geboten und für anständig hielt, für Schaaff mit folgenden Worten einzutreten:

(Sitzung vom 27. Juni 1831)

„Ich bin weit entfernt, auch nur den mindesten Verdacht über die Gesinnungen des Abgeordneten Schaaff zu haben; sein biederer Charakter ist mir seit langer Zeit bekannt, länger vielleicht als irgend einem anderen Mitglied dieser Versammlung, ich habe ihn immer als Biederen gekannt, von jener goldenen Zeit unseres Lebens her, da wir auf derselben Universität freudige Jugendtage verlebt haben, bis auf die jetzige Zeit.“

Auch Karl von Rotteck nahm in Wort und Schrift Schaaff gegen diese Anpöbelungen in Schutz. Die Giftsaat war aber einmal ausgestreut und ging auf, wie das stets im Leben geschieht.

Dazu kam, daß Welcker in Schaaff nur den Gegner seiner Ideen sah. Ich bitte, auch ihn einmal zum Wort kommen lassen zu dürfen, um das Bild der Sprechweise der Parlamentarier jener Zeit zu vervollständigen. Zum Abschluß der Verhandlungen über das Pressegesetz führte er aus:

„Triumph möchte ich dieser Versammlung zurufen, hätte ich nicht eben eine Stimme vernommen (eben die Stimme Schaaffs), die mich zweifelhaft machte; doch ich rufe Triumph! Triumph im Namen der Badischen Stände, im Namen des edlen Volkes, das uns gesendet hat! Triumph! sage ich, nicht weil eine große Wahrheit, die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit, siegen wird, sondern Triumph wegen der Art und Weise, auf welche sich das Badische Volk überhaupt und durch diese Versammlung über das heilige Recht der Freiheit, der Wahrheit ausgesprochen hat. Triumph! Die Ständeversammlung, das Badische Volk haben sich selbst geistig emancipiert! Sie haben einstimmig mit einer Überzeugung, gebaut auf solide Gründe, die Freiheit der Wahrheit und Gerechtigkeit votiert gegenüber von scheinbaren Hindernissen, gegenüber von Europa, gegenüber der Diplomatie, die — wir wollen es hoffen — sich den Völkern nicht länger widersetzt, die aber doch nach dem Glauben vieler sich diesem Siege, dem vollständigen Siege der Wahrheit und des Rechts, entgegenstemmen möchte.“

Ich bin weit entfernt, an der ehrlichen Überzeugung Welckers, als er diese Worte sprach, zu zweifeln. Es waren aber doch natürlich Reden zum Fenster hinaus, wie man derartige parlamentarische Ergüsse zu allen Zeiten lieblos, aber treffend genannt hat.

Daß in solche Umwelt Schaaffs kritischer Verstand und ernster Arbeitswille sich schlecht einfügen wollte, ist klar. Erneut kam es wenige Monate später zu einem ernststen Zusammenstoß mit der Kammermehrheit, als eine weitere Motion Welckers zur Verhandlung stand, die dahin ging, den Großherzog zu bitten, höchstdessen Regierung wolle, als deutsche Bundesregierung, auf zweckmäßige Weise dahin wirken, daß der Deutsche Bundesverein eine, seinen eigenen Grundlagen entsprechende weitere organische Entwicklung zur vollständigen Sicherung und Förderung der deutschen Nationaleinigung, der deutschen staatsbürgerlichen Freiheit, und überhaupt des Gesamtwohles des deutschen Vaterlandes erhalte.

Schaaff äußerte dazu:

(Sitzung vom 15. Oktober 1831)

„Die Dauer des Landtages ist so weit vorgerückt und es sind noch so viele dringende, wichtige, die materiellen Interessen des Volkes betreffende Arbeiten, daß wir es, glaube

ich, kaum verantworten können, wenn wir uns mit Gegenständen beschäftigen, die nicht zum Geschäftskreise der Kammer zu gehören scheinen. Der Sinn des Weltbürgers kennt nicht die enge Grenze des Vaterlandes, sein Geist schweift darüber hinaus; die Welt ist seine Heimat; dem badischen Volksdeputierten aber ist die Grenze scharf gezogen, in welcher er sich zu bewegen hat, sie ist ihm gezogen durch den Eid, den er schwört beim Eintritt in diese Hallen; er ist Ihnen Allen in's Herz geschrieben, und dieser Eid spricht aus, der Deputierte soll sorgen für das Wohl des badischen Vaterlandes, für das Wohl seines Fürsten. Mir scheint nun, daß die angekündigte Motion diese Sphäre weit überschreitet.“

Diesmal trat Schaaff auch der ihm sonst wohlgesinnte Abgeordnete Duttlinger entgegen mit dem Bemerkten, „daß es gar nichts unter der Sonne gebe, was nicht möglicherweise Gegenstand der Besprechung und Erörterung der Kammer des Großherzogtums sein könne“ und über die Motion wurde des langen und breiten verhandelt, übrigens in Abwesenheit der Regierungsvertreter, die zum Zeichen ihres Protestes den Sitzungsaal mit einigen Abgeordneten verließen, zu denen aber Schaaff nicht zählte.

Noch eine letzte, an sich belanglose Angelegenheit, die auf diesem Landtag zur Sprache kam, möchte ich anschnitten, weil sie klar zeigt, wohin übertriebener Schuß des Eigennuzes führt. Gegenüber dem Sautierschen Hause beim Siegesdenkmal lag westlich von der nach Norden führenden Landstraße eine Gärtnerei mit stattlichem Wohnhaus, das heute noch steht und in dem eine Zeit lang Professor Welcker zur Miete gewohnt hatte. Ein neuer Ortsbauplan sah die Überbauung dieses Geländes vor gegen angemessene Entschädigung. Die Eigentümerin, eine Witwe Faller, wollte aber ihre Gärtnerei nicht aufgeben, und Welcker verlangte und erreichte auch schließlich, daß ihr mindestens freier Zugang zur Landstraße über eigenes Gelände gesichert werden müsse¹. Das Ergebnis ist der häßliche Schlupf zwischen dem Hermannschen Papiergeschäft und der Grafsch'schen Uhrenhandlung. Auch bei diesen Verhandlungen, die etliche 100 Seiten Landtagsverhandlungen füllen, war Schaaff als Vertreter der öffentlichen Interessen des Staates und der Stadt aufgetreten.

Schaaff hatte sich also wiederholt unangenehm bemerkbar gemacht und als nach Schluß des Landtags die Bürgerschaft Freiburgs beschloß, die hier wohnenden Landtagsmitglieder am 4. Januar 1832 feierlich einzuholen, war der Herr Stadtdirektor von Freiburg als einziger Abgeordneter nicht unter den Geladenen. Es ist dies wohl ohne Wissen der übrigen Abgeordneten geschehen; denn zu einem Festmahl, das aus gleichem Anlaß etwas später stattfand, wurde Schaaff eingeladen, entschuldigte sich nun aber, wie aus der Freiburger Zeitung hervorgeht, wegen „Unpäßlichkeit“.

Kurz darauf erfolgte Schaaffs Versetzung als Obervogt nach Rastatt, die merkwürdigerweise in der Freiburger Zeitung, die sonst alle amtlichen Nachrichten pünktlich brachte, nie bekanntgegeben wurde, ebensowenig wie die Ernennung seines Nachfolgers. Freilich: die Presse hatte damals auch Wichtigeres zu melden — bis in die kleinsten Städtchen hinaus wurden die edlen vertriebenen Polen als Helden der Freiheit gefeiert und durch großzügige Sammlungen weitgehendst unterstützt.

Wie dem Landesherrn gegenüber die Versetzung Schaaffs begründet wurde, konnte ich leider nicht feststellen. Auch diese Akten waren im Generallandes-

¹ Näheres darüber bei Fr. Hefele, Aus Freiburgs Baugeschichte. Die ehemalige Zähringer Vorstadt und Kreisbaumeister Christoph Arnold (Heimatblätter „Dom Bodensee zum Main“ Nr. 34, herausgegeben vom Landesverein Badische Heimat), S. 43 ff.

archiv unauffindbar. Am wahrscheinlichsten scheint mir, daß das Staatsministerium, das wußte, daß es in sachlicher Hinsicht den Beschlüssen des Landtags kaum werden folgen können, den liberalen Führern gegenüber wenigstens ein Entgegenkommen in der Hinsicht zeigen wollte, daß es einen ihnen nicht genehmen Mann von maßgebender Stelle entfernte. Inwieweit daneben der Wunsch mitgespielt haben mag, dem Erzbischof Boll ein Entgegenkommen zu zeigen, der in dem damals schon schwelenden Kirchenstreit eine Vermittlerrolle einnahm, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls wurde Schaaffs Nachfolger als Stadtdirektor der bis dahin bei der katholischen Kirchensektion des Ministeriums tätige Ministerialrat von Kettenacker, ein Fachjurist, der nach Erzbischof Bolls Rücktritt auch selbst alsbald wieder zur richterlichen Tätigkeit zurückkehrte.

Nicht ausgeschlossen scheint mir auch, daß Schaaff, ein innerlich stolzer und arbeitsfroher Mensch, selbst seine Versetzung wünschte, nachdem ihm die Bürgerschaft der Stadt einmal diese seinem Empfinden nach sicher unverdiente Kränkung angetan hatte und sein schöner Weinberg, um dies Bild zu gebrauchen, derart verhagelt war, daß er in den nächsten Jahren füglich keine Früchte erwarten konnte: Vertrauen, das einmal durch Verleumdung verloren ist, ist schwer wieder zu gewinnen.

Auch als Obervogt von Rastatt nahm Schaaff weiter regen Anteil an allen praktischen Arbeiten des Landtags. 1833 wurde der Wildschadenersatz erstmals gesetzlich geregelt. Die Stadt Eberbach, die besonders schwer unter den bis dahin bestehenden Mißständen litt, ernannte ihn daraufhin im Jahre 1835 zu ihrem Ehrenbürger. Eine längere Zeitspanne erforderte die gerechte Ablösung der Frohnden; auch hier finden wir Schaaff immer in der ersten Reihe der Kämpfer gegen diese schwerste Bedrückung der Landbevölkerung.

Auch mit einer rein politischen Aufgabe wurde Schaaff gelegentlich von der Kammer im Jahre 1835 betraut; er hatte den Bericht über die Petition einer großen Anzahl von Israeliten um völlige rechtliche Gleichstellung mit den Christen zu erstatten. Mit der ihm eigenen Gründlichkeit ging er den Fragen nach; sein Hauptgrund für Verwerfung der Petition der Juden war der Hinweis darauf, daß solange der Talmud mit seinen gewissenlosen Lehren anerkanntes Religionsbuch der Juden sei, jede engere Gemeinschaft mit ihnen abgelehnt werden müsse. Die Begründung ist auch im Ganzen so zeitnahe, daß einer der Enkel Schaaffs sie dem Führer und Reichskanzler zur Durchsicht übersenden konnte, der mit Interesse von dieser Stimme aus alter Zeit Kenntnis nahm.

Die Regierung ehrte Schaaff in jenen Jahren durch Ernennung zum Geheimen Rat. Als örtliche Hauptarbeit während seiner Obervogtszeit in Rastatt fielen ihm die Verhandlungen über Freimachung des Geländes zur Erbauung der neuen Bundesfestung Rastatt zu. Er löste diese Aufgabe derart zur Zufriedenheit von Stadt und Bürgerschaft, daß er im Jahre 1844 auch Ehrenbürger der Stadt Rastatt wurde.

Im gleichen Jahre noch — Schaaff stand nun im Alter von 52 Jahren — erfolgte seine Ernennung zum Direktor des Unterrheinkreises in Mannheim. 1844 — vier Jahre vor den Revolutionsstürmen von 1848/49!

Karl von Rotteck, der wirklich überlegene Politiker, der den Zwiespalt zwischen Landtag und Regierung vielleicht noch hätte verringern können, war 1840 gestorben. Der geschäftsgewandte Duttlinger war ihm 1841 im Tode nachgefolgt. Welcher war

nach Heidelberg verzogen. Neben ihn traten auf liberaler Seite in erster Reihe der junge, wie er von sich selbst als echter Mannemer sagte, „gut deutsch redende“ Friedrich Daniel Bassermann und der in harter Lebensschule gereifte Karl Matthy, dessen Wirken später für unser Land so bedeutsam werden sollte. Es traten nun aber auch auf den politischen Kampfplatz Friedrich Hecker, Brentano, Struwe und andere. Wind, der gesät worden war, begann als Sturm aufzugehen. Alle die genannten Männer waren in Mannheim wohnhaft, das nun an Freiburgs Stelle Mittelpunkt des politischen Lebens wurde.

Eben hier war nun auch Schaaffs Wirkungskreis und es ist nach dem, was wir bisher von der Festigkeit seines Charakters gehört haben, wohl nicht verwunderlich, daß er im Bestreben, das Ansehen der Regierung aufrechtzuerhalten, bald mit den örtlichen Stellen in schweren Zwiespalt geriet. Ich muß und kann mir versagen, auf die Revolutionsgeschichte der Jahre 1848/49 des näheren einzugehen, zumal das Dinge sind, die jeder Badner kennt. Ich will mich in der Folge nur mit Vorgängen befassen, an denen Schaaff selbst handelnd beteiligt war.

Ich sagte, daß Schaaff sich auch in diesen Sturmzeiten bemühte, das Ansehen der Regierung aufrechtzuerhalten. Er konnte das um so eher, als endlich der anmaßende, jede freiheitliche Regung und jeden Fortschritt mit kaltem Hohn abtuende Freiherr von Blittersdorff von seinem Ministerstuhl verschwunden war und an seiner Stelle Johann Baptist Bekk, ein Triberger von Abstammung, die Leitung des Staatsministeriums übernommen hatte. Freilich — alle Klagen gegen die Staatsführung waren damit bei weitem nicht verstummt, Zusagen der verschiedensten Art, welche die Regierung dem Landtag gegeben hatte, waren nicht erfüllt. Insbesondere wirkte trotz des auf dem Papier stehenden, vom Bundestag, wie das Schaaff richtig vorausgesehen hatte, sofort beanstandeten badischen Pressegesetzes die Zensur in der alten Weise, nicht ohne bis zur Lächerlichkeit sich steigende Mißgriffe zu machen, indem sie eines Tages Worte des Apostels Paulus als staatsgefährlich strich. Der Zorn der Mannheimer richtete sich in erster Reihe gegen den Stadtdirektor Kiegel und den mit Ausübung der Zensur betrauten Regierungsrat von Uria-Sarachaga, der von Abstammung ein Spanier war. Eine größere Anzahl von Gemeindebürgern hatte sich an den Gemeinderat mit dem Gesuche gewendet, eine Bürgerausschußsitzung zu veranstalten, um über die Frage zu beraten:

1. sollen die von den hiesigen Polizeibehörden verübten Eingriffe in die verfassungsmäßigen Rechte der Einwohner als Gemeindefachen behandelt und
2. soll eine Eingabe an das Großh. Staatsministerium und eventuell an die Zweite Kammer gerichtet werden, um eine durchgreifende Abhilfe gegen die Rechtsverletzungen zu erwirken, welche sich die genannten Behörden haben zuschulden kommen lassen?

Diesem Gesuch entsprach der Gemeinderat. Die Verwaltungsbehörden vertraten demgegenüber den Standpunkt, daß ein Beschwerderecht natürlich gegeben sei, daß Verhandlungen darüber aber nicht Gegenstand eines Bürgerausschußbeschlusses sein könnten. Oberbürgermeister Jolly, ein aus dem Kaufmannsstand hervorgegangener bejahrter Mann, berief trotzdem den Bürgerausschuß auf 19. November 1845 zusammen, obwohl ihm dies vom Stadtdirektor ausdrücklich verboten worden war. Nachdem zunächst ein Polizeikommissär und dann der Stadtdirektor und der Komman-

dant der Gendarmerie vergeblich versucht hatten, die Versammlung zu bestimmen, auseinanderzugehen, wurde auf einmal Trommelschlag, Kommandoruf, Waffengeklirr und Pferdegetrampel vernehmbar und Regierungsdirektor Schaaff „stürzte in den Saal“, wie Heinrich von Feder im zweiten Band seiner Geschichte der Stadt Mannheim schreibt, und verlangte unter Hinweis auf die bewaffnete Macht sofortiges Auseinandergehen der Versammlung, was auf Aufforderung des Oberbürgermeisters dann auch geschah. Eine eingelegte Beschwerde wurde vom Ministerium zwar verworfen und die Verwaltungsbehörden wurden gedeckt, der Groll aber blieb, und als die Wogen des Umsturzes im Jahre 1848 hoch aufzuschäumen begannen, war eine der ersten Forderungen, daß Regierungsdirektor Schaaff von seinem Posten entfernt werden müsse. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er die Stadt als einen Herd des Aufruhrs verdächtigt habe und durch seine Kreaturen in der Presse habe verdächtigen lassen. Er habe es verschuldet, daß Regierungs- und Gemeindebehörden in zwei feindlich entgegengesetzten Lagern einander gegenüberstünden, daß Gemeindebeschlüsse und Gemeindewahlen beanstandet und umgeworfen worden seien. Kein einziger gemeinnütziger Akt könne der Verwaltung des Regierungsdirektors Schaaff zugeschrieben werden, dagegen tausend Widerwärtigkeiten und Hemmnisse. Alle Bürger der Stadt teilten nur einen Wunsch, den: den Regierungsdirektor Schaaff aus der Stadt, wo er nichts genützt, wohl aber viel geschadet habe, entfernt zu sehen.

Das war eine herbe Anklage, die der gerechter denkende Oberbürgermeister Jolly zwar etwas abschwächte, indem er dem Ministerium schrieb: „Wir wollen Schaaffs Absichten nicht angreifen, sie mögen vielleicht gut gewesen sein; aber die öffentliche Stimme beurteilt die Absicht nach der Tat, das Wohl von Tausenden verlangt den Erfolg!“

Das Staatsministerium gab wohl in der Hoffnung, damit Schimmeres vielleicht noch zu verhüten, dem gestellten Ansuchen nach und versetzte Schaaff unter Vorbehalt weiterer Verwendung unterm 24. März 1848 einstweilen in den Ruhestand. Diese Nachricht erreichte ihn in der Kammer, in der er seinen Sitz auch weiterhin beibehielt, obwohl nun sogar aus seinem stillen Wahlbezirk im Odenwald erregte Stimmen zu ihm drangen, die ihn aufforderten, sein Mandat niederzulegen. Er antwortete, daß er bleiben werde; denn es zieme sich nicht für den Soldaten, den Kampfplatz zu verlassen. Es war damals nicht behaglich, auf den grünen Bänken zu sitzen. Das Volk drängte sich an den Eingängen des Landtagsgebäudes und beschimpfte mißliebige Abgeordnete. Der Präsident ließ die Doppeltüren von dem Saale nach dem Garten entfernen, damit sich die bedrohten Abgeordneten im Notfall über Karlsruhes Strom, den Landgraben, retten könnten. Daß Schaaff aber keineswegs etwa allgemein das Vertrauen verloren hatte, beweist, daß er im März 1848, also eben im Monat seiner Außerdienstsetzung, in das Vorparlament zu Frankfurt gewählt wurde und zwei Jahre danach vom 11. Wahlbezirk ins Volkshaus des deutschen Parlaments zu Erfurt. Unter dieser vielseitigen Betätigung verging mehr als ein Jahr. Erst als in der Nacht vom 13. zum 14. Mai 1849 wegen der in Karlsruhe ausgebrochenen Militärrevolte die Großherzogliche Familie mit den Ministern das Land verließ, folgte ihnen Schaaff, ohne der Suite anzugehören, über Landau nach Lauterburg. Am 22. Mai 1849 kehrte er von da durch die Vorposten der Rebellen nach Karlsruhe zurück mit einem Paket der Proklamation, welche Großherzog Leopold von dem

bayerischen Orte Berg aus an sein Volk hatte ergehen lassen. Schaaff verbreitete das Manifest und suchte es auch in öffentlichen Blättern zum Abdruck zu bringen; aber nur der „Odenwälder Bote“ zu Mosbach hatte den Mut, es aufzunehmen. Schaaff lebte nun mit seiner Familie ruhig und unbehelligt in Karlsruhe, zeigte sich bei jeder Gelegenheit in der Öffentlichkeit und wohnte den Sitzungen der konstituierenden Versammlung beinahe täglich in der Hofloge der Zweiten Kammer bei. Inzwischen hatte Großherzog Leopold bei Preußen, dem größten deutschen Staat, der noch über Truppen verfügte, die nicht von der Revolution ergriffen waren, um Beistand nachgesucht, und bereits am 25. Juni 1849 rückten die Preußen in Karlsruhe ein. Am nächsten Tage ernannte der Großherzog von Mainz aus, wo er sich damals aufhielt, außerordentliche Landeskommissäre für die drei Rheinkreise — der Seekreis war noch nicht beruhigt —, gleichzeitig wurde aber Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen von Preußen, Oberbefehlshaber der zur Zeit in dem Großherzogtum operierenden königlich preussischen Armee, ein Generalkommissär in der Person des Geheimrats Schaaff beigegeben. Derselbe hatte, wie es in der Allerhöchsten Bekanntmachung wörtlich heißt, „in der angegebenen Eigenschaft nicht allein persönlich die nämlichen ausgedehnten Befugnisse auszuüben, welche den Landeskommissären und den schon früher den drei einzelnen Armeekorps zugeteilten Zivilkommissären übertragen sind, sondern auch in dem Umfang dieser Kompetenz den gedachten Kommissären Aufträge zu erteilen und von ihnen Berichte zu fordern“.

Es ist also richtig, ihn als General-Landeskommissär zu bezeichnen, wie er auch in den einschlägigen Geschichtswerken genannt wird.

Seine Zusammenarbeit mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen dauerte vom 29. Juni bis zum 15. Oktober des gleichen Jahres, an welchem Tage der Prinz das Land wieder verließ. Schaaff wurde nun dem Generalkommando der königlich preussischen Armee im Großherzogtum beigegeben, die unter dem Befehl des Generalleutnants Roth von Schreckenstein stand und bald auch die letzten Herde des Aufruhrs beseitigte. Im November 1850 verließen dann die preussischen Truppen wieder das Land, nachdem Preußen infolge seiner Unionsbestrebungen mit Österreich gebrochen hatte und eine Mobilmachung vorbereitetete.

Dauerndes Zeugnis für das tiefgehende Vertrauensverhältnis zwischen dem Prinzen Wilhelm von Preußen und dem General-Landeskommissär Schaaff ist aber der Briefwechsel der beiden Männer, der sich über die Jahre 1850 bis 1866 erstreckt. Es sind 17 Briefe des Prinzen und späteren Königs von Preußen erhalten und drei Entwürfe von Briefen Schaaffs, die ich Ihnen nunmehr bitte vorlesen zu dürfen¹.

Der erste Brief lautet wie folgt:

K o b l e n z , 21. 3. 50.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen mit Ihren treuen Wünschen zum morgenden Tag.

Mit Freuden habe ich gelesen, daß Sie nach Erfurt gewählt wurden und somit in doppelter Öffentlichkeit dem engeren und weiteren Vaterlande Ihre Dienste und Ihre Gesinnungen widmen werden.

¹ Mit Ausnahme der Briefe vom 30. Nov. 1850, 1. Jan. 1851, 23. Jan. 1857 und 23. März 1862, die in Abschriften von Emil Freiherrn von Stetten-Buchenbach († 1924) im Besitz des Verfassers vorliegen, befinden sich alle Briefe im Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe.

Daß Sie dormalen auch Ihre Stellung zu mir und der preussischen Armee behalten, ist mir sehr lieb, da wir uns gegenseitig kennen und eingelebt sind in die Geschäfte.

Der Eingang und Fortgang des Karlsruher Landtages ist sehr erfreulich und beweiset, daß das Volk doch geheilter für den Augenblick ist, als man glaubte. Zum Lohne da für ignorirt das Münchner Bündniß auch Baden vollkommen! Dies ist gewiß sehr bezeichnend in mehr denn einer Beziehung,

Ihr
Prinz von Preußen.

Dem
Großherzoglich Badenschen General-Commissär,
Mitglied des Volkshauses in Erfurt
Herrn Schaff
zu Erfurt.

— Eigenhändiger Brief, ebenso die Adresse. —

Es folgen dann die weiteren Briefe:

Schloß Babelsberg, 14. 11. 50.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre interessanten Mittheilungen im Verlaufe der Kammer-Debatten über die Preussische Militär-Convention. Zu diesem critischen Momente schweigen alle solchen Nebenfragen und es gilt nur ein Ziel für Preußen — ehrenvolles Bestehen oder ehrenvollen Untergang! Wir stehen am Vorabend verhängnißvoller Begebenheiten! Der Ausgang stehet bei Gott!

Das Verlassen Badens Seitens meiner Truppen ist für mich ein sehr schmerzliches Ereignis. Aber bei der Übermacht des Feindes mußten wir auf Concentration aller unserer Kräfte Bedacht nehmen.

Somit erlischt nun auch meine Mission in Ihrem schönen Lande; daß sie mich mit Ihnen in so lange und nahe Geschäfts-Verbindung brachte, wird mir stets eine sehr theuere Erinnerung bleiben und muß ich Ihnen meinen herzlichen Dank sagen für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie sich um das Wohl unserer Truppen so unendlich verdient gemacht haben.

So scheide ich mit Wehmuth von einem Lande, das mir unendlich theuer geworden ist und in welchem ich so viele Beweise wahrer Dankbarkeit für demselben auf Befehl des Königs geleistete Dienste empfieng!

Baden völlig pacificirt und treu seinem Herrscher erst zu verlassen, worin ich die Vollendung meiner Mission erblickt hätte, sollte ein Traum bleiben.

Daß ich nicht aufhören werde, die wärmste Theilnahme für Baden zu hegen, können Sie leicht denken; möchte ich es bald glücklich wieder sehen und Sie in alter Gesinnung gegen mich wieder finden!

Ihr
Prinz von Preußen.

Dem
Großherzoglichen Badischen Geheimrath,
Generalbevollmächtigten bei den Preuß.
Truppen, Ritter hoher Orden,
Herrn Schaff
zu Karlsruhe.

— Eigenhändiger Brief und Adresse. —

In dem Augenblick, in welchem anderweitige Verhältnisse es nothwendig gemacht haben, die Königlichen Truppen aus dem Großherzogthum Baden abzurufen — früher, als dies zu erwarten gewesen, und bevor die wiedergewonnene staatliche Ordnung durch die eigene Wehrkraft des Landes genügend gewährleistet erscheint —, fühle ich mich gedrungen, Ihnen, Herr General-Landeskommissär, für die Mir von Ihnen gewährte erfolgreiche Unterstützung

meinen aufrichtigen und verbindlichen Dank zu sagen, insbesondere aber die unablässige Fürsorge rühmend anzuerkennen, welche Sie der Unterbringung und dem Wohlergehen der Preussischen Armee-Abtheilungen während der letztverflossenen anderthalb Jahre gewidmet haben. Gestatten Sie Mir deshalb, Ihnen als ein Zeichen Meiner besonderen Werthschätzung beifolgende Tabatiere mit Meiner Namens-Chiffre zur bleibenden Erinnerung an die von Ihnen geleisteten erspriesslichen Dienste zu übersenden.

Berlin, den 30. November 1850.

(gez.) Prinz von Preußen.

An
den Großherzoglich Badischen
Geheimen Rath und Ritter,
Herrn Schaff
Hochwohlgeboren
zu Carlsruhe.

Hierbei eine Tabatiere.

Coblenz, 1. Januar 51.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre freundliche Erinnerung beim heutigen Jahres-Antritt, und gebe ich Ihnen Ihre guten Wünsche mit Aufrichtigkeit zurück, damit auch Sie ein gutes Jahr erleben mögen!

Wie wird dies Jahr sein?

Daß das abgelaufene so für Preußen und seine Unernten endigen würde, wie geschehen, ahndete Niemand bei Beginn desselben! Möge daher das heute begonnene uns eine ähnliche Überraschung — im Guten bringen!!

Ihr

Prinz von Preußen.

Dem
Großherzoglich Badischen
Geheimen Rath etc.,
Herrn Schaff
zu Carlsruhe.

— Eigenhändiger Brief und Adresse. —

Baden, den 28. 7. 52.

Ihre gütige Erinnerung, die Sie mir unter dem 22ten aussprachen, hat mir große Freude gemacht, und recht aufrichtig bedauere ich, daß Ihre bereits angetretene Reise nach Carlsruhe zum 23ten auf unhebbliche Hindernisse zur Ausführung stieß, da ich unter so vielen guten und lieben Bekannten aus jener wichtigen Zeit auch Sie gerne gesehen hätte.

Wir haben unseren gefallenen Kameraden die letzte Ehre erwiesen und ein bleibendes Denkmal gesetzt. Möge es das Denkmal nicht überleben, welches Preußen in Baden überhaupt zurückgelassen hat und das wieder zu finden uns bisher zu so großer Genugthuung gereicht.

Bleiben Sie uns stets derselbe, der Sie damals für uns waren!

Ihr

Prinz von Preußen.

Dem
Großherzoglich Badischen Geheimen Rath
und Regierungs-Direktor, Ritter etc.,
Herrn Schaff
zu Freiburg im Großhzt. Baden.

— Eigenhändiger Brief und Adresse. —

T o b l e n z , 9 . 4 . 53 .

Daß Sie sich immer so freundlich meines Geburtstages erinnern, ist mir ein doppelt werthes Zeichen, daß Sie sich dabei einer Zeit erinnern, die mir ewig unvergeßlich und werth bleiben wird.

Die Umsturz-Parthei, die Ihr Vaterland am genauesten kennen lernte, ruhet nicht, das beweiset Mayland, Comorn und auch Berlin.

Wie wachsam man sein muß, beweiset das Alles von Neuem.

Ich wundere mich nur immer über diejenigen, welche sich wundern, daß so etwas noch bestehet.

Daß Sie wachsam an der Schweizer Grenze waren, ist sehr erfreulich und der Fang der Brochuren sehr glücklich zu nennen; das Echantillon ihres Inhalts, das Sie mir senden, ist sehr erbaulichen Inhalts!

Augen auf, keine Furcht und energisches Handeln, wenn es gilt, das ist die einzige Parole unserer Zeit.

Ihr treu ergebener

Prinz von Preußen.

Dem
Großherzoglich Badenschen
Regierungsdirektor etc.
Geheimen Rath S c h a a f f
zu F r e i b u r g i/Breisgau.

— Brief und Adresse eigenhändig. —

B a d e n , 25 . 5 . 54 .

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihren Brief vom 23ten, sowie für Ihre gütigen Wünsche zu unserer bevorstehenden silbernen Hochzeit.

Meine momentane Entfernung von Berlin war nötig, um mit meiner Vergangenheit nicht inconsequent zu werden, da es anzunehmen ist, daß man daselbst immer schwankender wird. G e h o r c h e n werde ich wie immer, des Königs wegen, aber ihm h e l f e n , andere Wege zu gehen als die, auf denen ich ihm bisher folgte, war nicht angänglich.

Daß Sie jetzt uns nicht besuchen können, begreife ich vollkommen, wengleich ich es aufrichtig bedauere! Ihr Platz ist jetzt da, wo Pflicht und Beruf Sie fesseln. Ihre Ansicht über die S c h w a r z r ö c k e ist ganz die meinige. Möge das G e r i c h t nun die Schuld feststellen und die gehörige Strafe dictiren können, dann wird Baden ein gutes und erfolgreicheres Beispiel geben, als Preußen damals durch die p o l i z e i l i c h e Arretirung in Cöln.

Mit Muth, Kraft und Consequenz kommt man immer durch die Welt.

Ihr

Prinz von Preußen.

Dem
Großherzoglichen Badenschen
Geheimrath etc.,
Herrn S c h a a f f
zu F r e i b u r g .

Friedr. Theodor Schaaff an S.K.H. den Prinzen von Preußen in Koblenz vom 20. 3. 55.

Durchlauchtigster Prinz!
Gnädigster Herr!

In der Hoffnung, daß E.K.H. von dem in öffentlichen Blättern gemeldeten Unwohlsein wieder vollständig hergestellt sind, ergreife ich mit inniger Freude die Feder zur Vorbringung meines herzlichsten Glückwunschs für das bevorstehende Geburtsfest; der Himmel

erhalte die kostbaren Tage E.K.H. zum Glück Höchsteren Familie, zum Wohl Preußens und Deutschlands. Mehr als je muß bei der dermaligen Weltlage und — den Blick in die Zukunft gerichtet — das Herz jedes Gutgesinnten von diesem innigen Wunsch auf's Lebhafteste durchdrungen sein.

Lesen Sie in dem Wiener Artikel vom 13. d. M. in der „Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 76) die Worte: „Die Friedensconferenzen werden diesen Morgen eröffnet werden; Preußen wird in denselben nicht vertreten sein“, so erinnere ich mich dabei der Unterredung, welche E.K.H. mich am 29. August 1853 in Baden wert zu halten die Gnade gehabt. Es ziemt mir eine Auslassung über die dermalige Situation nicht; aber die Überzeugung darf ich doch kund geben, daß E.K.H. eine starke innere Befriedigung fühlen müssen.

Die öffentlichen Zustände unseres schönen Landes, zu deren Erneuerung E.K.H. s. St. den festen Grund gelegt, konsolidieren sich immer mehr und ich wüßte keinen glücklicheren Regenten als unseren gnädigsten Herren, wäre nicht die fatale Kirchenfrage immer noch an der Tagesordnung, deren befriedigende endliche Lösung wohl noch ferne liegt. Indessen behelfen wir uns mit dem einstweilen errungenen Provisorium und aus einzelnen Akten, z. B. des behördlichen Bestehens auf der Ausweisung der Jesuiten trotz der Verwendung von Seiten des Erzbischofs unmittelbar Allerhöchsten Orts darf man schließen, daß die Großh. Staatsregierung die Überzeugung erlangt hat, daß mit Concessionen der Kurie gegenüber nichts zu gewinnen ist.

Hoffend, so glücklich zu sein, E.K.H. auch im Laufe dieses Jahres wieder im Bereich des Großherzogtums meine Huldigung persönlich darbringen zu können, unterzeichne ich in tiefster Ehrfurcht
E.K.H. untertänigster

Freiburg, 20. März 1855.

gez. Geheimerat Schaff.

Coblenz, 6. 4. 55.

Wiederum hat Ihr Andenken des 22ten März sich bewährt und mir so liebe Zeilen und Wünsche gebracht, daß Ich Ihnen recht von Herzen hiermit meinen Dank nur aussprechen kann.

Recht haben Sie, sehr Recht, daß in den wenigen Worten: Preußen nimmt nicht Theil an den Friedens-Conferenzen —, eine ganze Geschichte enthalten ist, und unsere politischen Unterredungen bewegen Sie zu dem wiederum so richtigen Ausspruch, daß ich eine starke innere Beruhigung empfinden müsse! Dem ist auch wirklich so, wiewohl diese Beruhigung eine große *Beunruhigung* in sich schließt!! Seit nun bald einem Jahre, wo ich mich von allen politischen Einmischungen dispensirt habe, sind bei uns die Dinge von Inconsequenz zu Inconsequenz fortgeschritten und preise ich meine Haltung, die mich vor neuen Compromittirungen schützte.

Was unsere Zukunft sein wird, ist mir völlig dunkel, weil ich es aufgegeben habe, Combinationen zu machen! Daß in Baden wenigstens ein kirchliches Compromiß zu Stande kam, ist sehr erfreulich und ich wünschte, der Orient begnüge sich auch mit dergleichen; die Lage der sich gegenwärtig gegenüberstehenden Armeen berechtigt keinen Theil zu entscheidenden Forderungen, so daß man sich mit einem Frieden, der einem großen Waffenstillstand gleicht, zufriedengeben müßte.

Mit Ihrem fernen Andenken bestens empfehlend

Ihr
Prinz von Preußen.

Dem usw.
zu Freiburg i/Breisgau.

Coblenz, den 6. Dezember 1855.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihre so freundlichen Zeilen, sowohl aus Veranlassung des Verlöbnißes meiner Tochter mit Ihrem verehrten Regenten, als zum Geburtstag der Braut. Sie können leicht denken, wie glücklich die Wahl des Regenten uns

gemacht hat. Seit Jahren haben wir ihn so genau kennen lernen und schätzen und lieben gelernt, ohne zu ahnden, daß er einst uns so nahe treten würde! Für mich persönlich ist dies frohe Ereignis noch ein doppelt gewichtiges, wie auch Sie andeuten, daß ich, der ich berufen ward, einst Ihrem Lande den Frieden wieder zu bringen, nun berufen bin, — so Gott will — durch mein Kind Ihrem Lande auf dem Throne und in der Häuslichkeit den Frieden zu bereiten!

Mich Ihrem fernem freundlichen Andenken empfehlend

Ihr

Prinz von Preußen.

Dem

Großherzoglichen Badenschen
Geheimen Rath Schaff, Ersten
Vizepräsidenten der Gr. Badenschen
Kammer usw.
in Carlsruhe.

Coblenz, 5. 4. 56.

Ihre Zuschrift vom 19. v. M. zu meinem Geburtstag und die gütigen Wünsche, welche sie ausspricht, sind mir ein weiterer Beweis Ihrer mir so werthen Theilnahme gewesen, daß ich Ihnen meinen recht aufrichtigen Dank hiermit aussprechen muß.

Der Regent hat den Tag bei uns zugebracht, um zu feiern, was er vor einem Jahre erst anstrebte und mit großer Freude sehe ich, wie innig sich das Verhältnis zwischen ihm und meiner Tochter gestaltet. So darf ich hoffen, daß meine Tochter Glück und Zufriedenheit in das Haus und damit auch dem Throne Ihres Landes bringen wird.

Ihr Land gibt ein schöneres Bild der Einigkeit zwischen Fürst und Volk als bei uns. Wir scheinen von einem Extrem ins andere überschlagen zu sollen. Mein jahrelanges Aufmerksammachen, daß wir dahin kommen würden, hat nichts gesruftet, so daß ich mich von allem zurückgezogen habe.

Endlich haben wir Frieden! Gott gebe, daß er nicht Constellationen nach sich ziehe, die schlimmer sind als der Krieg, der eben endigt! Regierung und Völker müssen daher die Augen auf haben!

Ihr

Prinz von Preußen.

Dem

Großherzoglichen Badenschen
Geheimen Rath, Ritter usw.,
Herrn Schaff
zu Carlsruhe.

Berlin, 25. 1. 57.

Tausend Dank für Ihre warme Theilnahme bei Gelegenheit meines Alters-Festes, denn jung jubelt man niemals!

Ich bin weit über Verdienst geehrt worden an jenem Tage; vor Allem aber sind mir natürlich die Beweise der Theilnahme aus Ihrem Lande werth gewesen, dem allerdings bisher meine marquanteste militärische Handlung gegolten hat.

Ich freue mich, daß nicht von Ihrer Grenze aus neue Unruhen Sie belasten werden, wenn gleich die Sache nahe lag. Unsere Armee würde bei Ihnen aber gewiß wieder gute Aufnahme gefunden haben.

Stets Ihr

Prinz von Preußen.

Dem

Großherzoglich Badenschen
Geheimen Rath, Ritter usw.,
Herrn Schaff
zu Freiburg i/Breisgau.

Schaaft an den Prinzen von Preußen:

Die fortdauernden Beweise von E.K.H. Huld und Güte ermutigen mich auch jetzt wieder, Höchstderselben meine ehrerbietigsten Glückwünsche zum morgigen Geburtsfest darzubringen.

Zu den freudigsten Ereignissen, die uns die Zeit vom 22. März des vorigen Jahres gebracht, zählen — alle Gutgesinnten des Landes und ich darf wohl sagen, jetzt alle Bewohner des Großherzogtums die in jeder Beziehung so überaus glückliche Verbindung unseres gnädigsten Fürsten; wie sich dieses so unverkennbar schon bei der Vermählungsreise überall von den Hauptstädten bis zum kleinsten Dorf kundgegeben, ebenso offenbart sich dieses jetzt wieder bei den Hoffnungen, welche, wenn die Sage gegründet, die Allerhöchste Person unserer Großherzogin dem morgigen Familiensfest im Schloß zu Coblenz entziehen. Wie die gnädigste Fürstin alle entzückt, welche sich Höchstderselben nahen dürfen, wie überaus glücklich sich der Großherzog fühlt, davon mich persönlich zu überzeugen, war mir in der jüngsten Zeit noch im Residenzschloß zu Karlsruhe vergönnt; ja ich habe doch auch noch nicht eine Stimme vernommen, auch nicht von der Seite, wo man die innige Verbindung unseres Regentenhauses mit der Krone Preußen seiner Zeit nicht eben gerne gesehen, welche nicht den vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens der erhabenen Gemahlin unseres Großherzogs volle Gerechtigkeit widerfahren ließe. Der Himmel bewahre der gnädigsten Frau den Schatz von Anmuth und echter Weiblichkeit, den Alle rühmen und erhalte E.K.H. noch lange bei voller Kraft und beständiger Gesundheit.

In tiefster Ehrfurcht usw.

Freiburg, den 21. März 1857.

Coblenz, 3. 4. 57.

Sie haben mir wiederum eine wahre Freude bereitet durch Ihre gütigen Wünsche zu meinem 61ten Geburtstage, ein Alter, was doch ernste Betrachtungen hervorrufft!

Meine Tochter am 22. März nicht hier zu sehen, wie sie es gehofft, ist leichter zu ertragen, wenn man die Ursache ins Auge faßt, und diese ist ja für uns Eltern ebenso wie für Ihr Land von großer Bedeutung!

Möge der Himmel, der bisher in ihrem neuen Vaterlande Alles so günstig um sie gestaltete, ihr einen glücklichen Verlauf ihres Zustandes und eine schöne, rechtzeitige Stunde schenken! Dies würde ein neues Band sein, welches meine Tochter an die neue Heimath fesselt, in der sie sich bisher so ungetrübt glücklich sehr (sic) fühlt!

Ihr Prinz von Preußen.

Berlin, 22. 4. 60.

Aus meinem Correspondenz-Reservoir fallen mir soeben zwei Ihrer Briefe, einer zum 22. März vorigen und einer dieses Jahres entgegen, so daß ich annehmen muß, Ihren vorjährigen unbeantwortet gelassen zu haben?!

So empfangen Sie denn mit Eingestehen meiner Schuld meinen aufrichtigen Dank für Ihre sich immer gleichbleibenden Gefühle für mich.

Daß der politische Horizont sich freundlich und sonnig aufklären möge, wünsche ich mit Ihnen; aber ich glaube nicht daran. Er wird sich noch viel mehr als bisher verfinstern und sehr gewitterschwer in Deutschland einschlagen, wenn wir so uneins bleiben wie seit den letzten Monaten.

Ich gehe meinen gewissenhaften Weg und traue auf Gott! Sie haben ein höchwichtiges Ereignis in Ihrer Kammer erlebt, das ich vorigen Sommer vorherseh. Ich bedauere, daß Ihre Regierung mit dem Concordat bis zur Ratification vorging, denn nach diesem Abschluß ist das jetzige Zurückgehen ein für keine Regierung wünschenswerthes Erlebnis. Es schwächt das Ansehen derselben und reizt die anderen Factoren der Gesetzgebung zu Überhebungen.

Im übrigen kann ich das Ergebnis an sich nur erfreulich nennen.

Auf die fernere Fortdauer Ihrer Theilnahme rechnend,

Ihr
Wilhelm Prinz von Preußen.

Berlin, 23. 3. 62.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre guten Wünsche zum gestrigen Tage.

Die Worte des Confucius sind goldene! Sie leiten mich auf allen meinen Wegen, nachdem ich die Inschrift im Friedens-Saal zu Münster zu meinem Wahlspruch mache:

Höre beide Partheien!

und dann meine Entscheidung treffe!

Möge der Himmel mir in meinem schweren Ringen beistehen.

Ihr
Wilhelm.

Dem
Großherzoglich Badenschen
Regierungsdirektor, 3. St.
Vizepräsident der 2. Kammer,
Herrn Dr. S c h a a f f
zu C a r l s r u h e — Baden —.

Schaaß an den König von Preußen:

Am hohen Geburtstag Euerer Majestät, dazu ich auf's Herzlichste meinen Glückwunsch darzubringen mir erlaube, stellen sich mir lebhafter als je alle die Widerwärtigkeiten vor Auge, womit Allerhöchstdieselben bei den besten Gesinnungen und den edelsten Bestrebungen für das Wohl Ihres Volkes zu kämpfen haben. Ein großer Mut gehört dazu, in diesem Kampfe mit der Kraftüberschätzung, der Überschwenglichkeit und der Selbstsucht auszuhalten. Leider, es ist zu beklagen, steht die durch die radikale Presse beherrschte öffentliche Meinung bei uns auf Seiten des Preußischen Abgeordnetenhauses und kaum daß da und dort auf den Widerspruch hingedeutet wird, in welchem sich dieses Haus bewegt, indem es Preußen groß und mächtig haben will, während es die notwendigen Mittel dazu versagt.

Ich würde es Euerer Majestät gegenüber nicht verantworten können, sparte ich die Wahrheit, und so muß ich denn sagen, daß in unserem Land die Bismarck'sche Politik wenig Freunde hat, wie sich denn auch neulich unsere 2. Kammer — ich war nicht zugegen — entschieden dagegen ausgesprochen hat.

Die Zuversicht zu Euerer Majestät Weisheit hält meine Hoffnung aufrecht, daß noch Alles sich zum Guten kehren wird, was Gott wolle.

In tiefster Ehrfurcht usw.

21. März 1863.

Berlin, 24. 3. 63.

Ich danke Ihnen bestens für Ihre lieben und guten Wünsche zu meinem Geburtstage. Solche Wünsche sind mir in dieser schweren Zeit doppelt werth gewesen, wo man fast an der Vernunft der Menschen zweifeln möchte.

Nur ein reines Gewissen kann da durchhelfen und das habe ich! Das Votum Ihrer Kammer hat mich doppelt verlesen müssen, da es stattfand, nachdem ich meine Antwort an die 2te Kammer hier gegeben hatte, welche Antwort klar und wahr war!

Nun, Gott helfe weiter!

Ihr ergebener
Wilhelm.

Dem
Großherzoglich Badenschen
Regierungsdirektor Gehei-
men Rath Dr. S c h a a f f
zu F r e i b u r g i/Breisgau.

Wappen
Schloß Babelsberg

den 15. Juni 1864.

Sie wissen leider aus Erfahrung bereits, daß ich ein sehr schlechter Beantworter von Briefen bin, und daher kommt diese Antwort auf ihre treuen Wünsche zum 22. März fast 3 Monate zu spät, deshalb aber nicht minder aufrichtig gefühlt ist mein Dank.

Sie wünschen mir, daß ich dereinst auf meinen Geburtstag in der Crisis, in welche er fiel, mit Zufriedenheit zurückblicken möchte. Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen, denn der Sieg, den meine herrliche Armee wenige Wochen nachher erfochten und der der großen politischen Frage, die uns seit 15 Jahren bewegt, eine andere Gestalt gab — ist eine Folge der Pläne und Combinationen, welche in den Märztagen namentlich reiften. Wenn nur jetzt die Diplomatie nicht verdirbt, was der Degen vorzeichnete!

In der Erwartung, daß wir uns noch in diesem Jahre in Baden sehen, verbleibe ich stets
Ihr

Wilhelm.

Dem
Großherzoglich Badenschen
Geheimen Rath u.s.w.,
herrn Dr. Sch a a f f
zu C a r l s r u h e, Ständehaus.

Berlin, 5. 12. 66.

Ihr Schreiben vom 30. Oktober brachte mir Ihre Glückwünsche zu den merkwürdig glücklichen Erfolgen meines mit schwerem Herzen unternommenen Krieges.

Die sich zum Unerträglichem steigenden Provokationen Oesterreichs nöthigten mich endlich, das Duell anzunehmen!! Und wäre es nur ein Duell geblieben! Aber das Hinzutreten fast ganz Deutschlands auf Oesterreichs Seite machte das Duell zu einem Bruderkrieg, weil Jeder — nur Baden nicht — hoffte, als Sieger ein Stück Preußen zu requiriren, damit dies endlich gedemüthigt würde.

Der Himmel hatte es sichtlich anders beschlossen. Selten ist die sichtliche Führung der Vorsehung so kenntlich gewesen, wie in diesem Kriege!

Jetzt stehet der Aufbau des neuen Deutschland bevor und der wird nicht so rasch und glatt abgehen, wie der für Preußen so glorreiche Krieg. Doch rechne ich auch hierbei auf den göttlichen Beistand!

Ihre unerwartete, wenn auch gnädige Entlassung hat mich überrascht, wie allerdings vieles in Ihrem Lande! Der arme Großherzog hat schwere Erfahrungen gemacht, ehe er umwandte, und dadurch den Schmerz gehabt, gegen den den Degen zu ziehen, der einst sein Land ihm wiedergeben konnte und der ihm die Tochter gab! Wir haben beide dadurch gelitten! Sollte ich einst Ihr Land wieder betreten, so hoffe ich, sehen wir uns.

Ihr wohlgeneigter

Wilhelm.

Anhang: Briefe des Staatsministers Heinrich Freiherrn von Bodman und des Großherzogs Friedrich II. von Baden zu vorstehenden Briefen.

Freiburg Br., Marienstraße 1.
25. 4. 28.

Sehr verehrter Herr Landrat!

Die mir freundlichst übergebenen Briefe des Prinzen und Königs von Preußen Wilhelm I. habe ich mit lebhafter Anteilnahme gelesen. Dabei kam mir der Gedanke, daß diese Briefe für unsern Großherzog von höchstem Interesse sein müßten. Sollten sie nicht bereits in einer gedruckten Sammlung oder einem andern Buch zur Kenntnis des Großherzogs gelangt sein, so läge es nahe, sie dem Großherzog zur Kenntnis zu bringen, damit er sie sich vorlesen läßt. Das könnte durch Sie etwa auf dem Wege eines Besuchs bei Herrn General von Pfeil

oder bei Herrn Hofmarschall Frhr. von Göler oder es könnte mit Ihrer Ermächtigung durch mich geschehen. Ich halte deshalb die Briefe einstweilen noch zurück, indem ich Ihrem gütigen Bescheid entgegensehe.

Mit vorzüglicher Hochachtung und herzlichem Gruß
Ihr ergebenster
Bodman.

Freiburg Br., Marienstraße 1.
3. 5. 28.

Sehr verehrter Herr Landrat!

Die mir gütigst überlassenen Briefe des Prinzen und Königs von Preußen Wilhelm beehre ich mich mit herzlichstem Dank zurückzureichen. Ich füge — Rv. — das Schreiben vom 30. 4. bei, in welchem der Großherzog seinen Dank für die gestattete Kenntnisaufnahme ausspricht. Er teilt darin mit, daß 3. St. das Hausarchiv in Charlottenburg die Herausgabe der Korrespondenzen seines Kaiserlichen Großvaters vorbereite, wofür die in Ihrem Besitz befindlichen Briefe von Interesse sein könnten.

Mit nochmaligem Dank und herzlichem Gruß
Ihr ergebenster
Bodman.

Diktirt.

Freiburg, den 30. April 1928.

Lieber Staatsminister Freiherr von Bodman!

Für Ihren freundlichen Brief vom 27. und dessen Anlage danke ich Ihnen vielmals. Die Letztere, die die Korrespondenz meines Kaiserlichen Großvaters mit dem Geheimen Rat Schaaff, zuletzt Landeskommissär hier selbst, enthält, kennen zu lernen, war mir von außerordentlichem Wert. Auch ich wußte nichts von den sich so nah gestalteten Beziehungen zwischen dem damaligen Prinzen von Preußen und dem Badischen Bevollmächtigten bei den preußischen Truppen. Da eine Herausgabe der Korrespondenzen meines Großvaters vom Hausarchiv in Charlottenburg aus im Gang ist, wäre es nicht unmöglich, daß die hier vorliegenden Briefe dort von Interesse sein könnten.

Ich bitte, Herrn Heß meinen herzlichsten Dank für die mir gestattete Einsichtnahme der Briefe auszusprechen, welche Letztere durch ihren vertrauten Ton besonders sympathisch berühren. Daß Geheimrat Schaaff der 2. Kammer angehört hatte, erfuhr ich ganz zufällig, wie mir die Vorgeschichte des kleinen in der Nähe des Bismarktums auf dem Schloßberg stehenden kapellenartigen Holzhäuschens erläutert wurde. Seiner Zeit bestand ja die Vorschrift, daß jeder Abgeordnete eigenen Grund und Boden besitzen mußte, und das führte Herrn Schaaff zur Erwerbung des das Häuschen umgebenden Teils auf dem Schloßberg.

Über mich selbst kann ich berichten, daß die Ausfahrten mir sehr gut bekommen, was einen bedeutenden Fortschritt in meinem Befinden bedeutet.

Die Großherzogin dankt und grüßt vielmals und ich verbleibe

Ihr ergebener
gez. F.

Diese Briefe, deren Verlesung ich aus naheliegenden Gründen nicht unterbrechen wollte, haben uns über einen Zeitraum von 15 Jahren hinweggeführt, eben die Zeit, während deren Friedrich Theodor Schaaff seine letzte Amtsstellung, die des Direktors des Oberrheinkreises hier in Freiburg bekleidete. Er wohnte im Regierungsgebäude in der Salzstraße, wo sich auch seine Diensträume befanden. Äußere Stürme blieben ihm nun erspart, aber voll ernstester Arbeit war auch weiterhin sein Leben. Bald nach seinem Dienstantritt hier wählte ihn die Universität zu ihrem Vertreter in der

Ersten Kammer; er lehnte diese Berufung aber dankend ab, da er seinem alten Wahlbezirk, den er seit 20 Jahren in der Zweiten Kammer vertrat, nicht untreu werden wollte. Dieser wählte ihn dann auch einmütig wieder und die Kammer ehrte ihn wiederholt durch Ernennung zum Vizepräsidenten. Die 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die entscheidende Zeit für Ausgestaltung des badischen Staates in fortschrittlichem Geiste unter der Regierung Großherzog Friedrichs I. An der Gestaltung aller einschlägigen Gesetze nahm Schaaff tätigen Anteil, insbesondere



Friedrich Theodor Schaaff als Direktor des Oberrheinkreises
Nach einem Ölgemälde im Besitz des Studienrats i. R. Adolf Schaaff in Willingen

natürlich an der Schaffung des Verwaltungsgesetzes, das die endgültige Trennung der Justiz von der Verwaltung und für ihn selbst die Umbenennung seiner Dienststelle zum Landeskommisär brachte.

Schaaff war inzwischen anlässlich der Vermählung des Großherzogs zum Geheimrat 2. Klasse aufgestiegen, zahlreiche hohe Ordensauszeichnungen aus dem In- und Ausland wurden ihm zuteil. Eine besondere Freude war auch sicher für ihn die Ernennung zum Ehrendoktor der hiesigen Universität im Jahre 1857. Sie wurde zuteil „semel atque iterum strenuo disertoque defensori“, dem stets tatkräftigen und beredten Verteidiger der Hochschule, wie es in der Begründung heißt. Im letzten Jahre seiner Diensttätigkeit ernannte ihn auch noch das Lyzeum zu seinem Ephorus — gewiß ein Zeichen dafür, daß er bis ins höchste Alter geistig regsam blieb.

Daß er innerlich der alte, gerecht denkende Mensch geblieben war, geht u. a. aus Akten, die mir der Herr Landeskommissär zu überlassen die Güte hatte, klar hervor. Das Innenministerium sprach sich eines Tages in einem Runderlaß ungnädig dahin aus, daß Zucht und Ordnung unter den Beamten zu wünschen übrig lasse. Über alle ergangenen Vermahnungen und Rügen sei ein Vermerk zu den Dienstakten zu machen. Schaaff gab diese Weisung weiter, fügte aber von sich aus hinzu, daß Gleiches auch bei besonderen Leistungen und Belobungen zu geschehen habe.

Sehr energisch trat er auch auf, als das Handelsministerium anlässlich der Aufhebung der Kreisregierungen das Amthaus in der Kaiserstraße hier als Dienstgebäude haben wollte, ohne sich übrigens die Begründung des damaligen Stadtdirektors zu eigen zu machen, daß man von den Fenstern des Amthauses sozusagen die ganze Entwicklung des Verkehrs und die Tätigkeit der Polizei überwachen könne, was auf nicht allzu anhaltende Arbeit am Schreibtisch schließen läßt.

Im Jahre 1860 ergab sich auch einmal wieder eine kleine Streitfrage politischer Art. Es sollte in Freiburg ein Sängerfest stattfinden, zu dem der Großherzog sein Erscheinen in Aussicht gestellt hatte. Der Festausschuß hätte nun gerne im Festzug auch eine deutsche — schwarzrotgoldene — Fahne mitgeführt. Man hatte aber doch Bedenken, ob diese Farben nicht beim Landesherrn unangenehme Erinnerungen an 1848/49 auslösen könnten. Auf Schaaffs Anfrage ließ Großherzog Friedrich durch das Geheime Kabinett erklären, daß er es bedauern würde, wenn wegen seiner Anwesenheit beim Fest das Vortragen der deutschen Fahne unterlassen werden sollte. Er halte die deutsche Fahne „für nichts Unpassendes“, müsse auch wünschen, daß man in Freiburg wisse, wie er darüber urteile. Ein klares Bekenntnis zur deutschen Sache von dem Mann, der ein Jahrzehnt später das erste Hoch auf den deutschen Kaiser ausbringen durfte!

Im Herbst 1866 erfolgte dann Schaaffs Versetzung in den Ruhestand. Sie geschah unter Belassung der vollen bisherigen Dienstbezüge, was Innenminister Jolly wie folgt begründete:

„Die Dienstzeit dieses Beamten ist eine so exzeptionelle, seine frühere Verwendung in hervorragenden und schwierigen Vertrauensposten so mannigfach, daß wohl schon hierdurch der Antrag gerechtfertigt erscheint, dem Geheimerat Schaaff seinen gesamten Besoldungsbezug von 3500 Gulden als Pension zu belassen. Ein mißliches Präjudiz werde bei der Besonderheit dieser speziellen Beamtenlaufbahn nicht gegeben.“ Zur letzten Beruhigung wurde am Schlusse noch vorsichtshalber beigelegt, daß der wirklich erdiente Ruhegehalt nur um 316 Gulden jährlich niedriger sei, so daß dem Staat die schöne Geste wirklich nicht zu viel koste.

Schaaff selbst aber hielt bis zum letzten Tage auf seinem Posten aus, und nicht ohne gerechten Stolz schloß er, der nun Vierundsiebzigjährige, seine Dienstakten mit dem Bemerkten ab:

„Die Anwesenheit beim großen Brand der Bruckmühle in Kirchzarten in der Nacht vom 8./9. November 1866 war der letzte Akt meiner Amtstätigkeit.“

Er siedelte nun mit den Seinen in das von ihm erworbene Haus Dreisamstraße 17 über, einen soliden, zweigeschossigen Bau alten Freiburger Stils in schönster Sonnenlage, der um die Jahrhundertwende einem Neubau weichen mußte.

Im Landtag war Schaaff auch noch nach seiner Zuruhesetzung tätig. Die letzte Petition, die er übergab, betraf eine Bitte der Stadt Eberbach um Fortsetzung der Neckartalbahn, die damals in Neckargemünd endete. Eisenbahnbaufragen hatten von Anfang an sein besonderes Interesse erregt und seine talkräftigste Förderung erfahren. Das letzte Wort im Landtag hat er aber zugunsten der Petition eines alten Weibleins gesprochen, die um Unterstützung aus dem allgemeinen Badfonds einkam, wie er kurz zuvor auch für Hilfeleistung an einen Invaliden eingetreten war. Hilfsbereitschaft also auch wieder für die Kleinsten im Volk bis zum Ende!

In seinem Hause an der Dreisam waren ihm dann im Kreise der Seinen noch zehn Jahre geruhsamen Lebens beschieden, bis ihn am 3. September 1876, im fast vollendeten 84. Lebensjahr, ein sanfter Tod in ein anderes Land abrief. Die naheliegende Frage, ob es Schaaff noch einmal vergönnt war, den Prinzen von Preußen als Kaiser zu begrüßen, vermag ich nicht zu beantworten. Fest steht nur, daß, als Kaiser Wilhelm am 3. Oktober 1876 hierher kam, um der Einweihung des Siegesdenkmals beizuwohnen, seit kurzen Wochen Schaaff die Erde deckte.

Ich hoffe, daß Sie, verehrte Anwesende, mit mir die Überzeugung gewonnen haben, daß es nicht ungerechtfertigt war, das Bild dieses Mannes wieder vor Ihnen er stehen zu lassen, der, in den Tagen der großen französischen Revolution geboren, noch die Aufrichtung des zweiten deutschen Kaiserreiches erleben durfte, mit dessen Leiter ihn wertvolle persönliche Beziehungen verbanden, und der sein ganzes Leben nach bestem Wissen und Können für seine Fürsten und für sein Land und Volk einsetzte. Ich glaube, wir dürfen mit Recht von ihm sagen:

„Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem!“

Baar, Schwarzwald und Oberrhein während des zweiten Raubkrieges Ludwigs XIV.

Von Franz Karl Barth †

(Schluß.)

Winterquartiere 1675/76.

Nach der kaiserlichen Winterquartierverteilung entfielen auf den schwäbischen Kreis folgende Regimenter, welche bis zum 15. November in ihre Quartiere eingerückt sein sollten: a) Von der *Infanterie* die Regimenter Pio, Knige, Grana alt, Grana neu, Starnberg, Strein, Alfons Portia, Mansfeld und Waldeck, zusammen neun Regimenter zu je sechzehn Kompagnien. b) Von der *Cavallerie* die Regimenter Lothringen, Alt-Holstein, Caprara, Banuth, Jung-Holstein und Trauttmansdorff, zusammen sechs Regimenter zu je zwölf Kompagnien, wobei jedoch das Lothringische Regiment allein so stark war wie vier kaiserliche Regimenter. Dazu kam die Artillerie.

Auch die Truppen des schwäbischen Kreises selbst, nämlich das Markgraf Baden-Durlachische und Fürstenbergische Regiment zu Fuß, das Württembergische und das Fürstenbergische Regiment zu Pferd waren ursprünglich dem schwäbischen Kreis zugewiesen worden. Die vier Kreisregimenter waren hinsichtlich der Verpflegungsstärke zweieinhalb kaiserlichen Regimentern gleichgestellt. Die Zurückziehung der Kreisvölker erfolgte jedoch nicht, sondern diesen wurde die Aufgabe zuteil, die Blockade von Philippsburg fortzusetzen und Offenburg und Freiburg i. Br. besetzt zu halten.

Nach einem Schreiben des Bischofs Johann Franz von Konstanz vom 31. Oktober 1675 sollte die Kreiskavallerie im *Breisgau* überwintern. Graf Maximilian Franz zu Fürstenberg, der mit seinem Regimente in *Freiburg i. Br.* und Umgebung Quartiere bezog, erhielt den Befehl, darauf zu sehen, daß die gesamten Kreisregimenter richtig in das Verzeichnis der im Schwäbischen Kreis unterzubringenden Truppen aufgenommen würden.

Als Hauptquartier der kaiserlichen Armee wurde Eßlingen bestimmt. Dorthin marschierte Montecuccoli, ehe er nach Wien weiterreiste.

Da der Abmarsch der Armee größtenteils durch das Kinzigtal erfolgte, wurde dieses neuerdings hart betroffen. Am 10. November waren sieben Escadrons Cavallerie daselbst einquartiert, an welche täglich pro Mann ein Pfund Fleisch, zwei Pfund Brot und ein Maaß Wein oder zwei Maaß Bier, und pro Pferd täglich zehn Pfund Heu, jeden dritten Tag ein Sester Haber und jede Woche drei Bund Stroh verabfolgt werden sollte. Am 9. November zog das „neu-lothringische“ Regiment zu Pferd von Biberach nach Hornberg. Diesem folgte am 10. November das Fürstlich-Baireuthische Reiterregiment, ferner das Starnbergische, Piische und Streinische zu Fuß und schließlich die alten lothringischen Truppen, so daß man mit einer Durchmarschdauer von fünf bis sechs Tagen rechnete.

In den Landgraffschaften Baar und Stühlingen⁵⁹ und in den Herrschaften Kinzigtal und Höwen waren im Winter 1675/76 lothringische Kriegsvölker einquartiert. Um sich Erleichterung zu verschaffen, hatte man schon an Weihnachten 1675 in Wolfach offenbar an den Kommandanten der im Kinzigtal liegenden lothringischen Dragoner, Hauptmann Dillaire, „2 wilde Schwein und einen Ochsen verehrt“, aber trotzdem war man, wie Simon Gebele an seinen Herrn berichtet, so „kekß zu erzeigen, daß der Verehrung nicht genug beschehen“. Die im Kinzigtal liegenden lothringischen Dragoner benahmen sich wie im Feindeslande. Sie erpreßten „den Trunk“ und warfen den Leuten „die vorsehende Speisen: Supen, Fleisch, Küchel, hinter die Tür“. Wollten die Untertanen den Frieden haben, so mußten sie ihren Gästen weit mehr verabfolgen als das, wozu sie nach Verpflegungsordnung verpflichtet waren. Daher gab es zwischen Einwohnern und Soldaten zuweilen „bluetige Stöß“. Die Soldaten brachten die Bauern in derartige Bedrängnis, daß diese ihren Degen küssen mußten, „und wann man die Parteyen neben einanderen stellet“, so berichtet Simon Gebele am 9. Februar 1676, „so seind die Bauern Forcht halber alle stumb und zustriden. Dabey hat man alsdann Schimpf und ist bey solcher Gestaltsame ihnen auch nit zu helfen⁶⁰.“ Im St. Blasianischen Amt B o n n d o r f hielten sich die Lothringer ebensowenig an die kaiserlichen Verpflegungsordonnanzen wie im Fürstenbergischen. Besonders hart wurden im Kinzigtal Auflagen empfunden, welche der General Graf von Schulz in diesem Winter von den Einwohnern forderte. Im Februar 1676 verlangte er, daß für jeden der in der Herrschaft liegenden 400 Reiter acht Sester Haber in Bereitschaft gehalten werden sollten, damit „auf urplößliches Commando jeder Reiter sich mit etwelchen Sestern desselben Habers versehen könnte“. Diese 3200 Sester Haber bedeuteten, den Sester zu einem viertel Taler gerechnet, eine Belastung in Höhe von 1200 fl. Die Untertanen waren aber durch das „so hochverderbliche Standquartier alberait so erblöset, daß weder Lebensmittel noch Ansaat übrig“ waren, so daß in diesem Jahre mit dem Ausfall des Zehnten gerechnet werden mußte. „Die Untertanen beteuren“,

⁵⁹ Am 22. Januar 1676 empfahl der Herzog Karl V. von Lothringen auf Bitten des in Stühlingen einquartierten Colonel de Hauße dem Grafen Maximilian Franz zu Fürstenberg dessen Soldaten zu besonderer Fürsorge.

⁶⁰ Diesem Berichte fügte Gebele folgende Bemerkung über ein im Kinzigtal beobachtetes Phänomen bei: „Dergangenen driten dis ist aus Schwaben ein feuriger Drach abends vor 5 Uhren, den ich oben am Reckenbergle über den Siechenwald auch fahren gesehen (gezogen), hat sich mit vielem Feurfunken und Auswerfen hinunder gegen dem Rhein begeben.“

so schreibt Gebele am 16. Februar 1676, „daß bey denen Schweden, außerhalb des letzten Ueberzugs, nie so große Tributaciones gewesen“⁶¹.

Da sich wegen des Unterhalts der im Fürstenbergischen untergebrachten lothringischen Truppen sowohl von seiten der Einwohnerschaft als auch von seiten der Truppen Klagen ergaben, schloß Graf Maximilian Franz mit den letzteren am 2. Dezember 1675 den folgenden Vergleich ab: Vom 1. Dezember ab sollte die Abgabe der Verpflegung an die Offiziere und Mannschaften nicht mehr in natura erfolgen, sondern es sollten erhalten: der Obrist Mitry monatlich 150 fl. und dazu wöchentlich ein Kalb und etwas Geflügel, der Obristleutnant 130 fl., der Obristwachtmeister 70 fl., der Rittmeister 48 fl., der Regimentsquartiermeister 32 fl., der Korporal 20 fl., der Trompeter 12 fl., der Pauker 12 fl. und der gemeine Mann 8 fl. Auf ein Pferd sollten wöchentlich zwei Viertel Haber verabfolgt werden und dazu das nötige Heu und Stroh, „jedoch daß der Soldat dessen keinen Ueberfluß gebrauche“. Darüber hinaus sollte der Soldat an den Bauer außerhalb des Brennholzes und des zum Kochen benötigten Küchengeschirrs keine Anforderungen stellen. In Streitfällen wurde der Soldat mit seiner Klage an die Herrschaft des Bauern und der Bauer an die vorgesezten Offiziere verwiesen.

Nach einem Briefe des Stühlinger Oberamtmanns Dr. jur. Anton Biedermann an den damals in Freiburg sich befindlichen Sekretär Kolb vom 5. Februar 1676 steigerte sich in der Landgrafschaft S t ü h l i n g e n die Einquartierung der lothringischen Völker immer mehr zu einer untragbaren Last. „Die alte Wensagung, die ehebeßen an den Haebreern vollzogen worden“, schreibt er, „scheinet auch bey uns erfüllet zue werden. Ibi: Es ist ein Volk von fern kommen, dessen Sprach du nicht verstehst und nit vernennen kannst, wie sie reden etc. Sie werden deine Ernt und dein Brot verzehren etc. — Seind das nicht die Lothringer?“ — Der Obristleutnant de Hausse habe von den Stühlinger Juden verlangt, sie sollten um ihrer Sicherheit willen zwei Dragoner auf ihre Kosten ausstatten und unterhalten, sonst würde er ihnen Weg und Steg verlegen lassen.

Am 21. Dezember 1675 beklagten sich die oberösterreichischen Räte in Innsbruck beim Bischof von Konstanz über das schlimme Verhalten der Kreisvölker im B r e i s g a u, welche mit Plündern, Rauben und anderen Gewalttätigkeiten den vorderösterreichischen Untertanen sehr zur Last fielen. Der Herzog Wilhelm Ludwig zu Württemberg beschwerte sich unter Betonung seiner Hoheitsrechte beim Grafen Maximilian Franz deswegen, weil ihm der Amtmann des Klosters Alpirsbach, Johann Sigmund Kapff, berichtet habe, daß der Graf ebenso wie die vorderösterreichische Regierung zu Freiburg von den Einwohnern des dem Kloster Alpirsbach gehörigen Dorfes Nordweil Kontributionen verlange.

⁶¹ Am 26. April 1676 befahl der Herzog von Lothringen, daß die Güter des Grafen Froben zu Fürstenberg, „welche meisten gegen Dillingen gelegen“ und durch die ausgestandenen, harten Einquartierungen, Durchzüge, „Nacht- und Stilllager“ sehr schwer betroffen seien, von neuen derartigen Beschwerden tunlichst befreit werden sollten. Gemeint sind die Besitzungen des Grafen Froben Maria und diejenigen seiner Mündel, nämlich die Ämter Hüfingen, Möhringen, Blumberg und Löffingen.

Streit zwischen dem Grafen Maximilian Franz von Fürstenberg und dem Kommandanten zu Freiburg.

Graf Maximilian Franz, der um die Neujahrszeit erkrankt zu sein scheint, hielt sich bis in die ersten Tage des Monats Februar bei seinen Soldaten in Freiburg i. Br. auf. Durch sein erstes Auftreten verletzte der Graf die ganze Stadt Freiburg und setzte deren Einwohner in Furcht. Er hatte nämlich nicht nur eigenmächtig aus dem ihm angewiesenen Quartier die Eigentümer vertrieben, das Nachbarhaus dazu geräumt, zur Verbindung beider Häuser die Mauern durchschlagen lassen und Holz zur Heizung genommen, wo er es fand, sondern er hatte auch seinen Obristwachtmeister auf Kosten der Stadt ins Wirtshaus zum Rebstock gelegt und dabei bemerkt, die „Stadt müsse es bezahlen oder er woll's Ihnen an der Haut abprügeln“⁶².

Am 27. Januar 1676 schrieb Biedermann an Kolb, er habe mit Freuden von der „unvermutheten, wunderbarlichen“ Rekonvaleszenz seines Herrn gehört und hoffe, daß derselbe „bald mit aller Zufriedenheit und Wohlstandt anhero wider gelangen und von der so wenig Ehre und Profit eintragenden Schwäbischen Militaria mit Reputation abkommen möge“. Wohl in Vorausahnung der dem Grafen in Freiburg i. Br. drohenden Widerwärtigkeiten spricht Biedermann in einem Briefe vom 1. Februar den Wunsch aus, daß „unser gnädiger Landgraf und Herr aus dem Orth, woselbsten vormals das ganze Haus Fürstenberg Widerwertigkeiten erfahren habe“⁶³, weeg und alhier wehre; würdte zur Gesundtheit und Abwendung viller Fatigen fürträglicher sein“. Am 3. Februar schrieb der Bischof von Konstanz an den Grafen, er habe aus seinem Briefe vernommen, „auß waß Ursachen das ihm anvertraute Craißregiment zue Pferd alberaith zimbllicher maßen aufeinanderen gangen seye“. Es sei „wohl zu erachten, daß es von denen obhabenden überauß schwehren kaiserlichen Wintherquartieren herrühre, in deme neben solchen ... auch die Craiß-Dölkher fürders zu underhalten, fast unmöglich fallen“ werde. Er sei darum mit dem Grafen der Meinung, daß man das Regiment, wenn es wieder beisammen sei, der kaiserlichen Armee einverleiben sollte, wovon der Kaiser dem Vernehmen nach allerdings nichts wissen wolle.

Hieraus ergibt sich, daß die Kreisstände es so sehr an der Versorgung ihrer Kontingente fehlen ließen, daß die Soldaten die Winterszeit dazu benützen mußten, ihre rückständigen Löhnungen selbst einzutreiben. Wie es bei den Kreistruppen aussah, geht besonders auch aus einem Briefe des Herzogs Karl V. von Lothringen, des damaligen Oberkommandanten des Reichsheeres, vom 15. Januar 1676 hervor, mit welchem dieser von Eßlingen aus einen Brief des Grafen Maximilian Franz vom 11. Januar beantwortete. Darin teilte der Herzog dem Grafen mit, daß er erneut an die Kreisdirektoren geschrieben habe, sie sollten die Kreistruppen sofort

⁶² Dammert a. a. O., S. 76. — Dammert charakterisiert den Grafen Maximilian Franz (S. 75/76) mit folgenden Worten: „Derselbe war ein echter Kavalier vom alten, besseren Schlage, zwar viel verlangend, herrisch und aufbrausend, aber auch wohlmeinend, tapfer und von herber Gradheit und Ehrlichkeit und dem Kaiser treu ergeben.“

⁶³ Die Anspielung auf die dem Hause Fürstenberg in Freiburg entstandenen Widerwärtigkeiten betrifft wohl die Gefangenschaft des Fürsten Wilhelm zu Fürstenberg, des Geheimen Rates des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln, im Februar 1674.

zu ihren Offizieren zurückschicken und für deren Bezahlung Sorge tragen. Er habe auch an den General Schütz geschrieben und diesem befohlen, den Kreisvölkern, welche bei Freiburg lägen, behilflich zu sein, und dieser habe ihm geantwortet, daß er sich um die regelmäßige Verpflegung dieser Truppen kümmern wolle. Der Graf möge aber auch weiterhin dem bei Stühlingen liegenden lothringischen Regimente seine Sorge zuwenden und darauf bedacht sein, die zurückkehrenden Kreisoldaten zu sammeln.

Aus einem Briefe, den der Herzog am 16. Januar an den Grafen richtete, geht hervor, daß das Verhältnis zwischen Maximilian Franz und dem Kommandanten der Festung Freiburg i. Br. ein sehr gespanntes war. Der Graf hatte nämlich mit klaren Augen und scharfem Verstand die ganze Erbärmlichkeit der militärischen Verhältnisse in der Stadt erkannt und deren Ursache sowohl in der Zweideutigkeit des Verhaltens des Kommandanten, als auch in jenem der Regierung gefunden. Da er selbst in unwandelbarer Treue zu Kaiser und Reich hielt und aus seinem Herzen keine Mördergrube machen wollte, mußte es notwendigerweise zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Parteien kommen. Der Herzog schrieb nämlich an den Grafen, er habe die Kopie des Briefes erhalten, den der Graf an den Kaiser gerichtet habe. Er zweifle nicht daran, daß Maximilian Franz vom Kaiser die Zusicherung seiner Gnade erlangen werde; der Kaiser sei auch vollkommen von seiner Treue überzeugt, doch glaube er, daß es für den Dienst des Kaisers und für die Belange des Grafen selbst besser sei, wenn vor den Einwohnern von Freiburg i. Br. nicht der Anschein erweckt werde, „qu'il y passe quelque mécontentement entre vous, monsieur de Schutz et le gouvernement de Freiburg dans un temps, où il faut songer à bien servir sa Majesté et tout l'empire“. Er hoffe, daß auch Maximilian Franz seinen Teil dazu beitragen werde, daß der Burgfriede gewahrt bleibe. Wegen des Unterhaltes des gräßlichen Reiterregiments habe er sowohl an Schütz als auch an die Kreisstände geschrieben. Wenn der Graf jetzt sein Regiment verlassen würde, so bestünde die größte Gefahr, daß dieses die Gelegenheit ergriffe, sich aufzulösen. Wenn er die geplante Reise jedoch unternehmen wolle, so empfehle er ihm, davon auch den Herrn v. Schütz zu verständigen.

Das Verhältnis zwischen dem kaiserlichen General v. Schütz und dem Grafen Maximilian Franz wurde indessen kein besseres. Während die Franzosen von Breisach aus sengend und brennend den Breisgau verheerten⁶⁴, suchte die Eifersucht des Freiburger Festungskommandanten Schütz im Bund der dortigen vorderösterreichischen Regierung den Grafen Maximilian Franz nicht nur mit seinem Regimente aus Freiburg zu vertreiben, sondern ihn, wenn möglich, auch als Offizier

⁶⁴ Am 4. Januar 1676 machten die Franzosen, 2000 Mann stark, einen Ausfall aus Breisach und plünderten den Ort Schliengen aus. Nach einem Berichte des Bonndorfer Amtmannes Reble an den fürstenbergischen Amtsverweser Franz Dogler in Löffingen vom 7. Januar 1676 standen damals gegen 1400 Bauern beim Rothaus und an den Schwarzwaldpässen zur Verwahrung derselben gegen die Franzosen. Am 25. Februar schrieb der Neustädter Obervogt Raphael Menzinger an Dogler, man habe am 24. von St. Märgen und St. Peter bis ins Glottertal das „Sturmbschlagen“ gehört, und am 3. März berichtete er ihm von einem Ausfall, den die Franzosen am 1. März gegen Waldkirch und das Glottertal unternommen hätten. Der Prälat von St. Peter beehrte 40 beständige Wächter bei St. Märgen und ebensoviele beim Thurner. Am 8. März verlangte der Abt von St. Peter eilends Hilfe, weil der Feind die Wache im Glottertal angegriffen habe. Dgl. Gänshirt a. a. O., S. 20 ff.

unmöglich zu machen. Diese Absicht hoffte Schütz wohl um so eher erreichen zu können, als er wußte, daß das Haus Fürstenberg sich bei Leopold I. nicht der größten Gunst erfreute. Mit folgendem Berichte, in welchem auch die damaligen Heimsuchungen des Breisgaus geschildert werden, beschuldigt die vorderösterreichische Regierung den Grafen am 5. Februar 1676 bei den oberösterreichischen Räten zu Innsbruck verräterischer Umtriebe:

„Auf unser letztere gehorsambliche Nachricht, daß von denen Bressachischen Franzosen das Dorff Pollschweil eingeäschert worden, verbleibt unsern hochgeehrt und gebiethenden Herren hiemit ferners ohnverhalten, daß die Franzosen darauf



Kaiser Leopold I.

Nach einem Kupferstich von Fr. van der Steen (aus Galeazzo Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo Cesare 1, Wien 1670)

widerumben lezt verwichenen Freytags (31. Januar) abendt in zimlicher Anzahl und der gemeinen Tag nach in 3—à 4000 starckh herauß khomben und so vihl zue besagten Pollschweil von obiger Brunst annoch unverzehrrt überbliben ware, so wohl alß nachgehends die andere umgelegene Orth, alß Biezychosen, Selden, Au, Weitnau⁶⁵ und Merzhhausen, ebenmäßig erbärmlicher weiß in Aschen gelegt und über diß zue einer Bravada sambstags bey vollkhombener Tagszeith allernegsten dem hiesigen Posten auf freyem Veldt sich sehen lassen; und ob zwar nachgehends eine allhiesige Partey eine der übrigen wider meniglichs Verhoffen glichlichen chargiert undt zertrennt, so hat sich doch derselbe den darauf gesolgtten Monttag, den 3. diß, abermahl nit allein in der Nähe sehen laßen, sondern bey hellem Tag die Dörffer Lehen undt Bezen-

⁶⁵ Wittnau.

hausen eine kleine Stundt weith von hier entgegen invadiert, selbe ahngesteckt und fortahn weithers auf Hugstetten, Buechen⁶⁶, Benz- und Holzhausen gerückt und ahn disen sambentlichen Orthen mit vorigem Rigor undt Procedur des Fehrs ezequiert, ohne daß mann für thuenlich befunden, sich einem so starckhen Feindt mit einiger aus hiesiger Guarnison beordrenden Mannschafft mit größter Gefahr zue opponieren. Nuhn ob zwar dise so hört undt unerhörte Procedur bey uns große Bestürzung verursacht, so ist doch noch ein anderes, welches bey unns größers Nachdenckhen undt Apprehension erweckhet, undt ist dises, daß in wehrenden disem Troubl, undt alß die Burgerschaft auf underschidlichen Orthen auf der Parada fertig undt alert gestanden, der Herr Graff Max von Fürstenberg sich zue der einten dergleichen bürgerlichen Trouppen ultro begeben, derselben zuegeredt undt deütlich darauff gedühten, alß wann es nit allerseits, sonderlich ex parte des Herrn Commendantens undt unnsrerer Regierung, aufrecht hergienge. Sie solten das Herz undt Vertrauen zue ihme setzen undt alles bessere verhoffen, mithin noch andere undt sehr nachdenckliche undt weithaußstehende Reden wider eint- undt andere evomierendt, dergestalten, daß es gleich anderen Tags so wohl ihme Herrn Commendanten (der es unß auch also referiert hat), alß auch unß von anderwehrt her zue unnsrerer högsten Bestürzung zue vernennen undt solches mithin under die übrige Bürgerschaft dilatiert worden, undt wür daher nicht ohnbillich die sorgsame Gedanckhen getragen, daß, wo dises seiths des Graff Maxens suechendes Intent erraicht undt beye der gemainen Bürgerschaft ain Mißtrauen gegen vermeldten Herrn Commendanten sowohl alß gegn unns würcklich erweckht werden möchte, daß solches die äußerste Gefährlichkaith nicht nuhr ein- undt anderem in particulari causieren, sondern so gahr undt absonderlich den kayslerlichen Interessen eüßerst undt högstschädlich außfallen, ja dem Feindt selbst den Weg zue seinen widerigen Intenten zuegelangen, eröffnen dörfste.“ —

Auf diesen Bericht hin schrieben die Räte zu Innsbruck am 10. Februar an den Bischof von Konstanz, Graf Max habe nach der ihnen zugegangenen Anzeige der vorderösterreichischen Regierung zu Freiburg sowohl gegen diese Regierung undt Kammer, als auch gegen den dortigen Kommandanten, Generalwachtmeister Schütz, Teilherrn zu Riegel undt Herrn zu Reißlingen bei Rottenburg a. N., gerichtete Reden vernehmen lassen undt dadurch das Vertrauen der Bürgerschaft zu der Regierung undt dem Kommandanten untergraben. Da der Graf dem Generalwachtmeister doch keinen Gehorsam leistete, möge er von Freiburg abberufen undt an einen anderen Ort kommandiert werden. Von Innsbruck aus habe man auch schon an die Generalität geschrieben, damit die im Breisgau stehende Kreiskavallerie gegen eine andere Truppe ausgewechselt werde. Am 17. Februar folgte die Mitteilung an den Generalwachtmeister Schütz, wonach der Kaiser mit der Belegung der Markgraffschaft Baden-Durlach mit den vier Portiaschen Kompagnien undt dem Kreisregimente zu Pferde einverstanden sei. Eine Woche darnach verlangten die oberösterreichischen Räte vom Bischof von Konstanz, dieser solle den Grafen von Freiburg abberufen undt das Kommando über seine Regimenter dessen Obristleutnant übertragen. Sie begründeten dieses Verlangen damit, daß der Graf die Bürgerschaft zu Freiburg gegen „die vorderösterreichischen Weesen“ undt den Generalwachtmeister Schütz „ganz unverant-

⁶⁶ Buchheim.

wortlich aufzuwiegeln undt zwischen denselben sehr nachdenckhliche Dissensiones zu erweckhen sich underfange, vorgebend, daß der Generalwachtmeister Schütz, wann ein all'arma entftunde, am aller ersten den Hals brechen solle, also, daß bey solcher Bewentnus, da ein Ataco erfolgen thäte, unselbar große Gefahren daraus zu erwarten wären, undt da man seiner volbrachten sehr nachdenckhlichen Actionen halber wider ihne nach den Kriegs-Recht verfahren solte, er ein scharpfes Urthl zu erwarten haben würde“.

Graf Maximilian Franz, der es nicht mehr länger ertragen konnte, daß der Generalwachtmeister Schütz dem Mordbrennen der Franzosen tatenlos zusah, und der hierin wohl nicht mit Unrecht eine Konspiration mit dem Feinde vermutete, hatte sich durch den Stadtoffiziers-Obristwachtmeister Fabel zunächst mit dem Räte der Stadt Freiburg in Verbindung gesetzt, um gegen den Kommandanten vorzugehen. Dieser erkannte indessen die Unzulänglichkeit der dem Grafen für seine schwerwiegenden Anklagen zu Gebote stehenden Beweise und nahm eine neutrale Haltung ein. Die überwiegende Mehrzahl der Bürgerschaft und die Studenten stellten sich jedoch auf die Seite des Grafen Max. Die Regierung und der Kommandant von Schütz suchten die Bürgerschaft nach Kräften zu beschwichtigen und entschlossen sich zur Rettung ihrer Ehre, „die Sache wegen Fürstenberg“ an den Kaiser zu bringen. Gleichzeitig strengte die Regierung wegen der „Injurien des Fürstenberg“ gegen verschiedene Bürger eine sehr penible Untersuchung an, welche freilich resultatlos verlief⁶⁷.

Das Gerücht von diesen Vorgängen in der Stadt Freiburg verbreitete sich rasch, und schon am 19. Februar schrieb der Oberamtmann Biedermann an den gräflichen Sekretär Kolb: „Die Schaffhauser Ordinari-Zeitung hat vermeldet, daß Graff Max mit General Schützen zerstreiwet. Uti formalia, es ist eine schwere Sach, welche das crimen perduellionis involvieret.“

Nach weiteren Briefen Biedermanns an Kolb vom 27. Februar und 6. März 1676 war der Graf damals seiner Rechtfertigung wegen nach Eßlingen zum Herzog von Lothringen gereist. Außerdem hatte er eine Staffette an den kaiserlichen Hof nach Wien entsandt, um den Kaiser über das verräterische Verhalten des Generalwachtmeisters Schütz zu unterrichten. In Freiburg herrschte während dieser Zeit eine solche Unsicherheit und ein solches Mißtrauen, daß die Räte der vorderösterreichischen Regierung (Regimentsräte) es für ratsam hielten, ihre Häuser durch Schildwachen sichern zu lassen. Der Graf, so berichtete Biedermann weiter, habe unfern Eßlingen den Obristen Friedrich Karl Herzog von Württemberg angetroffen und sei mit diesem nach Stuttgart gereist. Unterdessen sei auch die Nachricht gekommen, daß die Kreis-Reiter durch die „Gondalischen“ abgelöst und nach Ettenheim umquartiert worden seien, was seiner Ansicht nach „effectus von der disharmonia“ seien. Ein schriftlicher Befehl des Generalmajors Schütz an den Grafen Maximilian Franz bestätigt dieses Gerücht. In demselben ist gesagt, daß der Graf mit seinem Regimente „in die obere Markgraffschaft Durlach und Herrschaft Ettenheimb zu marschieren, sich in einem sichereren Orth, wo sie es am besten werden finden, logieren und von der Markgraf-

⁶⁷ Vgl. Dammert a. a. O., S. 76/82.; Hefele, Ein politisches Pasquill aus dem Jahre 1671. Im Adreßkalender der Stadt Freiburg 1927/28.

schaft und Herrschaft Ettenen vor sich und das ganze Regiment die Subsistenz an Fourage und Divres fördern“ solle.

Auf der Rückreise von Eßlingen kehrte Graf Max in Meßkirch an, wo er dem Reichshofratsvizepräsidenten Froben Maria Graf zu Fürstenberg einen Besuch abstattete und diesen über den Handel mit dem Generalwachtmeister Schütz unterrichtete. Als Ergebnis dieser Unterredung theilte Graf Froben Maria dem Bischof von Konstanz mit, der am 6. März in Meßkirch angekommene Graf Max habe von vornweg abgestritten, die Freiburger Bürgerschaft gegen den Kommandanten Schütz verhetzt, vielweniger ausgestreut zu haben, man werde ihm im Falle eines Angriffs den Hals brechen. Er habe nur gesagt, denjenigen solle man den Hals brechen, welche bei einem solchen Ereignisse ihre Schuldigkeit nicht täten, und wenn er es gleich selbst wäre. Dessen habe sich aber keiner anzunehmen, der nicht darunter begriffen sein wolle. Der Herzog von Lothringen habe ihm in Eßlingen anbefohlen, er solle sich wieder nach Freiburg begeben und mit Schütz wieder in ein gutes Einvernehmen zu kommen suchen, und diesem Befehle wolle er nun auch wirklich nachkommen. Graf Max habe eine Meldung über den Vorfall mittels eigener Staffetten nach Wien an den Kaiser und an dessen vornehmste Minister gelangen lassen, und sei nun des Bescheids von dort gewärtig. Der Graf könne sich darum keineswegs zu der ihm zugemuteten Resignation verstehen, er werde sich vielmehr wiederum zu seinem Regiment nach Freiburg begeben und sich dort so verhalten, daß Schütz gegen ihn keine Klage mehr zu führen haben werde.

Schon am 4. März hatte Graf Max von Hochmössingen aus dieses Streites wegen auch einen Brief an Schütz gerichtet. Dieser antwortete ihm am 9. März ebenfalls schriftlich, es sei auch ihm leid, daß der Graf von „bößen Leüthen sich also einnemben und zue Schaden Ihrer selbst eigener Reputation unergründter Dingen, ehrlichen Leüthen die Ehr abzueschneiden, Glauben gebe, auch in der ganzen Welt auszusprechen“ sich unterstanden habe und namentlich seine Person, die doch allezeit zu des Grafen Besten und Nutzen geneigt gewesen sei, ohne Ursache zu verfolgen. „Ich hette mit ehendter des Todts als solcher Sachen versehen, welches alles zur Rettung meiner Ehren ahn gehörigen Orthen ungeandet nit sein lassen khan. Gleichwohlen aber, wehlen ich mich in allem, waß man von mir ungleiches möchte judiziert haben und falschlich ahngeben, unschuldig weiß, werdte ich alle Weithleüffigkheit der Sachen, so vill mir müglich, verhüetten.“ Damit war der Schüzsche Streitfall beigelegt.

Graf Maximilian Franz von Fürstenberg verläßt mit seinem Regiment Freiburg.

Am 9. März stellte Schütz dem Grafen folgenden Befehl zu: Die kaiserliche Intention gehe dahin, daß Graf Maximilian Franz mit seinem Regimente zu Pferd im durlachischen und ettenheimischen Gebiete logieren solle. Der Graf möge also alsbald aufbrechen, „den negsten Weg in das Margräfische und Ettenheimbische marchieren und das Quartier zu Ettenheimb nemben, die Wachten biß an die Elz gegen Ruest, Kenzingen und Liechtenegg (Gmkg. Hecklingen) und Rigl hinauf fleißig halten und Patrollieren lassen, daß sye nit übersallen werden, sondern auf vermerckeden Fahl, da sye nit bostant wehren, ihre Retiraden gegen Offenburg oder

durch Schweighausen hinüber nach dem Elzacher Tal nemben, um mit denen hießigen (Freiburger) und dem Herrn General-wachtmeister Schulzen (der bei Offenburg lag) sich zue conjungieren, welchem allem Ew. Landtgräfl. Exzell. von selbstn besten zue tun wissen werden; und damit die nacher Freyburg comendierte Reütereü auch subsistieren könne, ihre Subsistenz, wie bedeutet, Sÿe in dem Markgräflichen und Ettenheimbischen suchen werden, daherö ohne Verlierung einiger Zeit ihren March befürten sollen“. — Am 10. März stellte Schütz dem Grafen einen weiteren Befehl zu. Diesem zufolge sollte May Franz „ohne Verzug mit gueter Ordre und Disciplina von dem Österreichischen ab und in das Ettenheimbische, sonderlich aber von hierauß (Freiburg) über Emendingen, Bombach, Münchweyer auf Schweickhausen“ marschieren, sich allda logieren und die Subsistenzen „von der Statt und Herrschaft Ettenen, wie auch von dem Gottshauß Ettenheimbmünster und der Markgraffschaft Hochberg, insonderheit den Freyen Ämbtern begehren“, doch sollen die Beamten zu Hochberg zuvor benachrichtigt und folgende Verpflegungsätze begehrt werden: auf eine Portion wöchentlich 2 Sester Haber, 3 Bund Stroh, „Servis“ 15 yr. und täglich ein Pfund Fleisch, 2 Pfund Brot und 10 Pfund Heu. — Wenn der Graf sich dort postiert habe, so seien seine „Parteyen und Wachten allso einzurichten, das Sÿe von Breisach auß leichtlich nit können überfallen werden, daherö die Parteyen hinunder gegen Münchweyer, Bombach, Kenzingen und Ruest zu patrolliren haben, umb zeitliche Avisen des Feinds zue vernemben; und solle zuemalen die Korrespondenz gegen Freyburg, Waldkirch und Kenzingertal bestens beobachtet werden“. Diesen Befehl brachte der Graf am 14. März den Baden-Durlachischen Räten zur Kenntnis. Zur Verpflegung des Regiments sollte die Herrschaft Hochberg die Hälfte, das Amt Ettenheim zwei Drittel und Ettenheimmünster das noch fehlende Drittel beitragen. Insgesamt wurden 864 Mund- und 750 Pferdeportionen benötigt.

Wegen dieser Verlegung des Regiments entspann sich alsbald ein Streit mit der Markgraffschaft Baden-Durlach. Nach einem Briefe des Herzogs von Lothringen vom 23. März fand sich die markgräfliche Regierung jedoch bereit, das fürstenbergische Regiment in der Markgraffschaft zu dulden, vorausgesetzt, daß der Obriste darauf sehe, daß in den Quartieren gute Ordnung und Disziplin herrsche und daß keine Erpressungen vorkämen. Ungeachtet der obengenannten Repartition scheint jedoch das Kloster Ettenheimmünster am stärksten mit Einquartierung belegt worden zu sein. Schon am 16. März bat Abt Franziskus Hertenstein (1653—1686) den Grafen Maximilian Franz mit beweglichen Worten, er möge seinen Untertanen einen Teil der schweren Quartierlasten abnehmen und dem Amt Ettenheim zwei Drittel der Reiter zuteilen, sonst werde das „Armütke“ seiner Untertanen bald aufgezehrt sein. Diesem Briefe scheint der beabsichtigte Erfolg jedoch nicht beschieden gewesen zu sein, da der Abt bis zum 19. Mai noch weitere vier Gesuche dieser Art an den Grafen nach Wolfach richtete. Seit der Wegverlegung seines Regiments von Freiburg scheint sich der Graf auf seinen Besitzungen, und zwar zumeist in Wolfach, aufgehalten zu haben. Um den 1. April lag ein Teil des fürstenbergischen Regiments in dem zum weltlichen Gebiet des Hochstifts Straßburg (Herrschaft Ettenheim) gehörigen Dorfe Schweighausen. Dieser Ort wurde deswegen ausgewählt, weil man glaubte, von hier aus die Fourage für die Reiter aus der Herrschaft Ettenheim und dem markgräflichen Freiamt leichter aufzutreiben, zudem leichter ins Elz- und

Kinzigtal kommen und trotzdem mit dem Generalwachtmeister Schütz in Verbindung bleiben zu können.

Auf Betreiben des Prälaten von St. Peter wurde um die Mitte des Monats März eine Konferenz von Vertretern der auf dem Schwarzwald zwischen Freiburg und der Baar gelegenen Territorien nach Waldau einberufen⁶⁸. Auf dieser Versammlung wurden die Maßnahmen erörtert, welche seitens dieser Territorien im Falle einer feindlichen Invasion ergriffen werden sollten. Am 17. März kam eine eingehende Abmachung über die Einrichtung der Wachen und Bereitschaften und über die Weitergabe der Losungen zustande, die zu St. Peter niedergeschrieben wurde⁶⁹.

Als dem Herzog von Lothringen Ende März durch den Generalwachtmeister Schütz die Meldung zugestellt wurde, daß der Feind jenseits des Rheines ein starkes Korps zusammenziehe, antwortete dieser am 28. März, wenn der Feind etwas „tentieren“ sollte, so werde er selbst mit „mehrer Infanteria succurieren“. Inzwischen könne Schütz sich der in seiner Meldung erwähnten 200 Reiter und des fürstenbergischen Regimentes bedienen und nötigenfalls auch von dem bei Offenburg liegenden Generalwachtmeister Schulz weitere Unterstützung verlangen.

⁶⁸ Diese fand am 17. März im Hause des Dogts zu Waldau statt.

⁶⁹ Diese Bestimmungen lauten: „Dermög gehaltener Conferenz allda (Waldau) haben die Interessierte Herren Principalen und Abgeordnete zuer Defension deß Waldts folgende Ordnung eingerichtet: Wan von Freyburg auß gewisser Bericht Herren Thalvogten einlauffen würt von deß Feindts Ahnnäherung, soll uff dem Kürchzarter Thurm daß erste Sturmzeichen oder Loosung gegeben werden. Daß zwayte uff dem Wölfflinsberg, daß dritte uff dem Siegelhoff, daß vierte uff der Spürken, das fünfte bey dem Thurner. Von dannen gegen der Neustatt solle die Loosung hinder dem Wäldlin undt dann uff dem Cannacker sehen. Gegen Ferenbach uff dem Widenwandt. Gegen der Ornauw (Langenordnach) uff Scherers Brändt. Gegen Neuwkirch uffm Steinberg.

Wie obige Wachten sollen besetzt werden: Herr Thalvogt verspricht durch die Seinige die Wachten biß uff den Thurner inclusive zue besetzen. Uffm Cannacker (Cannenbauernhof, Gemeinde Diertäler) würt die Neuwstattische Schiltwache stehen. Uffm Widenwandt (Gemeinde Waldau) die Donauweschingische. Uffm Brändt die Ornauwische und uffm Steinberg die Neuwkirchische.

Von der Beraithschafft: Diß soll bey St. Mergen Posten fassen. Dahin will Herr Obervogt von Tryberg jede Wochen Wohlarmierte schicken: 10 Mann, Neuwstatt 16 Mann, Eschingen 14 Mann, St. Märgen 10 Mann, Sickingen 10 Mann, Pfürt 6 Mann. Summa 66 Mann.

Zue 8 Tagen soll man ordentlich ablösen und die erstere nit abziehen, biß die secundierende ahnkommen.

St. Peterer wollen ihre Wachten im Glotterthal und uff dem Lindlin beim Gföll, sodann die Beraithschafft bey dem Closter wie biß dato continuieren, welche aber nothdringenden Fahl von der Beraithschafft zue St. Märgen bis inß Glotterthal (ubi cardo defensionis versatur) succuriert solle werden.

Einen Comendanten betreffend, ist die Commission Herren Thalvogten uffgetragen undt acceptiert worden, Ihre Excellenz, Herren General Maior Schützen ahnsuchendt dahin zue vermögen, daß uff begebenden Nothfall ein erfahrener, bescheidenlicher Officier dise ordinari undt uff gegebene Loosung ahnlauffende Landt-Völkcher abzuföhren undt zue commandieren, möchte geschickt werden. Interim will zu der Beraithschafft Neustatt undt Eschingen einen Kriegsversuchten substituieren.

Wann aber die Gefahr gar groß undt der Feindt mächtig, sollen von Kirchzarten uff St. Peter, von da auß per St. Mergen uff Neuwstatt, von dannen uff Löffingen etc. Expressi zue Pferd abgeschickt werden, worauffen der Landtsturm ergehen undt waß immer Waffen tragen mag, vielfertig den berennnten Orth secundieren solle.“

Aufmarsch für den Feldzug des Jahres 1676.

Der Aufmarsch für den 1676er Feldzug brachte für unser Gebiet erneut hart empfundene Einquartierungen und die mit den Truppendurchzügen damals gewöhnlich verbundenen Heimsuchungen.

Ende April war nach einem Briefe des Landtschreibers Fr. Scholl von Hüfingen an den Amtsverwalter Dogler in Löffingen der Aufmarsch im Gange. Als Sammelplatz für die durch die Baar ziehenden Kriegsvölker war Dillingen bestimmt. Den Untertanen wurde angeraten, die besten Pferde und Stiere so lange beiseite zu schaffen, bis der Marsch vorüber sei. In der Nacht vom 6. zum 7. Mai übernachtete Graf von Starhemberg mit seinem Regimente in Rie d b ö h r i n g e n.

Für den Feldzug des Jahres 1676 verlangte der Kaiser vom schwäbischen Kreise wiederum die Stellung des Duplums, nämlich 4000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter. Die beiden katholischen Regimenter wurden im Mai auf Befehl des Reichs-Generalfeldmarschalls durch den Reichs-Generalkriegskommissarius von Löwenstern bei O f f e n b u r g und L a h r, also in ihren Winterquartieren, gemustert. Auf Grund einer Verabredung mit dem Herzog von Lothringen verlegte der Reichs-Generalfeldmarschall Markgraf Friedrich von Baden-Durlach die beiden Regimenter hierauf aus ihren bisherigen Quartieren und Posten hinweg und kommandierte sie zu den Operationen vor P h i l i p p s b u r g, das jetzt mit allen Mitteln zu Fall gebracht werden sollte. Der benötigte Proviant mußte nach Schloß Staffort geschafft werden; in Pforzheim war das Hauptmagazin stationiert. Graf M a x i m i l i a n J o s e p h lag am 21. Mai mit seinem Regimente noch in O f f e n b u r g. Seit Anfang Juni scheinen sich die beiden katholischen Kreisregimenter jedoch an der Belagerung der Festung P h i l i p p s b u r g beteiligt zu haben. Am 2. Juli berichtet der Kanzler Dr. Johann Fischer dem Grafen F r o b e n M a r i a z u F ü r s t e n b e r g mit folgenden Worten von einer Schlappe, welche die schwäbischen Kreisvölker vor Philippsburg erlitten hatten: „Eben jez berichtet Herr Hauptmann Biswurm, daß unsere S c h w a b e n z u e F u e ß vor Philippsburg sich gewaltig übersehen und das Fest der Siben Schleffer celebrirt hatten; die Philippsburger aber waren ausgefallen und hatten bey der schnarhenden Musik den Takt so hart auf die Köpf gegeben, daß in 200 gebliben seyn, und hetten bald 2 Stück mit hinein bekommen, wann ihnen Herr General W e r t m ü l l e r nit verhinderlich daran gewesen were“.

Das Hauptquartier der Belagerungsarmee lag in R h e i n s h e i m. Dort treffen wir im Juli auch den Grafen Maximilian Franz an. In diesem Monat befürchtete die Reichsgeneralität einen Rheinübergang der Franzosen bei D r u s e n h e i m und einen Überfall auf das nur schwach bewachte und nur mäßig besetzte O f f e n b u r g, um dadurch der Festung Philippsburg Erleichterung zu verschaffen. Da man deutscherseits in einem solchen Schritte des Feindes keine geringe Gefahr erblickte, wurde damals die Schleifung der Offenburger Festungswerke in ernsthafte Erwägung gezogen. Um dies zu verhindern, wandte sich die Reichsstadt Offenburg am 20. August mit einer Denkschrift an die Kreisversammlung in Ulm⁷⁰. Da sich die

⁷⁰ Die Denkschrift, die besonders die fortifikatorische Bedeutung der Stadt Offenburg hervorhebt, gelangte in der „Ortenau“, Zeitschr. des hist. Vereins für Mittelbaden, Jahrg. 1937, S. 79 ff., gesondert zum Abdruck.

taktische Lage inzwischen jedoch wieder geändert hatte, wurde von der geplanten Maßnahme abgesehen. Der Herzog von Luxemburg ging nämlich nicht bei Drusenheim über den Rhein, sondern erst einige Zeit später unterhalb Breisach.

Mitte August kam die Nachricht, „daß sich der Feind widerumben aufwärts uff Zabern und gegen Wanzenu gezogen und, soviel man sich befürchte, umb Freiburg zu attackiren“. Diesem Vorhaben stellten sich zunächst die Generale Schulz und Kaprara mit insgesamt fünf Reiterregimentern entgegen, bis am 1. September der Herzog von Lothringen selbst im Breisgau erschien.

Die Franzosen fallen im August 1676 aufs neue in den Breisgau ein.

Am 29. August teilte Simon Gebele dem Grafen Maximilian Franz mit, er habe auf der Rückreise von Straßburg im Gottswald⁷¹ die Vorwachen der Kroaten angetroffen „und stunde General Caprara und Schulz in campo der Wildstetter Matten mit 8000 Mann, dem Feind den Uebergang under Breysach zu verwehren“. Von den Franzosen seien indessen bei Burkheim „schon etlich 100 Mann heriber, also zue besorgen, dise zu spat kommen möchten, und zu fürchten, das ganze Breysgau werde zu leiden haben“⁷².

Am 3. September teilte Franz Schell von Hüfingen dem Grafen Froben Maria mit, er habe von dem Dizekanzler Dr. Fischer in Freiburg erfahren, daß 300 feindliche Dragoner „fast biß an die Wiehre“ gekommen seien. Der Feind habe Bözingen am Kaiserstuhl eingeäschert; auch in Riegel habe es gebrannt, und Endingen sei ebenfalls mit Brandschätzung bedroht. Der Herzog von Lothringen sei „mit dem Succurs“ zu Willstett angelangt, der General Kaprara liege in Rohr⁷³ und drei Regimenter Dragoner „von den Unsrigen“ stünden bei Waldkirch und Elzach.

Durch diesen Einfall des Feindes und die dadurch hervorgerufenen Gegenmaßnahmen des Herzogs von Lothringen wurde nicht nur der Breisgau, sondern das ganze Gebiet zwischen Freiburg und Offenburg und nicht zuletzt das Kinzigtal aufs schwerste heimgesucht.

Auf Befehl des Generals Schütz hatte sich um diese Zeit der Graf von Seren mit seinem Regimente in die Herrschaft Haslach verlegt, doch marschierte derselbe schon am folgenden Tage auf Befehl des Herzogs von Lothringen nach Oberkirch ab. Am Tage vor der Ankunft des Grafen von Seren waren nach Gebeles, leider nicht mit Tagesdatum versehenen, jedoch vor dem 9. September geschriebenen Bericht „die Fouragiers“ von der Armee in die Herrschaft Haslach häufig über Berg und Tal eingefallen, haben an Vieh, Früchten und Mobilien umb vil tausend Taler Schaden getan, dergestalten, daß durch disen ohnversehenen Einfaß mancher Untertan tails in der Flucht, tails zue Haus umb alles kommen. Die Parteyen seind bis auf Hausen gelangt und aldar sich understanden, die Kirch aufzuehauen, die man jedoch von solcher Action endlich widerumben verjagt; und pazirten die Fouragiers wie die Immen in den Tälern aus und ein, so daß manchem Bauren nichts verbliben und folglichen diesen Schaden der Hunger beglaiten wirdet.

⁷¹ Zwischen Hesselhurst und Weier.

⁷² Vgl. Gänshirt a. a. O., S. 20 ff.

⁷³ Heute Zinken, Gemarkung St. Peter.

Den anderen Tag darauf wurde Lo hr (Lahr) ganz ausgeblündert, und, als man sagt, solle gestern dem Kloster Schutteren nicht andrysten ergangen sein⁷⁴. Daher weilen zumalen die O ffen b u r g e r und vorderisten der Kayserliche Resident in Straßburg aus diser Stadt (Offenburg) seine Mobilia und Edulia dahin, nach Straßburg, führen lasset, auch großes Flichten nacher Straßburg von dannen ist, wirdet desto mehrer der Red contribuiert, daß der Ort Offenburg in necessitate nicht subsistiren möchte und folglich das Kinzingertal in höchster dieser und der Franzosen Gefahr stehe.“ Von Haslach habe man die Fohlen, den herrschaftlichen Wein und das Getreide nach Wolfach geführt, wo sich zwei „Salva-Guardien“ befänden, welche der Herzog von Lothringen bewilligt habe. Den Bauern habe der Herzog zwar gestattet, das ihnen abgenommene Vieh wieder zurückzuholen, doch sei das meiste „schon vor dem Lager gemetzget worden“. Die Nordrach er hätten „in Gegenstellung ihrer Mannschaft in solcher Action ein Leutenant tod und ein Cornet durchschossen“, wofür ihnen aber vier Häuser niedergebrannt worden seien. „Ist also die Defensio damnosior, als wan man sein Sach nemmen laßt.“ Der Feind stehe noch am alten Orte im Breisgau, es schlügen sich aber viele Landsleute zu ihm. Nach einem weiteren Berichte Gebeles vom 9. September mußten die P r e c h t a l e r

⁷⁴ Diese Nachricht bestätigt sich später. Am 11. September schreibt Gebele, die kaiserlichen „Fouragier“ seien abermals in die Stäbe Steinach und Welschensteinach eingefallen. Am 13. berichtet er seinem Herrn die große Not, in welche das Kinzigtal geraten sei, mit folgenden Worten:

„Doller Lärmen ist bey uns jetzt vor 2 Uhren des Nachmittags, so in 5 bis 600 Mann stark ausgegangene Fouragierer zu Haaslach verursachen, welche das Stättle angegriffen, Dillen und Hölzer über den Graben ahn die Fallbrückhen geworffen und also mit Gewalt zue übersteigen und auszueblindern (ohneacht, daß auf der Generalitet erforderete 400 Firtl Haberen oder andere Frichten alle Securitet versprochen, welche Summe jedoch der hinab verschickhte Herr Landtschreiber und Herr Stabhalter zue moderieren verhofften) ange sucht. Beederseiths wurde Feur gegeben, wie denn etliche Bürger und Bauren blessirt, der Marroder aber auch etliche gebliben. Wir brauchen unsere Mannschaft mehrer Theil auf den Bergen, damit sie nit so sehr in die Thäler fallen, jedoch wann die Armee länger stehen bleiben solle, ist's umb uns geschehen. Der bishero conservirte Staab Mihlenbach ist auch ausgeblindert worden. Hat also die Herrschaft Kinzgerthaal den einen Jus verlohren, denn mancher Bauer nit eine Garb mehr zu tröschhen hat. Wir seindt nun die negste am Ruyn. Die Franzosen haben gestert sich besser herab gegen denen Kayserl. gezogen, das Kloster E t t e n h e i m b rein ausgeblindert und erbarmlich mit Leuthen gehauset, und zue besorgen, der Feindt dörfe weiter herab tringen und da er über Offenburg kombt, ist das Thaal hin, gestalten wir die 3 Stättle (Haslach, Hausach und Wolfach) nit alle besetzt und zuemahl die Wachten auff Bergen versehen haben könden. Solte Gott gnad geben, daß der Feindt wegen der Unserigen weichen mußte, so seindt wir abermahl die negste. Under dessen mus man geben so lang als man hat. Offenburg hat all Bestes nacher Straspurg geflehnt. Jetzt haischet man ahn sie 400 frtl., ahn G e n g e n b a c h 400, ahn S e l l 400, und wie anfangs gedacht, auch 400 frtl. Frucht, Haber oder Korn ahn H a s l a c h. Die Thäler seindt ausgeblindert, was noch in dem Stättlin ist, das ist sehr wenig; wirdet also der Hunger firbrechen.“

Über die Ausplünderung des Städtchens Haslach und die damalige Heimsuchung seiner Herrschaft schreibt Graf Maximilian Franz von Fürstenberg am 30. September 1676 von Altdorf bei Ettenheim aus an den kaiserlichen Hofkriegsrat und General-Feldkriegskommissär Caspar Zdenco Capliers u. a. folgendes: „Will Kürze halber von dem üblen Haufen in gedachter meiner Herrschaft der plünderenden nichts anders schreiben, als daß sie, nachdem allein von ihnen 400 Söster Früchten begehrt undt 500 geliefert worden, sogar der Kirchen nicht verschont, sondern den ganzen Ornat, als Kelch undt anders, hinweg genommen, durch Schendung der Weibspersohnen auf, hinder undt vor dem Altar selbige violirt, meine eigene Bediente bis auf das Hemet ausgezogen, alle Tanzleisachen zerstreut undt zerrissen, iberiges zu geschweigen. Die comendirte Rismeister sein ja bekant. Der Justitiae sieht weil allerdings gleich, daß was erfolgen lassen werde, dessen Gott Recher sein würdt.“

auf Befehl des Generals Schulz an die drei bei Waldkirch und Elzach liegenden Regimenter täglich 10 Zentner Heu, 12 Sack Haber, 200 Pfund Brot, 1 Zentner Fleisch und Hühner und 6 Pfund Schmalz liefern.

Da man nicht wissen konnte, welche Absichten die Franzosen mit ihrem Einfall in den Breisgau verfolgten, bot man in den am Schwarzwald liegenden Territorien schon bald den Landausch zur Verwahrung der Pässe auf. Am 2. September wurden 200 Mann aus dem Amt Hüfingen und ebensoviel aus der Wartemberger Baarflachen Lands über Wolterdingen nach dem Hammer und weiter



Graf Maximilian Joseph zu Fürstenberg

Nach einem Bildnis im Besitze des Fürsten zu Fürstenberg (durch freundl. Vermittlung der Leitung der Fürstl. Fürstent. Institute für Kunst und Wissenschaft, Donaueschingen)

nach St. Peter geführt. Graf Franz Karl, der letzte Sprosse des Wartemberger Zweigs der Heiligenberger Linie des Hauses Fürstenberg, führte diese Mannschaft an ihren Bestimmungsort, um „bey St. Peter zu sehen, wie die Sachen beschaffen und was fernes zu tun seye“. Aus dem Amt Blumberg waren 100 Mann ausgehoben worden. Am 3. September kehrten die am 30. August aus dem Amte Löffingen nach St. Peter geschickten Mannschaften wieder in ihre Heimat zurück mit der Nachricht, daß der Feind „sich von Riegel biß an den Rhein verlegt, die Stuck auf die Berg und Höhinnen gestellt und sich mit der ganzen Armee in solchen Dorteil gelegt, daß man ihme sobalden nit zukommen wird künden“. Der Sekretär Scholl war der Ansicht, „so der Kayserliche Succurs vollends herbeykombt, der Status sich alliglich verändern und der Feind über Rhein nit lang verbleiben werde“.

Mit diesen Vorgängen steht vermutlich auch die Ausmusterung des Stühlinger Landauschusses im Zusammenhang, welche der Hauptmann dieser

Miliz, Freiherr Carl von Ofteringen⁷⁵, zusammen mit seinem Leutnant, dem in Stühlingen wohnhaften gräflich fürstenbergischen Jägermeister Heinrich Ludwig Czernin von Chudeniz, am 4. September 1676 veranstaltete. Nach der noch vorhandenen Musterliste stellte Stühlingen-Stadt 44 Mann, Stühlingen-Dorf 29, Weizen 49, Lempach 29, Schwaningen 49, Unterwangen 40, Endermettingen 45, Untermettingen 29, Obermettingen 27, Obereggingen 33, Untereggingen 47, Horheim 53, Riedern am Wald 42 und Ofteringen 7 Mann. Die Gesamtzahl der damals ausgehobenen Stühlinger Landmiliz betrug 624 Mann.

Graf Maximilian Joseph von Fürstenberg fällt vor Philippsburg am 24. August 1676.

Während die Generale Schulz und Kaprara dem bei Breisach über den Rhein gezogenen Herzog von Luxemburg entgegentraten, kämpfte Graf Maximilian Joseph mit seinem Fußregiment vor Philippsburg weiter. Am 23. August wurde der Graf „in die Approchen comandirt“ und am 24. durch einen „Falkonet-schuß nachmittags dergestalten getroffen, daß er auf dem Platze blieb und das Leben darüber laßen müeßen“. Der Graf zählte am Tage seines Helydentodes noch keine 25 Jahre. Seine Gemahlin Anna geborene Gräfin von Kokorskowiz war, wie es damals üblich war, ihrem Gatten mit seinen Bedienten, Pferden, Hausrat, Silbergeschirr und anderem zum täglichen Gebrauche nötigem Mobiliar nicht nur in die Garnison nach Offenburg, sondern auch in das Feldlager vor Philippsburg nachgefolgt. Hier überbrachte ihr die Markgräfin Sophia Luise von Brandenburg-Baireuth, die Gemahlin des Markgrafen Christian Ernst, die Trauerbotschaft und spendete ihr den ersten Trost. Als Ort der Beisetzunq wurde die Pfarrkirche in Donaueschingen bestimmt und die Überführung dorthin alsbald in die Wege geleitet. Am 27. August abends war der Leichnam des gefallenen Grafen „incognito“ in Haslach angelangt. Am 30. September fand in der Pfarrkirche der gräflichen Residenz zu Donaueschingen die feierliche Beisetzunq statt, wobei eine im Druck erschienene Leichenpredigt gehalten wurde⁷⁶.

⁷⁵ Graf Maximilian Franz hatte den Freiherrn von Ofteringen, der am 9. Februar 1678 als der letzte männliche Sprosse seines Geschlechtes starb, schon im Jahre 1661 zum Hauptmann über den Stühlinger Landausschuß bestellt. Nach dieser Bestallung bestand seine Aufgabe darin, im Falle der Gefahr alle Hoch- und Niedergerichtsuntertanen des Grafen in der Landgräffschaft Stühlingen und in der „Herrschaft Wuotental“ und namentlich auch die Einwohner von Riedern, Ofteringen, Wilmendingen und Unterlauchringen hin und wieder „in militärischen Sachen zu kommendieren und zu fordern“, jedoch nicht außer Landes.

⁷⁶ Die Predigt hielt P. Gallus Ravensburgensis, Kapuziner und Prediger, zu Donaueschingen am 30. September 1676. — Die bisher unbekannte Bestattungsstelle des Grafen Maximilian Joseph (vgl. Feurstein, h., Die katholische Stadtkirche zum hl. Johannes dem Täufer in Donaueschingen 1724—1924, Donaueschingen 1925, S. 24, Anm. 1) dürfte 6,45 Meter vom östlichen Seitenportal der jetzigen Donaueschinger Stadtkirche in der Richtung nach dem fürstlichen Schlosse hin zu suchen sein. (Vgl. den Eintrag auf S. 180 des im F. F. Archiv zu Donaueschingen befindlichen „Protocollum camerale für Georgi 1756/57“.) — Dammert a. a. O., S. 82 verwechselt den vor Philippsburg gefallenen Grafen mit dem Grafen Maximilian Franz. Nach einem Memoriale, welches der Donaueschinger Oberamtmanu Günther von Fineck am 29. Dezember 1676 der schwäbischen Kreisversammlung „catholischen Theils“ in Ulm vorlegte, sollte die Obristenstelle des katholischen Kreisregiments zu Fuß dem Grafen Johann Franz zu Bromhorst, Gronsfeld und Eberstein, dem Gemahl der Gräfin Eleonore zu Fürstenberg, also dem Schwager des gefallenen Grafen Max Joseph übertragen werden.

Am 1. September 1676 mußte du Fay, der Kommandant der Festung Philippsburg, nach mehrmonatlichem hartnäckigem Widerstande die Stadt dem Markgrafen Hermann von Baden übergeben⁷⁷. Der Fall von Philippsburg, welches sich 32 Jahre lang im Besitze der Franzosen befunden hatte, war für diese ein schmerzlicher Verlust, für den sie sich nunmehr durch die Wegnahme von Freiburg im Breisgau zu entschädigen trachteten.

Sicherung der Schwarzwaldpässe.

Ende September 1676 berief Graf Froben Maria zu Fürstenberg auf eine durch den Generalwachtmeister Schütz erfolgte Remonstrations der dem Schwarzwald und den angrenzenden Territorien drohenden großen Gefahr hin eine Konferenz nach Neustadt ein, auf welcher beschlossen wurde, daß „die Pässe auf dem Stohren, der Muolten⁷⁸, Neuenweg, Cotttau, Schönau bei St. Rubrech[t] im Minstertal und Staufsen, die Inhabere und nechst angezessenen, als Oesterreich, St. Blasyn, St. Rubrech[t]⁷⁹ und das Gottshaus Oberried wegen Hofgrund sowohl mit Wachten als notwendiger Bereitschaft versehen wolten, darbey Sulz und Stühlingen auf den erheischenden Notfahl mit ihrer Mannschaft den Rhein-Strom, insonderheit bei dem Hauenstein und Rotenhauß, mit securiren zu helfen, sich nahbarlich erbotten. Daß Glotertal wollen die Inwohner und die St. Peterische mit notwendigen Wachten versehen und sollen sich auf den Notfahl einer noch mehreren Hilf von nachstehenden Ständen sicherlich zugetrösten haben. Schönau und Waldkirch haltet darvor, daß [man] selbiger Ort sich mit denen bei sich habenden Völkern genuogsam defendiren wird können. Das Lündtle⁸⁰ und Rohr werden mit 50 Mann fürstenbergischen Untertanen aus der Bahr und Neustadt versehen und sollen solche noch darüber anfangs hundert fuszig Man in die Bereitschaft zum Thurner schicken. Über dis sollen die Blumenfäldische dreißig, die Comenthur Dillingische zwanzig Man schicken, zu welchem die Abgeordnete an sie sich zwar nicht verstehen, sondern ihre gnedige Herren Principalen die Sach zu hinderbringen stellen und ihre seiten das ihrige tuon wollen. Waß nun andere Orten die Ritterschaft und Stockach, auch andere angrenzende, weil dise Defension sowohl als dise beisamen gewesne Ständ betrifft, tuon werden, will man der Proportion nach umb- und einteilen. Elzach, Rohrhartzberg, Brechtal, Rönzberg⁸¹, Sümons-wald haben neben denen Amtsangehörigen die Trybergische mit Zueziehung der angrenzenden Oesterreichischen und Pröbstischen zu verwahren übernohmen. Wegen Württemberg, Rottweil und Schramberg ist

⁷⁷ Welche Bedeutung man in Adelskreisen der Belagerung der Festung Philippsburg beimaß, beweist z. B. eine Wette, die Graf Froben Maria zu Fürstenberg am 18. Juli mit dem Meßkircher Oberamtman Johann Jakob Pflieger schriftlich abgeschlossen hatte, indem er sich diesem gegenüber zur Zahlung von 36 fl. für den Fall verpflichtete, daß Philippsburg am 29. August noch in der Hand des Feindes sei.

⁷⁸ Ober- und Untermulden, Weiler Gem. Aitern (Schönau).

⁷⁹ St. Trudpert.

⁸⁰ Lindlehof, Gem. Föhrental (Waldkirch).

⁸¹ Rensberg.

zwar niemand erscheinen, man weist aber, das Hornberg, Schültach und selbige Gegend schon mit Landvolk versehen, und zweiflet nicht, es werde Rottweil und Schramberg im Fall der Not ihnen auch kräftig assistiren. Die Losung solle man also anstellen, das anfänglich zwey Schütz, dan ein gute Weil das Horn geblasen und nächtllicher Zeit Feür angezündet werde; wan aber gar gewis und gefährlicher Einfahl des Feinds zu fürchten und man deswegen sicheren Bericht erhalten haben würde, solle alls da über angegebne Losschütz und Blasen auch angezündte Feür per aignen Reitenden an jenige Ort, wie vorhin die Anstalt also gemacht wäre, der Bericht beschehen, und ist solches hin ferner abgeredt worden, das man sogleich auf erheischenter Noturst mit mehrerm Succurs beispringen und, da es von Nöten, den Landsturm ergehen lassen und mit aller möglichen Manschaft eylfertig wolle succuriren.“

Zum kommandierenden Oberoffizier nahm der Kongreß auf Vorschlag des Generalwachtmeisters Schütz den reformierten lothringischen Oberstleutnant *Therrellian* und ordnete dessen Bezüge.

Diese Sicherungen der Schwarzwaldpässe scheinen wirklich erfolgt, aber mehr gegen die fouragierenden kaiserlichen Völker, als gegen die Franzosen benötigt worden zu sein; denn nach einem Bericht des gräflichen Sekretärs Franz Scholl von Hüfingen vom 20. Oktober 1676 sind von den Bauern der österreichischen Herrschaft Triberg und in den Tälern bei St. Peter verschiedene kaiserliche Fouragierer toteschlagen worden. Am 1. November schrieb Dr. Johann Fischer an den Grafen Froben Maria nach Köln, „die lebendige und schriftliche *Salva-Guardien* hätten neben den Dersellen und Wachen bis dahin gut gewirkt“, und die fürstenbergischen Orte und seine Baar seien, abgesehen von den Durchzügen des Kurprinzen von Sachsen, verschont geblieben. Dieser Durchzug erfolgte Mitte Oktober 1676.

Als am 16. Oktober in der herrschaftlichen Kanzlei zu Hüfingen die Nachricht eingelaufen war, der Kurprinz von Sachsen wolle mit seinem gegen 1500 Pferde zählenden Regimente den Marsch nach den Waldstätten (Waldshut, Säckingen, Laufenburg und Rheinfelden) und zur Armee nehmen, begab sich der gräfliche Sekretär Franz Scholl ungefümt in das damals in Schwenningen am Neckar befindliche Hauptquartier. Dort erfuhr er, daß am folgenden Tage das Hauptquartier in Mundelfingen stationiert und daß eine Kompagnie zu *Behla* und *Sumpshoren*, eine weitere zu *Hondingen* und *Blumberg*, die dritte zu *Unadingen* und *Döggingen* und die vierte zu *Riedböhringen* einquartiert werden sollte. Das Regiment bezog diese Quartiere und hielt daselbst einen Kasttag ab. Es war aber, so berichtet Franz Scholl, „denen Reutern kein Gewüses gesetzt worden, wie vihl jeder mit Wein sich contentieren lassen solle, sondern hat Wein nach jedes seinem Belieben hergeschafft werden müeßen, nebens deme sie noch von den armen Leuten Gelt ausgepreßt mit ganz neuen Manieren, so man vorhero weder von den Lothringer, Lüneburger noch Kaiserlichen niemahlen erfahren. Ein überaus großes Bagage wirt mitgeführt, darzue der Vorpahn nach ihren Willen genommen worden. Bey der Hofhaltung oder Hauptquartier zue *Mulefingen* (Mundelfingen) seind allein über 300 Pferd gewesen. Das Stilligen hat die arme Leut mächtig gekostet und ist allein zu besorgen, es möchte

der Zurückmarsch bald widerumb erfolgen. Wan auch die Kayserlichen, so in die Winterquartier gehen sollen, diesen Weeg nemmen, weren wir zumahlen verdorben⁸².

Nach dem Fall von Philippsburg ging die eigentliche Reichsarmee, zu der auch der tapfere Reitergeneral Dünewald gestoßen war, in das Saargebiet gegen Créqui vor, der Lothringen sicherte. Nach einem mißglückten Versuche, Zweibrücken zu erobern, zog sie sich jedoch in die Winterquartiere zurück.

Die Franzosen ziehen sich im Oktober 1676 über den Rhein zurück. Die Reichs- und Kreistruppen beziehen Winterquartiere.

Der Herzog von Lothringen, der nach der Kapitulation Philippsburgs dahin zurückgekehrt war, brach am 28. September mit seinen Truppen erneut von dort auf, um den vor Breisach auf den Höhen des Kaiserstuhls in einer stark befestigten Stellung liegenden Herzog von Luxemburg noch vor Schluß des Feldzuges wieder über den Rhein zurückzuwerfen. Am 4. Oktober traf er in Emmendingen ein. Am 7. Oktober stand die ganze Armee mit der Artillerie und Bagage vor Freiburg. Dr. Johann Fischer, der die Truppen besichtigte, sagt darüber: „Es ist schönes Volk, ein großes Bagage und ein onzählbarer Troß.“ Da die Ernährung und Verpflegung der kaiserlichen Armeen in dem von den Franzosen stark verheerten Breisgau jedoch große Schwierigkeiten machte, war man in den angrenzenden Gebieten genötigt, sich gegen fouragierende Abteilungen zu schützen.

Schon am 7. Oktober berichtet Fischer von Freiburg aus: „Die Bauern haben in der Höll und besser oben wie auch bei Braittenau Gefölller gemacht. Heut haben die Fouragierer in sehr großer Zahl an beeden Orten angefeßt, sie haben aber nit durchkommen können. Wenn an anderen sie nit durchgebrochen, so seind sie noch nit auf die Staig kommen.“ Dr. Fischer hielt die fürstenbergischen Ämter Neustadt, Löffingen, Hüdingen und Meßkirch über den „Statum“ der Kaiserlichen und der Reichsarmee ständig auf dem laufenden.

Da der Herzog von Lothringen die Stellung seines Gegners zu stark fand, entschloß er sich nach einigen Gefechten, die zu einem Rheinübergang bei Basel nötigen Anstalten zu treffen. Am 21. Oktober brach er mit seiner Armee von Heitersheim nach Schliengen auf, woselbst er Ende dieses Monats noch lag. Als er durch dieses Manöver sein Ziel, Luxemburg über den Rhein zurückzutreiben, erreicht sah, erteilte er am 2. November an seine Regimenter den Befehl, Winterquartiere zu beziehen. Am 30. Oktober wandte sich der Herzog von Lothringen an den schwäbischen Kreis mit dem Antrage, daß das durlachische und das fürstenbergische Regiment zu Fuß die Aufgabe übernehmen sollten, „den Winter über dieses Land von hieran bis um Philippsburg zu beschützen und denen sich etwa begebenden feindlichen Attentatis zu widerstehen“. Die Stände des schwäbischen Kreises gaben indessen der an sie gerichteten „Intension wegen Besetzung Freyburg, Offenburg und anderen von dorten bis hinab um Philippsburg gelegener Posten“ nicht statt mit dem Hinweis, „in was großen Abgang obberührte dieses Craises beede Regimenter zu Fuß diesen Feldzug über, sonderlich bei der Philippsburger Belagerung geraten, wiewil auch an Verwundeten und kranken gemeinen Knechten ihren Ständen“ schon

⁸² Pers. Ri. 12. (F. F. Archiv).

zurückgeschickt worden seien. Der noch übrige geringe Rest der beiden Regimenter solle darum ihren Ständen mit den beiden Kreisregimentern zu Pferde wieder zurückgeschickt werden.

Am 6. November 1676 teilte Hans Joachim Renner von Allmendingen, der neue fürstenbergische Obervogt zu Neustadt, dem Amtsverwalter Vogler in Löffingen mit, die Reichs- und Kreisvölker seien nach dem Breisgau zurückmarschirt. Das Hauptquartier befinde sich in Kirchzarten und die Armeen haben sich im Kirchzartener Tal einlogiert. Am 9. November wußte er weiter zu berichten, ein Teil der Bagage und Artillerie der Reichs- und Kreistruppen sei bis zum Turner bzw. bis St. Märgen und St. Peter hinauf gerückt, und es verlaute, daß das Amt Neustadt das Regiment des Grafen Maximilian Franz, wo nicht „die 2. Comp. Saßische Craißvölker“ zuteil werden sollten. Der Markgraf von Bayreuth marschiere über Triberg nach Dillingen.

Laut Kreisrezeß vom 31. Dezember 1676 wurde die zeitweilige Auflösung der schwäbischen Kreisregimenter angeordnet und bestimmt, daß „jedem Stand seine noch übrige Mannschaft an dessen gestellten Contingent zu selbst eigener Versorgung heimbgewisen“ werden sollten. Die vier Regimentsstäbe und die „Artigleriae Bediente“ dagegen wurden in Winterquartiere eingewiesen. Gleichzeitig hielt man es für angezeigt, die Kreisvölker dem Kaiser zur Verwendung im Reichsheer gegen gewisse Bedingungen anzubieten.

Auch in diesem Winter hatten die in der Baar und am Schwarzwald gelegenen Gebiete wieder schädliche Durchmärsche und schwere Quartierlasten zu tragen, die letzteren namentlich deswegen, weil die altlothringischen Truppen ihre vorjährigen Quartiere wieder erhielten.

Am 10. November 1676 wußte der Blumberger Schaffner Frey dem Löffinger Amtsverwalter mitzuteilen, daß ihm lothringische Einquartierung angekündigt sei. Der Marsch der Lothringer werde auf folgenden drei Wegen erfolgen: 1. über Gurtweil, also durch das Schlüchtal in Richtung auf Wellendingen bei Bonndorf; 2. „über die Alb“, d. h. durch den Albgau, über Mettingen, Bettmaringen und Ewattingen; 3. durch das Wutachtal nach Blumberg, so daß sich die Truppen im Amte Blumberg wieder vereinigen dürften, wodurch er dann „mit 3 Ruethen“ geschlagen würde. Wenn der Durchzug der Lothringer dann beendet sei, so dürfte wohl auch die Infanterie, und was nach dem Allgäu und dem Bodensee ziehe, sein Amt passieren.

Am 19. Februar 1677 sandte der Wolfsacher Oberamtman Simon Gebele von Waldstein folgenden Bericht an den Grafen Maximilian Franz: Die diesjährigen Winterquartiere gäben dem Kinzigtal den „Herzstoß“. Die kaiserliche Verpflegungsordnung sei noch nicht eingetroffen, so daß ein Durcheinander wegen der Verpflegung bestehe. Rottweil sollte 100 Portionen beisteuern, kam dem aber nicht nach. Auch zwischen Haslach und Wolfsach entstanden hieraus schwere Differenzen.

„Die Franzosen haben jenseits des Rheines schon über 200 Dörfer und Stättle verbrent; soll alles bis Coblenz also rasiert werden. Die fürstlichen Leichnamb, so zue Zweibrücken schon in 300 Jahren geruhet, haben die ausgeworfen, die kupfer und zinnene Sachen davon genommen. Man arrestiert allhiejsige Schiffer von neuem zu Straßburg, daher so alles stocken tuet.“

Streifzüge der Franzosen im Breisgau im Winter 1677. Freiburg bedroht. Graf Maximilian Franz von Fürstenberg seines Kommandos enthoben.

Der Breisgau kam in diesem Winter vor dem Feind nicht mehr zur Ruhe. Sengend und brennend streifte dieser durch das Land. Wenige Tage vor dem 24. Februar steckten die Franzosen nach einem Berichte des Dizekanzlers Fischer zu Kenzingen und Herbolzheim „etlich First“ in Brand. Auch Bamlach oberhalb Schliengen soll brennend gesehen worden sein. So dreist benahm sich der Feind, daß er es wagte, am 24. Februar eine deutsche Reiterpatrouille bis unter die Tore der Stadt Freiburg zu verfolgen. Um dem Feinde sein Handwerk zu legen, wurde die Freiburger Garnison durch weitere Mannschaften zu Fuß und zu Pferd verstärkt; so wurden z. B. 400 lothringische Reiter dahin kommandiert.

Zur Verpflegung dieser verstärkten Besatzung verlangte Generalmajor Schütz, daß die Nachbarterritorien mit Fouragelieferungen beitragen sollten. So sollte das Amt Neustadt mit Lenzkirch und dem Ort Röthenbach 150 Portionen übernehmen, was eine Lieferung von wöchentlich 6300 Pfund Heu und 450 Bund Stroh bedeutete.

Der Obervogt von Neustadt, Hans Joachim Renner von Allmendingen, schickte ein Memoriale nach Freiburg, um für sein Amt eine Erleichterung zu erlangen, worin er ausführte: Die Diertäler und Neustadt hätten durch die Quartiere im Herbst großen Schaden erlitten, seien um das Futter gekommen und müßten ohnedies ihr Stroh meistens aus Schwaben beziehen.

Fast täglich marschierten Truppen nach Freiburg durch, die Quartiere forderten. Die Ämter Neustadt und Lenzkirch seien mit Lothringischen und Kreisvölkern so belegt, daß die Untertanen ihr wenig Vieh beiseiteschaffen müßten, um nicht auch noch dieses zu verlieren. Diese Quartiermacherei laufe den Reichskonstitutionen und den Kreisbeschlüssen zuwider.

Am 28. März fand eine fürstenbergische Vorbesprechung in Friedenweiler und am 3. April eine größere Konferenz in Dillingen statt, wobei bezüglich der Austeilung der wöchentlich zu liefernden 6300 Pfund Heu und 450 Bund Stroh folgender Vorschlag gemacht wurde: Es sollten übernehmen: das Amt Bonndorf wöchentlich 2974 Pfund Heu und 213 Bund Stroh; das Amt Döhrenbach wöchentlich 1871 Pfund Heu und 134 Bund Stroh, und das Amt Neustadt (mit Röthenbach) 1465 Pfund Heu und 103 Bund Stroh.

Am 11. März 1677 schrieben die fürstenbergischen Räte und Oberamtleute der Baar Wartenberger Teils an den Grafen Froben Maria, daß die in ihrem Gebiete einquartierten Dragoner, namentlich die Offiziere (ein Obrist, ein Obristwachtmeister, ein Kapitänlieutenant, ein Lieutenant, ein Regimentsquartiermeister und ein Fähnrich) einen fast unerschwinglichen Geldaufwand erforderten. Sie wüßten sich dieses Geld auf alle nur erdenkliche Art und Weise von den Untertanen zu erpressen, „massen etliche Flecken under dem Vorwand feindlicher Gefahr und habender Ordre mit ganzen Compagnie belegt“ würden. Der Obrist dieser Dragoner war in Pfohren einquartiert.

Am 13. März richtete Graf Maximilian Franz die Bitte an den Herzog von Lothringen, er möge veranlassen, daß die Landgrafschaft Stühlingen, die Herrschaft Hewen und das Kinzigtal in Anbetracht der harten Drangsale, welche diese Herrschaften bisher schon erlitten hätten, bei dem bevorstehenden Ausbruch aus den

Winterquartieren von Durchmärschen, Stand- und Nachtquartieren verschont und zu diesem Zwecke „mit lebendigen Salva guardien genuegsam“ versehen werden möchten.

Als die schwäbischen Kreisregimenter im Frühjahr 1677 aufgelöst wurden und die meisten Stände dieses Kreises ihre angeworbenen Mannschaften entließen, wurde auch der Graf Maximilian Franz seines Kommandos enthoben. Im Monat Mai wandte sich dieser nach Wien, woselbst er sich, freilich erfolglos, um ein kaiserliches Regiment oder um das Amt des Gouverneurs zu Freiburg bewarb.

Feldzug des Jahres 1677.

Der Feldzug des Jahres 1677 begann außerordentlich frühe. Schon im April ging Karl V. von Lothringen über den Rhein mit der Absicht, sein Herzogtum jetzt unter allen Umständen zurückzuerobern. Er selbst führte die kaiserliche Hauptarmee, mit deren einer Abteilung er über Trier in das Herz von Lothringen vorstieß, während die andere unter Kaprara von Philippsburg aus durch das Saargebiet vorrückte. In seiner rechten Flanke sollte der Herzog durch Wilhelm von Oranien, und in seiner linken durch die unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachsen-Eisenach stehende Reichsarmee unterstützt werden. Der völlige Abzug der Lothringer und der diesen nachfolgenden Kaiserlichen aus dem Kinzigtale dauerte bis zum 2. Mai. Im wesentlichen verliefen diese Durchzüge für die Herrschaft Kinzigtal ohne größeren Schaden. Schon am 30. April stand der Herzog vor Longwy, das er eroberte. Die Operationen der Reichsarmee waren dagegen keine sehr glücklichen, und Oranien hatte am 11. April bei Kassel eine Niederlage erlitten, während Créqui die Verteidigung Lothringens, ohne sich je in eine Schlacht einzulassen, so geschickt durchführte und den Herzog schließlich derart bedrängte, daß dieser zur Umkehr gezwungen wurde und froh war, über Philippsburg die Pfalz wieder zu erreichen. Die Reichsarmee unter dem Herzog von Sachsen-Eisenach überschritt, durch die kaiserlichen Generale Dünewald und von der Leyen verstärkt, am 18. Juni bei Straßburg den Rhein, drängte den französischen General Monclas in die Festung Breisach zurück, eroberte Hünningen, schlug unterhalb Basel eine Brücke und setzte von da aus das ganze Gebiet bis Belfort in Kontribution. Mit ihrem Stützpunkte Freiburg i. Br., von dem aus der Reiteroberst Kauniz⁸³ erfolgreich gegen die brandschatzenden Franzosen operierte, stand die Reichsarmee in ununterbrochener Verbindung.

Am 12. Juni teilte der Generalmajor Schütz dem Neustädter Obervogt Renner von Allmendingen mit, daß die Sachsen-Eisenachische Armee bei und in Groß-Hünningen stehe. Der Feind habe sich diesseits des Rheins gegen Basel gezogen. Um diesen wiederum nach Breisach zurücktreiben zu können, sei es notwendig, daß allerorten die Pässe und Wachten wieder besetzt würden. Auch fürstenbergischerseits solle man darum dafür sorgen, daß „eine ergleckliche Mannschafft uff die Päß“ gelegt werde⁸⁴.

⁸³ Kauniz nahm mit seinen sechs Schwadronen Mitte Juni seinen Marsch über den Schwarzwald; derselbe ging größtenteils durch das St. Blasianische Gebiet.

⁸⁴ Am 8. August stand zu Geisingen die Landmiliz „samt der Mundierung“ in Bereitschaft, und der Hauptmann, Junker Kripp von Freudeneck, wartete auf den Marschbefehl.

Das Unternehmen des Herzogs von Eisenach wurde durch den bei seinen Truppen herrschenden *Proviantsmangel* außerordentlich erschwert. Am 17. August teilte der Sekretär Scholl in Hüfingen dem Amtsverwalter Dogler in Löffingen mit, der kaiserliche Proviant-Commissär Aulaeus habe ihm gemeldet, daß bei der sächsischen Armee, welche schon den dritten Tag mit dem Feind in „Action“ sei, der Mangel an Proviant sehr groß sei. Es sei darum dringend erforderlich, daß aus den beiden Teilen der Baar sofort 60 Fuhrn Lebensmittel in Tag- und Nachtmärschen von Dillingen nach Stühlingen befördert würden, wo der Transport dann zur Weiterleitung übernommen würde. Die Donaueschinger Amtleute hätten ihre 30 Fuhrn schon bewilligt; deshalb sollte er dafür sorgen, daß auch die von Löffingen zu stellenden acht Fuhrleute am 18. des Abends in Dillingen einträfen. Auf den 9. September wurde von dem fürstenbergischen Teil erneut eine Fuhrkolonne angefordert, welche 100 Faß Mehl von Dillingen an die Rheinbrücke bei Hüningen führen sollte. Hüfingen hatte 46, Blumberg 29 und Löffingen 25 Faß zu transportieren. Um den 8. September sah der Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach sich genötigt, sein trefflich verschanztes Lager bei Hüningen aufzugeben und auf das rechte Rheinufer zurückzuweichen. Nach der Ansicht des Grafen Maximilian Franz geschah dies ohne jede Not und unter Zurücklassung eines großen Vorrates. Eine handschriftliche Nachricht aus Freiburg vom 8. September berichtet folgendermaßen über diese Vorgänge bei Hüningen und die damit zusammenhängenden Maßnahmen:

„Dorgestern seind aus Breisach abermalen mehr schwere Stück in das Lager nacher Großen-Hüningen gesiehet worden. Sodann wird Mousier de La Dallette heut oder lengsten bis morgen mit seine bey sich habenden 1000 Pferd und 300 Tragoner bey der Montclarischen Armee anlangen. Es scheint, daß der Feind nicht nachlassen wolle, biß er gedachte Schiffbrücken ruiniert und die Sachsen-Eisenachische Armee uff ihrem Posten getrieben haben werde, welches umb so vihl leichter beschehen würdt, weilen die Sächsische an dem Proviantsmangel leiden und das zu Ulm gelegene Proviantmehl bereits allerdings ausgegangen, auch nit mehr als noch 400 Faß zue Dillingen ligen, so die Fürstenbergische uff Stühlingen und von dannen auf Waldshuet ziehren. Herr Ober-Commissarius Eggermann hat bey der Regierung und Cammer zue Freyburg ange-sonnen, daß die allda noch liegende 4500 Centner Mehl über Wald nacher gedachten Rheinfeldern gesiehet werden sollen. Weilen aber dises dem Land ganz onmöglich, so haben sich gleichwohlen die Ständ, so die Fuehren zu tun haben, dahin anerpotten, daß sie 200 Fuehren bis auf Lenzkirch wollten. Es wölle er Herr Obercommissarius zue dem übrigen Quanto und Fuehren die andere Ort auch ziehen, dann es ganz wissentlich bekantt seye, daß ein mehrere zu tuen denen wenigen restierenden Kayserl. Oesterreichischen Untertanen und Standen nit möglich seye, sintemalen sie weder die Pferd noch Oren noch auch das Geschiff und Geschirr zue solchen Fuehren haben. Ueber dises hat er zwar noch Weiters insistiert und remonstriert, daß, wo man mit solchen Fuehrwerk nit an die Hand gehen werde, so mießen sie droben die Posten verlassen und dem Proviant nach ziehen. Es ist aber ja nit möglich, wan auch schon das höllische Feuer, zum geschweigen die Saxen damit abgewandt werden köndten. Sie suechen algemach die Schulden von ihnen ab und selbe auf andere Leut zue werfen.“

Ähnlich schreibt Ludwig Gustav Graf zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst am 9. September von Waldshut aus in einem an die Gräfin Maria Theresia zu Fürstenberg gerichteten Briefe, worin der Graf bittet, für die Verpflegung der sächsischen Truppen Sorge zu tragen, da sonst das unleidige Fouragieren unvermeidlich wäre. Am Ende seines höflichen Ersuchens nimmt Graf Ludwig noch zur strategischen Lage Stellung und bemerkt: „Wehlen die damahlige Coniuncturen erfordern, daß in omnem eventum der Landausschuß in der Bereitschaft stehe, als ersuche die Frau Baas, ebenfahrlß ihren L a n d a u s s c h u ß in solche Bereitschaft zu halten, damit derselbe auf Erfordern und weiteren Bericht und Begehren hingegen D i l l i n g e n hin succurieren kine.“

Am 11. September schrieb der Hüsinger Rentmeister Heizmann an den Amtsverwalter Dogler in Löffingen, der Landausschuß solle, dem Briefe Hohenlohes gemäß, „ermahnet und also in Bereitschaft“ gehalten werden, daß Hüsingen, Möhringen, Blumberg und Löffingen gleich der Wartenberger Baar auch mit 300 Mann zu Hilfe kommen könnten. Auf Löffingen tresse es 54 Mann. Die Hüsinger, Blumberger und Möhringer seien nach Proportion auch schon „aufgemahnt“.

Der Herzog von Sachsen-Eisenach begann um den 10. September seinen Rückzug durch die obere Markgrafschaft. Er hatte die Absicht, sich mit der Hauptarmee unter dem Herzoge von Lothringen zu vereinigen, da sich inzwischen auch die französischen Armeen unter Monclas und Créqui im Elsaß einander genähert hatten. Nur mit Not gelang es ihm indessen, sich zusammen mit Dünwald der den Rhein überschreitenden Franzosen zu erwehren und O f f e n b u r g , W i l l s t ä t t und F r e i b u r g i. B r. zu decken.

Am 12. September berichtete der Prälat von St. Peter, die Sachsen-Eisenachische Armee „lasse sich herunder“ und wolle sich „nechst Frenburg setzen“. Am 14. September meldete der Dizekanzler Dr. Fischer aus Freiburg, die Sachsen hätten die Schiffbrücke verlassen und zögen sich nach F r e i b u r g zurück. In der Nacht vom 13. zum 14. September seien sie zu Stausen gelegen, wohin man ihnen 300 Zentner Brot zugeführt habe. Im 14. würden sie bei Freiburg „auf dem Gergerfeld⁸⁵“ stehen. Man wehre in Freiburg, so gut man könne, daß diese Völker nicht ins Höllental einfallen sollten, doch wisse er noch nicht, ob dies gelingen werde. In der Baar und auf dem Schwarzwalde war man indessen besorgt, die Schwarzwaldpässe erneut zu sichern und Sauve Gardes zu erlangen. Am 17. September schrieben die Räte und Amtleute der Wartenberger Baar an jene des Fürstenberger Teiles, sie würden einen „Gewalthaber“ zu der beabsichtigten Konferenz „zue Versicherung des Hohlengrabens“ schicken, damit man die nötige Vorsorge gegen die sächsischen Fouragiere treffen könne. Wenn die aber „die Salva Guardian nicht besser, als vorem Jahr bei anderen Fouragierern geschehen, respectieren, sondern mit Brügelen und Schießen selbst abtreiben, so wird das Geld vergebens ausgelegt werden“.

Am 16. oder 17. scheint der Herzog von Sachsen-Eisenach aus Freiburg i. Br. abmarschiert zu sein. Das Regiment des Grafen Portia ließ er in der Stadt zurück; jenes des Grafen Kauniz legte er in den Dorort W i e h r e. Er selbst zog weiter nach E m m e n d i n g e n , wo er, wie zuvor bei Freiburg, drei Tage kampierte. Während der Herzog hier lagerte, brachen seine Leute in das Waldkircher Tal ein und nahmen

⁸⁵ Wohl das Feld bei St. Georgen.

dort 2000 Sack Getreide und viel Vieh weg. Von Emmendingen führte der Herzog seine Truppen über Ettenheim nach Friesenheim bei Lahr. Am 20. September kam er um Mitternacht, ungefähr 6000 Mann stark, „under die Stuck“ zu Offenburg an. Seinen Marsch hatte er „umso mehrer in der Nacht beschleinigt“, weil er die Franzosen im Rücken hatte. Während der Herzog nämlich bei Emmendingen lagerte, hatte eine französische Armee unter Monclas zusammen mit dem Detachement des Marquis de la Vallete den Rhein bei Breisach überschritten und sich zunächst bei Breisach postiert. Von hier aus zogen sich die Franzosen abwärts gegen Sasbach und trafen Anstalten, eine Schiffbrücke zu schlagen, die aber erst später weiter unten, bei Rheinau, errichtet wurde. Monclas und la Valette brachen hierauf ebenfalls von Sasbach auf und folgten den Eisenachischen Regimentern nach mit der Absicht, sich in den Besitz von Kehl zu setzen und so den Herzog von Lothringen am Übergang über die Straßburger Brücke zu hindern.

Als auch Graf Portia mit seinem Regimente Freiburg verlassen hatte und zur Sachsen-Eisenachischen Armee gestoßen war, wurde der Generalwachtmeister Berlepsch mit seinem Regimente und dem Leibregimente des Herzogs von Sachsen-Eisenach, insgesamt mit 1000 Mann, in das Waldkircher Tal abkommandiert, weil man daselbst einen Einfall des Feindes befürchtete, und weil von dort aus der Stadt Freiburg leicht Hilfe gebracht werden konnte. Die Zustände im Breisgau während dieser Zeit schildert der Vizekanzler Johann Fischer dem Grafen Froben Maria zu Fürstenberg am 21. September mit folgenden Worten: „Wie schlecht es in einem so engen Ländlin stehe, wo freind- und feindliche Armeen stehn, das können Dieselbe von selbst wohl ermessen. Es ist eine Compassion mit denen armen Leuten zue haben; sie werden ärger hin und her gejagt als das wilde Vieh.“

Da am 21. September die Kunde in das Kinzigtal gedrungen war, daß der Feind seine Schiffbrücke über den Rhein fertiggestellt habe und daß Marschall de Créqui im Elsaß angelangt sei, war im Kinzigtal „alle Forcht auf diese Seiten gefallen, gestalten das Flüchten onbeschreiblich“. Simon Gebele, dem wir diese Nachricht verdanken, weiß auch zu berichten, daß Ettenheimmünster von den Franzosen ausgeplündert worden sei, „und spihlen dise den Maister, daß zu erbarmen, nicht besser protegirt zu sein“. Die Annäherung der Sachsen-Eisenachischen Armee habe es angezeigt erscheinen lassen wegen Haslach, das wiederum in erster Linie bedroht sei, um „Salva-Guardia“ auszuschieken, doch habe der zurückgekehrte Stabhalter den beruhigenden Bescheid mitgebracht, daß für Haslach keine Gefahr bestehe. Es sei zwar möglich, daß „Partheyen“ auf die Landorte hinausziehen würden, die Städte jedoch sollten verschont werden. Weil aber die Folgen des verfloßenen Jahres in Haslach noch zu sehen seien, so wende sich fast alles aus Haslach zur Flucht.

Am 24. September stand Monclas auf der „Goldscheurer Matten“ und fühlte gegen Kehl vor; Créqui befand sich jenseits des Rheines, so daß es den Anschein hatte, als beabsichtigten die Franzosen, sich zunächst in den Besitz des Rheinüberganges bei Straßburg zu setzen, um sodann Kehl und Offenburg wegzunehmen. In eiligem Marsche war es dem Herzog von Sachsen-Eisenach jedoch gelungen, gerade noch eine Viertelstunde vor Monclas in Kehl einzutreffen. Dort überschritt er den Rhein, entweder freiwillig und in der Hoffnung, sich noch rechtzeitig in der Nähe von

Straßburg mit dem Herzog von Lothringen vereinigen zu können, wahrscheinlicher jedoch vom Feinde zum Rheinübergange gedrängt.

Karl V. von Lothringen war mit seiner und dem Hauptteile der kaiserlichen Armee am 22. September von Landau kommend in Lauterburg angelangt. Wegen der Artillerie, die er mit sich führte, ging sein Marsch nur langsam vonstatten. Er überschritt bei Lauterburg den Rhein und marschierte nach Rastatt, wo er am 26. September eintraf. Seine Kavallerie war an diesem Tage schon in Stollhofen und das Regiment des Generals Schulz in Bühl angelangt.

Noch am 24. September sah sich die im Rücken und von vorn vom Feinde umfaßte Sachsen-Eisenachische Armee genötigt, auf das neutrale Gebiet der Stadt Straßburg überzutreten. Auf Bitten des Magistrats dieser Stadt gewährte Marschall de Créqui seinem Gegner noch am gleichen Tage ungehinderten Abzug aus der „Insel besagter Stadt“ und gestattete ihm, sich unter Führung eines französischen Gardereiters nach Rastatt zurückzuziehen. Dort erfolgte dann die Vereinigung der Sachsen-Eisenachischen Truppen mit der von dem Herzog von Lothringen herangeführten Armee.

Am 24. September rückten das Dünewaldische und das Württembergische Regiment, welche tags zuvor in Haslach gelegen hatten, über die Hoffstetter Steige in Richtung auf Freiburg ab. Der Herzog von Lothringen hatte nämlich angeordnet, daß vier Regimenter zu Freiburg und im Kirchzartener Tal subsistieren sollten.

Diese Truppenverlegung machte erforderlich, daß man sich in Freiburg mit den Unterhaltungsmitteln für diese Kriegsvölker in Bereitschaft setzte. Am 25. September forderte darum der Vizekanzler Fischer die fürstenbergischen Räte und Amtleute zu Hüfingen auf, einen Beitrag an Fleisch und Hafer zu liefern, da im Breisgau die nötigen Subsistenzmittel für so viele Soldaten fehlten⁸⁶.

Um den 30. September war der Herzog von Lothringen in Offenburg eingetroffen, denn schon am 4. Oktober kehrte der General Schulz, der offenbar im Elztal vorgefühlt hatte, mit 1500 Pferden über die Hoffstetter Steige wieder nach Haslach zurück. Am 29. September berichtete Fischer dem Grafen Froben Maria, es sei anzunehmen, daß der Herzog von Lothringen inzwischen bei Offenburg angelangt sei. Der Graf könne darum der Sicherheit wegen wohl unbedenklich nach Freiburg und von da nach Straßburg oder dahin reisen, wo der Herzog sich eben befindet, und diesem sein Anliegen wegen des Beitrages zu den Winterquartieren vortragen. Der Feind habe am 28. September größtenteils auf der rechten Rheinseite gestanden. „Er wird nit mehr lang auf diser Seiten bleiben, er wolle dann sich under die Stuck

⁸⁶ Am 2. Oktober vereinbarte Graf Froben Maria zu Fürstenberg als kaiserlicher Kommissär zu Freiburg i. Br. folgende Austeilung der für das Dünewaldische Regiment aufzubringenden Verpflegung. Es sollten wöchentlich liefern:

Österreich 3500 Pfund Fleisch und 1000 Sester Haber, Markgrafschaft Baden 3500 Pfund Fleisch und 1000 Sester Haber, St. Blasien (für die Herrschaft Bonndorf, die Ämter Ewattingen und Bettmaringen und für den Grafen zu Sulz) 7000 Pfund Fleisch und 902 Sester Haber, Landgrafschaft Baar 5900 Pfund Fleisch und 751 Sester Haber, Landgrafschaft Stühlingen 1500 Pfund Fleisch und 190 Sester Haber. Zusammen pro Woche 21 400 Pfund Fleisch und 3843 Sester Haber.

Diese Lieferung sollte den betreffenden Landschaften auf die ihnen auferlegte Winterverpflegung angerechnet werden. Da Dünewald indessen schon am 13. Oktober mit seinem Regiment aus dem Breisgau abrückte, erfolgte die Lieferung nur für anderthalb Wochen und nur zum Teil in Natura.

zu Breisach setzen.“ Tatsächlich scheinen die Franzosen um den 1. Oktober sich von der rechten Rheinseite zurückgezogen zu haben. In der Nacht vom 7. auf 8. Oktober lag der Obrist von Berlepsch mit seinem Regimente zu Haslach. Er war auf dem Marsche nach dem Elsaß, wohin die vereinigten deutschen Armeen vorausmarschiert waren. Diese standen zu dieser Zeit schon auf dem Glöckelberg bei Bläsheim, etwa 11 Kilometer südwestlich von Straßburg, während die Franzosen unter Créqui sich nach Marlenheim an das Gebirge zurückgezogen hatten. Um den 1. Oktober gelang es den Kaiserlichen, dem Feinde die Vorwacht und 30 Pferde wegzunehmen. Zu einer Schlacht ließ es Créqui nicht kommen. Gegen die Mitte des Monats Oktober wurde auch das mittlerweile ins Prechtal verlegte Sachsen-Eisenachische und das aus dem Breisgau zurückgezogene Dünwaldische Regiment über den Rhein gezogen. Unter dem 14. Oktober berichtet Simon Gebele, wie diese zwei Regimente „gerennt“ seien; am ersten Tage seien sie nur von Waldkirch bis Elzach, am zweiten von da bis Haslach, am dritten von Haslach bis Biberach, am vierten weiter bis Gengenbach und am fünften endlich von da bis Ortenberg marschiert, wo sie nun natürlich rasten mußten. Am 22. schreibt Gebele, der Feind habe sein Lager angezündet und marschiere das Elsaß aufwärts gegen Breisach; am 28. Oktober weiß er zu berichten, daß die Kaiserlichen nach dem Unterelsaß gegen Hagenau zurückmarschiert seien und sich zum Beschlusse des Feldzuges noch gegen das von 300 Franzosen verteidigte Lüzelsstein gewendet hätten, dessen Beschießung begonnen habe⁸⁷. Den Franzosen, welche sich an das Gebirge zurückzögen und sich ihren Quartieren anzunähern schienen, seien zu den auf dem Glöckelberg liegen gebliebenen 1000 Pferden weitere 2500 Pferde eingegangen, weil sie „aus Mangel Fourage Wälschkorn gefietet und mit Elsass Weinmost (ist schad darfir) angefeuchtet“. Die Kaiserlichen seien auch auf dem Wege in ihre Winterquartiere im Unterelsaß. Die Stadt Straßburg behalte auch eine Mannschaft und lasse für dieselbe in der Wanzenu Baracken bauen.

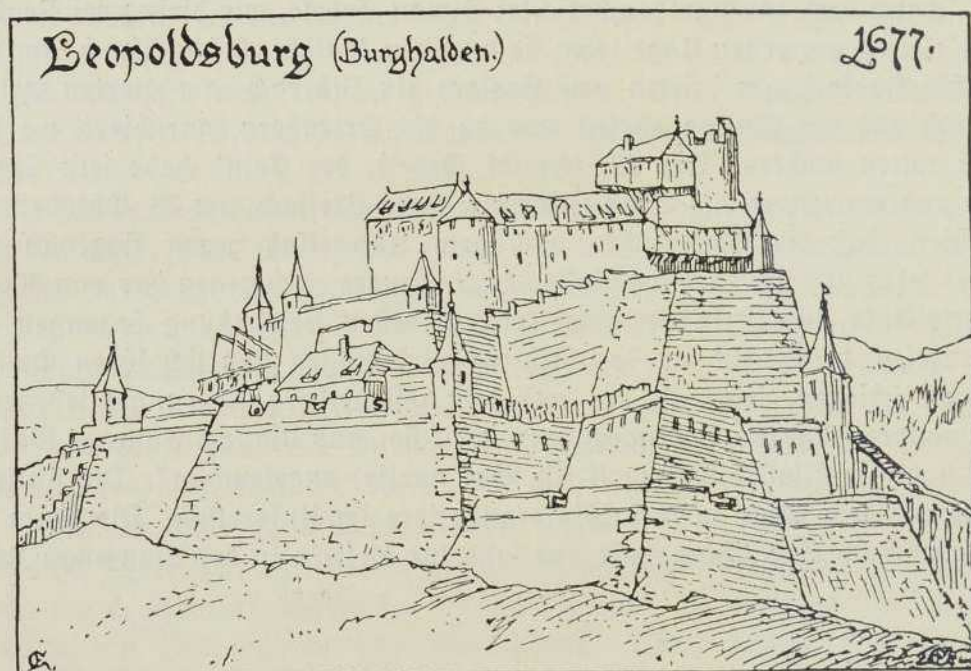
**Freiburg fällt den Franzosen in die Hände. Der Schwarzwald gefährdet.
Die Franzosen ziehen sich unter Hinterlassung einer Besatzung
ins Elsaß zurück.**

Der Marsch Créquis hatte den Zweck, den Gegner, dessen Gewohnheit frühzeitig Winterquartiere zu beziehen er kannte, zu täuschen. Der Herzog von Lothringen ließ sich auch wirklich davon überzeugen, daß Créqui sein Heer auflöse und in die Winterquartiere führen lasse. Kaum hatten die Deutschen jedoch ihre Quartiere eingenommen, da überschritten die Franzosen bei Breisach den Rhein und erschienen am 9. November plötzlich vor Freiburg. Von seiten der Besatzung dieser Stadt, namentlich wegen des zweifelhaften Verhaltens des Kommandanten Schütz, der hierwegen ebenso wie der Kommandant des Schloßberges später in Wien zur Verantwortung gezogen wurde, fanden die Franzosen nur geringen Widerstand, weshalb Stadt und Zitadelle sich schon am 16. November in der Hand

⁸⁷ Ob Lüzelsstein sich den Kaiserlichen ergeben hat, ist nicht sicher feststellbar. Dasselbe machte mit den Belagerern einen „Akkord“, wonach die Besatzung an Martini (11. November) abziehen würde. Da am 9. November die Franzosen jedoch vor Freiburg i. Br. erschienen, dürften die Belagerer unverrichteter Dinge von Lüzelsstein abgezogen sein.

des Feindes befanden. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Rheinfelden. Der Herzog von Lothringen, welcher den Generalwachtmeister Schulz mit seinem Dragonerregiment am 13. November über Haslach nach Waldkirch marschieren und diesem am 14. das Harrantische und Öttingische Regiment nachfolgen ließ, nahm mit der Kavallerie den direkten Weg durch das Rheintal nach dem Breisgau, kam jedoch zum Entsatz schon zu spät.

Nach dem Übergange der Stadt Freiburg an den Feind verschanzte sich General Schulz auf der Kasteiburg bei Waldkirch. Der Herzog von Lothringen besetzte Geroldsack mit 300 Mann. Auch die Hochburg bei Emmendingen erhielt eine



Das alte Schloß zu Freiburg als Festung

Besatzung. Ebenso wurde das Kinzigtal entsprechend gesichert. Obwohl der Herzog durch die schmählige Übergabe der Stadt Freiburg aufs höchste erbittert war, gab er den Versuch zur Rückeroberung der Stadt noch vor Winteranfang auf und lagerte sich zunächst um Offenburg.

Am 18. November befand sich das Feldlager des Herzogs bei Ettenheim, am 22. und 23. November lag er zu Elzach und zu Anfang des Monats Dezember in einem Feldlager bei Hornberg.

Als der Feind sich vor den Toren der Stadt Freiburg hatte sehen lassen, wandte sich die vorderösterreichische Regierung zu Freiburg ungesäumt mit einem Schreiben an den Grafen Froben Maria zu Fürstenberg und erinnerte diesen an die gelegentlich seines letzten Aufenthalts in Freiburg zwischen ihm und dem Generalmajor Schütz als Festungskommandanten und dem Vizekanzler Fischer als Vertreter der vorderösterreichischen Regierung getroffene Abmachung. Nach dieser sollte der Graf

im Falle eines feindlichen Angriffes der Stadt Freiburg sowohl seinerseits, als auch seitens der übrigen Grafen zu Fürstenberg, des gräflichen Hauses Sulz und des Stiftes St. Blasien, „mit einem ergibigen Aufschuß“ succerieren. Der Feind habe sich unvorhergesehen vor der Stadt Freiburg „mit völliger Montclairischen Armee, Stuck, Munition und Pagage sehen lassen und sich an den Schlierberg und nachher Haßlach gleich bey der Stadt gesetzt“. Er mache Miene, als wolle er eine Belagerung vornehmen, sei in Richtung Wiehre gezogen und habe auch schon begonnen, am Brunberg gegen des Kirchzartener Tal Posten zu fassen. Der Graf möge nicht nur eine Verstärkung in die Stadt schicken, sondern so viel Landvolk aufbieten, daß „neben Succurrierung dieses Postens auch die Päß verwahrt werden“ können.

Am 11. November sandte der Löffinger Amtsverwalter Dogler folgenden Bericht an die Gräfin Maria Theresia:

„Gleich jezo nach 9 Uhre lausen 4 auf Salva guardi gelegen Freyburger Musquetier hiedurch, wollen nach der Frau Generalin nacher Geislingen reisen, weil die Franzosen mit 18 000 Man vor und umb Freyburg stehen, nicht mehr in die Statt zukommen. Die Frau Abtissin zue Ginterstahl ist gfänglich weggefiert, die Karthaus mit 4000 Franzosen belegt, die Karthäuser in den Hembdern verjagt, die Statt disseits eingesperret und von ihnen bericht worden, daß der Feind hinder dem Schloß einzubrechen suche, welcher gegen den Wüehri sich mit Aufwerfen der Wähl versorge, bishero aber von seinen Stuckhen einigen Schuz nicht getan; von dem Schloß aber werde bestendig mit Stucken uff den Feind gespihlt, gestalten er sich uff St. Correttoberg setzen und einschanzen wolden, seye aber durch starks Canoniren wider abtriben worden.“ Die Waldpässe hätten die Musketiere besetzt gefunden. Es sei aber an Leuten, die diese anführen könnten, großer Mangel, und man müsse versuchen, den Landsturm aufzubieten.

Auf diese Nachrichten hin erhielten die Fürstenbergischen Beamten in der Baar ungesäumt den Befehl, den Landausschuß sofort aufzubieten und an die Pässe oder dahin marschieren zu lassen, wo die Not es erfordere. Noch am 16. November versuchte man von seiten der auf dem Hohlen Graben stehenden Mannschaft, der Stadt Freiburg eine Verstärkung zuzuführen, doch kam diese ebenso zu spät wie das vom Herzog von Lothringen herangeführte Entsatzheer. Gegen dieses schickte Créqui ein stärkeres Streitcorps unter dem General Villars aus. Dieser besetzte das von den Kaiserlichen verlassene Waldkirch, in dessen Nähe er der kaiserlichen Vorhut unter General Schulz ein hitziges Treffen lieferte. „Außerdem entsandte Créqui größere und kleinere Detachements über den Schwarzwald hin bis in die Gegend von Dillingen und drohte, wenn man ihm die Hochburg nicht überliefere, werde er es die ganze Markgrafschaft schwer entgelten lassen⁸⁸.“

Über diese Vorgänge liegen im F. F. Archiv in Donaueschingen selbst nur lückenhafte Berichte vor, die jedoch streiflichterartig die Situation beleuchten.

Am 20. November 1677 schrieb Graf Froben Maria zu Fürstenberg dem Grafen Josef von Schwarzenberg — um durch diesen offenbar den Kaiser informieren zu lassen — nach Wien, er sei wegen der unverhofften Einnahme der Stadt Freiburg

⁸⁸ Dammert a. a. O., Seite 146.

„zimblich bestürzt“, nicht allein, weil er sich und das Seinige „nunmehr ganz abandonirt und allem Übel exponirt“, sondern auch weil er den Kriegsschauplatz in das Schwabenland und namentlich auf die fürstenbergischen Güter verlegt sehe. Graf Maximilian Franz habe ihm vorgeworfen, daß er ihm das, was er längst gesagt, nicht habe glauben wollen. Derselbe könne nicht begreifen, daß die Untertanen von einigen der Freiburger Regierung angehörenden Herren sowohl in Breisach, als auch in Freiburg ein- und ausgehen konnten und man in Freiburg am 9. November um 10 Uhr noch nicht gewußt haben soll, daß zwei Stunden später die ganze Armee des Generals Monclas vor der Stadt erscheinen werde. Wenn mit Dillingen und Rottweil keine besseren Vorkehrungen getroffen würden, so befürchte er für diese Städte ein ähnliches Schicksal, wodurch dann Überlingen, Radolfzell und Konstanz aufs stärkste bedroht würden. Er habe alsbald nach Erhalt der schlimmen Nachricht aus Freiburg seinen Beamten befohlen, den Landsturm auszuheben; „es seind aber die Bauren Bauren, und da es angehen sollen, aber noch zimblich weit darvon warn, darvon geloffen“. Wenn wegen Dillingen, Rottweil und Radolfzell noch auf dem damals währenden oder auf einem künftigen engeren Kreistage etwas unternommen werden solle, so erwarte er darüber einen Auftrag aus Wien.

Um den 20. November scheinen die Franzosen einen Erkundungsvorstoß an den von den Landausschüssen nicht oder nur schlecht besetzten *H o h l e n G r a b e n* unternommen zu haben; wenigstens schreibt der Obervogt R. Menzinger aus Neustadt am 22. November 1677: Die Nachbarschaft sollte „nit gar also uff einmalen den Hollengraben verlassen und dem Feind Ursache gegeben haben, ohnverhinderlich dariber zue komben“. Die Döhrenbachischen und die Joostäler hätten sich inzwischen auf ihrem Posten wieder eingefunden, doch hätten diese weitere nachbarliche Hilfe nötig. Es wäre eben sehr gut, wenn doch alsbald kaiserliche Völker einträfen, und wenn diese den Franzosen noch zuvorkämen und wenigstens die Wagensteige und den Hohlen Graben „als die fürnembsten zween Hauptpäß“ verbarrikadieren würden. Am gleichen Tage ritt der Jägermeister Riescher zusammen mit dem Rentmeister Heißmann von Hüfingen nach Löffingen, um das zur Sicherung der Schwarzwaldpässe Nötige in die Wege zu leiten. Auf Befehl des Grafen Froben Maria sollte er sich noch am gleichen Tage in das Hauptquartier nach *E l z a c h* verfügen. In Hüfingen war man der Ansicht, daß man solange dem Feinde preisgegeben sei, solange der Schwarzwald nicht mit geworbener Mannschaft besetzt sei. Deshalb lasse man täglich das ausgedroschene Getreide nach Radolfzell und Rheinau in Sicherheit bringen. Auch Dogler ließ am 22./23. November Getreidewagen zusammen mit den „Protocollen, Exstanzen, Buechern und Rechnungen“ nach Rheinau überführen. Man befürchtete insbesondere, die Franzosen könnten etwa den Versuch unternehmen, sich über den Schwarzwald hinweg mit Bayern zu verbinden, solange die Schwarzwaldpässe ihnen noch so gut wie offen stünden. Wenn diese Gefahr auch noch nicht sehr groß war, solange die kaiserliche Armee noch nicht in ihren Winterquartieren lag, so war die damit verbundene Bedrohung der nächstliegenden Territorien doch sehr ernst zu nehmen, namentlich deswegen, weil mit der Verwahrung der Schwarzwaldpässe durch reguläres Militär immer noch kein rechter Ernst gemacht wurde. Dogler hielt in Löffingen dauernd zwei Berittene in Bereitschaft, um im Falle der Gefahr seiner Herrschaft in Meßkirch so rasch Nachricht geben zu können, daß diese noch

genügend Zeit habe, sich in Sicherheit zu bringen. Am 26. November ritt General Schütz auf dem Wege nach Dillingen durch das Städtchen Hüfingen. Er befahl, eine Abteilung nach dem hohlen Graben zu schicken. Er selbst wolle am 27. November mit 200 oder 300 Mann ebenfalls dort eintreffen und dann bestimmen, was zu geschehen habe. Am 26. November traf Riescher in der Nähe von Donaueschingen mit dem Hauptmann Bißwurm, dem Kommandanten der Freiburger Zitadelle, zusammen, der sich mit seinen Soldaten ebenfalls auf dem Wege nach Dillingen befand. Dieser glaube, schreibt Riescher, sich in Dillingen wohl verantworten zu können für das, was er getan habe. Bißwurm werde, sobald er in Dillingen angekommen sei, an den Grafen Froben Maria zu Fürstenberg schreiben, wie zu Freiburg alles hergegangen sei. Den Bericht, den Bißwurm niederlegte, werden wir später noch zu erörtern haben.

Am gleichen Tage schickte Dogler die alarmierende Nachricht nach Hüfingen, zwei Knechte von St. Peter hätten um 3 Uhr früh die Botschaft vom Hohlen Graben gebracht, daß die französische Armee bei St. Peter stehe und daß nach einer anderen Meldung viel feindliches Kriegsvolk die Wagensteige heraufziehe. Im Hohlen Graben stünden keine anderen Wächter als jene, die man vormals in Neustadt bestellt habe. Die Schänzer und „gewehrte“ Leute liefen davon und kämen alle zurück. „Die Mundelsinger rennen fort uff Haus, wellen sich nit uffhalten lassen.“ Die Leute seien derart in Schrecken, daß niemand zu Hause bleibe. Am folgenden Tage erfuhr Dogler durch einen Berittenen, die Franzosen hätten 25 Geschütze bei St. Peter stehen, mit denen sie „vor Dillingen gehen, die Falkensteig eröffnen“ und mit 10 000 Mann heraufziehen wollten. Die „Wälder“ hätten sich „gueten Tepls verlossen“. Am 26. sei der Obervogt Menzinger von Neustadt und am 27. „die alte guete Frau Abtissin von Friedenweyler“ mit ihren Frauen in Löffingen vorbeigezogen. Der Jäger von Krähenbach melde ihm, daß im „Ubentaal, Espach“ alle Zinken voller Franzosen lägen, die 25 Geschütze bei sich hätten. Die Reiterei des Feindes sei am 26. bis nach St. Peter gekommen. Die beiden Reiter, welche sich in Löffingen für Melderitte bereithalten sollten, seien mit den anderen „in die Flucht fort, ungefragt und ongemelter“.

Am 27. November, frühmorgens 4 Uhr, schrieb der Hüfinger Sekretär Franz Schell an den Rat und Hofmeister Pflieger in Meßkirch, der von Donaueschingen kommende Baron von Schellenberg zu Hausen vor Wald habe ihm mitgeteilt, daß in Donaueschingen die Nachricht verbreitet sei, die ganze französische Armee stehe bei St. Peter. Deswegen habe Graf Franz Karl „bereits zum Abfliehen“ satteln lassen. Generalmajor Schütz, der am 26. November über Hüfingen nach Dillingen geritten sei, habe ihm gesagt, er wolle sich am 27. November mit 200 Mann persönlich nach dem hohlen Graben begeben. Dieses Geschrei mache, daß der nach dem hohlen Graben „angezogene Ausschuß von Bewöhrten und Schanzgräbern alles wider verlauf und nit zu halten“ sei. Am gleichen Tage gab Schell die Nachricht weiter, daß von der Stadt Dillingen und vom Generalmajor Schütz die Meldung eingelaufen sei, der Feind habe sich bei St. Peter versammelt und beabsichtige einen Angriff auf den hohlen Graben zu unternehmen, weshalb schleunigst die ganze Landmiliz dahin zu schicken sei. „Die Unsrige seind wider zurückgeloffen und ohn-

eracht ihnen bey Verliehrung Leib und Guets und Straf der Rebellion anbefohlen, widerumb dahin zugehen, so hilft doch alles nichts⁸⁹.“

Neben den durch die drohende Invasionsgefahr hervorgerufenen Schutzmaßnahmen am Hohlen Graben und an den übrigen Schwarzwaldpässen hatten die Untertanen im November 1677 die großen Lasten der Durchzüge, Einquartierungen und der Verproviantierungen der alliierten Armeen zu tragen. Am 24. November schrieb Schell an Dogler, es müsse nochmals eine Quantität Brot zum Unterhalte der Armeen geliefert werden. Auf jeden Matrikulargulden treffen es 20 große Laibe, was somit für das Amt Löffingen 194 Laibe ergebe. Dogler solle dieses Brot eiligst nach Hüfingen führen lassen und die erforderlichen Fuhrten bestimmen, welche es nach Haslach weiter transportieren sollten.

Um der drohenden Gefahr, so gut es ging, begegnen zu können, machte man sich in Rottweil daran, die Schanzen und Dorwerke instandzusetzen. Auch aus der Baar sollten Hilfskräfte dahin entsandt werden; wenigstens erinnerten Bürgermeister und Rat von Rottweil den Grafen Froben Maria am 30. November an ein Versprechen, wonach dieser ihrer Stadt 300 Mann „wohl mundierten Landauschuß“ zur Verteidigung zugesagt habe, die bis dahin aber noch nicht eingetroffen waren.

Wie aus dem Hornsteinschen Berichte vom 4. Dezember hervorgeht, zog sich Marschall Créqui, nachdem er die von ihm eroberte Stadt Freiburg genügend gesichert und mit einer hinreichenden Besatzung versehen hatte, mit seinem Heere anfangs Dezember über den Rhein nach dem Elsaß zurück. Gleichzeitig bezog auch die kaiserliche Armee ihre Winterquartiere, wobei die Gebiete im Kinzigtal, in der Baar und auf dem Schwarzwald wiederum besonders hart getroffen wurden.

Anfang Dezember 1677 fand in Dillingen unter dem Vorsitz des Markgrafen Hermann von Baden eine Konferenz der Amtleute aller im Schwarzwaldgebiete liegenden Herrschaften statt, in der Anweisungen wegen der Verteidigung der Schwarzwaldpässe gegeben wurden. Hilfe wurde durch kaiserliche Truppen in Aussicht gestellt. Der Markgraf besichtigte im Anschluß an die Konferenz persönlich sämtliche Pässe „vom Rottenhaus an den Waldstädtischen Grenzen über den ganzen Schwarzwald bis nacher Hochberg im Breisgau“ und versprach, die Verteidigungsmaßnahmen in eigener Person zu überwachen. Bis zum Winteranfang war allerdings noch wenig getan, und am 9. Dezember 1677 berichtete der Sekretär Schell an den Grafen Froben Maria zu Fürstenberg, daß es wohl noch geraume Zeit dauern werde, bis der Verteidigungszustand der Pässe einigermaßen ausreichend sei. Im Berichte dieses fürstenbergischen Beamten über den Gang der Dillinger Konferenz finden sich auch bemerkenswerte Angaben über Einzelheiten, die zur vorzeitigen Übergabe der Stadt Freiburg an die Franzosen führten. Schell schreibt: „Seine Durchlaucht (der Markgraf) haben sonsten vihl discurreiert von der so intitulierten liederlich und leichtfertigen Übergab der Statt und Schlosses Freiburg, und wasgestalten alle Officier von der Miliz, so darbey gewesen, ihr Devoir so wenig

⁸⁹ Über den französischen Überfall auf den Hohlen Graben berichtete der Rentamtsverwalter J. W. Hornstein in Donaueschingen am 4. Dezember 1677 eingehend. Auch er hebt besonders darauf ab, daß die Bevölkerung vollkommen den Kopf verloren habe und daß jeder nur darauf bedacht sei, den eigenen „Bettel“ in Sicherheit zu bringen. Vereinzelt französische Reiter seien bis gegen Döhrenbach vorgedrungen. Außerhalb fürstenbergischen Gebietes habe der Feind an 1000 Stück Vieh hinweggetrieben.

erzaigt hetten. Ihr Landtgräfliche Excellenz zu Stielingen haben auch dem Hauptman Bißwurm offentlichen in vieler Beysein deswegen hart und schimpfflich zugeredt, ohneracht seiner in Schriften ausgehender Entschuldigung gehabter Ordre zur Übergab von Herrn General Schützen, welches nun aber für kein Ordre interpretiert werden will, indem er ihn Hauptman gleichsamb nur darinnen gebeten, er werde es ihm nit zuwider sein lassen, das Schloß zu übergeben, und verseehe man sich dessen hoffentlich, nit aber absolute befohlen.“

Die Verteidigungsschrift des Hauptmanns Bißwurm vom 3. Dezember 1677 an den Grafen Froben Maria von Fürstenberg wegen der ihm vorgeworfenen Mitwirkung an der Übergabe der Stadt Freiburg ist erhalten. Mit Rücksicht auf ihre besondere Bedeutung für die Geschichte der Stadt Freiburg sei sie hier nochmals im vollen Wortlaut wiedergegeben⁹⁰.

Hochwürdig Hochgeborner Landgraf! Gnädiger Herr!

Eüwer Hochwürden Landgräflich Excellenz kann und soll ich underteniglich nit verhalten, was von hochlobl. O. O. Geheimben und Deputierten Herren Räten für ein Befelch an mich sub. dato 24. Novembris nechsthin wegen Uebergab der Statt Freyburg und der Burckhalden abgangen. Als habe bedittnen gnedigen Befelch als auch der von Herrn General Wachtmeister Schützen erhaltenen Ordre hiemit copialiter gehorsambst übersenden und zuemahlen den ganzen Verlauf der Belägerung und Abtretung in Undertenigkeit umbständtlich ueberschreiben sollen, wie solches hienach mit mehreren zue vernemmen folget.

Nemblich daß, nachdeme der Feind mit 2 starken Armeen den 9. Novembris die Statt Freyburg belägert, er erstlichen die Dorstatt Neüwenburg vor dem Münchsthör bey dem Teütschen Hauß angefangen anzuegreifen, und hat der Feind noch selbige Nacht 16 Stukh (warunder die halbe Cartauen die geringste waren) aufgeführt und daraus vihl tausend Schuß auf den Turn und die Mauren getan. Weil sie Franzosen aber sachen, daß sie am Turn nichts richten kennten, haben sie die Stukh hernach alle auf die Mauren bey gemeltem Teütschen Hauß gerichtet und eine große Preß von 160 Schritt lang, den dritten Tag, als den 11ten dito gelegt, warüber die Guarnison und Burgerschaft schon ziemlich erschrokhen waren. Nach disem hat der Feind zwar anfangen zue stürmen, so aber Herr Graf Portia Obrister und deßen Obristleüttenant, Prinz Carl Margraf von Baden mit ganzem Gewalt und ritterlichem Gesecht wider hindertriben. Warbei aber auch einige Commandierte von der ganzen Guarnison so wohl zue Roß als zue Fues gewesen, und als die Unserigen obige Preß wider in etwas verbaut, der Feind gleich wider in stark anfangen zue canonieren, so bis den 14ten abents gewöhrt, und eine nüewe Preß, vihl größer als vorige, gelegt und daraufhin von dem General-Fieldmarschall Trequi ein Accord onerbotten worden, welchemnach der Herr General Wachtmeister Schütz zue mir alsbalden den reformierten Leüttenant von Waiting geschikht und andeiten laßen, ich solle auf dem Schloß mit dem Schießen einhalten und zue ihme Herrn General hinunder kommen, so ich auch getan; ihne fragend, warum ich nit mehr schießen laßen soll, gab er zue Antwort, der Trequi habe einen Trommenschlager ahn ihne geschikht, umb einen gueten Accord zue machen, warüber ich vor allen Dingen abgedachten Leüttenant von Waiting befohlen, er solle schleüniqst uff das Schloß reiten und braß Feür auf den Feind geben laßen. Hernach habe zuem Herrn General gesagt, er wolle sich doch nit so gleich verführen laßen und nit so gar verzagt sein, auch vornemblich an seine Ehr und gueten Namen, so er erworben, gedenken und betrachten, was dises für ein übelen Nachklang ihme und den Seinigen ins künstlig verursachen wurde, über welches ich der Preß in der Neüwenburg zugeeilt und er Herr General mit mir. In solch wehrendem Reüten

⁹⁰ Erstmals von Dr. K. S. Bader veröffentlicht: „Alemannische Heimat“, Beilage zur Freiburger Tagespost, 1935, Nr. 19 vom 29. September. Vgl. dazu auch Hefele im Freiburger Adreßbuch 1927/28, I 28 und W. Michael in der Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins 46, 50 f.

begegneten mir ein ganze Troupp Burger und Soldaten, die von der Preß zuerukhgezogen wurden, welche ich fragte, wohin sie wolten, antworteten, sie wären vom Herrn General zuerukhberufen, warüber ich sagte, sie sollen alsobalden wider umbkehren und zue voriger Preß gehn, seye noch lang nit an deme, und habe kein so große Gefahr, sonderen sollen an ihren End gedenkhen. Disem allem sie gern gefolgt und mit Freiden wider zue Preß



Belagerung von Freiburg im Jahre 1677

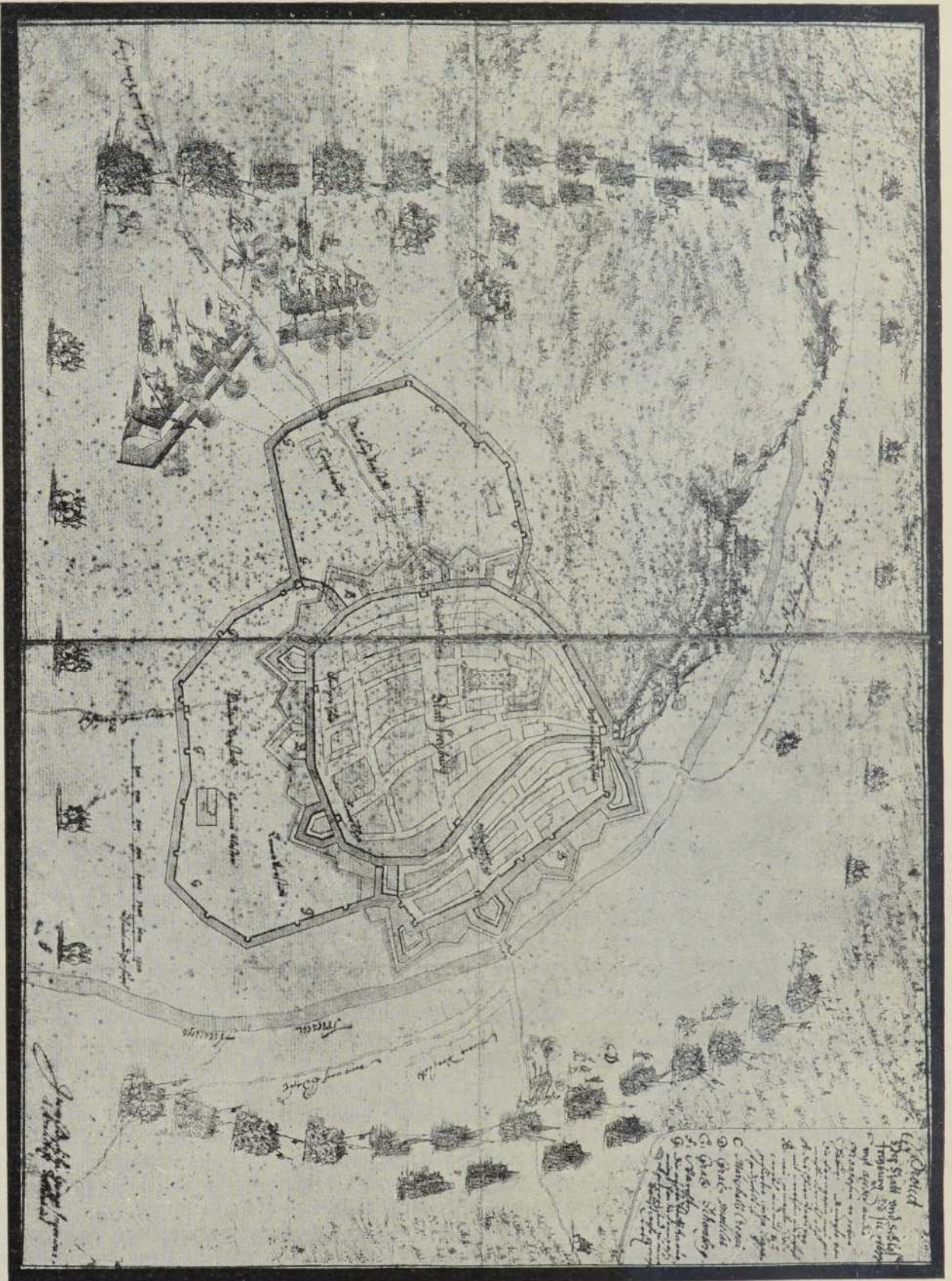
Aus der Bibliothèque nationale in Paris.

(Aus Schauinsland 33, 80)

gangen. Dazuemahl befande sich auch Herr Leütenant Baron von Hallerstein, welcher sich auch als ein ehrlicher Mann hielt. Wie ich nun selbstn gar zue Preß kommen, gabe man eben auf dem Schloß schon wider Feür uff den Feind und weiln ich auf der Preß ware, trafe den Herr Obrist Graf Portia und Ihr Döhl. den Prinz Carl an, mit welchem Prinzen ich also redete: das hochfürstl. Haus Baaden seye allzeit dem hochlöbl. Erzhauß Oesterreich getreuw, hold und hochanverwandt gewesen, auch noch ist, und ich wiße gar wohl, daß er disjeits nichts werde erwinden laßen; darauf er mir mit umbfangenen

Armben zuer Antwort gab, er wolle mit seinem Degen in der Faust auf gegenwertiger Preße für Ihre Röm. Kayserl. M. sterben, beklagte sich benebens gar hoch, daß die Leüt von der Preß hinweggezogen worden seind. Ich aber habe sie schon wider contramandiert, gestalten obgemelter Herr Leüt: Hallerstein mit den commandirten Soldaten und Burgeren eben wider daher auf die Preß kame. Underdeßen redte ich ein wenig mit Herrn Grafen Portia und excusierte mich mit Vermelden, mieße widerumb hochnotwendig uff meinen Posten reiten, ritte zuevor wider in die Statt und animierte die ganze Burgerschaft so guet als immer möglich. So dann von dar zue den Herren Häubteren und erinnerte sie ebenmäßig ihrer großen Kayserlichen Privilegien und Freyheiten; sie wollen doch tuen, wie es einer Obrigkeit an einem solchen Ort zue tuen obligt, nicht weniger ihrer armen Burgerschaft zuesprechen und selbige nicht so trostlos laßen herumgehen, worauf die Herren Häupter zwar sagten, sie wollens tuen, aber das werk ware gar kleinlaut, und der Obristmeister ware fast schon ganz hin und dörse keinen ehrlichen Mann, indeme er den Huot ganz under die Augen gezogen, mehr recht anschawen. Dariber ritte ich wider uff meinen Posten und gienge gleich auf den oberen Turn Karls-Egg (allwo der Feind immer stark angriffe), umb zue sehen, was allda passierte und animierte den Herrn Hauptmann Graf von Cronsfeld, der zwar ohne diß sein dapferes Gesecht, gleich wie all andere Kriegs Officir und gemeine Soldaten droben gnuetsam an Tag gaben. Ich versprache ermeltem Herrn Grafen, werde seine Dapfer- und Redligkeit, welche er allda für ihre Röm. Kayf. May. prestierte, nachher Ynnsprugg und Wien an seine gehörige hohe Ort überschreiben und böstmöglichst anrühemen, worüber er mir antwortete, er wolle mit dem Degen in der Hand für allerhöchst. gedacht Kayf. May. pp. sterben, namb mich in Armb, gab mir dazue einen Kuß und sagte anben, es wäre Ime sehr lieb, daß er under mir, als eines, ohne Ruhm zue melden, rechtschaffenen ehrlichen Manns Commando stehe. Hernach gienge ich wider vom Turn, onangesehen der Feind alleweil fortagierte, wider hinunder auf das Schloß.

Am nechstfolgenden Tag, als den 12ten Novembris, morgens frühe brachte man meinen Leutenant Monsieur Blanzev, welcher vom Feind mit 3 Kuglen durch den Kopf geschossen, toter herunder und selbigen Abent spat den gueten Herrn Grafen von Cronsfeld, deme der Kopf allerdings völlig hinweggeschossen worden, maaßen mehrers nicht als noch ein Stückhle vom Hals und der hinderen Hirnschalen henkhen gepliben. Sonsten ware kein Officir mehr daroben (weilen auch ein veldwaibl und vihl gemeine Soldaten auch droben totgepliben) als noch ein Leutenant vom Portyschen Regiment, welcher jedoch bestendig fortgefochten wie ein ehrlicher Mann. Dises alles habe dem Herrn General berichtet, und anstatt der Totgeschossenen andere guete Officir begert. So schikhte er mir den vorgedachten reformierten Leutenant von Waiting, deme ich besohlen, er solle im oberen Turn das Commando haben, allein weilen der andere vom Portyschen Regiment ein wirklich bestelter Leutenant ware, selbiger das völlige Commando gleichwohlen noch behalten solle. Under wehrender Zeit griff der Feind sowohl die Dorstatt als den Turn Carlsegg (worauf er allbereit 6 Stukh, nemblich 3 halbe, ain dreypviertels Carttaunen und 2 kleinere gebracht) mit ganzem Gewalt an, die Schanz, so umb den Turn herum aufgeführt, war ein ziemliches vergebliches Werk, weilen es niemahlen zue einiger Perfection hat kennen gebracht werden. Zuedeme wirdet Euwer Excellenz und Genaden ohn allen Zweifel annoch gnedig bewußt sein, wievihl und öftermahlen erdeütter Perfectionierung und anderer Notturften halber umb dero gnedigen Verordnung undertenig und höchstangelegentlich sollicitiert. Disemnach zoge sich der Feind zue beiden Seiten stark an Berg gegen dem Schloß herein und suchte allen Vorteil, den Unserigen auf den Rukhen zue kommen. Ich aber spilte hingegen braf mit den Stukhen auf den Feind zue, daß er ein guetwepl darob stuzte und nicht weiter fortgienge. Solches ließe ich dem Herrn General wider zue wißen tuen mit Andeütung, es seye ein Unmöglichkeit, länger under den Turn zue stehn. Darnach schickte ich Proviant, Handgranaten, Munition und anderes mehr, so man droben nötig hatte, hinauf. Underdeßen befahle Herr General mir, ich solle den Portyschen Leutenant sambt den Leüten mit Manier herunder ziehen, auf daß man die übrige Mannschaft nit gar verliere, welches auch, aber ererst am Abent spat beschehen. Benebens ließe ich dem von Waiting sagen, er solle commandieren wie ein ehrlicher Mann, von keinem Accord etwas gedenken oder reden, sonder dapfer und bestandhaft fechten, gestalten er im Turn kein so große Gefahr habe



Belagerung von Freiburg im Jahre 1677 (Original im Kriegsarchiv in Wien)

Zur Zeit der Handzeichnung: Projekt der Stadt und Schloß, so sich anno 1677 mit stünd an die Tranchirung ergeben haben. Die von den Franzosen neu gebauten Werke sind: A = der Turm Entsegg mit abgerundeten Ecken, B = neu gemachte Bastionade, C = Bastionade, D = Bastionade, E = Bastionade, F = die äußere Stadtmauer, welche von den Franzosen abgetragen und zu einer Brustwehr gemacht wurde. — Photogr. Aufnahme von E. Ruf in Freiburg i. Br. — (Aus Schaustand 33, 81).

und weilten mein gewester Leütenant nunmehr totgeschossen, soll er von Waiting versichert sein, wann er seinen Posten wie ein ehrlicher Officir, daran ich nit zweifle, manutenerien wirdet, er vor anderen zue solcher Stell auanciert werden solle, darüber er sich zwar alles guets anerbotten, hat sich aber laider nur das Widerspill befunden. Ehe und bevor aber mehr berierter Turn Karlsegg übergeben worden, ist Herr Graf Portia zuem Herrn General kommen und ihme angedeitet, wie daß er auf seinen Posten in der Neuenburg an Soldaten und Burgeren, weilten sie wegen der großen Preß so continuiertlich hart arbeiten mießen und einander nit ablösen können, zimlich schwach seye, und daß auch die Soldaten anfangen, sehr kleinmüetig zue werden.

Seind darauffhin am Sambstag der Herr General Herr Graf Kauniz, Herr Graf Portia und ich auf das Regimentshaus gangen und mit den löbl. V. G. Weesen und dem Statmagistrat eine Conferenz gehalten, wie diser Sach am besten könnte geholfen werden. So ist der Schluß dißsahls also ergangen, daß, wann der Feind den Angriff so stark fortsetzen und Herr Obrister Portia sich auf seinen Posten länger nit halten könnte, solle er sich mit gueter Ordre und Manier zueruckziehen und zuem Bußentörclin hinein retterieren, darzue es auch hernach kommen, warbey hochgedachte ihre Durchlaucht Prinz Carl (welcher einen Stich an der Seiten durch die Kleider und einen Streich von einer Handgranaten am Arm überkomen) der letztere gewesen.

Am Sonntag abents hat der Feind in der Neuenburg daß Münchstor eröffnet, bey St. Nicolauß Kirch posto gefaßt und die Stukh allda aufgeführt. Under wehrender solcher deß Feinds Arbeit habe vom Schloß mit den Stückhen stark auf das Münchstor hinab spilen lassen und ihnen Franzosen dardurch großen Schaden zuegefüegt, auch eine Ernstkugel mit 100 Schlägen mitten under das Tor geworfen, welche Kugl ihren Effect ansehnlich gehabt, dann sie hatten zuevor, als sie die Stukh herein führten, viel Fakhlen gehabt, sobald aber beditne Kugel gefallen, gleich alle außgelöscht worden.

Am Montag den 15ten Novembris fruhe ist das Canonieren auf das Christofor der inneren Statt gewaltig angangen und haben neben dem Tor abermahlen ein sehr große Preß neben starker Einwerfung der Fashinen, warunder aber sehr vihl wegen deß Schießens ab dem Schloß und aus der Statt gepliben, gelegt und hat die Statt innerhalb darüberhin an etlich Orten, wegen heimlich angelegten Feüren, angefangen zue brennen, so man aber bald wider gelöscht. Wegen erstgemelter so scharpfer Action seind die mehristen Leüt von dem Posten geloffen, daß also Herr Graf Portia und Prinz Carl annoh mit wenig Mannschaft fast allein allda stehen verpliben. Darüber ist ein Stillstand und Accord worden. Nichts destoweniger habe immerfort stark auf den Feind Feür geben lassen, deßwegen mir onderschidliche Botten aus der Statt kommen, ich solle das Canonieren einmahl einstellen. In disem wehrendem Stillstand hat der Feind den Graben gegen die Preß mit Fashinen ausgefüllet, und wie man gesagt, noch 3 Minnen neben der Preß gelegt, welchs sich der Kriegsgewohnheit gemäß keines Weegs gebührt hette. Indessen schikte Herr General mir widerumb einen Botten, ich solle gleichbalden zue ihme hinunder in die Statt kommen, hette mit mir gar notwendig zue reden. Und als ich zuem Schwabstor hineingeritten, habe mithin den Burgeren und Soldaten aufs neüw wider tröstlich zuegespröchen, tapfer und redlich zue fechten, mit einem abgelegten Aydschwur, ich wolle bey ihnen, so sie tuen werden wie ehrliche Leüt, gern leben und sterben, widrigenfalls ich der Statt mit Einwerfung Bomppen und Feürkuglen meiner Ordre und obtragenden Ayds Pflichten nach nit verschonen wurde. Und weilten ich also im Zuesprechen begriffen und noch under dem Tor ware, kam ein großmehiger Schwarm geist und weltlicher Hoch- und Niderstandsperonen, ja der ganze Adel und deßen Angehör, wie auch ein große Menge gemeinen Volks und schreyen sambtlich, der Feind seye bereits in der Statt, daher ich das größere Tor allda, umb den allzuegroßen Auslauf auf das Schloß zue verwöhren, zuemachen lassen, mich wider gewent und dem Schloß zuegeeilet. Dißes aber soll nur ein blinder Lärm gewesen sein von leichtfertigen boshafsten Leüten in der Statt, wie vorgemelt dergleichen es daselbsten mehr als zuevihl geben. Auf solchen Lörmen haben sich die Herren Regts- und Cammerräte, deren Frauen und Kinder pp., zwar ohne Herrn Dr. Schmidlin, ihr Retirada auch aufs Schloß genommen und also bey mir daroben verpliben. Entzwischen seind sie in der Statt, wie obgemelt, zum Accord geschritten, davon ich aber vorangeregtermaßen einige

Wissenschaft niemahlen gehabt, allein sovil vernommen, daß einige Geißlen gegen einander gegeben und der Accord auf das Schloß zue den löbl. Weesen überschikt worden. Und ob man zwar selbigen öffentlich abgelesen, habe doch den wenigeren Teil, weilen vihl lateinische Wörter darinnen begriffen waren, daraus verstanden, jedoch so vihl gemerkt, daß das Schloß Leopoldsburg dem Accord auch intereziert sein solle. Darwider ich alßbald in praesentia hochgedacht löbl. Weesens und anderen hohen Stands Personen in optima forma protestiert und gesagt, könne dises keineswegs eingehn, wolle rund nichts damit zue tuen haben. Inmittelst kam Herr General dazue und hielt mir ernstlich vor, ich mieße den Accord mit eingehn. Deme gleich wie vor geantwortet mit dem Anhang, weilen es ein Leib- und Lebensgefährliche Sach anbetrifft. Darüber sie insgesambt sagten, man wolle mir eine Versicherung geben, welche ich nach meinem Belieben und guet Befinden könne aufsetzen lassen, wie ich wolle, solle alsdann gepürend underschriben werden, welches Anerbieten ich auch im geringsten angenommen. Sie befragten mich noch weiters, ob ich dann, wann man mir ein gemeßene Ordre gebe, der selben nit parieren wolte. Habe zwar erstlich keine Resolution von mir geben, sondern mich darüber ein Weyl absentiert. Hernach aber, als sie mir zue verstehen geben, ich hette einen hartnekhigen Kopf und begehrte, ein Bluetbad anzustellen, endlich gleichwohl darauf mit sehr bestürzt und betrübttem Gemüet geantwortet, ja freylich in allweg wolle derselben ich gehorsamben.

Darüber hin kam ein Bott von Hochburg und bringt mit ein Copia Schreibens von Thro Drchl. Prinz Hermann von Baden pp., daß der Succurs von der Kayfl. Armee mit nechstem vorhanden sein werde, deßwegen von hochermelt Ihre Drchl. ihme für seinen Dienst 20 Reichstaler, desgleichen ich ihme auch so vihl versprochen, wenn der Succurs gewiß bald ankomme. Dieser Bott meldete auch anbey, daß, wann sein Vorbringen nicht wahr seye, man ihne in ein scharpfses Gefenckhnus werfen oder an ein neüwen Galgen aufhenken laßen möge. Und obschon der Pott öffentlich gesehen und die Copey vor allen Herren laut abgelesen worden, haben die löbl. Weesen dennoch hierin keinen Glauben geben, sondern vermeint, ich habe es nur so aus mir selbstem erdacht, derentwillen ichs mit einem And attestiert, daß dieses Potten Anbringen ein rechtmäßige grundliche Sach seye und daß in hoc paßu nichts falscherdichtes darbei gesuecht worden sein möchte.

Nun solle auch in Undertenigkeit nit bergen, daß, als Herr General das lestemal auf das Schloß gangen, seind oft hochgedacht Ihre Drchl. Prinz Carl von Baaden pp. schon droben bey mir gewesen, in gänzlicher Meinung, den Posten manutienieren zue helfen und allda zue verpleiben. Sobald aber solches Herr General Schüz vermerkt, hat er den Prinz Carl, waiß nit aus was Ursachen, alsobald wider mit sich hinunder in die Statt genommen, deshalb ich wohlbesagtem Herrn General nach eußerstem Vermögen zugesprochen und gepetten, er wolle ohne Maßgebung, weilen er wider ohne das hinunder in die Statt gehet, die Regimentsherren mit sich nemmen und neben ihnen den Leüten herzhafft zuesprechen, deßen sich wohltermelte Herren gleich verwaigert und gesagt, sie wären in der Statt berails also tractiert worden, daß sie ihnen nit mehr hinunder verlangten: Zuemalen wolle er Herr General die Leut von denen Posten, allwo man sie nit so gar nötig, zusammen ziehen und der Preß zueschikhen lassen, sowohl die Burger als Soldaten wider auf ein neüwes zue animieren, mit dem Anerbieten, ich wolle ihme, Herrn General gern einige Mannschaft sambt etlich gueten Officiren mit hinunder geben, worauf er 30 Mann begehrt, deme ich aber 40 neben den Officiren mitgeschikht. Er Herr General hat zwar alle Willfaher versprochen, allein keineswegs bey seiner Resolution verpliben, sondern hat gedachte Mannschaft gleich wider zueruggeschikht. Warumben aber ein solches beschehen, will ich hochverständigere Herren darüber judiciren laßen. Über ein kleines hernach haben Herr Graf von Kauniz und Herr Graf Portia den Rittmeister S ch n e i d a u w zue mir auf das Schloß gesandt mit dem Befehl, ich solle nun aufhören zue schießen, und er solle mir alles Ernsts andeiten, was ich doch gedenke oder was ich für ein Freyd und Lust haben werde, wann sovil unschuldiges Menschenbluet solte vergossen werden. Denen beeden Herren Grafen ich bey ihren Abgeordneten zuer Antwort sagen laßen, ich höre einmahil nit auf, Feür zue geben und weilen ich kein Accord nicht gemacht, werde ich auch keinen brechen, verbleibe ein für allemahl bey meiner alten Resolution, bis ich gleichwohl ein gemeßene schriftliche Ordre inhanden habe.

Über dieses stunde es ein kurze Zeit an, daß die Schildwacht auf dem Posten, Cauallir genant, ruffet, der Feind nähere sich des Schloß mit ganzer Macht, darauf ich hinaus schreyte, sie Franzosen sollen sich von meinem Posten zuerukziehen und darvon bleiben, oder ich lasse Feür uff sie geben. Darüber sie alle still stunden. Darauf trate Herr Graf von Schambourg hervor und beehrte auf Parolla mit mir zue reden, welches ich ihme nit abgeschlagen. Er fragte mich auf guet Teütsch, wer ich were, antwortete ihm, ich seye der Hauptmann Bißwurm. Er sagte widerumb neben einem Gueten Morgen, ich were eben der rechte, den er verlangte. Ihne dargegen fragte, wer dann er wäre. Gabe zuer Antwort, der General von Schambourg und ob ich kein Ordre hette zuem Abmarchieren. Ich replicierte nein, darüber er ferners sagte, es wäre unmöglich und er sehe wohl, was ich willens wäre. Er versichere mir so wahr, als er ein ehrlicher Cavalier seye, daß, wosern ich den Accord brechen werde, weder von den 4 Freycompagnien noch beeden Regimentern, so in der Statt ligen, kein einziger Mensch lebendig davon kommen solle, worüber ich geantwortet, ich werde keinen Accord brechen und auch keinen helfen machen, und repetierte nochmalen, er solle von meinem Posten zuerukhbleiben oder ich lasse gewißlich Feür auf ihne geben und gienge darüber auf den andern Posten. Allda den Herrn Statthalter Baron von Kaggenekh angetrossen, warzue eben der Rittmeister Hund kommen und mir die Ordre, daß ich abmarchieren solle, überbrachte. Wie dann mit meiner underhabenden Compagnie annoch selbige Stund, so am Dienstag den 16. umb 8 Uhr vormittag ware, abziehen und deswegen fast alle meine beste Mittel und Sachen verloren, zue einem armben Mann gemacht, ia auch sogar fast umbs Leben gebracht worden, indeme die Anstalt hierzue schon zuevor in der Statt, als ich noch drunden ware, gemacht gewesen, mir den Rest zue geben. Wie ich aber das lestemal hinauf gienge, haben mich einige under und mitten in dem Getreng über die Bruggen hinabstoßen wollen, wann ich nit so getreüw auffichtige Leüt bey mir gehabt hette.

Welche obige Ordre zue Eüwer Hochwürd. Landgräflichen Excellenz gnädiger Nachricht copialiter hiebey in Undertenigkeit übersenden und mithin zueversichtlicher Hoffnung leben tuen, dieselbe werden hieraus hochvernünftig erkennen, daß ich bey solcher in rechtem Wahrheitsgrund bestehender eigentlicher Beschaffenheit anderster ie nit tuen kennen, gestalten ich iederzeit an die lobl. V. G. Weesen und Herrn General Schützen in allen Dingen gnädig gewisen gewesen. In underteniger Überschreibung diß Verlaufs zue dero beharrender hohen Genaden mich gehorsambst schuldigst recommandiere, zue sein

Eüwer Hochwürden Landtgräfl. Excellenz
 undertenig gehorsambter Diener und Knecht
 Matthias Bißwurm.

Dillingen den 3ten
 December Ao. 1677.

Auch dieses Rechtfertigungsschreiben gibt Aufschluß über die unselige Verwirrung, die zur Zeit der Übergabe von Schloß und Stadt Freiburg an den Feind im deutschen Lager herrschte. Es wirft nicht nur auf den hochbetagten Generalmajor Schütz, dessen merkwürdige Rolle aus dem gesamten uns vorliegenden Material hervorgeht, ein bedenklich schiefes Licht, sondern beleuchtet zugleich die trostlose Verfassung, in der sich das kaiserliche Heer, die schwäbischen Kreistruppen und das gesamte Militärwesen des Reiches befanden.

* * *

Damit sind wir am Ende unserer Darstellung angelangt. Das Bild, das entworfen werden mußte, ist von recht unerfreulicher Art. Nicht allein daß wir eine Zeitspanne zu behandeln hatten, die für den Schwarzwald und Oberrhein, vor allem aber für den Breisgau und die Stadt Freiburg zu den schwersten und leidvollsten

gehört; wir müssen auch erkennen, wie unselige Zwietracht, kleinlicher Neid und nichtige Rivalisiererei die deutschen Stände und Truppen an einem wirkungsvollen und tatkräftigen Vorgehen gegen den zielbewußt einbrechenden Feind hinderten. Diese Erkenntnis ist um so betrüblicher, als es damals Frankreich gelang, seine Ansprüche auf das Elsaß zum großen Teile durchzusetzen und damit eine territorial-geschichtliche Entwicklung anzubahnen, die bis in die neueste Gegenwart von grundlegender Bedeutung geblieben ist.



Ruine Lichteneck (zu S. 65)
Nach einer Zeichnung von M. Hertrampf

Adolf Poinsignon¹

Von Franz Baier

Im Juni 1936 hätte die Stadt Konstanz Anlaß gehabt, eines Mannes zu gedenken, der vor hundert Jahren daselbst das Licht der Welt erblickte, als Jüngling den Soldatenberuf wählte, dem er ein Vierteljahrhundert treu blieb, dann, einer eingewurzelten Neigung und einem inneren Drang folgend, den Säbel des Offiziers mit der Feder des Gelehrten vertauschte, um im Dienste der Stadt Freiburg sich erfolgreich mit der städtischen Geschichte und der des Breisgaus zu beschäftigen, später aber in seiner Heimatstadt lebte und dort durch sein tragisches Ende bei allen, die ihm in seinem Leben nahegestanden, tiefstes Mitgefühl auslöste. Dies ist in kurzen Worten die Lebensgeschichte von Adolf Poinsignon. Ebenso eigenartig wie sein Lebensweg ist seine Herkunft aus fremdem Lande.

Die Poinsignon oder, wie sie sich früher schrieben, die Poincignon, waren nachweisbar zuerst in Metz ansässig, in welcher Stadt sie zu den fünf ältesten Geschlechtern gehört haben, die daselbst die besten und höchsten Ämter besetzten, zu einer Zeit, als Metz noch nicht reichsunmittelbar war, also schon vor dem 13. Jahrhundert. Was in den Städten des deutschsprachigen Gebiets im Mittelalter als Geschlechter und Patrizier bezeichnet wurde, nannte man damals in Metz bourgeois et bonnes gens de cité, im Gegensatz zu den manans, den Handwerkern und Kleinbürgern. Von Metz aus verbreitete sich das Geschlecht der Poinsignon nach mehreren Städten des Elsaß, so vor allem nach Hagenau und Straßburg. Bei Ausbruch der französischen Staatsumwälzung bekannten sie sich als eifrige Anhänger des Königtums, welche Treue mehrere Namensträger mit ihrem Blute besiegelten. Dominique Poinsignon, Notar und Regierungsbeamter zu Hagenau, verheiratet mit Catherine Wolbert aus Kolmar, wurde während der bekannten Schreckenszeit des Exfranziskaners und wütenden Jakobiners Eulogius Schneider in Straßburg hingerichtet, indes ein anderer Poinsignon, ein Geistlicher, der trotz des Verbotes der revolutionären Regierung einem Sterbenden die Sakramente reichete, während der heiligen Handlung von einem Fanatiker meuchlings erdolcht wurde. Einem Félix-Charles Poinsignon, Straßburger Domherr und Pfarrer an der St. Georgs-Kirche zu Hagenau, gelang es, nach Deutschland zu flüchten; er kehrte aber später, nach dem Ende der Schreckenszeit, zurück und starb zur Zeit der Herrschaft Napoleons I.

Auf die oben angegebene Weise ihres Gatten, Vaters und Ernährers und durch die Assignatenwirtschaft ihres einst großen Vermögens beraubt und unter den

¹ Mit der Veröffentlichung dieser Arbeit erfüllt der Breisgau-Verein Schauinsland eine Dankespflicht gegen sein ehemaliges Mitglied.

damaligen Umständen an ihrem eigenen Leben bedroht, flohen alsbald Cathérine Poinsignon und der noch im Knabenalter stehende Henri², der jüngste ihrer drei Söhne — über das Schicksal der zwei älteren berichtet die Familienchronik nichts —, über den Rhein nach Kehl, wobei die Mutter in der Eile der Flucht und im Schmutz des Weges noch auf französischem Boden einen ihrer Schuhe verlor, wie die Chronik berichtet. Ein jetzt noch im Besitz der Nachkommen befindliches silbernes Kruzifix (etwa 75 Zentimeter hoch) im Stile Ludwigs XVI., das früher und noch bis in unsere Tage bei Traueranlässen Verwendung fand, nahmen die beiden als einzigen Wertgegenstand mit. Sonst nichts weiter mit sich führend, als was sie auf dem Leibe trugen, wandten sich die Flüchtlinge nach dem großen, im damaligen fürstbischöflich-sträßburgischen Oberamt Oberkirch gelegenen Dorfe Ulm, dem Sitze einer der vier Gerichte in dieser Herrschaft, wo der Bruder der Witwe, ein wohlhabender Mann, fürstbischöflicher Amtsschultheiß war. Dort im Hause des Oheims wurde Henri erzogen, fand dann eine Beamtenstelle beim Bezirksamt Oberkirch, welches unterdessen badisch geworden war, verheiratete sich mit der Bürgerstochter Katharina Filder von da, wurde 1810 nach St. Blasien und später (1820) nach Konstanz versetzt, wo er hochbetagt 1859 als großherzoglicher Oberrevisor a. D. im ehemaligen Pfarrhause der eingegangenen St. Pauls-Kirche (heute Robert Wagner-Straße 17) starb. Von seinen vier Söhnen war nur der erstgeborene, Heinrich, verheiratet, und zwar mit Therese Thoma von Konstanz. Der zweite Sohn, Anton, war in den fünfziger Jahren Teilungskommissär in Stetten a. k. M., von den beiden Töchtern war die ältere, Charlotte, an Gebhard Gagg von Konstanz verheiratet (gestorben 1866 als Professor am Lyzeum), die jüngere Tochter, Caton, starb ledig etwa 1870. Diese führte zum Gedächtnis an ihre unglückliche Großmutter deren abgekürzten Vornamen.

Der genannte älteste Sohn, Heinrich Poinsignon, geboren 1805, war Kaufmann, Stadtrat, Sparkassenkontrollleur und eine Zeitlang auch städtischer Archivar in Konstanz. Er beschäftigte sich neben seinem Berufe viel mit Geschichte und arbeitete eine größere Münzgeschichte dieser Stadt aus, welche, zwei Foliobände stark, bis jetzt Handschrift geblieben ist. Es ist ihm — eine Seltenheit in der münzgeschichtlichen Literatur — gelungen, den Konstanzer Münzfuß in ununterbrochener Reihenfolge vom Jahre 1240 bis in die Neuzeit darzustellen. 1870 erschien ein kurzer gedruckter Auszug aus dem reichhaltigen handschriftlichen Werke unter dem Titel „Kurze Münzgeschichte von Konstanz in Verbindung mit der der benachbarten Städte, Gebiete und Länder“. Er starb 1886 mit Hinterlassung von zwei Söhnen und zwei nach Bern verheirateten Töchtern. Die beiden Söhne waren Heinrich, gestorben 1906, und Gustav Adolf. Jener hatte nur zwei Töchter, von denen eine, an den Konditormeister Anton Hieber verheiratet, jetzt noch, verwitwet und erblindet, in Konstanz im Sterbehause ihres Oheims als sechzigjährige Frau lebt.

Heinrich Poinsignons jüngerer Sohn G u s t a v A d o l f wurde am 10. Juni 1836 in Konstanz im Hause zum Rebstock (Augustinergasse 611, heute Rosgartenstraße 19) geboren. Das Haus hatte seine Mutter von ihrem Vater, dem Handelsmann und Glaschleifer Martin Thoma, geerbt. Heinrich Poinsignon verkaufte das Haus spä-

² Im Namensverzeichnis der Staatsdiener, Karlsruhe u. Baden 1835 (Neue Ausgabe: Mannheim 1844) sowie im Handbuch für Baden und seine Diener, Heidelberg 1846, ist er mit dem Vornamen Carl aufgeführt. Anm. d. Schriftleitung.

ter an einen Bäckermeister, und heute noch wird im Geburtshaus Gustav Adolf Poinsignons Brot gebacken. Er besuchte später das Lyzeum, das alte Jesuitengymnasium, wo er in Geschichte und Deutsch ein ganz hervorragender Schüler gewesen sein soll, wie er einem Jugendfreund später erzählte. Sehr gut war er auch in den alten und neueren Sprachen, dagegen gingen ihm, wie seinem Zeitgenossen Hansjakob, Mathematik und Physik sehr schwer in den Kopf. Einer seiner besten Freunde auf dem Konstanzer Lyzeum war der bekannte Schulmann und pädagogische Schriftsteller Ernst von Sallwürk, sowie dessen Bruder Otto, später Professor in



A. Poinsignon ^s *Ernst v. Sallwürk*
z. fr. Er.
 2.6.52.

Jugendbildnis von A. Poinsignon
 Nach einem Schattentisch im Besitz des Verfassers

Konstanz und Rastatt. 1856 bestand Poinsignon das Abiturientenexamen und begab sich nach Heidelberg, um auf Wunsch seines Vaters die Kameralwissenschaft zu studieren. Er scheint jedoch zu den trockenen Kameralien keine rechte Lust gehabt zu haben. 1857 mußte der junge Student zur Aushebung und wurde für tauglich befunden. Sein Vater hätte ihn zwar um 400 Gulden vom Militärdienst loskaufen können, und ein anderer Mann, ein sogenannter Einsteher, hätte statt seiner einige Jahre das Gewehr schultern dürfen, aber der junge Mann bestand darauf, der gesetzlichen Militärpflicht zu genügen und trat beim 2. Badischen Infanterieregiment in Mannheim als Rekrut ein. Bald entschloß er sich, beim Militär zu bleiben, um auf Beförderung zu dienen. Schon im folgenden Jahre war er Korporal.

Als 1859 das badische Heer mobil gemacht wurde und wegen übermäßiger Ersparnis im Heereshaushalt viele Offiziersstellen unbefetzt waren, wurden zur Ausfüllung der Lücken etwa hundert Studenten und junge Beamte nach nur sechswöchiger Ausbildungszeit als Leutnants im Armeekorps verteilt, amtlich als „Leutnant auf Kriegsdauer“ bezeichnet, beim Volk aber als „Dampfleutnants“ heute noch im Gedächtnis. Dazu wurden eine Anzahl tüchtiger Unteroffiziere und Feldwebel zu Offizieren befördert, sowie ältere Kadetten und alle Fähnriche. So kam es, daß Poinsignon nach nur zweimonatiger Fähnruchszeit Leutnant wurde unter Versetzung in das 3. Infanterieregiment in Rastatt. Das Offizierspatent ist am 19. Juni 1859 vom Großherzog unterzeichnet worden und befindet sich heute bei dem Nachlasse Poinsignons im Besitz seines Neffen in Bern. Als Leutnant war er der „Reservedivision“ zugeteilt, wie das zwei Kompanien starke Ersatzbataillon amtlich bezeichnet wurde. In der gleichen Kompanie diente, ebenfalls als Fähnrich, der erst einige Wochen zuvor als Rekrut eingetretene Wilhelm Stocker, später Direktor der Pforzheimer Oberrealschule. Nach der Demobilisierung in das aktive Regiment eingestellt, wurde Poinsignon bei Ausbruch des Bruderkrieges von 1866 zum Oberleutnant befördert und nahm als Adjutant des ersten Bataillons an den Gefechten von Hundheim, Werbach und Gerchsheim teil. 1870 wurde er als Führer der 2. Kompanie des 6. Badischen Landwehrebataillons verwendet. Dieses Bataillon, 600 Mann stark, lag in Rastatt und hatte durchweg Leute aus der Seegegend in seinen Reihen. In den ersten Wochen des Krieges hatte es die Aufgabe, die deutscherseits angelegte Stromsperre gegen die gefürchteten französischen Rheinkanonenboote zu bewachen. Während der Belagerung von Straßburg tat das Bataillon Etappendienste im Unterelsaß, und nach dem Fall der Festung war Poinsignon stets in Rastatt in mühsamem Festungsdienst zu der Bewachung der Kriegsgefangenen befohlen. Als nach Schluß des Feldzuges das Bataillon aufgelöst wurde, kam Poinsignon in die 8. Kompanie des 6. Badischen Infanterieregiments nach Konstanz, nachdem er zwölf Jahre in der alten Bundesfestung Rastatt Dienst getan hatte. Diese Kompanie war die erste des „grünen Regiments“, die auf ein Jahr die Besatzung der Burg Hohenzollern bildete. Am 9. Januar 1872 wurde Poinsignon Hauptmann und Kompaniechef und im folgenden Jahr als solcher in das 7. Rheinische Infanterieregiment Nr. 69 versetzt, welches teils in Diedenhöfen, teils in Trier lag.

In preußischem Dienst begann Poinsignon sich durchdringender mit Geschichte zu beschäftigen. Von seinem Regimentskommandeur hatte er den Auftrag erhalten, die Geschichte des allerdings noch ziemlich jungen Regiments (gegründet 1861) zu bearbeiten bzw. die Unterlagen für die Regimentsgeschichte zu besorgen. So kam es, daß er sich vorerst allgemein mit der preußischen Heeresgeschichte befaßte. Doch blieb es bei diesen Vorstudien, Poinsignon reichte 1879 seinen Abschied ein und andere Offiziere vollendeten die Regimentsgeschichte, zu welcher er mühsam die Unterlagen zusammengetragen hatte. Der Abschied aus dem preußischen Heere wurde ihm bewilligt mit der Erlaubnis, seine bisherige Uniform auch fernerhin zu tragen. Neben der Abkehr von dem Einerlei des Garnisonslebens mögen die römischen Baudenkmäler der alten Kaiserstadt Trier dem von seinem Vater geerbten geschichtlichen Sinn Poinsignons zum Durchbruch verholfen zu haben.

Nachdem Poinsignon beim Generallandesarchiv in Karlsruhe unter dem damaligen Vorstand Freiherrn Roth von Schreckenstein sich in die praktische Seite des historischen Fachs eingearbeitet hatte, wurde er 1880 Stadtarchivar in Freiburg, welche Stelle er, mit Archiv, Bibliothek und Altertumsammlung vollauf beschäftigt, elf Jahre bekleidete.



A. Poinsignon als Archivar

Nach einer Photographie im Besitz des Stadtarchivs Freiburg

Hauptsächlich in seiner Freiburger Zeit erschienen aus seiner Feder teils in verschiedenen Zeitschriften, teils selbständig zahlreiche wertvolle Beiträge zur Geschichte seines engeren badischen Heimatlandes (siehe das Verzeichnis).

Nachdem Poinsignon in Freiburg seine Stelle als städtischer Archivar aufgegeben hatte, zog er in seine Vaterstadt Konstanz und lebte dort als bedürfnisloser Junggeselle. Ein großer Freund der Natur und ein geschworener Feind der Nachtgeselligkeit, war er in der doch nicht gerade großen Stadt, in welcher seine Eltern und er das Bürgerrecht besaßen, eine wenig gekannte Persönlichkeit.

Gesundheitshalber verbrachte er einen der letzten Winter in Livorno, der bekannten italienischen Hafen- und Handelsstadt am Mittelmeer, über welche die Eisenbahn von Florenz nach Rom führt. Seinen Aufenthalt daselbst ließ er nicht müßig verstreichen, er fand dort eine ältere deutsche Kolonie vor und hinlänglich Quellenmaterial zur Geschichte derselben. „Da die Historie immer meine Liebhaberei war“, schreibt er einleitend in der sogleich anzuführenden Abhandlung, „entschloß ich mich rasch, die Entstehungsgeschichte dieser Kolonie, welche so schön ihre heimatliche Treue bewahrt hat, kennenzulernen.“ Das von Poinignon gesammelte Material verdichtete sich, hauptsächlich auf Veranlassung des deutschen Konsuls K. Niemack in Livorno, zu einer kurzen „Geschichte der protestantischen Kirchengemeinde zu Livorno“, welche in den „Deutsch-Evangelischen Blättern“ (Halle a. S.) 1889, Heft I, erschienen ist.

Es war dies die letzte Frucht der historisch-literarischen Tätigkeit Poinignons. Mit wissenschaftlichen Darstellungen der Konstanzer Geschichte scheint er sich, abgesehen von einer seiner ersten Abhandlungen, kaum befaßt zu haben, wenigstens ist in seinem, allerdings sehr unbedeutenden Nachlaß nichts vorhanden. Lediglich für die Ausgestaltung des Rosgartenmuseums hat er laut Vermächtnis einen größeren Betrag bereitgestellt.

Ohne Zweifel wäre noch manches Wertvolle für die Geschichte unseres Vaterlandes aus seiner gediegenen Feder zu erwarten gewesen, wenn nicht die ruchlose Hand eines Verbrechers seinem harmlosen Leben ein Ziel gesetzt hätte. Am 21. Februar 1900 wurde Poinignon in der Nähe des Gasthofes „Helvetia“ in Kreuzlingen überfallen und durch mehrere Schläge, wohl mit einem Stein oder Eisenstück, derartig verletzt, daß der 64jährige Mann mit zwei Schädelbrüchen umsank und durch sein Röcheln einen jungen Postangestellten an den Ort der schauerlichen Tat lockte. Ein Polizeikorporal brachte den Bewußtlosen in seine Wohnung nach Konstanz, Kreuzlingerstraße 27, wo Poinignon, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein, in der Nacht vom 22. auf 23. Februar sein Leben aushauchte. Am 24. dieses Monats, einem Samstag, fand unter großer Anteilnahme von nah und fern die Beerdigung auf dem neuen Konstanzer Friedhof statt. Das gesamte Offizierkorps des Infanterieregiments Nr. 114, Oberst Emmich, der spätere Eroberer von Lüttich, an der Spitze, viele alte Kriegskameraden und Hunderte von Leuten aller Schichten erwiesen dem so ruchlos ums Leben gekommenen den letzten Liebesdienst. Die Regimentsmusik unter Handlosers Stabführung spielte Trauermärsche, und während der Sarg in das Grab gesenkt wurde, sandten drei Kanonenschüsse dem Scheidenden ihren ehernen Gruß nach. Ein Mitkämpfer aus den deutschen Einigungskriegen war bei der großen Armee eingetreten und die Freunde vaterländischer Geschichte hatten einen ihrer Besten verloren.

An äußeren Ehrungen hat es dem Dahingegangenen nicht gefehlt. Sein Landesfürst verlieh ihm schon während seiner militärischen Dienstzeit das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen und 1890 wegen seiner hervorragenden Verdienste in der Badischen Historischen Kommission das Eichenlaub zu diesem Orden. Das Eisene Kreuz besaß Poinignon allerdings nicht, da es ihm im Kriege von 1870/71 nicht vergönnt war, an den Feind zu kommen.

Verzeichniß der Arbeiten Poinignons:

1. Zwei Urkunden aus dem ehemals Freiherrlich von Badenschen Familien-Archiv. 3. f. Gesch. d. Oberrheins 34.
2. Bodmansche Regesten. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees. Heft 10—12, Anhang.
3. Der (Freiburger) Rathhof. Freiburger Adreßkalender 1881.
4. Mittheilungen über Heinrich Bayler, Bischof von Alet und Administrator des Bistums Konstanz. Freiburger Diözesanarchiv 14.
5. Urkundenauszüge über das Kloster Beuron. Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 15.
6. Das Kaufhaus. Freiburger Adreßkalender 1882. Mit Ergänzungen in der Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald, I. Serie, 3. Abteilung.
7. Bericht über die Städtische Altertümersammlung in Freiburg. Westdeutsche Zeitschrift 1.
8. Brandschätzungen im Breisgau nach dem Bauernkrieg 1525. 3. f. Gesch. d. Oberrheins 37.
9. Das Predigerkloster zu Freiburg i. B. Freiburger Diözesanarchiv 16.
10. Einiges über den Häuserstand der Stadt Freiburg. Freiburger Adreßkalender 1883—84.
11. Die heilkräftige Quelle und das Haus des hl. Lazarus zu Schlatt i. Br. Schau-ins-Land 11.
12. Rückblicke auf die Vergangenheit des Stadtarchivs zu Freiburg i. B. Archivalische Zeitschrift 10.
13. Archivalien aus den Landorten des Amtsbezirks Freiburg. Mitt. d. Bad. Hist. Kommission 5. 3. f. Gesch. d. Oberrheins 39.
14. Das großherzogliche Palais zu Freiburg. Schau-ins-Land 12.
15. Römische Töpfereien zu Riegel. Schau-ins-Land 13.
16. Bechtoldskirch oder Birliskirch. Schau-ins-Land 13.
17. Wappentafel der bei Sempach gefallenen Angehörigen des Breisgauischen Adels. Schau-ins-Land 13.
18. Das Kuckucksbad und die Höhlen am Ölberg. Schau-ins-Land 13.
19. Die Burgen zu Auggen. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Breisgauischen Minnesängers Brunwart von Auggen. Schau-ins-Land 13.
20. Die verschollene Burg Birchiberg. Schau-ins-Land 13.
21. Ödungen und Wüstungen im Breisgau. 3. f. Gesch. d. Oberrheins N.F. 2.
22. Das Pfarrarchiv zu St. Martin. Mitt. d. Bad. Hist. Kommission 8. 3. f. Gesch. d. Oberrheins N.F. 2.
23. Das Weihereschloß zu Inzlingen. Schau-ins-Land 14.
24. Der zeltende Aristoteles. Schau-ins-Land 14.
25. Die Zigeuner am Oberrhein. Schau-ins-Land 14.
26. Ruine Rothenburg. Schau-ins-Land 14.
27. Das verschollene Klosterlein St. Peter auf dem Kaiserstuhl. Schau-ins-Land 14.
28. Ein Zollerngrab in Freiburg. Schau-ins-Land 14.
29. Die Urkunden des Stadtarchivs zu Breisach. Mitt. d. Bad. Hist. Kommission 11. 3. f. Gesch. d. Oberrheins N.F. 4.
30. Der geschnitzte Altar in der Locherer-Kapelle des Freib. Münsters. Schau-ins-Land 15.
31. Wie man in der Würe bei Freiburg über Leben und Tod Gericht hielt. Schau-ins-Land 15.
32. Der St. Christophs-Thurm zu Freiburg. Schau-ins-Land 15.
33. Burg Scharfenstein (Sagen). Schau-ins-Land 15.
34. Das ehemalige Schloß Friedlingen. Schau-ins-Land 15.

35. Siegel, Wappen und Banner der Stadt Freiburg. Freiburger Adreßkalender 1889.
36. Geschichte der protestantischen Kirchengemeinde zu Livorno, in den Deutsch-Evangelischen Blättern (Halle a. S.) 1889, Heft I.
37. Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg. 1. Bd. (1255—1400). Veröffentlichungen a. d. Archiv der Stadt Freiburg I. 1.
38. Dorfordnung zu Au und Sölden 1596. Schau-ins-Land 16.
39. Archivalien der Stadt und Pfarrei Burkheim. Mitt. d. Bad. Hist. Kommission 12. 3. f. Gesch. d. Oberrheins N.F. 5.
40. Die Territorialverhältnisse des Breisgaus vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Schau-ins-Land 16.
41. Die alten Friedhöfe der Stadt Freiburg. Freiburger Adreßkalender 1890.
42. Der Totentanz in der Michaelskapelle des alten Friedhofs zu Freiburg. Schau-ins-Land 16.
43. Freiburg i. B. an Zürich 1366 (mit Strickler herausgegeben). Anzeiger f. Schweizerische Geschichte N.F. 6.
44. Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. Veröffentlichungen a. d. Archiv der Stadt Freiburg II. 1.
45. Geschichtliches über die Kasernen zu Freiburg. Schau-ins-Land 17.
46. Eine Bürgermeisterwahl zu Freiburg 1772. Schau-ins-Land 17.
47. Die Festung Freiburg 1678—1745. Schau-ins-Land 18.
48. Archivalien aus den Orten des Amtsbezirks Breisach. Mitt. d. Bad. Hist. Kommission 11 und 15. 3. f. Gesch. d. Oberrheins N.F. 4 und 8.

Heimatschrifttum

Wenn wir zum erstenmal unsern Mitgliedern einen Überblick über die in den letzten Monaten erschienene Heimatliteratur zu geben versuchen, sind wir uns bewußt, daß diesem ersten Bericht eine Reihe von Mängeln anhaften. Nicht alle Neuererscheinungen, auf die wir aufmerksam machen möchten, ließen sich so ausführlich besprechen, als wir gerne wollten. Es bleibt ein Trost, daß ein kurzer Hinweis oft den Zweck eines langen Berichtes ausfüllt, in allen Fällen aber besser ist als völliges Übersehen. Größere Vollständigkeit werden wir uns künftig sehr angelegen sein lassen. Eine allzu enge Umgrenzung haben wir vermieden. Von den (zum Teil beachtlichen) Aufsätzen in der Tagespresse haben wir grundsätzlich Abstand genommen.

Mit dem „Heimatatlas der Südw est m ark Baden“ gibt Ministerialrat Karl Gärtner uns eine übersichtliche Zusammenfassung der Gegenwart und Geschichte unseres Landes in die Hand, die geradezu jeden berät und kaum eine Antwort auf Fragen, die Baden betreffen, schuldig bleibt. Die Kartenblätter und die zahlreichen und gut ausgewählten Bilder sind klar und anregend.

In seiner „Deutschen Geschichte am Oberrhein“ kommt es Alfred Rapp nicht darauf an, die Unzahl geschichtlicher Tatsachen dieses Raumes mitzuteilen. Darstellung und Literaturverzeichnis lassen ersehen, daß er sie kennt. Wesentlich aber ist ihm, einen Sinn, eine Linie in dem Nach- und Nebeneinander von Ereignissen und Schauplätzen aufzuweisen, ihr Schicksal zu sehen im Schicksal des Reiches, von den Zeiten an, da hier einmal der Schwerpunkt des Reiches lag, von den Tagen der Salier und Hohenstaufen, vom Ringen der Zähringer und Habsburger, in der Reichsentsfremdung weiter Teile, den Sturm- und Notzeiten, die der Westen brachte, bis aus der Sticlust des Duodez und des Partikularismus gerade hier ein Ersehnen und Bekennen des einigen Reiches befreiend erwuchs und bis unsere Zeit es zum verantwortungsvollen Vorposten an der neuen Grenze des Staates machte.

Im zweiten Hest der Reihe „Geologisch-geographische Wanderungen im Schwarzwald“, mit deren Herausgabe der Schwarzwaldverein in der Verinnerlichung des Wanderns und der Vertiefung des Heimatelebens sich ein neues Ziel gesteckt hat, unternimmt Professor Dr. A. Göhringer eine heimatkundlich-geologische Wanderung über den ganzen Schwarzwald hin. Das Hest „Heimatkundlich-geologische Beobachtungen auf dem Schwarzwaldhöhenweg-West von Pforzheim bis Basel“ zeigt jedem verständlich den „Boden“ eines guten Teils unserer Heimat auf, die ursprünglichste Voraussetzung jeder Daseinsmöglichkeit.

Was die Menschen aus diesem Boden machten und was und wie sie auf ihm geworden sind, bringt uns Hans Rejlaff in überaus reizvollen Aufnahmen des „Dollkslebens im Schwarzwald“ nahe. Land und Volk sind meisterhaft gesehen. Den einführenden Text schrieb Wilhelm Fladt klar und fließend.

Das Land und seine Bewohner in Geschichte, Volkstum und Siedlungsart umreißen volkstümlich und gegenwartsbetont die von Kreisoberschulrat Adolf Leibiger herausgebrachten „Heimatbücher für den Schulkreis Emmendingen“. Das Bändchen „Land und Leute im unteren Breisgau“ verfaßte Eugen Renkert, das Heft über die obere Ortenau Emil Baader; die völlig anders gearteten Daseinsbedingungen des Elztales und seiner Nebentäler schildern Adolf Klauser und Elsa Friß.

Über ganz Baden reicht Hermann Eckerts Sammlung „Die deutschen Inschriften in Baden vor dem Dreißigjährigen Krieg“. Festgehalten sind an die tausend Inschriften, die sich auf Häusern, Hausgerät, Bildern, Kreuzen und Bildstöcken, Wappentafeln, Glascheiben, Grabtafeln und vorab Glocken nachweisen ließen.

Mit den römischen Heilthermen von Badenweiler befaßt sich die monumentale Veröffentlichung von Hermann Müllius (Römisch-germanische Forschungen, Bd. 12). Mit 38 großen Tafeln und 33 Bildern im Text hält der Verfasser auf Grund von 1929 bis 1933 durchgeführten Grabungen den gegenwärtigen Bestand fest und rekonstruiert die früheste Anlage und den späteren, sechs Bauperioden zugehörigen Ausbau. Über die Bedeutung des Denkmals äußert sich Müllius also:

„Es gibt im Westen unseres Vaterlandes kaum eine Heilquelle, die nicht schon von den Römern genutzt und mit zweckdienlichen Bauten versehen worden wäre. Um so überraschender ist es, daß von diesen Badgebäuden nur ein einziges in seinem ganzen Umfang auf unsere Tage überkommen ist: die Heiltherme von Badenweiler, eine Ruine, die als eines der besterhaltenen Denkmale antiker Baukunst und Kultur auf deutschem Boden ohnehin schon von außergewöhnlicher Bedeutung ist. Und mehr noch: Wir lernen durch sie eine römische Kuranstalt als geschlossene Gesamtanlage bis in die letzten Einzelheiten hinein kennen. Aber auch in einem weiteren Rahmen gesehen, kommt der Therme von Badenweiler ein besonderer Rang zu. Vergleichen wir sie mit den zahlreichen bekannten Heilbädern römischen Ursprungs in Gallien, Britannien oder Nordafrika, so ergibt sich, daß sie nicht nur zu den ganz seltenen Beispielen einer vollkommen symmetrischen Komposition gehört, die übrigens auf geistreichen geometrischen Überlegungen beruht, sondern ferner eine bei Heilthermen sonst kaum zu beobachtende Verdoppelung des Badeprozesses in sich schließt. So erweist sich denn die Therme von Badenweiler auch an dem gesamten Denkmälerbestand gemessen als ein Denkmal von überragender archäologischer Bedeutung.“

Die beiden im Herbst 1935 durch Grabung festgestellten „römischen Gebäude im Gebiet von Tarodunum“ beschreiben in den Badischen Fundberichten 1937 G. Kraft und R. Halter.

Die Jahrhunderte der alemannischen Landnahme und der ersten Gestaltung des neuen Lebensraumes bilden einen Anfang, zu dem alle Gesamtbetrachtungen oberrheinischer Belange und viele Einzeluntersuchungen hinabsteigen müssen, wenn sie Ursprung und Entwicklung späterer Verhältnisse verstehen wollen. Als Gesamtschau nennen wir Moriz Durachs kluges Buch „Wir Alemannen“. Die Ausrichtung des Buches geht dahin, die entscheidende Stellung der Alemannen im Kampf der beiden Großmächte Germanen und Romanen herauszuarbeiten. Daß diese Ale-

mannen von vornherein keine „Barbaren“ waren, sondern aus Eigenem eine hohe Kultur besaßen, beweisen die Grabfunde, beweist der Lebensstil, den selbst die römischen Schriftsteller als germanisches Eigen verzeichnen, schließlich auch, neben vielem andern, das offenbar schon damals übliche System der Bewirtschaftung. Mit ihrem Pflug und ihrer planmäßigen Arbeit erwarben unsere alemannischen Vorfahren den Boden zu dauerndem Eigentum. Die Ernährung bewußt sichernd wurden sie für alle Zukunft seßhaft. Durach tritt mit guten Gründen für die schwäbisch-alemannische Stammeseinheit ein. Eine kritische Betrachtung über das Buch hat Dr. Hermann Haering, der Direktor des württembergischen Staatsarchivs, in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, Jg. 42 (1936) geliefert, der sich gleichfalls zu der schwäbisch-alemannischen Zusammengehörigkeit bekennt, trotz der vorhandenen, irgendwie bedingten Unterschiede.

Die Mittel der späteren fränkischen Durchdringung des alemannischen Raumes und die Umstände der Gründung des Klosters St. Trudpert, des ältesten rechtsrheinischen Klosters, untersuchen die von Theodor Mayer herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte von St. Trudpert“ (Veröffentlichungen des Oberrheinischen Instituts für geschichtliche Landeskunde). Die „Beiträge“, von Theodor Mayer, Norbert Fickermann, Marcel Beck, Friedrich Hefele, Heinrich Büttner, Theodor Mayer-Edenhauser und Johanna Bastian geschrieben, reichen bis ins Hochmittelalter.

Ein glücklich gewähltes Beispiel dafür, wie die fränkische Macht sich ausweitete und altbesiedeltes alemannisches Herzogsgut zum Reichsgut machte, bietet K. S. Baders Studie „Zur politischen und rechtlichen Entwicklung der Baar in vorfürstbergischer Zeit“.

Unter völlig anderen Formen entwickelten sich die Verhältnisse im Ausbauland. Der Gegensatz zwischen Altsiedelland und Ausbauland war zwar der verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung seit langem bekannt. Die durchaus grundlegenden Unterschiede in der Struktur der beiden Stufen wurden aber erst in der jüngsten Zeit voll erkannt. Es ist eines der Hauptverdienste von Universitätsprofessor Dr. Theodor Mayer (Freiburg), diesen gerade von der Rechtsgeschichte nur ungenügend gewürdigten Gegensatz immer wieder hervorgehoben zu haben. Der genossenschaftliche Aufbau der Dorfanlage ist grundverschieden von der Form der Landnahme in den Landstrichen später Siedlung. Während dort alte Besitzformen langsam fortgebildet werden, entstehen im Ausbauland ganz neue Rechtsformen der dörflichen Ansiedlung. Den neuen Rechtsformen entsprechen neue Rechtsgedanken. Sie äußern sich in einer freieren Gestaltung der Bodenvergabe und in einer grundlegenden Durchbrechung der alten ständischen Unterschiede.

Mit den Fragen des Landausbaues setzen sich zwei Arbeiten auseinander, die Abhandlung von Theodor Mayer über „Die Entstehung des ‚modernen‘ Staates im Mittelalter und die freien Bauern“ (Zeitschrift der Savigny-Stiftung, 1937) und die Forschung „Das Freiamt im Breisgau und die freien Bauern am Oberrhein“ von K. S. Bader (Beiträge zur oberrheinischen Rechts- und Verfassungsgeschichte, II).

Das Sichaufbäumen der oberrheinischen Bauern gegen Unrecht und Vergewaltigung, das zunächst zur Bauernbewegung des Bundschuhs (und wenig später

zur großen, in der Zielsetzung anders gearteten Bauernerhebung von 1525) führte, fand durch Willy Andreas in volkstümlicher Form eine anregende, dem Stand des Wissens gerechtwerdende Darstellung.

Mit großer Freude können wir zwei Arbeiten anzeigen, die völlig aus den reichen Beständen des Freiburger Stadtarchivs geschöpft sind. Beide gehören der Rechtsgeschichte zu. Dr. Theodor Mayer-Edenhausen behandelt „Das Recht der Liegenschaftsübereignung in Freiburg bis zur Einführung des badischen Landrechts“ (Freiburger Rechtsgeschichtliche Abhandlungen 6) und Dr. Georg Schindler untersucht „Verbrechen und Strafen im Recht der Stadt Freiburg“, 1520—1806 (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg 7). In beiden Veröffentlichungen ist viel fleißige Forscherarbeit geleistet, viel Material gesichtet, zusammengetragen und, bei aller Spröde des Stoffes, gut gruppiert.

Ihnen reiht sich eine dritte Arbeit ebenbürtig an: Joseph Eckerles Untersuchung der „Mundarten der Landschaft Freiburg“. Eckerles Ziel ging dahin, den Mundart bildenden Kräften des Breisgaus nachzugehen. Die bis in die letzten Einzelheiten gewissenhaft durchgeführte Erfassung aller wesentlichen Belange zeitigte nicht allein einen Beitrag zur Mundartenforschung, sie ist Heimatforschung im besten Sinn des Wortes.

Als kriegsgeschichtliche Studie verzeichnen wir zunächst die als Band 47 der Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins und auch in Buchform herausgekommene Dissertation von Amand Ibers über „Die Feste Breisach in der neueren Kriegsgeschichte am Oberrhein“. Ibers Darstellung umfaßt den Zeitraum von 1697 bis zur Schleifung der Daubanschen Werke, dem Ende der Festung Breisach. Sie fußt vor allem auf Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe, der Wiener Archive und des Kriegsarchivs in Paris, die, wie zu erwarten, reiche Ausbeute brachten. Aus der Fülle von Einzelheiten formte nun der Verfasser ein Geschichtsbild, an dem man bei aller Ausführlichkeit keinen Zug missen möchte, ein Bild, über dem uns die Stellung der Oberrheinlande in der neueren Kriegsgeschichte wieder einmal mit allen bis in die Gegenwart reichenden Folgerungen klar wird.

Des überragenden deutschen Heersführers jenes Zeitalters, des Prinzen Eugen von Savoyen, gedachte Staatsminister Prof. Dr. Paul Schmitt-henner anlässlich dessen 200. Todestages in einer Gedenkfeier der Universität Freiburg. Schmitt-henners eindrucksvolle Schau auf das Leben des großen Soldaten liegt als Heft 22 der „Freiburger Universitätsreden“ im Druck vor.

Die Schicksale des badischen Rheinbundoffiziers Karl Franz von Holzing „Unter Napoleon in Spanien“ schildert an Hand alter Aufzeichnungen lebendig und in gepflegter Sprache Max Dufner-Greif. Zum Feldzug nach Spanien mußte Baden ein Infanterieregiment mit über 1700 Mann und eine Batterie mit acht Geschützen stellen. Während der Kampfzeit 1808—14, die übermenschliche Leistungen forderte, erhielten die Badener 1500 Mann Ersatz. Von den gesamten Truppen sahen nur 500 Mann die Heimat wieder. Im russischen Feldzug rückten bekanntlich von 7500 Badenern noch 145 geschlossen über die deutsche Grenze zurück. Den Heerführer

der in Rußland kämpfenden badischen Brigade, den Markgrafen Wilhelm von Hochberg, zeichnet Franz Schnabel mit klaren Strichen in der von der „Badischen Heimat“ bis jetzt in drei Folgen dargebotenen Reihe „Badische Köpfe“.

Die Ortsgeschichtsschreibung wurde um einige recht erfreuliche Arbeiten bereichert. Bekanntlich erfordern gerade diese Forschungen besondere Hingebung. So nimmt man denn gerne dann und wann Kleinigkeiten in Kauf, mit denen man nicht einig geht, und anerkennt den guten Willen. Die diesjährigen Arbeiten weisen übrigens beachtliche Qualität auf.

Vor Jahresfrist zerstörte eine Feuersbrunst die Pfarrkirche in Riegel, die stolz aufragende St.-Martins-Kirche, eine der schönsten Dorfkirchen des Oberlandes, wenn nicht die schönste. Übrig blieben nur die zerborstenen Mauern mit dem völlig ausgebrannten Turm. Was für ein Kulturgut bei der Katastrophe zugrunde ging, verzeichnet nach Geschichte und Bestand die Übersicht, die Adolf Futterer uns an die Hand gibt. Sein Büchlein „Die Pfarrkirche St. Martin zu Riegel von den ersten Anfängen bis zum Brand im Jahre 1936“ enthält eine eingehende Beschreibung des Baus und seiner — heute verlorenen — Kunstschätze. Durch seine „Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Billafingen im Singgau“ ist Futterer als Forscher bestens ausgewiesen. Die Abhandlung entwickelt die Zusammenhänge von Landschaft, Siedlung und Wirtschaft in ihren gegenseitigen Einflüssen und zeigt, zu welchen guten Ergebnissen man gelangt, wenn man nur mit dieser Betrachtungsweise ernst macht.

Die 600jährige Geschichte der Fauststadt Staufen behandelt, in der Hauptsache auf Rudolf Hugards hinterlassenen Manuskripten fußend, Wilhelm Weizels Heimatbuch. Ausgangspunkt ist dem Verfasser die früheste Erwähnung der Staufener St.-Martins-Kirche (1336). Rühmend gedenkt er der Fauststudien unseres verstorbenen Gaubruders Dr. Rudolf Blume, die, im „Schauinsland“ veröffentlicht, heute zum gesicherten Bestand des Wissens um Faust gehören.

Aus der Wertschätzung Johann Peter Hebels erwuchs seinem Heimatdorf Hausen im Wiesental, das schon immer in vorbildlicher Treue Hebels Andenken und Erbe behütete, die Verpflichtung, den Beziehungen des Dichters zum Boden, dem er entsprossen, bis ins einzelne nachzugehen. Da alle Dinge der Heimat sich im Werk des großen Hausener Sohnes irgendwie widerspiegeln, entstand darüber eine Ortsgeschichte ganz eigener Art. Die Verfasser des von der Gemeinde herausgegebenen Buches „Hausen im Wiesental, das Heimatdorf unseres alemannischen Dichters Johann Peter Hebel“, Johann Georg Behringer und Reinhold Zumbel, haben auf den üblichen und sonst wohl auch zweckmäßigen chronologischen Aufbau verzichtet und alles Geschehen um die Persönlichkeit Hebels herumgruppiert. Bei aller Buntheit blieb durch die Zielsetzung eine Einheitlichkeit doch gewährleistet. Es geht stets um Hebel, immer steht er im Mittelpunkt oder wenigstens betont im Blickfeld.

Julius Waldschütz' „Ortsgeschichte der Gemeinde Albruck“ beschäftigt sich vorab mit dem in Entstehung und Entwicklung gleich interessanten ehemaligen vorderösterreichischen Eisen- und Hüttenwerk und seiner Auswirkung auf die Siedlung, außerdem auch mit den neuerdings geschaffenen indu-

striellen Anlagen. Dem Heimatbuch liegen vieljährige fleißige Vorarbeiten zugrunde.

Nach Durchsicht der „Geschichte der Stadt Tiengen“ von Hans Brandeck müssen wir uns an dieser Stelle darauf beschränken, festzustellen, daß sie uns vorbildlich zu sein scheint. Zur Würdigung der ihr angefügten Studie von Albert Meyer über die Geschichte der alten Münzstätte Tiengen lassen wir unserm Münzfachmann Justizrat J. Holler das Wort:

„Albert Meyer gibt eine interessante und populär geschriebene Darstellung der Münzgeschichte der Herrschaft Tiengen und der aus ihr hervorgegangenen Gepräge. Mit Sorgfalt sind alle in der Literatur und in den Münzkatalogen erschienenen, hierher gehörenden Münzen verzeichnet und beschrieben und alles Wissenswerte über die Prägetätigkeit der Münze von Tiengen zusammengestellt. Bei den mit besonderer Liebe behandelten mittelalterlichen Pfennigen, die zuerst von den Herren von Krenkingen und dann von dem Konstanzener Bischof Otto III. von Hochberg-Rötteln als Pfandinhaber von Tiengen (1411—1434) geprägt wurden, sind dankenswerterweise sogar die hauptsächlichsten Fundorte der Tiengener Pfennige angegeben. Als zweifelhafte Gepräge von Tiengen werden auch zwei Heller behandelt, die von den Numismatikern gelegentlich unter Tiengen aufgeführt werden, von denen der erste nach dem Gepräge der ältesten Heller von Schwäbisch-Hall und der zweite nach dem Typus der fränkischen Pfennige gefertigt sind, und werden als Tiengener Gepräge abgelehnt. Bezüglich des ersten Stückes scheint uns dies nicht so sicher zu sein. Dieses Gepräge, das auf einer Hand den Buchstaben T aufweist, kann nach Todtnau (österreichische Prägestätte) oder Tiengen gehören. Im Auktionskatalog des Fürstlich Fürstenbergischen Kabinetts (Versteigerungskatalog Cahn, Frankfurt 78 v. J. 1932) ist das Stück unter Nr. 1390 beschrieben und abgebildet und die Frage offen gelassen, ob es nach Tiengen oder nach Todtnau gehört.

Die interessanten Gepräge der Grafen Albig VII (1617—1632), Karl Ludwig Ernst (1617—1648) und Johann Ludwig (1648—1687) von Sulz, von denen die meisten der Kipperzeit und der sogenannten kleinen Kipperzeit angehören, sind in allen vorkommenden Münzwerten und Typen verzeichnet und beschrieben. Zweckmäßigerweise sind die zahlreichen Varianten, die bei Binder-Ebner, Württembergische Münz- und Medaillen-Kunde, Stuttgart 1915, aus Literatur und Münzkatalogen zusammengestellt sind, wobei der Katalog der Gepräge von Albig VII allein 43 Nummern enthält, nur angedeutet. Schade, daß über die Tätigkeit der eigentlichen Münzstätte Tiengen und über die vermutliche Gemeinschaftsprägung zusammen mit den Grafen von Montfort in deren Münzstätte Langenargen auch heute im wesentlichen noch nicht mehr bekannt ist, als bei Binder-Ebner zu lesen ist. Hier dürfte für die Lokalforschung noch ein ergiebiges Betätigungsgebiet vorliegen.

Von den Münzen der Fürsten von Schwarzenberg werden diejenigen erschöpfend aufgeführt, welche den Titel „von Klettgau“ tragen. Als Prägestätte für diese ist aber bestimmt nicht Tiengen, sondern Wien und Nürnberg anzusehen.

Die Abhandlung schließt mit dem Wunsche, es möge dem neugegründeten Klettgaumuseum gelingen, die große Zahl der auf Tiengen bezüglichen, meist seltenen Gepräge für die Heimat zurückzugewinnen. Wir möchten uns diesem Wunsch anschließen, befürchten aber, daß, wenn erst jetzt mit dem Sammeln begonnen wird, er

sich nicht restlos erfüllen wird, da von den vielen Seltenheiten auf diesem Gebiet die meisten in fester Hand sein werden. Immerhin gibt es für den Anfang auch Gepräge, die nicht selten sind, wie einige der mittelalterlichen Pfennige, die beiden schönen Allianztaler von 1696, der Taler des Fürsten Johann Nepomuk von Schwarzenberg von 1783 und das 20-Kreuzer-Stück von diesem Jahr, welche Münzen für eine geringe Summe im Handel zu erwerben sind. Auch von den Geprägten der Grafen von Sulz aus dem 17. Jahrhundert kommt immer wieder das eine oder andere bei Versteigerungen oder im Handel vor, so daß es einer zielbewußten Leitung des Heimatmuseums bestimmt gelingen wird, allmählich die charakteristischen Gepräge aus der Münzgeschichte der Stadt Tiengen zusammenzubringen, zu welcher Sammeltätigkeit wir dem Museum den besten Erfolg wünschen möchten.“

Der Freund würzigen Volkshumors schließlich sei auf ein Büchlein verwiesen, das kürzlich im Selbstverlag seines Verfassers *Fritz Broßmer* erschien. Es trägt den Titel „s Schtädtle; allerhand luschtigi Gschichtli ussere alte badische Schtädtle“, verheimlicht also gar nicht, daß es nicht im bequemen Hochdeutsch geschrieben ist, sondern in der alemannischen Mundart. Kein Zweifel, die alemannische Mundart paßt ausgezeichnet zu den bodenständigen Kurzgeschichten, kleinen Skizzen voller Anschaulichkeit und Lebensnähe, voll besinnlichen Behagens und gutartiger Schlagfertigkeit. Hierzulande wickelt man weder geistreich, noch effektsicher, aber man hat, so mehr für sich, einen trockenen Humor. Die prominenten Typen wie der Nevofranzele und ähnliche entbehrten ihn in keiner Lebenslage. Da die Geschichten dem „Schtädtle“ keine Unehre machen und keinen seiner Bürger verletzen, braucht nicht verschwiegen werden, daß als Städtchen *Ettenheim* gemeint ist. Ich muß nun sagen: die Geschichten glaubt man *Ettenheim* viel eher als die ihm gar nicht zu Gesicht stehende „große“ Geschichte (*Rohan, d'Englien*)!

In unseren künftigen Berichten wollen wir jeweils auch der Arbeiten gedenken, die in den Zeitschriften des Oberrheinlandes zu beiden Seiten des Stromes niedergelegt sind. Wir wollen, so oft es angeht, Inhaltsübersichten der deutschen, schweizerischen und elsässischen Publikationen bringen und tunlichst die Beiträge aufführen, für die sich unsere Mitglieder interessieren könnten. Für heute müssen wir uns mit einem Hinweis begnügen:

An führender Stelle in der Geschichts- und Heimatliteratur der Oberrheinlande steht die von der *Badischen Historischen Kommission* herausgegebene *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*. Das Doppelheft 2/3 1936 sei hier besonders herausgestellt, zeigt es doch, man möchte fast sagen, programmatischen Aufbau. Nicht als ob das Grundsätzliche in Zeitsätzen niedergelegt wäre, die klingen und möglicherweise verhallen — nein, es liegt in der Leistung, wahrnehmbar für jeden, der sich schon mit den Fragen des Siedlungsraumes am Oberrhein hinsichtlich seiner Geschichte, seiner alten Kultur und des in ihm verwurzelten alemannischen Volkstums beschäftigte.

Ein Versuch, den Inhalt des Bandes auf eine knappe Berichtsform zusammenzudrängen, ist von vornherein zu sehr zum Fehlschlagen verurteilt, als daß uns gelüstete, ihn zu unternehmen. Vielmehr beschränken wir uns darauf, das Inhaltsverzeichnis wiederzugeben. Im Band sind folgende Beiträge vereinigt: *Ernst Bager*, Wo lag das *Offenburger Kastell*? *Marcel Beck*, Die Schweiz im politischen Kräfte-

spiel des merovingischen, karolingischen und ottonischen Reiches; K. Glöckner, Lorsch und Lothringen, Robertiner und Capetinger; Peter Aht, Die ältesten Urkunden der Speyerer Bischöfe; Heinrich Büttner, Die politische Erschließung der westlichen Vogesen im Früh- und Hochmittelalter; K. S. Bader, Altschweizerische Einflüsse in der Entwicklung der oberrheinischen Dorfverfassung; Friedrich Wielandt, Meisterrecht und Meisterstück in Konstanz; Max Braubach, Um die „Reichsbarriere“ am Oberrhein; Hermann Baier, Die Beziehungen Badens zur Eidgenossenschaft und die Säkularisation.

Schon allein die Liste der Stoffe beweist zur Genüge, wie die Oberrheinlande als Siedlungsraum in glücklicher Ganzheit geschaut und dargestellt werden. Angesichts des Herausgebers, der Badischen Historischen Kommission, erübrigt sich zu versichern, daß wir einer wissenschaftlichen Spitzenleistung gegenüberstehen.

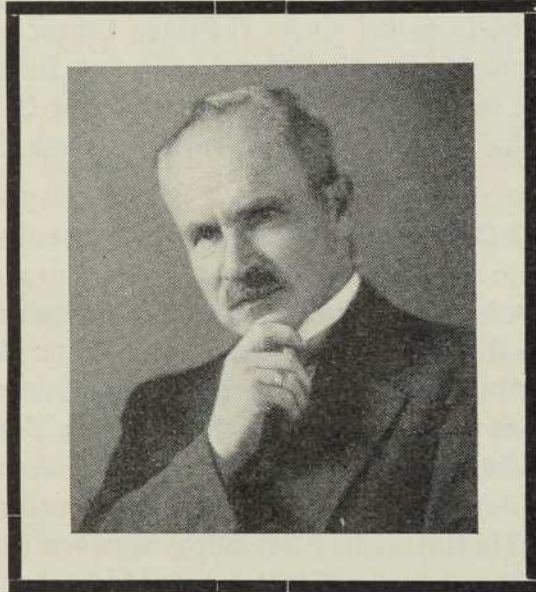
Freiburg.

J. L. Wohleb.

40. Vereinsbericht

(ausgegeben mit dem 64. Jahrlauf)

Das Winterhalbjahr 1936/37 begann für den Verein mit einem schweren Verlust: am 23. Oktober starb der Gaugraf, unser Ehrenmitglied Professor Dr. Hermann Mayer. Auf dem Weg zur Arbeitsstätte besiel den Nimmermüden eine Herzlähmung, der er nach einer Stunde erlag, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Wenige Tage zuvor hatte er noch an dem Herbstausflug des Vereins nach Kirchzarten teilgenommen und dabei zu uns gesprochen. . . .



Professor Dr. Hermann Mayer

Nach Photographie

Die große Zahl der Vereinsmitglieder, die Hermann Mayer das letzte Geleit gaben, bekundete, welche außerordentlichen Wertschätzung der Heimgegangene sich erfreute. Ihr Ausdruck verleihend, legte Bibliotheksdirektor Dr. Rest mit warmen Abschiedsworten am Grab einen Lorbeerkranz nieder.

Beim ersten Vereinsabend gedachte Gaubruder Dr. Hefele des verstorbenen Gau grafen also:

„Es ist nicht meine Aufgabe, das Wirken Hermann Mayers als Lehrer und Erzieher zu schildern. Das ist am Grabe von berufener Seite geschehen. Auch seine Bedeutung für die Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung der Stadt und ihrer Universität ist von Dr. Rest und in den Nachrufen in der Presse gebührend gewürdigt worden. Mir kommt es heute lediglich zu, die Verdienste Hermann Mayers um den Breisgau-Verein Schauinsland noch einmal kurz herauszustellen.

Schon als junger Lehramtspraktikant hat Hermann Mayer den Weg zum Verein gefunden. Am 21. März 1893 ist er Mitglied geworden und ist es ununterbrochen geblieben bis zu seinem Tode, also durch einen Zeitraum von 43 Jahren. Schon nach anderthalb Jahren, am 27. Dezember 1894, wurde er auf Vorschlag von Professor Baumgarten in den engeren Kreis der ordentlichen Mitglieder aufgenommen, denen die Geschicke des Vereins anvertraut sind. Und als Professor Leonhard am 19. Dezem-

ber 1925 aus Gesundheitsrücksichten vom Vorsitz zurücktrat, hat er die versammelten Mitglieder, zum Nachfolger Professor Hermann Mayer zu wählen, was denn auch sofort per acclamationen, also ohne die sonst übliche geheime Abstimmung, geschah. So groß waren die Sympathien, die Professor Mayer genoß.

Was hat Professor Hermann Mayer für den Verein geleistet? Zunächst sei der großen Zahl seiner V o r t r ä g e gedacht. Bekanntlich hat er auch in anderen Vereinen öfters über historische Stoffe gesprochen. Wenn ich aber feststelle, daß er im Schauinsland-Verein nicht weniger als 20 Vorträge gehalten hat, den ersten am 14. Dezember 1893, den letzten am 6. Dezember 1935, so will das viel besagen. Er hat damit einen Rekord aufgestellt, der kaum je erreicht oder gar übertroffen werden wird. Seine Vorträge waren — wie hätte es bei einem tüchtigen Lehrer anders sein können? — stets Musterleistungen, sowohl was die Beherrschung und Durchdringung des Stoffes, als auch was die Klarheit des Aufbaus und die Sorgfalt der Darstellung betrifft. Kein Wunder, daß die Vereinsstube, auf der er mit Vorliebe sprach, bei seinen Vorträgen in der Regel überfüllt war.

Ein großer Teil seiner Vorträge handelte von der Universität oder stand irgendwie in Beziehung zu ihr, was ja bei dem Herausgeber der Freiburger Universitätsmatrikel, die ihm den Namen Matrikel-Mayer eintrug, nicht zu verwundern ist. So gab er in verschiedenen Vorträgen Bilder aus dem Freiburger Studentenleben. In mehreren Vorträgen sprach er über die alten Freiburger Studentenbursen, über das Verhältnis zwischen Stadt, Universität und Gymnasium, über einzelne Persönlichkeiten, wie über Geiler von Kaisersberg, über den Geographen Martin Waldseemüller, über den Naturforscher Oken in seinen Beziehungen zu Freiburg und Goethe, über Karl v. Rotteck und seine Bedeutung für die Universität Freiburg, über den Philologen Anton Baumstark und seine Sippe. Aber auch die Stadt kam nicht zu kurz. Zweimal (1913 und 1924) sprach er über das Thema „In Freiburg vor hundert Jahren“, ein anderes Mal über „Freiburg im Bauernkrieg“, in zwei Vorträgen über Ober- und Unterlinden, ferner über Caroline Kaspar, Superiorin von St. Ursula zu Freiburg, über die Geschichte der Freiburger Blindenanstalt. Dazu kommen noch weitere Vorträge über die Pest im 15. Jahrhundert, über einen Dichtermönch von St. Peter zur Zeit Napoleons, über den Rohraffen des Straßburger Münsters.

Eine große Anzahl seiner Vorträge hat Professor Mayer zu A u f s ä t z e n für die Z e i t s c h r i f t des Vereins ausgearbeitet. Des weiteren hat er in ihr Aufsätze veröffentlicht über Johannes Eck in Freiburg, über die Beteiligung von Freiburger Studenten an der Tiroler Erhebung vom Jahr 1809 und über den Pfingststreckenzug zu St. Georgen. Im ganzen sind es zwölf Aufsätze, gerade ein Duzend, aber keine Duzendware. Vielmehr gilt von ihnen dasselbe, was ich von seinen Vorträgen gesagt habe. Ein besonderer Vorzug ist ihr Quellenwert, da Mayer stets bemüht war, das einschlägige archivalische Material erschöpfend heranzuziehen.

Erwähnung verdient es auch, daß Professor Mayer zu den fleißigsten Besuchern der beratenden S i ß u n g e n gehörte. Die Zahl der Abende, die er dafür opferte, geht in die Hunderte. Führend oder gar entscheidend in die Debatten einzugreifen, lag ihm nicht, wie ja Bescheidenheit und Selbstlosigkeit Hauptzüge seines Wesens waren. Als aber einmal eine Krisis den Verein bedrohte, war es Professor H. Mayer, der

durch sein entschiedenes Auftreten sich um die Erhaltung des Friedens verdient machte. Stets hat er das Gesamtwohl des Vereins im Auge gehabt.

Mit der absoluten Lauterkeit seines Charakters vertrug sich nichts Gemeines. Für Intriguen hatte er kein Ohr, von Cliques hielt er sich fern. Unbeeinflusst und unvoreingenommen trat er jedem gegenüber, er bildete sich sein Urteil selbst. Seine vornehme Art zwang jedermann Achtung ab, seine Güte und seine ungekünstelte Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Zuneigung aller. Nie hörte ich ein verletzendes Wort aus seinem Munde.

Den Stempel seiner Persönlichkeit trugen besonders die Vereinsabende unter seinem Vorsitz. Es ging etwas Ruhiges, Abgeklärtes von ihm aus, was sich der ganzen Versammlung mitteilte. Es lag eine eigene Stimmung über den Abenden, wenn er den Vorsitz hatte. Er verstand es meisterhaft, die Vorträge einzuleiten und zu charakterisieren. Für jeden Redner hatte er ein besonderes Lob, und zu jedem Vortrag wußte er aus dem reichen Schatz seines Wissens etwas beizutragen. Und wie heiter konnte er im gemütlichen Teil des Abends sein! Er war gewöhnlich bei den letzten, die die Stube verließen, und meist hatte die Uhr schon zwölf geschlagen, als wir beide zusammen in vertrautem Gespräch unsere Schritte durch das Schwabentor nach Hause lenkten.

Das Bild unseres Gaugrafen Hermann Mayer wäre unvollständig, wenn ich nicht auch noch mit einem Wort seiner vaterländischen Gesinnung gedenken würde. Es schlug ein echt deutsches Herz in seiner Brust, wie es sich bei passenden Anlässen kundgab. Ein Freiburger Kind von Oberlinden, hing er mit ganzer Seele an seiner Vaterstadt und seiner Breisgauer Heimat. Ihr gehörte sein ganzes historisches Schaffen, es war selbstloser Dienst am Volke.

So sehe ich unsern verewigten Gaugrafen Professor Dr. Hermann Mayer im Geiste vor mir: ein Mann ohne Tadel, ein Vorbild für uns alle. Sein Andenken möge im Breisgau-Verein Schauinsland immer lebendig sein!“

In die Reihen des Vorstandes riß der Tod zwei weitere Lücken: im Februar starb Glasmaler **Eduard Stritt** und im Juni der Arzt **Dr. Karl Schmid**. Beide Gaubrüder gehörten dem Verein durch lange Jahrzehnte an und haben sich stets tatkräftig für ihn eingesetzt.

Der Hauptversammlung vom 11. November 1936 fiel zuvörderst die Aufgabe zu, die Vereinsämter neu zu besetzen. Sie wählte als

| | |
|-------------------------------|--|
| Dorsitzer und Schriftleiter: | Archivdirektor Dr. F. Hefele |
| Stellvertretenden Dorsitzer: | Rechtsanwalt Dr. K. S. Bader |
| Geschäftsführenden Dorsitzer: | Hauptlehrer J. L. Wohleb |
| Säckelmeister: | Finanzobersekretär A. Hagenbuch . |

Das überkommene Erbe treu zu hüten, hat sich der neue Vorstand die Pflege der Zeitschrift und der Vorträge angelegen sein lassen. Die Mitgliederzahl konnte er namhaft erhöhen. Um seine Arbeit der Allgemeinheit noch mehr nutzbar zu machen, entschloß er sich, die Zeitschrift künftig nach Möglichkeit in zwei Halbbänden herauszugeben.

Auch dieses Jahr fanden die Vorträge überaus starkes Interesse; jeder Redner konnte vor einem bis auf den letzten Platz vollen Haus sprechen. Den aus-

wärtigen Mitgliedern übermittelten wir nach wie vor ausführliche Vortragsberichte. Zahlreiche Zuschriften ließen uns wiederum wissen, daß diese Einrichtung allgemein dankbar empfunden wird und daß sich die auswärtigen Mitglieder in lebendigem Zusammenhang mit dem Verein fühlen. Folgende Vorträge wurden gehalten:

Am 28. November sprach in der Aula der „Hindenburgschule“ Professor Robert L a i s über „Die Steinzeit im Schwarzwald“. Der Vortrag erschien in erweiterter Form in den „Badischen Fundberichten“ (Jahrg. 13, 1937) und als Sonderdruck.

Auf 9. Dezember luden die „Gesellschaft für Geschichtskunde“, die „Wissenschaftliche Gesellschaft“ und unser Verein die Mitglieder in den Kuppelsaal der Universität. Es sprach Universitätsprofessor Dr. Gerhard R i t t e r über „Erasmus und der deutsche Humanistenkreis am Oberrhein“. Im Vorraum des Kuppelsaales zeigten Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv eine Auswahl von Erasmusdrucken. Der Vortrag ist mit einem von Bibliotheksdirektor Dr. Josef R e s t geschriebenen Anhang „Die Erasmusdrucke der Freiburger Universitätsbibliothek“ als Heft 23 der „Freiburger Universitätsreden“ im Druck erschienen.

„Wie ein Breisgauer Rheinbundsoldat 1813 zu den Schlachten Napoleons nach Sachsen zieht“, erzählte am 30. Dezember Professor Dr. Max S t o r k auf unserer „Stube“;

am 22. Januar sprach im „Fahnenberg“-Saal Universitätsprofessor Dr. Theodor M a n e r über „Zur älteren Geschichte von St. Trudpert und dem Breisgau“;

am 19. Februar sprach auf der „Stube“ Justizrat Joseph H o l l e r über „Zwei Münzfunde aus dem Breisgau aus jüngster Zeit“;

am 18. März sprach im Hörsaal 23 der Universität Universitätsprofessor Dr. Friedrich M e ß, der Rektor der Universität, über „Landschaft und Siedlung am Hochrhein“;

am 29. April sprach auf der „Stube“ Hauptlehrer Paul P r i e s n e r (Kirchhofen) über „Die Geschichte der Auswanderung aus den Gemeinden Ehrenstetten, Kirchhofen und Pfaffenweiler im 18. und 19. Jahrhundert“.

Zu der während der Monate April bis Juni von der Universität Freiburg dargebotenen heimatkundlichen Vortragsreihe „Der Kaiserstuhl“ lud der Verein auf Bitten der Universität die Mitglieder ein. Wir entsprachen der Bitte gern, zumal die meisten Vortragenden Gaubrüder sind.

Im Herbst, am 11. Oktober 1936, unternahmen wir einen A u s f l u g nach Kirchzarten und Tarodunum, und am 13. Juni besuchten wir St. Trudpert. Beide Ausflüge waren durch Vorträge angeregt und vermittelten die abschließende Ergänzung des Gehörten.

Wir bitten unsere Mitglieder, dem Verein auch künftig ihr lebendiges Interesse zu bewahren und ihm durch W e r b u n g im B e k a n n t e n k r e i s neue Mitglieder zuzuführen. Eine größere Mitgliederzahl dient nicht allein den der Heimatforschung gestellten Aufgaben, für deren Lösung wir uns, soweit sie uns zufallen, verantwortlich fühlen; ein weiteres Aufsteigen kommt in gleichem Maß jedem Mitglied selbst zugute.

F r e i b u r g, 1. Oktober 1937

Der Vorstand